

Alles zur Ehre Gottes

CHARLES H. SPURGEON

An orange silhouette of Charles H. Spurgeon's head and shoulders, facing right, positioned behind the main title text.

Autobiografie

Alles zur Ehre Gottes

Charles H. Spurgeon

Autobiografie

Hardcover, 448 Seiten

Artikel-Nr.: 256671

ISBN / EAN: 978-3-86699-671-7

Auch in dieser Autobiografie versteht es Spurgeon, seine Leser sowohl durch seine praktische und humorvolle Erzählweise als auch durch seine Konzentration auf das, was ihm allein wesentlich war, zu fesseln:

»Gottes Ehre ist unser Ziel. Wir suchen sie, indem wir uns bemühen, die Heiligen zu erbauen und die Sünder zu retten.«

Das schärfte der »Fürst der Prediger« seinen Studenten ein und lebte es selbst.

Wir lernen Spurgeon als den Erweckungsprediger kennen, dem die Massen zuströmten, als Gründer eines Predigerseminars und eines Waisenhauses sowie als kämpferischen Theologen und Schriftsteller, dessen Bücher längst zu den Klassikern...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](#)

clv

Charles H. Spurgeon

Alles zur Ehre Gottes



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Dieser Ausgabe liegen die vierbändige Autobiografie und die leicht bearbeitete spätere Auflage in zwei Bänden zugrunde, beide herausgegeben von Susannah Spurgeon und dem Privatsekretär Joseph Harrald: *C. H. Spurgeon Autobiography*, compiled from his Diary, Letters and Records by his wife and his private Secretary, London 1897–1910, A revised edition, 2 Bände, London 1962 und 1973. Die deutsche Ausgabe besorgten Dr. Klaus Fiedler, Hans-Georg Wünsch und Elisabeth Wetter.

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der überarbeiteten Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen. Der *Pilgerreise* von John Bunyan entnommene Örtlichkeiten und Personen sind in der Regel kursiv hervorgehoben.

1. Auflage 2021 der überarbeiteten Fassung

© 2021 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

© der deutschen Original-Ausgabe 2009 SCM R. Brockhaus
in der SCM Verlagsgruppe GmbH, D-58452 Witten (www.scm-brockhaus.de)

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256671
ISBN 978-3-86699-671-7

Inhalt

Vorwort	7
1 Glückliche Kindheit	9
2 Das Gemeindehaus in Stambourne	19
3 Richard Knill und andere Kindheitserlebnisse	26
4 Erinnerungen an Maidstone und Newmarket	36
5 Frühe glaubensmäßige Eindrücke	45
6 Durch viel Trübsal	53
7 Die große Veränderung	67
8 Erfahrungen nach der Bekehrung	79
9 Tagebuchaufzeichnungen und Briefe	87
10 Ein gutes Bekenntnis	119
11 Erste Dienste für den Herrn	126
12 Plädoyer für den Calvinismus	131
13 Der junge Prediger im Marschland	143
14 Der junge Seelengewinner in Waterbeach	154
15 Erinnerungen als Dorfpastor	172
16 Der Ruf nach London	183
17 Der Beginn des langen Pastorats, 1854	191
18 Liebe, Freierspfade und Ehe	199
19 Frühe Kritiken und Verleumdungen – Erste literarische Freunde	212
20 Wunderbares Wachstum – Daten und Fakten	222
21 Die Mitarbeiter	226

22 »Ich habe viel mehr gearbeitet«	231
23 Erster Besuch in Schottland	241
24 Der Seelengewinner	248
25 Eine neue Prophetenschule	256
26 Erste Veröffentlichungen – Verfasser, Verleger und Leser	264
27 Die ersten Ehejahre	272
28 Die Katastrophe in der Royal Surrey Gardens Music Hall 1856	281
29 Gottesdienste 1858 – 1860	295
30 Der Bau »unseres heiligen und herrlichen Hauses«	303
31 Spätere Gottesdienste in der Music Hall	313
32 Versammlungen im noch unfertigen Tabernacle	317
33 Das Tabernacle wird eröffnet	320
34 Denkwürdige Gottesdienste im Tabernacle 1861 – 1874	328
35 Predigten im Freien	335
36 Das Predigerseminar, 1861 – 1878	344
37 Der Segen der gedruckten Predigten	357
38 Ein Heim für die Vaterlosen – Die Waisenhäuser	366
39 Das neue Helensburgh House	373
40 Suchende und Bekehrte	377
41 Westwood	392
42 Aus der Arbeit zweier Tage	395
43 Spurgeon als Leser und Autor	399
44 Die Downgrade-Kontroverse von Spurgeons Standpunkt aus	418
45 Das letzte Jahr	432
Abkürzungen und Erklärungen	445

Vorwort

Hätte Charles Haddon Spurgeon Wesentliches ergänzt oder weggelassen, wenn er selbst letzte Hand an das umfangreiche Werk hätte legen können? Er war zu früh gestorben, und mit fast 58 Jahren überdenkt man wohl die Ereignisse der Kindheit und Jugendzeit – eine Summe des eigenen Lebens und Wirkens mag man kaum ziehen. Nun haben es andere für ihn getan: seine Witwe Susannah und sein erster Sekretär, die ihm beide am nächsten standen. Sie entnahmen der Fülle des vorliegenden Materials, was ihnen für Spurgeon charakteristisch und wesentlich erschien. Während Spurgeon in den ersten Kapiteln bis etwa zur Hälfte des Buches von seiner Kindheit und Jugend erzählt – und die Anfänge seines erstaunlichen und vollmächtigen Dienstes als Prediger fallen in diese Zeit –, berichtet Susannah über herausragende Ereignisse ihres gemeinsamen Lebens, und zusammen mit Spurgeons Sekretär ergänzt sie aus Presseberichten, Briefen, Spurgeons Aufzeichnungen und mitstenografierten Reden und Predigten, was der Leser über Spurgeons Leben wissen sollte und was er an keiner anderen Stelle erfährt.

Es gehörte nun zur Aufgabe der deutschen Herausgeber, aus der großen vierbändigen und der ebenfalls umfangreichen zweibändigen englischen Ausgabe ein überschaubares Opus vorzulegen, das Charles Haddon Spurgeon vor dem Hintergrund seiner Zeit und im Ringen um eine verständliche Verkündigung biblischer Wahrheit, wie er sie als ganz junger Mensch erkannt und erlebt hat, lebendig werden lässt.

Dass es sich hier um einen außergewöhnlichen Mann mit herausragenden Begabungen handelt, der mit beispielloser Intensität die Sache Gottes zu der seinen machte, zeigen nicht nur seine Selbstdarstellung und die ergänzenden Beiträge seiner Freunde, son-

dern auch die von ihm in spürbarer Gelassenheit aufgenommenen Angriffe und Fehden derer, die das Wunder dieses »Boy Preacher« auf der Kanzel des Metropolitan Tabernacle nur mit Misstrauen zur Kenntnis nehmen konnten.

Durch Helmut Thielickes *Vom geistlichen Reden – Begegnung mit Spurgeon* 1961 ist im deutschsprachigen Raum eine Art Spurgeon-Renaissance in Gang gekommen. Spurgeons *Ratschläge für Prediger* und seine Predigten gehören wieder zur Standardausrüstung jeder theologischen Bibliothek. So soll nun auch die Lebensgeschichte dieses »Fürsten der Prediger« folgen; sie wird nachdenklich machen und sicher auch viele ihrer Leser ermutigen.

Der Verlag

1 *Glückliche Kindheit*

Charles Haddon Spurgeon wurde am 19. Juni 1834 in dem kleinen Dorf Kelvedon in der Grafschaft Essex geboren. Er hatte keine Erinnerung mehr an seinen Geburtsort, denn die Eltern zogen schon zehn Monate nach seiner Geburt nach Colchester, und nach vier weiteren Monaten brachte man das Kind zu seinen Großeltern nach Stambourne. Hier blieb er, bis der etwa Fünffährige zu seinen Eltern zurückkehrte. So beziehen sich Spurgeons früheste Erinnerungen auf seine Großeltern und das Pastorat in Stambourne, wo der Großvater James Spurgeon (1776–1864) seit 1810 als Pastor einer Independenten-Gemeinde diente.

Obwohl es keine menschliche Begründung dafür gibt, dass Spurgeon seine Kindheit bei den Großeltern verbrachte – bei der Frage nach Gottes Absichten mit dieser Führung tapfen wir nicht im Dunkeln. Der alte Pastor von Stambourne scheint einer der letzten Vertreter der alten »Dissenters« gewesen zu sein. In jeder Hinsicht gehörte der Veteran zu einer »längst überholten Generation«: In Stambourne hielt man sich noch an die alte Theologie, die man im ganzen Commonwealth predigte, als Essex die Hochburg der Puritaner war – die Gemeinde in Stambourne nun seit 200 Jahren. Es schien, als hätten die alten Mauern dieses Pastorats das Zeugnis der Puritaner so lange aufbewahrt, bis einer kam und sie zu neuem Leben erweckte.

Möglicherweise gehören nicht alle der hier erzählten Stambourner Geschichten in Spurgeons erste fünf Lebensjahre; einiges mag auch in den langen Ferien geschehen sein, die den Schüler später immer wieder hierher führten.

Weder eine alte Zeichnung noch meine Beschreibung des alten Pfarrhauses von Stambourne kann dem Leser die bezaubernde

Atmosphäre vermitteln, die wir in diesem Pastorat erlebten, in dem mein Großvater mehr als 50 Jahre lang mit seiner großen Familie wohnte. Für einen Pastor, der nicht der offiziellen anglikanischen Kirche angehörte, muss dieses Haus seinerzeit recht großzügig gewesen sein, ein eindeutiger Beweis dafür, dass er entweder selbst genügend Geld besaß oder dass seine Brotgeber offene Herzen und Geldbeutel hatten. Es war in jeder Hinsicht ein Herrenhaus der alten Zeit. Inzwischen ist es durch ein modernes ersetzt worden, wie es dem Geistlichen von heute zweifellos zusteht.

In diesem lieben alten Pfarrhaus, in dem ich meine ersten Lebensjahre zugebracht habe, neigten sich schon die altersschwachen Balken, und es wäre wohl eines Tages zusammengefallen, hätte man es nicht vorher durch einen Neubau ersetzt. Dennoch wünschte ich mir, wir hätten darin wohnen bleiben können. Als der Abbruch bevorstand, schrie es in mir: »Lasst dieses Haus stehen! Rührt keinen Ziegelstein an!« Aber seine Stunde war gekommen. Es hatte einem dauerhafteren Gebäude Platz zu machen.

Es war ein wirklich vornehmes Haus mit acht Fenstern in der Vorderfront! Davon hatte man allerdings mindestens drei, wenn nicht sogar vier zugemauert, die Flächen schwarz angestrichen und darauf mit weißen Linien täuschend ähnlich Fensterrahmen und Scheiben angedeutet. Manche erinnern sich vielleicht noch an die Fenstersteuer, die damals erhoben wurde. Man schien das Licht, lateinisch *lux*, für eine alte Handelsware zu halten und besteuerte es deshalb als *Luxusartikel*. Das schmale Gehalt eines Predigers jedoch zwang diesen zur Sparsamkeit, und so wurde Zimmer für Zimmer des großen Hauses der Dunkelheit übergeben; ich betrat diese Räume dann stets mit ehrfurchtsvoller Scheu. Über anderen Fenstern wurden Schilder angebracht, auf denen man *Molkerei* oder *Käserei* lesen konnte. So waren sie nämlich von der Steuer befreit.

Was für einen verworrenen Verstand muss jener Mensch gehabt haben, der als Erster auf den Gedanken kam, das Licht der Sonne zu versteuern. Sicher, man wollte damit möglichst gerecht

die Größe eines Hauses bestimmen und von daher auf den Reichtum des Besitzers schließen. Aber am Ende führte es dazu, dass Besitzer großer Häuser das Licht, für das sie nicht bezahlen konnten, ausschlossen.

Wer das Haus durch die Vordertür betrat, befand sich zunächst in einem geräumigen Korridor, dessen Fußboden aus Backsteinen mit frischem Sand bestreut war. Hier befand sich der große Kamin, über dem ein Gemälde hing, das David, die Philister und den Riesen Goliath zeigte.

In dem Korridor stand auch das Schaukelpferd »für das Kind«. Es war ein graues Pferd, und man konnte sowohl rittlings als auch im Damensitz darauf reiten. Es war das einzige, auf dem ich jemals gern geritten bin. Lebende Tiere bewegen sich zu ungleichmäßig, und so zieht mich das Gesetz der Schwerkraft gewöhnlich sehr bald aus dem Sattel. Von meinem Ross in Stambourne behaupte ich jedoch, dass selbst ein Parlamentsabgeordneter darauf seinen Sitz hätte behaupten können.

Auf der rechten Seite des Korridors lag das beste Zimmer des Hauses, die »gute Stube«. Ihr Fenster war von Kletterrosen umrankt; sie blühten in den Raum herein, wenn es ihnen gelang, die Äste zwischen Mauer und Fensterrahmen zu schieben. Meist fanden sie dafür auch genügend Platz; denn in diesem Haus gab es nichts, was im Lot stand.

An den Wänden der »guten Stube« hingen die Bilder meiner Großeltern und Onkel. Auf einem Möbelstück stand eine schöne große Schale, die mein Großvater für das benutzte, was er »taufen« nannte. Ich glaube jedoch, dass diese Schale ursprünglich als Bowlenschüssel gedacht war. Jedenfalls war es ein Kunstwerk – würdig der Aufgabe, für die es ausersehen war.

Der Apfel in der Flasche

Ich erinnere mich noch gut, dass auf dem Kaminsims der Großmutter eine Flasche lag, in der ein ausgewachsener Apfel steckte. Für mich war das ein großes Wunder, und so versuchte ich, es zu erkunden. Meine Frage war: Wie kam der Apfel in eine so kleine Flasche? Er war ziemlich genau so groß wie der Flaschenkörper. Wie war er dann hineingekommen? Ich nahm – obwohl es als Hochverrat galt, die Schätze auf dem Kaminsims anzufassen – die Flasche herunter und überzeugte meinen kindlichen Verstand, dass der Apfel nie und nimmer durch den Flaschenhals passte. Dann versuchte ich vergeblich, den Flaschenboden abzuschrauben; der Apfel war also auch nicht von unten in die Flasche gekommen. Ich schlussfolgerte: Auf irgendeine mir verborgene Weise war die Flasche zerlegt und anschließend so sorgfältig wieder zusammengesetzt worden, dass es von diesem Vorgang keinerlei Spuren mehr gab. Natürlich konnte mich diese Theorie nicht ganz zufriedenstellen; aber da gerade kein Philosoph anwesend war, der einen anderen Lösungsvorschlag hätte machen können, ließ ich die Sache auf sich beruhen.

Eines Tages – es war im nächsten Sommer – sah ich durch Zufall unter einem Ast ein anderes Fläschchen hängen, den Bruder meiner »alten Bekannten«. In dieser Flasche wuchs ein kleiner Apfel, der durch den Flaschenhals gesteckt worden war, als er noch hindurchpasste. »Ist die Natur erst wohlbekannt, gibt's keine Wunder mehr.« Aus war es mit dem großen Geheimnis.

Diese Entdeckung meiner Kindheit diente mir später als Illustration: Lasst uns den Apfel in die Flasche bekommen, solange er noch klein ist; anders gesagt: Lasst uns die Kinder ins Haus Gottes bringen, z. B. durch die Sonntagsschule, in der Hoffnung, dass sie später den Ort lieben, an dem Gottes Ehre wohnt, und dass sie dort ewiges Leben suchen und finden. Langweilige und öde Sonntage säen in die jungen Gemüter nur Vorurteile gegen die glaubensmäßigen Dinge; wir würden also genau das Gegenteil erreichen.

Auch die Predigten dürfen nicht so lang und trocken sein, dass junge Menschen dadurch ermüden. Bei interessanten, fesselnden Predigten und liebevollen Lehrern, die dem jungen Herzen die Wahrheit nahebringen, werden wir nicht zu beklagen haben, dass die nachfolgende Generation ihre »geistliche Heimat« vergisst.

Ich war noch sehr jung, als ich bei unserer Familienandacht den Bibeltext vorlesen durfte. Eines Tages kam ich zu jener Stelle in der Offenbarung, die vom »Schlund des Abgrunds«¹ redet.

Ich machte eine Pause und sagte: »Großvater, was bedeutet das?« Die Antwort war zwar freundlich, aber nicht zufriedenstellend: »Komm, Kind, lies weiter.«

Das Kind jedoch wollte eine Erklärung haben und schlug daher jeden Morgen bei der Familienandacht dasselbe Kapitel auf, hielt jedes Mal bei dem betreffenden Vers an und wiederholte seine Frage in der Hoffnung, den guten alten Mann irgendwann einmal zu einer Antwort zu bewegen. Dieses Vorgehen wurde schließlich von Erfolg gekrönt, da es ja keineswegs sehr erbaulich ist, Morgen für Morgen und auch sonntags die Geschichte von der großen Hure und dem Tier mit den sieben Köpfen zu hören, ohne irgendeine Abwechslung durch einen Psalm oder eine Stelle aus den Evangelien. Der alte Patriarch kapitulierte denn auch freiwillig mit der Frage: »Also, mein Lieber, was verwirrt dich?«

Nun hatte »das Kind« zwar schon oft Körbe gesehen, die schließlich ihren aufgrund der Abnutzung brüchig gewordenen Boden verloren hatten und damit »bodenlos« geworden waren und folglich die hineingelegten Früchte auf die Erde fallen ließen. Und genau da lag das Problem – wenn die Grube, um die es hier ging, keinen Boden hatte, wohin würden dann alle die Menschen fallen, die aus ihr hinunterfielen? Diese Frage störte natürlich die Andacht der Familie, und daher musste die Beantwortung auf einen geeigneteren Augenblick verschoben werden.

1 A. d. Ü.: Offenbarung 9,1-2 (nach der King-James-Übersetzung [»bottomless pit«]).

Ich kann mich noch gut an das Grauen erinnern, das mich packte, als mein lieber Großvater mir sein Verständnis jenes Höllenschlunds darlegte: Da ist eine tiefe Grube, und die Seele fällt hinein – oh, wie schnell sie fällt! Da! Jetzt ist der letzte Lichtstrahl von der Öffnung verschwunden, und immer noch fällt sie tiefer – tiefer – tiefer, und so fällt sie weiter – immer tiefer – tiefer – tiefer, tausend Jahre lang!

»Ist sie denn dem Boden noch nicht näher gekommen? Hört dieses Fallen nicht auf?«

Nein, nein, es heißt tiefer – tiefer – tiefer!

»Nun bin ich eine Million Jahre gefallen; bin ich denn dem Boden immer noch nicht nahe?«

Nein, du bist dem Boden noch nicht näher gekommen; dies ist eine »Grube ohne Boden«, nur tiefer – tiefer – tiefer geht es in dieser Grube, dem Höllenschlund ohne Boden! Unbeschreibliches Elend, ohne Hoffnung auf ein Ende!

In der Vorderfront des Hauses, links, beinahe durch einen Busch verdeckt, befand sich ein sehr wichtiges Fenster, denn es gehörte zu jenem Raum, in dem der Ofen, die Mangel und vor allem der Backtrog standen. Wie oft ging ich zu diesem Backtrog hin! Er hatte eine kleine Einbuchtung, in die hinein »etwas für das Kind« gelegt wurde: ein Stück Teig. Je nach der Größe dieses Stückes nannte ich es Schwein oder Hase. Es hatte kleine Ohren und zwei Korinthen als Augen. Sorgfältig war es in diesen heiligen Schrein hineingelegt, wie einst das Manna in die Bundeslade. Liebe Großmutter, was hast du alles getan, um dieses »Kind« zu verziehen! Und doch ist die Erinnerung an dich mir mehr wert als die an klügere Leute, die »das Kind« nicht verzogen. Ob du wohl jetzt von deiner himmlischen Wohnung herabschaust auf deinen verhätschelten Enkel? Denkst du, es wäre besser gewesen, wenn du hart und unerbittlich gewesen wärest? Keineswegs! Auch Tante Ann², die immer daran

2 A. d. Ü.: Eine unverheiratete Schwester seines Vaters.

beteiligt war, würde »das Kind« noch einmal verhätscheln, wenn sie könnte.

Das Wohnzimmer, in dem sich die Familie zu den Mahlzeiten traf, lag an der Rückseite des Hauses mit einem Fenster, das hinaus in den Garten ging. Von diesem Fenster aus hatte man einen sehr schönen Blick über die Eibenhecke auf den grasbewachsenen Weg und die Felder. Hier hatten seit dem Bau der alten Puritanerkirche die Füße betender und nachsinnender Geistlicher das Gras niedrig gehalten. Auch Großvater erging sich hier. Für mich war es ein Paradies, dessen Betreten mir allerdings während Großvaters Predigtvorbereitungen strikt verboten war; aber das erhöhte nur die Würde des Platzes.

Der Junge inmitten der Bücher

Fast fürchte ich, mit meinen Erinnerungen nur mich selbst und nicht meine Leser zu unterhalten. Doch da ist in der ersten Etage noch ein Zimmer, das ich nicht auslassen darf: Von einem der Schlafzimmer aus konnte man in eine kleine Kammer gelangen, deren Fenster durch jene unmögliche Fenstersteuer beseitigt worden war. Bevor die das Licht ausschließende Steuer kam, war dieser kleine Raum das Arbeits- und Gebetszimmer des Pastors, ein wirklich gemütlicher Raum. Zu meiner Zeit war es eine finstere Höhle – aber sie enthielt Bücher, und das machte die Höhle für mich zur Goldmine. Einige dieser Bücher waren enorm groß, sodass ein kleiner Junge sie kaum heben konnte. Hier wurde ich zum ersten Mal vertraut mit den Märtyrern, außerdem mit Bunyans *Pilgerreise zur seligen Ewigkeit*, dann mit den großen Meistern biblischer Theologie. Kein moderner Theologe ist es wert, mit ihnen in einem Atemzug genannt zu werden! Die alten Ausgaben ihrer Werke mit ihren Randbemerkungen und anderen alten Anmerkungen sind mir kostbar, man kann solch ein puritanisches Buch schon am Einband und Schriftsatz erkennen.

Als ich vor Kurzem einen Teil dieser alten Bücher in dem neuen Pfarrhaus von Stambourne sah, schossen mir die Tränen in die Augen. Ich fragte mich, ob wohl jetzt ein anderer Junge sie liebt, der diese große alte Gottesgelehrsamkeit wieder lebendig macht, die auch heute noch Trost und Hilfe geben könnte.

Aus diesem dunklen Raum holte ich mir die alten Autoren hervor, und nie war ich glücklicher als in ihrer Gegenwart, und ich hoffe, dass junge und aufrichtige Herzen das Gedankengut der Puritaner aus der gegenwärtigen Geringschätzung mit Gottes Hilfe wieder herausholen, noch bevor viele kostbare Jahre vergangen sind. Und selbst bei zugemauerten Fenstern wird man wieder erstaunt sehen, wie das Licht des Himmels auf die alten Wahrheiten scheint, wie es dann aus ihnen herausbricht und hineinleuchtet in die eigenen Verwirrungen.

Da man in Großvaters Haus sehr sparsam mit Kerzen umging, war das Licht der brennenden Holzscheite im Kamin meist die einzige Beleuchtung, die auch zum Lesen ausreichen musste, wenn der eine oder andere mit der einzigen Kerze das Zimmer verließ, um zu Bett zu gehen. Wir leben heutzutage in einer Zeit des Lichts, wenn man jene Verhältnisse mit den unsrigen vergleicht; aber dafür war die Luft zum Atmen wesentlich reiner.

Das folgende Ereignis aus Spurgeons Kindheit wird hier wiedergegeben, wie seine »Tante Ann« es erzählt hat:

Ein Gemeindeglied in Stambourne, namens Roads, hatte die Angewohnheit, das Wirtshaus zu besuchen, sein »Glas Bier« zu trinken und seine Pfeife zu rauchen, und dies sehr zum Verdruss für seinen gläubigen Pastor, der oft einen Seufzer ausstieß, wenn er an das inkonsequente Verhalten seines Gemeindeglieds dachte. Der kleine Charles hatte ohne Zweifel den Kummer seines Großvaters in dieser Angelegenheit bemerkt und sich die Sache zu Herzen genommen. Eines Tages erklärte er in Anwesenheit des guten alten Pfarrers plötzlich:

»Ich werde den alten Roads töten. Jawohl, das werde ich tun!«

»Sachte, sachte, mein Lieber«, sagte der alte Herr, »so darfst du nicht reden. Das ist falsch, das weißt du. Und du wirst von der Polizei gefangen genommen, wenn du etwas tust, was falsch ist.«

»Ich werde nichts Böses tun; aber ich werde ihn trotzdem töten. Ich werde es tun.«

Nun, der Großvater war zwar über seinen Enkel erstaunt, aber er wusste: Dieser würde nichts tun, von dem er wüsste, dass es falsch ist. Und so ließ er die ganze Sache ruhen. Kurz danach jedoch wurde dieses Gespräch mit seinem Enkel wieder lebendig, als dieser kam und sagte:

»Ich habe den alten Roads getötet; er wird meinen lieben Opi nie mehr betrüben.«

»Mein liebes Kind, was hast du getan? Wo warst du?«

»Ich habe nichts Böses getan, Großvater«, sagte das Kind. »Ich habe das Werk des Herrn getan, sonst nichts.«

Weiter war aus dem kleinen Charles nichts herauszubekommen; aber schon bald wurde das Geheimnis geklärt. Der alte Roads verlangte, seinen Pastor zu sehen, und erzählte diesem mit niedergeschlagenen Augen und offensichtlicher Trauer im Herzen die Geschichte, wie er »getötet« worden war, etwa folgendermaßen:

»Ich bin sehr traurig, lieber Pastor, Ihnen so viel Trauer und Schwierigkeiten gemacht zu haben. Es war falsch, ich weiß. Aber ich habe Sie immer gemocht und hätte es nicht getan, wenn ich das gewusst hätte.« Ermutigt durch freundliche Wortes seines Pastors fuhr der Mann fort: »Ich saß gerade in der Gastwirtschaft und rauchte meine Pfeife, vor mir ein Krug Bier, da kam dieses Kind herein – wenn ich daran denke, dass ich als alter Mann von so einem Kind zurechtgewiesen werden musste! Nun, er zeigte mit seinem Finger auf mich, einfach so, und sagte: ›Was tust du hier, Elia? Du sitzt bei den Gottlosen; und du, ein Gemeindeglied, brichst das Herz deines Pastors. Ich schäme mich für dich! Ich würde das Herz meines Pastors gewiss nicht brechen.‹ Und dann ging er weg. Sicher, ich war ärgerlich, aber ich wusste, dass es stimmte und dass ich schuldig war. So legte ich meine Pfeife hin, rührte mein Bier

nicht mehr an, sondern eilte an einen einsamen Ort, warf mich dort vor dem Herrn nieder, bekannte meine Sünde und bat um Vergebung. Und ich weiß und glaube, dass der Herr mir in Gnade vergeben hat. Und nun komme ich, um Ihre Vergebung zu erbitten. Ich werde Sie nie wieder betrüben, Herr Pastor.«

Dass diese Rückkehr des Abtrünnigen wirklich echt war, beweist das Zeugnis des Nachfolgers von Spurgeons Großvater als Pastor in Stambourne. Er schreibt:

»Thomas Roads war Ältester in der Gemeinde – ein aktiver, lebendiger, kleiner Mann, jedoch Analphabet –, nicht viel mehr als ein Arbeiter. Aber er hielt sich ein Pony und ein Fuhrwerk und trieb ein wenig Handel auf eigene Faust ... Ich fand, dass er ein ernster und eifriger Christ war. Es ging ihm darum, nützlich zu sein, wo er nur konnte. Dies besonders in den Gebetsversammlungen und unter den jungen Menschen, indem er sein Haus zur Zusammenkunft und zum Gebet öffnete. Er lebte nur noch in den ersten vier Jahren meiner Zeit. Bis zu seinem Ende behielt er ein fröhliches Vertrauen. Als sein Ende nahte und ich die Bibel nahm, um sie zu lesen und mit ihm zu beten, sagte er: ›Ich habe die Blätter gezählt.‹ Ich fragte: ›Warum? Weshalb haben Sie das getan?‹ Und er antwortete: ›Ich konnte nie ein Wort daraus lesen, und so wollte ich wenigstens wissen, wie viele Blätter darin sind.‹ Dies hat mich ergriffen; es machte vieles deutlich. Wir sind über ihn guter Hoffnung und vermissen ihn sehr.«

2 Das Gemeindehaus in Stambourne

Es war eine recht alte Kapelle, und ich wünschte, sie wäre uns erhalten geblieben. Ich war zwölf Jahre alt, als mich ein Bauer zum Essen unter der Bedingung einlud, dass ich ihm eine Zeichnung von der Kapelle machte. Tante Ann hat diese Zeichnung aufbewahrt. Sie hilft uns heute, 45 Jahre später, noch einmal den Stift für den gleichen Zweck zu benutzen.

Die Kanzel war herrlich, ein »Turm der Herde« (Mi 4,8; Luther 1984). Über ihr hing ein mächtiger Schalldeckel. Während der Predigt kam mir immer mal der Gedanke, was wohl mit Großvater wäre, wenn dieser Deckel einmal herunterfiel; ich dachte an mein Schachtelmännchen und wünschte, dass es meinem lieben Großvater nie so ergehen würde.

Hinter der Kanzel war ein Holznagel, der den Hut des Pastors zu tragen hatte. Auf der Kanzel war genug Platz für zwei, denn dort habe ich als kleiner Junge oft mit meinem Großvater gesessen; für zwei Erwachsene mochte es zu eng gewesen sein.

Direkt unter der Kanzel standen die Stühle der Gemeindeältesten, von denen »Licht und Leitung« in die Gemeinde ausgehen sollten. Hier stand auch immer Onkel Haddon, um die Lieder und die Bekanntmachungen anzusagen.

Das Gestühl war bequem und geräumig. Die seitlichen »aristokratischen« Stühle waren mit grünen Flanellüberzügen versehen; einige hatten sogar kleine Vorhänge. Um den Platz auszunutzen, hatte man innen und außen an den Stühlen Klappsitze angebracht. Die Armen, die darauf sitzen mussten, verursachten einen bemerkenswerten Krach, wenn sie am Schluss des Gottesdienstes aufstanden und die Sitze zurückknallten.

Die große Uhr hatte sowohl außerhalb als auch in der Kapelle ein Zifferblatt. Nachdem der lange Holzkörper restauriert worden

war, passte die Uhr wirklich gut in ein schönes, sauberes puritanisches Gemeindehaus alten Stils. Wenn ich richtig informiert bin, hat der Müller des Ortes sie später gekauft; sie hängt heute in einem seiner Schuppen. Welch seltsame Verwendung wir schließlich finden können!

Die Gemeinde bestand zum großen Teil aus echten Bewohnern von Essex. Wenn sie von Orten unten in »den Grafschaften« sprachen, hörte sich das an, als handle es sich um Ausland; und wenn junge Menschen in »die Bezirke« hinuntergingen, war das ein Beweis von Kühnheit. Diese Menschen liebten eine gute Predigt. Ich hörte sie oft sagen: »Mr Spurgeon, ich habe Sie heute Morgen gut gehört«, und dachte doch, Großvater hätte gut gepredigt; aber sie sahen es anders, und an dieser unterschiedlichen Sichtweite ist etwas dran: Sie nimmt dem Prediger allen Grund, auf sich und seine »Leistung« zu sehen. Sie waren Menschen, die das Evangelium hören konnten und wollten, und ich denke, sie hätten sich mit nichts anderem zufriedengegeben.

Sie waren auch zur Kritik fähig. Einige von ihnen waren sehr weise in ihren Anmerkungen, andere dagegen brachte ihre Kritik ohne Rücksicht auf Empfindlichkeiten zu Gehör. Großvater bekam sie zu spüren, als er das »Unkraut« aus dem Gleichnis einmal aus der Sicht des Orientalen und des dortigen Unkrauts behandelt hatte, was natürlich völlig richtig war. Seine Hörer jedoch, alles erfahrene Bauern, waren überzeugt, Großvater würde nicht einmal ein Unkraut erkennen, wenn er es sähe. »Es war schmerzlich zu hören, wie unwissend er darüber redete«, ereiferten sie sich. »Zu sagen, man könne das Getreide nicht vom Unkraut unterscheiden, wenn es noch am Wachsen ist – das ist einfach lächerlich!« In dieser Sache waren die derben Kritiken der Leute falsch, aber wenn es um Fragen der Lehre oder des Lebens ging, dann brachten sie sicher ernst zu nehmende Argumente vor.

Ich glaube nicht, dass unsere Leute dort auch nur annähernd so abergläubisch und beeinflussbar waren wie jene Bauern, die ich zehn Jahre später in der Grafschaft Cambridge kennenlernte. Die

alten Männer, mit denen ich als Kind redete, waren – davon bin ich überzeugt – über okkulte Versuchungen hoch erhaben; über biblische, politische, gemeindebezogene oder moralische Fragen dagegen hatten sie viele und gewichtige Dinge in ihrem Essexer Dialekt zu sagen.

Natürlich gab es auch in Stambourne ein paar harte Gesellen, die keinen Gottesdienst besuchten, aber die große Mehrheit ging zum Gemeindehaus, und die klaren, praktischen, allgemeinverständlichen Predigten, die sie dort hörten, haben sie herausgeholt aus dem Aberglauben, der immer noch weite Teile der Bauernschaft von East Anglia vernebelt.

Stambourner Sangesfreuden

Obwohl die wöchentlichen Gebetsstunden zu manchen Jahreszeiten nur von Großvater und ein paar alten Frauen besucht wurden – alle anderen arbeiteten auf den Feldern –, hielt Großvater diese Stunden eisern durch. Ein Problem war dabei der Gesang. »Warum haben wir immer gesungen, Großvater«, fragte ich ihn später einmal, »obwohl du keine Melodie halten konntest, und die alten Damen doch sicher auch nicht?«

»Ja, warum, Kind«, sagte er. »Die Lieder hatten fast alle das gleiche Versmaß: *hum – da, hum – da*, und damit kam ich zurecht.«

»Aber wenn es mal kürzer oder länger war ...«

»Nun, dann gab's ein paarmal mehr das *hum-da* oder ein paar-mal weniger, und so schafften wir es immer, den Herrn zu loben.«

Oh, lieber alter Großvater! Die Begabung deines Enkels reicht auch nicht zu mehr als zu Vierteln und Achteln, und bis zum heutigen Tag hat er es zu nichts Komplizierterem gebracht, zumal die Gemeinden heute intelligenter und weniger nachsichtig sind als früher. Großvater war so kühn, ein Liederbuch herauszugeben. Ich habe nie gehört, dass er je dazu ermutigt worden wäre oder dass sich jemand dafür ausgesprochen hätte, diese Lieder in der

Gemeinde auch zu singen. In diesem ersten Band zeigte er einen zweiten an für den Fall, dass der erste Aufnahme fände. Wir haben ihm den ersten vergeben; der zweite ist nie erschienen. Die Absicht war gut, da Großvater aber von Äußerlichkeiten wie Metrik und Reim so wenig hielt, wagen wir es nicht, hier einen Vers zu zitieren. Inzwischen mag er mit den himmlischen Freuden auch die Gaben des Gesangs und der Komposition neuer Lieder für den Herrn erhalten haben.

Die Art und Weise, wie in Stambourne gesungen wurde, brachte mich in Schwierigkeiten, als ich wieder nach Hause zurückkehrte. Irgendwie hatte es sich in meinem Kopf festgesetzt, dass die letzte Zeile eines Liedes wiederholt wurde, und Großvater hatte mir als feste Regel eingeprägt, dass ich mich nie fürchten dürfe, das zu tun, was ich für richtig hielt. Als ich daher zu der Kirche ging, zu der meine Eltern gehörten, wiederholte ich regelmäßig die letzte Zeile – ob die Gemeinde dies nun tat oder nicht. Es war recht viel an Strafe nötig, um mich zu überzeugen, dass ein kleiner Junge tun muss, was seine Eltern für richtig halten. Großvater mag in diesem besonderen Fall einen Fehler gemacht haben – ich bin ihm jedoch immer dankbar dafür, dass er mich gelehrt hat, das zu tun, was ich für richtig halte, was für Konsequenzen dies auch haben mag.

Fuchsjagd

Außerhalb des Gemeindehauses – an seiner länglichen Front, die eigentlich die Vorderfront war – befand sich ein Aufsteigebock für Reiter. Die Damen stiegen die Stufen des Bockes hinauf und befanden sich nun auf einer Plattform, die ebenso hoch war wie der Rücken der Pferde. Dies war eine sehr lobenswerte Erfindung. Wie oft habe ich etwas dergleichen herbeigewünscht, wenn ich auf meine Rosinante klettern wollte! Für mich war der Aufsteigebock jedoch noch aus einem anderen Grund wichtig. Die großen alten

Linden vor der Kapelle warfen Blätter in Hülle und Fülle ab. Nachdem der alte Küster diese zusammengekehrt hatte, pflegte er eine große Menge davon unter den Aufsteigebock zu pressen. Wenn ich ein paar davon wieder herausgeholt hatte, konnte ich dort hineinkriechen und mich ohne Furcht vor Entdeckung verstecken. So gut war dieses Versteck, dass es immer unerklärlich blieb, wo »das Kind« nur sein könne. Wenn es nicht genug Blätter gab, bildete ein altes Grab mein Versteck. Nicht, dass ich wirklich in das Grab gekrochen wäre; es war vielmehr ein hohes, innen hohles Grabmal, von dem ich einen seitlichen Stein lösen konnte. Wenn ich ihn wieder heranzog, saß ich in einem geschlossenen Gehäuse, in dem mich niemand vermutet hätte. Hier überhörte ich es, wenn man mich rief; ich war verschwunden, unerreichbar. Ganz allein zu sein, war für mich mein Jungen-Himmel.

Aber darüber gab es doch noch einen siebten Himmel: wenn ich die Fuchshunde hörte und die roten Mäntel ihrer Verfolger sah, wenn die Jäger in die Wälder von Stambourne herabkamen. Nun begann für Jung und Alt eine Zeit großer Begeisterung. Über den Wäldern hinter der Kapelle lag ein geheimnisvoller Zauber für mein kleines Gemüt. Wer konnte sicher sein, dass dort nicht gerade ein Fuchs durchs Unterholz schlich?

Wenn man mich fragte, was ich werden wolle, antwortete ich damals gewöhnlich: »Ein Jäger.« Wahrlich, ein feiner Beruf! Viele junge Männer haben vom Predigerleben eine ähnliche Vorstellung wie ich damals vom Jägerdasein – nichts als den kindischen Gedanken an den Mantel und das Hornblasen; an die Ehre, den Respekt, die Bequemlichkeit und – wahrscheinlich sind sie sogar so dumm, auch daran zu denken – an die Reichtümer des Dienstes. (Sie müssen schon unwissende Geschöpfe sein, wenn sie in Zusammenhang mit einem Dienst als Baptistenprediger nach Reichtum schauen.) Die Faszination des Predigeramtes ist für schwache Menschen sehr groß. Deshalb ermahne ich ernstlich alle jungen Männer, diese nicht als Inspiration und eine kindliche Neigung nicht als Ruf des Heiligen Geistes zu verstehen.

Einmal, während einer solchen Fuchsjagd, lernte ich eine Lektion, die für mich als Prediger des Evangeliums sehr wichtig wurde. Man hatte mich mit einem Korb zum Einkaufen geschickt. Ein Pfund Tee, ein Viertel Pfund Senf und drei Pfund Reis waren gekauft, als ich auf dem Nachhauseweg ein Rudel Jagdhunde sah, sodass ich meinte, ihnen über Stock und Stein folgen zu müssen (was ich als Kind immer tat). Schließlich zu Hause angekommen, stellte ich fest, dass sich alles in meinem Korb – Tee, Senf und Reis – zu einer undefinierbaren Masse vermenget hatte. Damals habe ich die Notwendigkeit begriffen, meine Themen gut verpackt an die Zuhörer weiterzugeben, wobei alles vom Faden meiner gesamten Rede zusammengehalten werden muss. Deshalb halte ich mich an eine Gliederung (Erstens, zweitens, drittens ...) – wie unmodern diese Methode auch sein mag. Menschen mögen keinen Senf-Tee, und so mögen sie auch keine Wirrwarr-Predigten, bei denen sie den Kopf nicht vom Schwanz unterscheiden können, weil solche Predigten weder das eine noch das andere haben, sondern dem Terrier von Herrn Bright ähneln, dessen Kopf und Schwanz gleich aussahen.

Das Beste an unserer alten Kapelle war der Segen, der auf dem Dienst in ihr ruhte: Der Tau des Geistes aus der Höhe fehlte dem Dienst nie. Wohin mein Großvater auch ging, wurden Menschen unter seiner Predigt gerettet. Am Anfang meiner Zeit als Prediger kamen Menschen zu mir, die sagten: »Ich habe Ihren Großvater gehört, und ich würde mir jederzeit die Schuhe von den Füßen laufen, um einen Spurgeon zu hören.« Das war ermutigend. Einer erzählte mir, dass seine Schwingen beinahe einen halben Meter gewachsen seien, als er einmal meinen Großvater hörte. Er konnte, nachdem er mit solch himmlischer Nahrung gespeist worden war, wie ein Adler aufsteigen. »Er war immer so praktisch«, lautete die kurze Zusammenfassung eines der Arbeiter im Reich Gottes. »Man hatte das Gefühl, er kenne den Betreffenden durch und durch, als wäre ihm ein Blick in dessen Seele gewährt worden.« Gebäude mögen vergehen, neue Gottesdiensthäuser mögen folgen, aber in

keinem irdischen Haus wird es einen fundierteren oder brauchbareren Dienst geben als den meines alten Großvaters.

Ich kann kaum beschreiben, wie traurig ich war, als ich zum ersten Mal meinen Großvater verlassen musste. Es war die große Trauer meines kleinen Lebens. Auch Großvater schien sehr traurig zu sein, und wir weinten gemeinsam. Er wusste nicht so recht, was er mir sagen sollte, aber er sagte: »Nun, mein Kind, heute Nacht, wenn der Mond in Colchester scheint, vergiss nicht, dass es der gleiche Mond ist, den dein Großvater von Stambourne aus sieht.« Noch mehrere Jahre sah ich als Kind zum Mond hinauf, denn ich dachte, dass sich dort auf dem Mond irgendwie die Augen meines Großvaters und meine eigenen begegnen würden.

3 *Richard Knill und andere Kindheitserlebnisse*

Spurgeons Vater, John Spurgeon (1810–1902), war der zweite Sohn des Pastors von Stambourne, und er führte in Treue das Zeugnis fort, das schon seit dem 17. Jahrhundert in der Familie lebendig war. »Der Glaube, den ich habe, trägt die Zeichen des Blutes meiner Vorfahren«, pflegte Spurgeon zu sagen, und dabei dachte er an Männer wie Job Spurgeon von Dedham, der in den Tagen von Charles II. harte Haft erduldet, weil er Freikirchler war.

John Spurgeon heiratete Eliza Jarvis (1815 in Belchamp Otten geboren), und ihr erstes Haus in Kelvedon steht heute noch. Was auch der Grund für die Trennung von seinen Eltern in früher Kindheit gewesen sein mag, Charles war glücklich, als er wieder zu ihnen ins neue Heim auf Hythe Hill, Colchester, kam; später nannte er zwei Gründe für die hohe Stellung, die Gott ihm gegeben hatte: »Meine Mutter und die Wahrheit meiner Botschaft.« Seinen Vater sah er wohl weniger, er war Pastor der etwa 14 Kilometer entfernten Gemeinde Tollesbury und zugleich Buchhalter in einer Kohlenhandlung.

Spurgeons Kindheit war nicht einsam: Bis er fünf war, wurden noch zwei Schwestern und ein Bruder geboren, deren natürlicher Führer er wurde. Als er eines Tages mit den Spielzeugbooten seines Bruders spielte, schlug er vor, ihnen Namen zu geben. »Ich werde meines *Donnerer* nennen«, rief Charles aus, »denn ein Schiff, das gewinnen will, muss einen passenden Namen tragen.« Später sagte er von seiner Familie: »Unsere Vorväter waren arme Weber, aber ich will lieber von jemandem abstammen, der für den Glauben litt, als das Blut aller Könige in meinen Adern zu haben.«

Von dem Haus schräg gegenüber der St. Leonhard's Church, in dem die Spurgeons 16 Jahre wohnten, ist nichts mehr geblieben.

Einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es abgerissen. John Spurgeon, später noch Pastor in Cranbrook und in Islington, starb im Alter von 91 Jahren und überlebte damit seinen ältesten Sohn um zehn Jahre.

Der Besuch Richard Knills in Stambourne

Viele haben die Geschichte von Richard Knill, der mir prophezeite, ich werde das Evangelium in der Kirche von Rowland Hill und vor den größten Versammlungen in der Welt predigen, für eine Legende gehalten. Aber sie stimmt wirklich. Knill kam im Jahr 1844 in die Grafschaft Essex und zog dort als Bevollmächtigter der Londoner Missionsgesellschaft von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt. Bei diesen Reisen verbrachte er auch eine kurze Zeit im Pfarrhaus in Stambourne, während der mein Großvater auswärts einen Predigtdienst hatte. In Knill brannte der Missionsgeist. Er versuchte, die Seelen von Jung und Alt für Jesus zu gewinnen, wo immer er sie antraf; er war ein großer Seelengewinner und hatte bald auch den kleinen Jungen gesichtet.

»Wo schläfst du?«, fragte er mich eines Tages. »Ich möchte dich nämlich morgen früh rufen.«

Ich zeigte ihm mein kleines Zimmer, und er sah es sich sehr genau an. Um sechs Uhr morgens weckte er mich. Im Garten meines Großvaters waren zwei Laubengänge, die in die Eibenbüsche hineingeschnitten waren. Wir gingen in den rechten Laubengang hinein, und dort erzählte mir Knill in einer äußerst feinen Art und Weise von der Liebe Jesu und davon, welch ein Segen es ist, auf ihn schon in der Kindheit zu vertrauen und ihn schon früh zu lieben. Mit manchen Beispielgeschichten verkündigte er mir Christus. Er erzählte mir, wie gut Gott zu ihm gewesen war, und dann betete er, dass ich den Herrn kennenlernen und ihm dienen möge. Dort in dem Laubengang kniete er nieder und betete mit mir, seinen Arm um meine Schulter gelegt. Er schien nicht zufrieden zu sein, bis ich

in den Pausen, die er machte, mitbetete. Er hörte meinem Reden mit geduldiger Liebe zu und belohnte es mit freundlichen Unterweisungen. Auch an den nächsten drei Tagen lehrte er mich und betete mit mir.

Bevor er wieder abreisen musste, war mein Großvater zurückgekommen, und die ganze Familie war zum Morgengebet versammelt. Knill nahm mich in Gegenwart aller auf sein Knie und sagte: »Dieses Kind wird eines Tages das Evangelium predigen, und er wird es predigen vor vielen Menschen. Ich fühle, dass er es in der Kapelle von Rowland Hill verkündigen wird, wo (ich denke, er sagte es) ich zurzeit Pastor bin.« Er sagte dies sehr feierlich und rief alle Anwesenden als Zeugen an für das, was er gesagt hatte. Dann gab er mir ein kleines Geldstück als Lohn, wenn ich das Lied lernen würde:

Gott lässt oftmals geheimnisvoll
Sein Wunderwerk geschehn.³

Ich versprach, dass dieses Lied an dem Tag gesungen werden sollte, an dem ich in Rowland Hills Kapelle predigen würde. Und das als kleines Kind! Würde es jemals mehr sein als ein Traum?

Die Jahre vergingen. Ich hatte schon einige Zeit in London gepredigt, als man Dr. Fletcher für die alljährliche Predigt vor den Kindern in der Surrey Chapel einlud. Dann aber wurde Dr. Fletcher krank, und man fragte mich, ob ich nicht an seiner Stelle einspringen könnte. »Ja«, antwortete ich, »das will ich tun – vorausgesetzt, die Kinder dürfen das Lied ›Gott lässt oftmals geheimnisvoll / Sein Wunderwerk geschehn‹ singen. Ich habe vor langer Zeit ein Versprechen abgegeben, dieses Lied singen zu lassen.« Und so geschah es. Ich predigte also in einer Kirche, in der auch Rowland Hill gepredigt hatte, und das Lied wurde gesungen. Ich kann meine

3 A. d. H.: Im vorliegenden Buch mehrfach zitierter Anfang eines Liedes, dessen Text auf William Cowper (1731 – 1800) zurückgeht, deutsche Nachdichtung: Hermann Grabe (Meinerzhagen).

Gefühle, die ich damals hatte, nicht beschreiben. Das Wort des Dieners Jesu wurde erfüllt.

Allerdings – war die Surrey Chapel wirklich der Ort, den Richard Knill gemeint hatte? Aber wie sollte ich zu einer der Kirchen auf dem Land kommen, in denen Rowland Hill das Evangelium verkündigt hatte? Ohne dass ich danach gesucht hätte, wurde ich von dem Pastor aus Wotton-under-Edge zum Predigen eingeladen. Auch in dieser Kirche hatte Rowland Hill während der Sommermonate gepredigt, und nun sang auch diese Gemeinde das Lied.

Für mich war dies eine wundervolle Sache, und ich verstand damals genauso wenig, wie dies alles zugegangen war, wie ich heute verstehe, warum der Herr so gnädig zu mir ist.

Sind die Worte Richard Knills im Laufe der Zeit in Erfüllung gegangen? Ich denke, ja. Ich glaubte ihnen als Kind und wartete mit freudiger Erwartung auf die Zeit, da ich predigen sollte. Aber ich wusste auch, dass keiner, der noch nicht bekehrt war, es wagen durfte, diesen Dienst anzutreten. Dieses Wissen brachte mich ohne Zweifel noch mehr dazu, die Errettung zu suchen, und es schenkte mir auch Hoffnung, sie zu erlangen. Als ich mich dann selbst in die Liebe meines Erretters werfen durfte, dauerte es nicht mehr lange, bis mein Mund begann, von seiner Erlösung zu reden.

Wie kam ein so besonnener Mann wie Richard Knill dazu, in solcher Weise von der Zukunft eines anderen Menschen zu reden, in die hinein doch nur Gott sehen kann? Wie kam es, dass er selbst es noch erlebte und sich mit seinem jungen Bruder freuen konnte, wie alles, was er gesagt hatte, Wahrheit wurde? Wir wollen aus dieser Frage eine praktische Lehre ziehen: Wollte Gott, wir wären alle so weise wie Richard Knill und würden überall die gute Saat aussäen! John Eliot, der »Apostel der Indianer«, war noch an seinem Todestag damit beschäftigt, einem indianischen Kind an seiner Bettkante das Alphabet beizubringen. Ein Freund sagte zu ihm: »Warum ruhest du dich denn nicht ein wenig aus

von deiner Arbeit?« Der Mann Gottes antwortete: »Weil ich Gott gebeten habe, mich in meinem Dienst nützlich zu machen; und er hat mein Gebet erhört. Denn nun, da ich nicht mehr in der Lage bin zu predigen, lässt er mich noch so viel Kraft haben, dieses arme Kind die Buchstaben zu lehren.« Keine Möglichkeit auszulassen, nützlich zu sein, ist eine herrschende Regel für all jene, die berufen sind, Seelen zu gewinnen. Richard Knill hätte aus sehr verständlichen Gründen den kleinen Enkel eines Predigers links liegen lassen können, hatte er doch weit wichtigere Aufgaben, als mit Kindern zu beten. Und doch, wer wollte sagen, dass er nicht durch diesen demütigen Dienst ebenso viel erreichte wie durch Dutzende von Predigten vor vielen Zuhörern? Jedenfalls war sein Bemühen um den kleinen Jungen für mich mit ewigen Folgen gesegnet. Ich werde immer der Meinung sein, dass er seine Zeit gut genutzt hat. Lasst uns Gutes tun, wo wir die Möglichkeit dazu haben, und die Ergebnisse werden nicht auf sich warten lassen!

Später hatte ich einmal die Möglichkeit, für Richard Knill selbst zu predigen, der damals in Chester war. Das war ein Zusammenreffen! Er predigte im Rampenlicht eines Theaters, und so auch ich. Damals verlor ich alle Scheu, in Gebäuden mit zweifelhaftem Hintergrund zu predigen. Ich wurde innerlich frei für die Predigten in der Exeter Hall und der Surrey Music Hall. Und wie viel dies zu tun hatte mit anderen Gottesdiensten, die in Theatern stattfanden, ist bekannt.

Nach über 40 Jahren saß ich noch einmal in jenem Laubengang. Es war für mich ein überwältigender Augenblick. Im Juli des Jahres 1887 war ich nach Stambourne gereist. Ich war wie im Traum. Der Pastor, der zu dieser Zeit in Stambourne Dienst tat, war mit seiner Familie, unter anderem auch mit seinem Sohn und seinen Enkeln, im Garten. Ich konnte nicht anders, als sie in diesen Laubengang zusammenzurufen und den Herrn für seine Güte, die er mir erwiesen hatte, zu loben. Ich war erfüllt von einem unwider-

stehlichen Drang: Ich musste für diese Kinder beten, die um mich herumstanden. Er, der mich gesegnet hatte, würde auch andere segnen. Ich wollte, dass sich die Kinder, wenn sie groß waren, an mein Zeugnis von Gottes Güte erinnern sollten. Gott hat mich mein ganzes Leben lang gesegnet, er hat mich von allem Übel erlöst, und ich bete, dass er auch der Gott all jener jungen Leute wird, die diese Geschichte lesen.

Kein Mensch kann alles niederschreiben, was er erlebt hat. Aus meinem Leben zu Hause und in der Schule kann ich nur noch ein paar Ereignisse wiedergeben, an die ich mich 40 bis 50 Jahre später erinnern kann. Eines der frühesten Erlebnisse – und zudem eines, das auf mein kindliches Gemüt einen starken Eindruck gemacht hat – folgt hier:

Meine erste und letzte Geldschuld

Als ganz kleiner Junge besuchte ich eine Mädchenschule. Eines Tages brauchte ich einen neuen Schiefergriffel, hatte aber kein Geld dabei. Ich war wirklich ein unachtsamer kleiner Kerl und hatte Angst, zu Hause getadelt zu werden, weil ich meine Griffel so oft verlor. Was also tun? In unserem Ort gab es ein kleines Geschäft, wo die alte Frau Pearson Nüsse, Kreisel, Kuchen und Bälle verkaufte, und ich hatte schon des Öfteren gesehen, wie Jungen und Mädchen dort hatten anschreiben lassen. Ich dachte daran, dass ja bald Weihnachten sein würde, und sicher würde mir jemand dann einen Penny oder vielleicht sogar ein ganzes Sixpence-Stück schenken. Also würde ich diesen Griffel dort auf Pump kaufen und das Geld dann kurz nach Weihnachten zurückzahlen. Dies fiel mir nicht leicht, aber ich nahm all meinen Mut zusammen und ging in den Laden hinein. Der Griffel kostete einen Heller, und da ich bisher noch nie Schulden gemacht hatte, war mein Kredit gut, und ich erhielt den Griffel. Die nette alte Dame gab ihn mir, und plötzlich war ich verschuldet. Mir gefiel dies zwar nicht, ich hatte auch das

Gefühl, etwas Falsches getan zu haben, aber noch hatte ich keine Ahnung, wie bald ich dafür büßen sollte.

Wie mein Vater von diesem kleinen Geschäft seines Sohnes erfuhr, weiß ich nicht. Irgendein kleiner Vogel muss es ihm gewitzschert haben. Jedenfalls nahm er sich meiner sehr bald in aller Ernsthaftigkeit an. Gott möge ihn dafür segnen! Er war ein sehr feinfühligler Mann, keiner von der Art, die heutzutage die Kinder verderben. Er wollte nicht, dass seine Kinder Spekulanten würden – Menschen, die das tun, was jene großen Schurken »Finanzieren« nennen. Deshalb trieb er mir mein Schuldenmachen gründlich und auf einen Schlag aus. Es war eine kräftige Lektion über das Schuldenmachen, wie sehr es dem Stehlen ähneln würde, wie Menschen dadurch zugrunde gerichtet würden, wie ein kleiner Junge, der heute einen Heller Schulden hat, eines Tages gut und gern 100 Pfund Schulden haben kann und ins Gefängnis muss, und wie er dann seiner ganzen Familie Schande bringt. Ja, das war eine Lektion! Ich kann sie noch heute hören und spüre, wenn ich daran denke, noch immer die Tränen über meine Wange laufen.

Dann wurde ich in das Geschäft geschickt, ähnlich einem Verräter, der ins Gefängnis geht. Den ganzen Weg weinte ich und schämte mich fürchterlich. Der Heller wurde bezahlt. Dann wurde der arme Schuldner freigelassen, wie man einen Vogel aus einem Käfig heraus freilässt. Wie schön war es, frei von Schulden zu sein!

Ich habe diese gute und wichtige Lektion nie mehr vergessen. Wenn man allen Kindern in diesem Alter diese Lehre beibrächte, würde ihnen das in ihrem späteren Leben Wagenladungen von Schwierigkeiten ersparen. Gott segne meinen Vater, sage ich, und er schenke uns viele solcher Väter und bewahre uns davor, in Niederträchtigkeit unterzugehen, denn durch Schulden verfault die Nation wie Zunderholz. Seit jenem frühen Erlebnis hasse ich das Schuldenmachen wie Luther den Papst.

Der steinerne Apfel und andere Geschichten

Ich erinnere mich an einen steinernen Apfel, den ich als Kind auf dem Kaminsims entdeckte – er war einem Apfel herrlich ähnlich und auch sehr gut angemalt. Ich beobachtete diesen Apfel Jahr um Jahr, und er wurde nicht reifer. Er faulte auch nicht. Er war in einer hervorragenden Umgebung, um weich und süß zu werden; wenn er doch nur einmal ausreifen würde! Aber ich denke, dass nicht einmal die Sonne des Äquators oder der Tau des Hermon ihn tafelfertig gemacht hätten. Seine harte, marmorne Art hätte selbst die Zähne eines Riesen zerbrechen lassen. Er war die Verkörperung eines heuchlerischen Namenschristen, eines hartenherzigen Spötters über kleine Kinder. Täuschend echt imitierte er die Früchte Gottes.

Es gibt Gemeindeglieder, die unfreundlich, habsüchtig, tadel-süchtig, jähzornig und egoistisch waren, in ihrem ganzen Wesen hart und steinig. Wie sind sie heute? Sind sie im Verlauf der Jahre reif geworden? Nein, sie sind eher schlimmer geworden. Sie ähneln Hunden, die sofort bereit sind, zu beißen und zu knurren, zu zerreißen und zugrunde zu richten. Sie sind groß, wenn es darum geht, die sorgsame Arbeit des Heiligtums Gottes mit Äxten zu zerstören oder Brunnen und gutes Land mit Steinen zu füllen. Wenn der Teufel einen Diener Gottes mit einem Stein treffen will, wird er sicher einen von jenen Menschen benutzen.

Wir Kinder hatten eine kleine Ecke im Garten für uns. Dort haben wir dann unseren Samen ausgesät. Ich weiß noch sehr gut, wie ich am Tag nach dem Aussäen des Samens hingegangen bin und die Erde weggekratzt habe, um nachzusehen, ob der Sämling auch wachsen würde. Ich erwartete, dass dies nach einem Tag spätestens der Fall sein würde, und fand die Zeit des Keimens und Aufgehens unendlich lang. Vielleicht sagst du: »Das war aber kindisch gedacht.« Sicher war es kindisch; aber was ist denn mit deinen Gebeten? Bist du da auch so kindisch, dass du gleich, nachdem du sie ausgesät hast, nachsehen willst, ob sie

schon erhört worden sind? Und wenn dies nicht gleich der Fall ist, dann sei nicht so kindisch, dass du nicht warten willst, bis die bestimmte Zeit herangekommen ist; geh aber immer wieder hin und sieh nach, ob die Samen deiner Gebete schon anfangen zu sprießen. Erwarte, dass Gott dich hört. Wenn du nichts erwartest, wirst du auch nichts haben. Gott wird dich nicht hören, solange du nicht glaubst, dass er dich hört. Wenn du aber glaubst, wird er entsprechend deinem Glauben hören. Er wird so groß sein, wie du denkst, und entsprechend deinem Glauben soll dir geschehen.

Als wir schon zur Schule gingen, zeichneten wir Häuser, Pferde oder Bäume auf unsere Schiefertafeln. Wir schrieben dann unter das Haus »Haus« und unter das Pferd »Pferd«, denn sonst hätte vielleicht der eine oder andere das Pferd für ein Haus halten können, oder umgekehrt. Genauso gibt es manche Menschen, die eigentlich ein Schild um ihren Hals tragen müssten, das sie als Christen auszeichnet, sonst könnten wir sie für Unerlöste halten, weil ihr Verhalten so ungöttlich ist.

Ich hatte einen Hund, den ich sehr schätzte. Eines Tages fragte mich ein Mann auf der Straße, ob ich ihm nicht den Hund geben könne. Ich hielt diese Frage für reichlich unverschämt und sagte ihm das auch.

Ein Herr, dem ich dieses Erlebnis erzählte, fragte mich daraufhin: »Nimm einmal an, der Herzog von So-und-so« – der in jener Gegend sehr berühmt war – »würde dich um den Hund bitten, würdest du ihm den Hund geben?« Ich antwortete: »Ich denke schon.« Darauf sagte jener Herr: »Dann bist du wie alle Welt; du würdest dem etwas geben, der es gar nicht braucht.«

Einmal hingte ich gedankenlos ein Pfund Talgkerzen an einen Kleiderhaken neben den Kamin. Es dauerte nicht lange, dass das Kerzenfett zu tropfen begann, und bald war alles von einer Fettschicht überzogen, während die Kleider voller Talg waren. Diese Geschichte erzähle ich manchmal als Beispiel für Leute, die ihre Pläne und andere gute Dinge einer zu großen Hitze aussetzen,

sodass sie ihnen wegschmelzen. Ich fürchte, für manchen vernünftigen Entschluss genügt schon das gewöhnliche Feuer unseres Alltags, um ihn schmelzen zu lassen. Dies gilt für feine Bekenntnisse genauso wie für alle Prahlereien, die in dieser Zeit der Heuchelei den Anspruch der Vollkommenheit erheben.

4 *Erinnerungen an Maidstone und Newmarket*

Wie schon berichtet, besuchte Spurgeon zuerst die »Old Mrs Burleigh's School« in Stambourne. Als er nach Colchester zurückkehrte, ging er in Mrs Cooks Schule, bis er zehn Jahre alt war, um dann die Stockwell House School zu besuchen, eine gute Schule der Mittelschicht. Hier begann Mr Leeding, der fähige Lehrer für die klassischen Fächer und die Mathematik, einen weitreichenden Einfluss auf seine eifrigen Schüler auszuüben. Spurgeons Mitschüler erinnerten sich später nicht nur an seine Leistungen in Latein und Mathematik, sondern auch daran, wie er sie in der Mittagspause unterhielt. Spurgeon und einige andere Jungen wohnten zu weit entfernt, um zum Mittagessen nach Hause zu gehen. Sie brachten ihr Essen mit, und während sie gemeinsam aßen, »war es Sitte, in einem Buch mit Witzen, Rätseln oder Anekdoten zu blättern. Was haben wir gelacht, und wie oft ist einer halb erstickt, als er versuchte, zugleich zu essen, zu lesen und zu lachen. Der Spielplatz war nie seine Stärke; das Spiel des Geistes war sein Vergnügen.«

1848 wurden Spurgeon und sein Bruder James⁴ auf eine Internatsschule in Maidstone geschickt. Über diese Zeit ist wenig bekannt, aber in späteren Jahren benutzte er manchmal Erlebnisse aus seiner eigenen Jugendzeit als Illustrationen. Als er einmal über Johannes 17,24 (»Vater, ich will, dass die, die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen«) predigte, sagte er: »Ein Kind mag in der Schule glücklich sein, aber es wartet doch auf die Ferien. Nur, weil es dem Unterricht entkommen möchte? Nein! Frag es, und es wird dir sagen: ›Ich möchte nach Hause zu meinem Vater.««

4 A. d. H.: Sein jüngerer Bruder, auf den in späteren Kapiteln des vorliegenden Buches mit seinem Zweitnamen »Archer« Bezug genommen wird.

Viele Erinnerungen wurden wach, als ich eines Tages mein Exemplar der *Naturgeschichte Selbornes*⁵ von White hervorholte und folgende Inschrift wieder las:

STOCKWELL SCHOOL, COLCHESTER
überreicht an
Herrn C. Spurgeon,
als Englisch-Preis der ersten Klasse
bei der halbjährlichen Prüfung,
11. Dezember 1844.
T. W. DAVIDS, *Prüfer*

Nachdem ich es also einmal geschafft hatte, an die Spitze der Klasse zu kommen, war ich sorgsam darauf bedacht, diese Position zu behalten. Nur einmal gab es eine Zeit, da entschloss ich mich, von der Spitze an das Ende der Klasse zu gehen. Mein Lehrer konnte meine ungewöhnliche Dummheit nicht verstehen, bis er schließlich darauf kam, dass ich vielleicht absichtlich so schlecht sei, da die Klassenbesten gegenüber einer zugigen Tür, die Schlechtesten aber ganz hinten (direkt neben dem Ofen) saßen. Er drehte also die Sitzordnung der Schüler um, und es dauerte nicht lange, da saß ich wieder auf dem Ehrenplatz, auf dem ich mich zudem der Wärme des Ofens erfreute.

Ich war etwa 14 Jahre alt, als ich auf jene Schule der Kirche von England in Maidstone geschickt wurde – heute heißt sie St. Augustine College. Drei Geistliche kamen abwechselnd, um uns zu unterrichten. Aber irgendwie schienen die Schüler nicht so recht voranzukommen, denn als einer von einem der Geistlichen gefragt wurde, wie viele Sakramente es gäbe, sagte er: »Sieben.« Als ihm gesagt wurde, dies sei nicht richtig, war er um eine schnelle Erwiderung nicht verlegen. Als ich daraufhin eine nicht ernst

5 A.d.H.: 1789 veröffentlichte Gilbert White (1720–1793) ein Werk unter dem Originaltitel *The Natural History and Antiquities of Selborne*, worauf hier Bezug genommen wird.

gemeinte Bemerkung machte, brachte diese sogar den ehrenwerten Herrn zum Lächeln, auch wenn ich natürlich ermahnt wurde, nicht ins Wort zu fallen. Ich bin sicher, dass viele dieser Söhne des Landadels auf jener Schule weniger über die Bibel wussten als die Jungen in mancher unserer Dorfschulen.

Von einem der Geistlichen glaube ich, dass er wirklich ein in Ehren gehaltener Mann war. Ihm verdanke ich jenen Lichtstrahl, der ausreichte, mir die Glaubenstaufe zu zeigen. Ich saß auch hier ganz vorn in der Klasse. Eines Tages, als der Katechismus der Kirche von England wiederholt werden sollte, entwickelte sich ungefähr das folgende Gespräch:

Geistlicher: »Wie heißt du?«

Spurgeon: »Spurgeon heiße ich.«

G.: »Nein, ich meine: Wie heißt du?«

S.: »Charles Spurgeon.«

G.: »Nein, du solltest dich nicht so ungehörig benehmen. Du weißt doch, dass ich nur deinen Taufnamen wissen will.«

S.: »Entschuldigen Sie, aber ich fürchte, ich habe keinen solchen.«

G.: »Warum, wie kommt das?«

S.: »Weil ich nicht glaube, dass ich ein Christ bin.«

G.: »Was bist du denn dann – ein Heide?«

S.: »Nein, aber es kann sein, dass wir keine Heiden sind und doch ohne die Gnade Gottes leben, also nicht wirkliche Christen sind.«

G.: »Schon richtig, macht ja nichts. Wie ist dein Vorname?«

S.: »Charles.«

G.: »Wer gab dir diesen Namen?«

S.: »Das weiß ich leider nicht so genau. Ich kenne keine Taufpaten, die jemals etwas für mich getan hätten, denn ich habe keine. Vermutlich haben mir meine Eltern diesen Namen gegeben.«

G.: »Also, du solltest eigentlich nicht die anderen zum Lachen bringen. Natürlich will ich nicht die selbstverständlichen Dinge von dir zur Antwort haben.«

Er schien immer eine gewisse Achtung vor mir zu haben und gab mir später ein in Kalbsleder gebundenes Buch über das Kirchenjahr als Belohnung für meine große Tüchtigkeit im Religionsunterricht.

Nachdem er mit dem Katechismus weitergemacht hatte, drehte er sich plötzlich um und sagte:

»Spurgeon, du bist nie richtig getauft worden?«

S.: »O doch, Sir, ich bin getauft! Mein Großvater hat mich in dem kleinen Zimmer getauft, und er ist doch ein Pastor. Also weiß ich, dass er es richtig gemacht hat.«

G.: »Aber du hattest damals weder Glauben noch Buße und hättest folglich nicht getauft werden dürfen!«

S.: »Ach, das hat doch damit nichts zu tun! Alle Kinder sollten doch getauft werden.«

G.: »Woher weißt du das? Sagt nicht das Gebetbuch, dass Glaube und Buße vor der Taufe notwendig sind? Dies ist eine so biblische Lehre, dass niemand sie leugnen sollte.« Hier fuhr er fort, indem er zeigte, dass alle, von deren Taufe die Bibel berichtet, Gläubige waren; das war natürlich nicht schwer.

»Nun, Charles, ich gebe es dir für die nächste Woche als Hausaufgabe auf, dass du mir zeigst, dass die Bibel nicht Glaube und Buße als Voraussetzung für die Taufe verlangt.«

Ich war mir meines Sieges bisher sicher, denn ich dachte, dass eine Zeremonie, die mein Großvater und auch mein Vater in ihrem Dienst praktizierten, richtig sein müsse. Aber ich konnte die Bestätigung nicht finden; ich war geschlagen und überlegte mir, wie ich vorgehen wollte.

G.: »Nun, Charles, was denkst du jetzt?«

S.: »Also, ich denke, dass Sie recht haben, aber dann gilt das für Sie genauso wie für mich.«

G.: »Ich wollte dir das zeigen; denn aus diesem Grund haben wir Paten. Ohne Glauben hätte ich nicht mehr Recht auf die Heilige Taufe als du. Aber die Kirche hat das Versprechen der Paten als Ersatz anerkannt. Sicher hast du schon gesehen, wie dein Vater,

wenn er gerade kein Geld hatte, stattdessen einen Schuldbrief ausgehändigt hat. Dies wird dann behandelt als ein Ersatz für die Bezahlung, denn da er ein ehrlicher Mann ist, haben wir allen Grund anzunehmen, dass er diesen Schuldschein einlösen wird. Nun sind Paten im Allgemeinen in Ehren gehaltene Menschen, und so akzeptieren wir in Nachsicht ihr Versprechen für das Kind. Weil das Kind zu diesem Zeitpunkt noch keinen Glauben haben kann, akzeptieren wir, dass der Pate verspricht, dass der Glaube kommen wird; dieses Versprechen wird eingelöst bei der Konfirmation, wenn das Kind das Versprechen der Paten übernimmt.«

S.: »Nun, ich denke, dass dies ein sehr schlechter Schuldschein ist.«

G.: »Ich habe keine Zeit, darüber zu diskutieren, aber ich halte es für eine gute Sache. Ich frage dich nur: Wer steht wohl der Schrift am nächsten – ich als ein Mann der Kirche oder dein Großvater als ein Abtrünniger von der Kirche? Er tauft entgegen der Heiligen Schrift; ich tue es meiner Meinung nach nicht, denn ich verlange ein Versprechen, das ich als Ersatz für Glauben und Buße betrachte und das in späteren Jahren eingelöst werden muss.«

S.: »Eigentlich denke ich, dass Sie richtiger handeln. Aber da es die Wahrheit zu sein scheint, dass nur Gläubige getauft werden sollten, denke ich, dass Sie beide falsch handeln, auch wenn Sie die Bibel mit der größeren Höflichkeit behandeln.«

G.: »Du gibst also zu, dass du nicht wirklich getauft bist. Und du denkst, dass du, wenn es in deiner Macht stünde, dich uns anschließen würdest und Paten haben solltest, die an deiner Stelle ein Versprechen ablegen?«

S.: »O nein! Das erste Mal bin ich getauft worden, bevor es hätte geschehen sollen. Das nächste Mal werde ich warten, bis ich dafür bereit bin!«

G. (lächelnd): »Das ist zwar falsch, aber ich sehe es gern, dass du dich an das Wort Gottes halten willst! Suche bei ihm ein neues Herz und göttliche Führung, und du wirst eine Wahrheit nach der anderen erkennen. Und höchstwahrscheinlich werden sich diese

Ansichten, die nun so fest in dir verankert zu sein scheinen, dann noch sehr ändern.«

Von diesem Augenblick an beschloss ich, mich taufen zu lassen, sollte jemals die göttliche Gnade in mir eine Veränderung bewirken. Ich wollte nicht für die falsche Taufe verantwortlich gemacht werden, ich hatte nichts damit zu tun. Der Fehler, wenn es einer war, lag bei meinen Eltern und Großeltern.

Im Juli des Jahres 1889 besuchte Spurgeon kurz die Stadt Maidstone. Am Samstagabend im Anschluss an diese Fahrt nach Kent sprach er darüber im Tabernacle. Er predigte über den 17. Vers von Psalm 71 und sagte:

»Letzte Woche machte ich einen Besuch in Maidstone, in der Grafschaft Kent, ziemlich genau 40 Jahre, nachdem ich das College dort verlassen hatte. Ich meinte, dorthin zurückkehren zu müssen, besonders zu einem Baum, der neben dem Fluss Medway steht. Unter diesem Baum habe ich manche Stunde und manche Tage, ja, sogar manche Woche verbracht und den ganzen Tag über gelesen. Während der Schulzeit? Ja, mein Lehrer dachte, ich würde größere Fortschritte machen, wenn ich unter diesem Baum säße, als in der Schulklasse. Er war ein weiser Mann.

Er gab mir ein Buch und überließ mich mir selbst. Als ich nun wieder unter diesem Baum stand, den sanft dahinfließenden Fluss zu meinen Füßen, konnte ich Gott danken für seine Gnade während jedes einzelnen der 40 vergangenen Jahre, und ich konnte mit dem Psalmisten sagen: ›Gott, du hast mich gelehrt von meiner Jugend an, und bis hierher habe ich deine Wundertaten verkündet.«

Ich wünsche mir von Gott, dass die jungen Leute, die gerade von der Schule kommen, Jungen und Mädchen, dass sie sich Zeit nehmen zum heiligen, stillen Nachdenken über ihre Zukunft – darüber, wem sie dienen wollen, wer ihr Lehrer sein soll, für wen sie zum Lehrer werden und wie sie ihr Leben zubringen wollen.

Als ich dort unter dem Baum stand, konnte ich nicht anders, als Gott darüber zu loben, dass er mich – nicht lange, nachdem

ich die Schule verlassen hatte – zum Glauben an Jesus Christus geführt und mir Ruhe in ihm und ewiges Leben geschenkt hat. Und ich konnte nicht anders, als Gott zu danken, dass ich zwölf Monate lang diese Schule besuchen konnte und dass es eine Schule der Kirche von England war. Bis zu dieser Zeit hatte ich nichts von der Kirche von England mitbekommen, aber nun gab es einen Wendepunkt in meinem Leben. Der Tatsache, dass ich dort war, verdanke ich es, jetzt hier zu sein. Der Katechismus der Kirche von England hat eine Frage, die lautet: ›Was wird von Menschen verlangt, damit sie getauft werden können?‹, und die Antwort, die ich darauf zu geben lernte und die ich auch gab, war: ›Buße, wodurch sie der Sünde absagen, und Glaube, wodurch sie fest vertrauen auf die Zusagen, die Gott ihnen in diesem Sakrament macht.‹ Ich habe diese Antwort in der Bibel gesucht und fand heraus, dass sie, was Buße und Glauben betrifft, absolut richtig ist. Natürlich wurde ich später, als ich Christ wurde, auch Baptist, und das verdanke ich dem Katechismus der Kirche von England. Da ich unter Kongregationalisten groß geworden bin, hätte ich mich mit dieser Frage vielleicht nie in meinem Leben befasst. Ich dachte, ich sei als Säugling getauft worden. Jetzt, als ich wusste, dass zur Taufe Buße und Glaube Voraussetzung sind, sagte ich zu mir selbst: ›Dann bin ich nicht getauft. Diese Besprengung als Säugling war ein Fehler. Wenn es Gott gefallen sollte, dass ich eines Tages Buße und Glauben habe, dann werde ich mich richtig taufen lassen.‹ Ich wusste nicht, ob es auf der ganzen Welt noch irgendeinen anderen Menschen gab, der so dachte wie ich; so wenig treten die Baptisten öffentlich in Erscheinung, zumindest damals, dass ich von ihrer Existenz keine Ahnung hatte. Also bin ich der kirchlichen Schule wie dem kirchlichen Katechismus dankbar, denn sie führten mich dorthin, wohin diejenigen, die ihn geschrieben hatten, mich niemals bringen wollten: zu der Lehre der Heiligen Schrift, die besagt, dass Buße und Glaube vorausgesetzt werden, wo irgendeine wirkliche Taufe stattfinden soll.«

Der theologische Lehrer des jungen Hilfslehrers

Den ersten Unterricht in Theologie bekam ich von einer alten Köchin in der Schule von Newmarket, wo ich Hilfslehrer war. Sie war eine gute alte Seele und las immer die Zeitschrift *The Gospel Standard*, eine Monatsschrift, die sich den Kampf gegen die Natürliche Theologie⁶ und andere religiöse Irrtümer zur Aufgabe gemacht hatte. Tatsächlich liebte sie etwas sehr Süßes: die gute, klare calvinistische Lehre; aber sie kochte gepfeffert. Oft haben wir miteinander über den Gnadenbund gesprochen und über die persönliche Erwählung der Heiligen, ihre Einheit mit Christus, ihre Standhaftigkeit bis zum Ende und darüber, was lebendige Frömmigkeit ist. Ich glaube, dass ich von ihr mehr gelernt habe, als mir sechs Doktoren der Theologie von dem Schlag, den wir heute haben, hätten beibringen können. Es gibt einige Christen, die schmecken, sehen und erleben die glaubensmäßigen Dinge in ihren eigenen Seelen. Sie bekommen eine tiefere Erkenntnis von ihnen, als alle Bücher ihnen geben könnten, auch wenn sie ihr ganzes Leben lang darin suchten.

Die Köchin in Newmarket war eine in göttlichen Dingen erfahrene Frau, von der ich auch weit mehr gelernt habe als von dem Prediger, der in der Kirche predigte, die wir besuchten.

»Warum gehst du an einen solchen Ort?«, fragte ich sie eines Tages. Sie antwortete: »Es gibt keinen anderen Ort, an den ich zum Gottesdienst gehen könnte.«

»Aber es ist doch besser, zu Hause zu bleiben, als sich einen solchen Unsinn anzuhören.«

»Vielleicht«, meinte sie, »aber ich gehe gern zum Gottesdienst, auch wenn ich dort nichts bekomme. Du siehst auch Hühner oft in einem Abfallhaufen scharren, um dort ein Korn zu finden. Sie finden zwar keins, aber das Scharren zeigt, dass sie danach schauen und den Gebrauch der Werkzeuge, es zu finden, üben. Außerdem

6 A. d. H.: Theologie, die versucht, aus natürlichen Quellen Erkenntnis über Gott zu gewinnen.

werden sie vom Scharren warm.« So machte mir diese alte Dame klar, dass ihr Kratzen und Scharren in den armseligen Predigten, die sie hörte, ihre geistlichen Fähigkeiten schulte und ihren Geist wärmte.

Ein andermal sagte ich ihr, dass ich in der ganzen Predigt nicht einen Krümel gefunden hätte, und fragte sie, wie es ihr ergangen wäre.

»Oh, mir ging es heute Abend besser«, meinte sie, »denn alles, was der Prediger sagte, habe ich einfach ins Gegenteil verkehrt, und so wurde sein Gerede zum wirklichen Evangelium.«

5 Frühe glaubensmäßige Eindrücke

Nicht jeder kann die Stunde nennen, in der er zum ersten Mal den Namen »Jesus« gehört hat. Unsere frühesten Erinnerungen fallen in die Zeit kindlicher Liebkosungen. Unsere ersten Eindrücke haben mit dem Haus Gottes zu tun, mit der Bibel, mit dem Singen von Chorälen, mit Gebet. Wie den jungen Samuel brachte man uns mit den Lampen des Heiligtums zu Bett; wir wurden mit Morgenliedern geweckt. Oft ist dem Mann Gottes, der solche Eltern hatte, die segnende Hand aufgelegt worden, damit der Segen des Erlösers auf ihm ruhe, das erste »Amen« der Mutter als fromme Begleitung. Vielleicht betraf das erste Lied, das wir überhaupt lernten, den »Freund der Kinder«, das erste Buch, das wir zu lesen begannen, machte uns mit seinem Namen vertraut; und viele Male legte man uns nahe, an Jesus zu denken und ihm das Herz zu schenken.

Ich hatte das Vorrecht, Kind gläubiger Eltern zu sein, die mich mit offenen Augen beobachteten. Kaum je erlaubten sie mir, dass ich mich mit fragwürdigen Kumpanen herumtrieb. Sie warnten mich davor, auf weltliche oder unsittliche Dinge zu hören, und lehrten mich den Weg Gottes von meiner Jugend an. Es kam eine Zeit, da der Ernst der Ewigkeit mich zu einer Entscheidung drängte, auch weil die Tränen einer Mutter und das Flehen eines Vaters meinewegen zum Himmel getragen wurden. Wäre ich damals ohne die Hilfe der Gnade Gottes geblieben und alleingelassen worden, hätte ich mein Gewissen betäuben und gegen meine innere Überzeugung ankämpfen können, wäre ich heute vielleicht tot, begraben und gerichtet. Ich hätte mich durch ein Leben im Laster selbst in mein Grab gebracht; vielleicht wäre ich auch unter den Ungöttlichen ein ebenso eifriger Führer geworden, wie ich heute siegreich für Christus und seine Wahrheit kämpfen möchte.

Ich rede von mir selbst mit einer großen und tiefen Traurigkeit im Herzen. Ich verbarg mein Gesicht vor Christus und ließ die Jahre vorübergehen – nicht ohne Gewissensbisse, nicht ohne Zurechtweisungen (während ich wusste, wie sehr ich einen Erlöser brauchte), nicht ohne die Warnungen anderer, die ich glücklich und fröhlich in Christus sah, wohingegen ich keinen Anteil an seiner Erlösung hatte. Und doch schob ich es auf, von Tag zu Tag und von Monat zu Monat, wie viele andere dies auch tun. Ich dachte, Christus würde irgendwann einmal kommen, und wenn ich dann gerade nichts Besseres zu tun hätte, würde ich an ihn denken, dessen Blut mich reinigen könnte. Oh, meine Seele, heute könnte ich dich dafür ohrfeigen! Wahrlich, ich könnte mein eigenes Herz heute schlagen, wenn ich daran denke, wie Wochen und Monate an mir vorübergingen – daran, dass ich mein Gesicht vor Christus verborgen und meinen geliebten Herrn, dessen Herz für mich geblutet hat, abgelehnt habe.

Oft sind Kinder gegenüber ihren Eltern sehr verschwiegen. Immer und immer wieder habe ich mit jungen Menschen über ihr Inneres gesprochen, die mir sagten, dass sie mit ihren Vätern nicht über solche Dinge reden könnten. So war es auch mit mir. Als ich um meine Seele besorgt war, wären die Letzten, mit denen ich über Glaubensdinge geredet hätte, meine Eltern gewesen – nicht wegen mangelnder Liebe zu ihnen oder fehlender Liebe von ihnen; so war es einfach. Eine seltsame Schüchternheit befällt eine suchende Seele und treibt sie weg von ihren Freunden. Und doch kann ich nicht mit Worten ausdrücken, wie viel ich den heiligen, feierlichen Worten meiner guten Mutter verdanke. Als wir noch kleine Kinder waren, war es sonntagabends Sitte, dass sie mit uns zu Hause blieb, und dann saßen wir um den Tisch herum, lasen Vers für Vers in der Bibel, und sie erklärte uns die Schrift. Wenn dies geschehen war, kam die Zeit des Bittens. Es wurden einige Seiten aus dem Buch von Alleine, *Alarme*⁷, oder aus einem Werk

7 A. d. H.: Vollständiger Titel: *An Alarme to Unconverted Sinners*, deutsche Ausgabe: *Der sichere Weg in den Himmel*, Waldems-Esch: 3L Verlag GmbH, 2013.

von Baxter gelesen, und zwar mit Ermahnungen, die an uns, die wir um den Tisch herum versammelt waren, gerichtet waren. Die Frage wurde uns vorgelegt, wie lange es noch dauern werde, bis wir über unseren Zustand nachdächten, bis wir den Herrn suchten. Dann betete Mutter. Einige Worte aus diesen Gebeten werden wir nie vergessen. Ich erinnere mich noch, wie sie einmal betete: »Nun, Herr, wenn meine Kinder in ihren Sünden verharren, dann werden sie nicht aus Unkenntnis zugrunde gehen, und meine Seele muss ein klares Zeugnis gegen sie am Tag des Gerichts abgeben, wenn sie Christus nicht annehmen.« Dieser Gedanke an eine Mutter, die ein klares Zeugnis gegen mich ablegen muss, traf mein Gewissen und rührte mein Herz an.

Väter und Mütter sind die natürlichsten und selbstverständlichsten Werkzeuge Gottes für die Erlösung ihrer Kinder. Niemand kann erfassen, was er einer gläubigen Mutter verdankt. Wie könnte ich jemals die Tränen in ihren Augen vergessen, als sie mich ermahnte, dem Zorn Gottes zu entfliehen, der über mich kommen würde? Wie könnte ich jemals vergessen, wie sie ihre Knie beugte, ihre Arme um meine Schultern legte und betete: »Oh, dass mein Sohn vor dir leben möchte!«

Ich erinnere mich, wie mein Vater von einem Erlebnis sprach, das ihn sehr beeindruckt hatte. Er war oft auswärts zum Predigen.

Einmal befahl ihm die Furcht, er könne seine Familie vernachlässigen, während er sich um die Seelen anderer kümmere. Er kehrte um, und als er zu Hause ankam, war er erstaunt, dass er niemanden in den unteren Räumen des Hauses fand. Oben hörte er jemanden beten. Es war meine Mutter, die ernstlich um die Errettung ihrer Kinder flehte, besonders für Charles, ihren erstgeborenen und eigenwilligen Sohn. Da meinte Vater, er könne beruhigt dem Dienst seines Herrn nachgehen, da seine Frau so gut für die geistlichen Bedürfnisse der Kinder zu Hause sorgte. Er störte sie nicht, sondern kehrte um und erfüllte seine Predigtverpflichtung.

Jahre später sagte Mutter zu mir: »Ach, Charles! Ich habe den Herrn so oft gebeten, dich zu einem Christen zu machen, aber nicht, dass du ein Baptist wirst.«

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen und antwortete: »Ach, Mutter! Der Herr hat dein Gebet mit seiner ihm eigenen Großzügigkeit beantwortet und dir weit über Bitten und Verstehen gegeben.«

Als Vierzehnjähriger hatte ich von Baptisten noch nichts gehört; was mir dann über sie erzählt wurde, war alles andere als schmeichelhaft. Obwohl meine Eltern sie vermutlich nicht für schlechte Leute hielten, war das doch mein Eindruck, wahrscheinlich aufgrund von Verleumdungen.

Einige vertreten die Ansicht, Kinder könnten die großen Geheimnisse der glaubensmäßigen Dinge nicht verstehen. Es gibt Sonntagsschullehrer, die es sorgsam vermeiden, die großen Lehren des Evangeliums zu erwähnen, weil sie denken, die Kinder könnten sie nicht erfassen. Der gleiche Fehler hat sich auch auf die Kanzeln geschlichen, glaubt man doch heute unter einer bestimmten Art von Predigern, dass viele Lehren des Wortes Gottes zwar wahr seien, jedoch nicht gelehrt werden könnten, da die Hörer sie zu ihrem eigenen Schaden nur ins Gegenteil verkehren würden. Weg mit solchen schlaun Priestern! Alles, was Gott offenbart hat, werde ich glauben und verkündigen, selbst wenn ich es nicht verstehen kann. Ich bin aber davon überzeugt, dass es keine Lehre im Wort Gottes gibt, die ein Kind, das die Erlösung begreifen kann, nicht erfassen könnte. Ich lehre die Kinder alle großen Lehren der Wahrheit ohne jede Ausnahme, sodass sie sich später daran halten können.

Ich kann aber auch bezeugen, dass Kinder die Heilige Schrift verstehen können, denn ich selbst hatte als Kind über viele der schwierigen und kontroversen theologischen Themen diskutieren können, nachdem ich gehört hatte, wie in dem Freundeskreis meines Vaters beide Seiten einer Frage offen besprochen wurden. Kinder sind sogar in der Lage, einige Dinge in ihrem jungen Leben

zu verstehen, die wir später kaum noch verstehen. Kindlicher Glaube ist einfach, und wegen seiner Einfachheit ist er höchster Erkenntnis zugänglich. Ich wüsste nicht, dass es zwischen der Einfachheit eines Kindes und dem Genius des tiefgründigen Geistes einen großen Unterschied gäbe. Wer die Dinge einfach wie ein Kind erfasst, wird oft Gedanken haben, die einem anderen, der aus allem einen Vernunftschluss machen muss, nie kommen werden. Wer wissen will, ob man Kinder lehren kann, soll sich die Kinder unserer Gemeinden und gläubigen Familien ansehen. Das sind keine Wunderkinder, sondern, was wir häufiger finden, kleine Timotheusse und Samuels und kleine Mädchen, die früh die Liebe ihres Herrn kennengelernt haben.

Sobald ein Kind verstehen kann, dass es verloren ist, kann es auch, wenn Gottes Gnade dazu hilft, verstehen und erkennen, dass es errettet werden muss.

Sobald ein Kind sündigen kann, kann es auch glauben und das Wort Gottes annehmen.

Sobald die Kinder das Böse lernen können – sei sicher, dann sind sie auch in der Lage, unter der Leitung des Heiligen Geistes das Gute zu lernen.

Bei uns zu Hause wurde sonntags nie gekocht. Wenn im Winter doch etwas Warmes auf den Tisch kam, dann war es ein Pudding, der schon am Samstag vorbereitet wurde, oder ein paar Kartoffeln, die ohne viel Aufwand warm gemacht werden konnten. Ist das nicht viel besser und auch viel christlicher, als ein großes Sonntags-Festessen zu veranstalten und dafür Küchensklaven zu benötigen? Wenn das Pferd aus dem Stall geholt werden musste, weil die Entfernung zum Gemeindehaus zu groß oder das Wetter zum Gehen zu rau war, ließen Christen der guten alten Schule immer den Tieren ihren Ruhetag am Samstag oder am Montag. Und was den Kutscher betrifft, wenn man einen angestellt hatte, so gab man ihm immer genügend Zeit, das Pferd auszuspannen, damit er mit hineinkommen und zusammen mit der Familie im Gottesdienst zugegen sein konnte, und man wartete auch, bis er nach dem

Gottesdienst alles vorbereitet hatte, weil man nicht wollte, dass er auch nur den Segen am Ende des Gottesdienstes verpasste.

An die Pastoren meiner Kindheit habe ich gute und weniger gute Erinnerungen. Da war ein Geistlicher, der die Angewohnheit hatte, jedes Mal nach etwa einem Dutzend Sätzen zu sagen: »Wie ich bereits gesagt habe ...«, oder: »Ich wiederhole noch einmal.« Da aber in dem, was er sagte, nichts Besonderes lag, offenbarten diese Wiederholungen nur immer deutlicher das Niveau seines Denkens. Denn wenn er Wichtiges zu sagen gehabt und formuliert hätte, warum wiederholte er es dann? Und wenn es schwach und erbärmlich war, stellt man sich diese Frage erst recht. Manchmal kann die Wiederholung einzelner Sätze hilfreich sein. Alles kann zu bestimmten Zeiten gut sein – und doch als Gewohnheit zerstörerisch wirken. Wen wundert es, dass die Gemeinde beim ersten Mal nicht zuhört, wenn sie weiß, dass alles noch einmal wiederkommt?

Einst hörte ich einen hochgeschätzten Prediger, der eine erbärmlich monotone und undeutliche Aussprache hatte. Wie traurig, wenn ein Mann, der ohne Zweifel Dinge von unschätzbarem Wert weitergibt, die von Herzen kommen und in eine höchst zutreffende Sprache eingepackt sind, Prediger-Selbstmord begeht, indem er auf nur einer Saite spielt, wo ihm doch der Herr ein Instrument mit vielen Saiten gegeben hat! Schade! Diese ermüdende Stimme, die nuschelt und murmelt wie ein Mühlstein, immer die gleiche unmusikalische Melodie – ob der Eigentümer der Stimme nun vom Himmel oder von der Hölle, vom ewigen Leben oder von ewigem Zorn redet! Vielleicht wird sie durch Zufall einmal etwas lauter oder leiser, je nach der Länge der Sätze, aber die Tonlage ist doch immer die gleiche, eine ermüdende Verschwendung von Tönen, eine endlose Wüste der Rede, aus der es kein Entfliehen gibt, keine Veränderung, keine Musik, nichts als eine schreckliche Einöde. Nur die Gnade kann einen Zuhörer befähigen, unter dem Gemurmel mancher Geistlicher erbaut zu werden.

Eine über Wochen sich hinziehende Betrachtung des Hebräerbriefes bleibt mir deshalb im Gedächtnis, weil sie mich fast verzweifeln ließ. Ich hätte sehnlichst gewünscht, jene Hebräer hätten ihren Brief für sich behalten, um mich armes Heidenkind nicht damit zu langweilen. Bis zum siebten oder achten Gespräch hielten nur die Standhaftesten durch, und diese wenigen erklärten, es wäre von Mal zu Mal schlimmer geworden.

Der Verfasser dieses Briefes ermahnt uns, das Wort der Ermahnung zu ertragen, und wir ertrugen es. Auch die Belehrungen über Daniel ertrugen wir – da man unserem Verständnis nicht nachhalf – viele Stunden. Die Prediger brachten den Stoff trocken und langweilig vor – es war die Mühe nicht wert, ihnen zuzuhören. Nichts Ermutigendes, eine Flut von Worten, an denen hoffnungsvolle Christen ersticken konnten, Leute, die auf dem Weg zum Himmel waren und nicht nur unter Kummer und Klagen und Zweifel stöhnten. Sie lasen Hiob und Jeremia und zitierten die Klagelieder so perfekt, dass die armen bekümmerten Herzen nur noch weinend Gott vorhalten konnten: »Meine Trauer ist schwerer als meine Klage.«

Längere Zeit hörte ich einen Prediger, dessen Botschaft war, soweit ich es verstand: »Tu dies, tu jenes und tu das andere, so wirst du gerettet werden.« Nach seiner Theorie war das Beten etwas sehr Einfaches; das eigene Herz neu zu machen, war eine Sache von wenigen Augenblicken und konnte eigentlich jederzeit getan werden. Ich dachte wirklich, ich könnte mich Christus zuwenden, wann immer ich wollte, und so könnte ich es bis zum letzten Abschnitt meines Lebens aufschieben, um es dann gemütlich auf einem Krankenbett zu tun. Aber als der Herr meiner Seele die ersten Erschütterungen einer solchen Überzeugung schickte, wusste ich es sehr bald besser. Ich ging ins Gebet. Ich betete, Gott weiß es; aber mir schien, als täte ich es nicht. Was, ich nahe mich dem Thron? Solch ein Elender wie ich nehme eine Verheißung in Anspruch? Ich wage zu hoffen, dass Gott mich ansehen wird? Es schien unmöglich. Eine Träne, ein Seufzen, manchmal auch weniger, ein

»Ach!«, ein »Wie schön wäre es!« oder ein »Aber« – mehr wollte mir nicht über die Lippen kommen. Das war Beten – nur damals schien es mir das nicht zu sein. Wie hart ist ein durchdringendes Beten für einen von Gott aufgerüttelten Sünder! Wo war die Macht Gottes? Wo die Bereitschaft, seine Kraft in Anspruch zu nehmen oder mit dem Engel zu kämpfen? In mir nicht. Ich war schwach wie Wasser und manchmal hart wie ein Mühlstein.

Eines Tages dann wurde mein Herz durch eine vollmächtige Predigt erschüttert. Mein Herz zitterte in mir, und ich war völlig aufgelöst. Ich wollte den Herrn suchen, beugte meine Knie, rang mit ihm und schüttete mein Herz vor ihm aus. Dann wagte ich es, wieder in sein Heiligtum zu gehen, um sein Wort zu hören in der Hoffnung, dass er in einer Stunde der Gnade eine kostbare Verheißung zu meinem Trost schicken würde. Aber ach, an diesem elenden Nachmittag hörte ich eine Predigt, in der Christus nicht war. Ich hatte keine Hoffnung mehr. Wie hätte ich an der Quelle getrunken, aber ich wurde weggejagt. Ich fühlte, dass ich an Christus geglaubt hatte, ich sehnte mich nach ihm voller Seufzen. Aber ach! Diese schreckliche Predigt und diese fürchterlichen Dinge, die da gesagt wurden! Meine arme Seele wusste nicht, was Wahrheit und was Irrtum war. Aber ich dachte, der Mann predige bestimmt die Wahrheit; und ich wurde weggejagt. Ich wagte nicht zu beten, ich konnte nicht glauben, ich konnte Christus nicht ergreifen. Ich war ausgeschlossen, mehr als jeder andere.

6 *Durch viel Trübsal*

Mein Herz war Brachland, mit Unkraut bedeckt; aber eines Tages kam der große Bräutigam und begann, meine Seele zu pflügen. Er kam mit zehn schwarzen Pferden, er benutzte eine scharfe Pflugschar und zog tiefe Furchen. Die schwarzen Pferde, das waren die Zehn Gebote, und es war die Gerechtigkeit Gottes, die meinen Geist wie eine Pflugschar aufriss. Ich war verdammt – hoffnungslos, hilflos –, ich dachte, ich stünde direkt vor der Hölle. Dann kam eine neue Zeit des Pflügens in eine andere Richtung. Denn als ich das Evangelium zu hören begann, tröstete es mich nicht. Ich wünschte wohl, daran teilzuhaben, aber ich fürchtete, eine solche Gnade komme für mich nicht infrage. Die kostbarsten Verheißungen Gottes blickten mich finster an, und seine Drohungen donnerten auf mich herab. Ich betete, fand aber keine Antwort des Friedens. Dieser Zustand hielt lange an.

Doch kostbar ist der Wein, der in der Kelter des Überführt-werdens gepresst wird, rein das Gold, das man aus den Minen der Umkehr birgt, und herrlich glänzen jene Perlen, die in den Tiefen der Trübsal gefunden werden. Wenn der Herr uns nicht gedemütigt hätte, hätten wir eine solche tiefe Demut nie kennengelernt. Schon immer haben wir die schärfsten Pfeile aus dem Köcher unserer eigenen Erfahrung gezogen. Keine Schwerter sind von so gutem Material wie diejenigen, die in dem Feuer seelischer Schwierigkeiten geschmiedet sind.

Eine geistliche Erfahrung, die sorgsam durchmischt ist mit dem tiefen und bitteren Geschmack der Sünde, ist für den, der sie hat, von großem Wert. Es ist schwer, sie zu trinken, aber im ganzen späteren Leben wirkt sie heilend. Unsere vielen Evangelisationen machen es den Menschen leicht, Frieden und Freude zu erlangen – ob hier der Grund für die oberflächliche Frömmigkeit liegt, die wir

heute überall beobachten? Damit wollen wir über die modernen Bekehrten nicht urteilen; aber wir ziehen jene Form geistlicher Erfahrung vor, die die Seele den Kreuzesweg des Weinens führt und ihr zuerst die eigene Schwärze zeigt, bevor sie ihr versichert, in jeder Hinsicht rein zu sein. Zu viele denken oberflächlich über Sünden und genauso auch über den Erlöser. Wer vor Gott gestanden hat – überführt und verdammt, mit dem Strick um den Hals –, der wird auch vor Freude weinen, wenn er Vergebung erhält; er wird das Böse hassen, das ihm vergeben wurde, und er wird zur Ehre des Erlösers leben, durch dessen Blut er gereinigt wurde.

Unsere eigene Erfahrung führt uns zurück in jene Zeit, in der wir uns nach dem Herrn ausstreckten, ja, nach ihm, nach dem allein uns verlangt.

Wertlos waren für uns die religiösen Riten – leer wie Flaschen, ausgetrocknet durch den heißen Wüstenwind, ohne einen Tropfen Wasser. Wertlos waren fromme Zeremonien – leer, wie trockene Brunnen für durstige Araber. Wertlos die Freuden des Fleisches – bitter wie das Wasser von Mara, das selbst die ausgetrockneten Lippen der Israeliten nicht trinken wollten. Wertlos waren die Anweisungen der Gesetzesprediger – wertlos wie das Heulen des Windes für den von der Nacht überraschten Wanderer. Wertlos, mehr als wertlos, waren die Fluchtversuche durch Lügen, die über uns zusammenbrachen wie der Tempel Dagens über den Köpfen der Götzendiener. Nur eine Hoffnung hatten wir, einen einzigen Zufluchtsort vor unserer Not: die Arche. Rettung dort, wo die Arche war – im Norden, Osten, Süden und Westen eine einzige riesige Wasserwüste. Rettung dort, wo der Stern leuchtete – der Himmel ein wüstes Feld undurchdringlicher Finsternis. Jesus, Jesus, *Jesus!* Er allein, er und kein anderer wurde der einzige, letzte Zufluchtsort angesichts des Sturms.

Ich erinnere mich an mein erstes ernsthaftes Gebet. Ich weiß nicht mehr, welche Worte ich benutzt habe, es waren jedenfalls nicht viele. Oft wiederholte ich eine Formulierung. Es war reine Angewohnheit, sie zu wiederholen. Und dann schließlich betete ich

wirklich. Ich sah mich selbst vor Gott stehen, in der unmittelbaren Gegenwart des Herrn, der das Herz erforscht, und ich sprach in mir selbst: »Mit dem Gehör des Ohres hatte ich von dir gehört, aber nun hat mein Auge dich gesehen. Darum verabscheue ich mich und bereue in Staub und Asche« (Hi 42,5-6). Ich fühlte mich wie Esther, als sie vor dem König stand, kraftlos und von Furcht überfallen. Ich war voll Reue des Herzens wegen der Majestät des Herrn und meiner Sündhaftigkeit. Die einzigen Worte, die mir über die Lippen kamen, erschöpften sich in »O!« und »Ach!« Und der einzige vollständige Satz war: »Gott, sei mir Sünder gnädig!« Der überwältigende Glanz seiner Majestät, die Größe seiner Macht, der Ernst seiner Gerechtigkeit, das reine Wesen seiner Heiligkeit und seine ganze furchtbare Größe – dies alles überwältigte meine Seele, und ich fiel nieder in äußerster Niedergeschlagenheit des Geistes. Aber mit dieser Bitte (»Gott, sei mir Sünder gnädig!«) wurde ich wahrhaft und wirklich näher zu Gott hingezogen. In meiner tiefen Seelenqual hörte ich mit meinen Bitten auf, weil ich sie für hoffnungslos hielt. Wenn dann der Heilige Geist mich wieder zum Thron der Barmherzigkeit zog, lag ein tiefer Schrecken auf mir wegen der Erinnerung an mein wiederholtes, aber unbeantwortetes Schreien. Ich wusste, dass ich unwürdig war; deshalb stellte ich mir vor, die göttliche Gerechtigkeit würde mir keine Antwort zubilligen. Ich dachte, die Himmel seien über mir zugemauert, und selbst wenn ich noch so ernstlich betete, würde sich der Herr meinem Gebet verschließen.

Und doch erinnere ich mich, dass Gott schon in meinen Kindertagen einmal mein Gebet erhört hat. Ich weiß nicht mehr, um was es im Einzelnen ging, vielleicht war es nur eine Kleinigkeit. Aber für mich als Kind war es wie das größte Gebet, das Salomo je für sich selbst gebetet haben mag. Gott erhörte dieses Gebet, und so wurde es schon früh in meine Seele eingeprägt, dass der Herr Gott ist.

Niemand soll die Führungen des Geistes in den Herzen junger Menschen verachten. Kindliche Ängste und Buße bei Kindern dürfen nicht missachtet werden. Wer auch nur im Geringsten das Ziel des Bösen fördert, indem er das angesprochene Gewissen eines Kindes niedertrampelt, zieht sich eine furchtbare Schuldenlast zu. Niemand ist in der Lage abzuschätzen, mit welchem Alter Kinder sich bekehren können. Ich zumindest kann bezeugen, dass die Gnade Gottes schon in einer Zeit an Kindern arbeiten kann, an die man sich kaum mehr erinnert. Schon als ich noch sehr jung war, fühlte ich mit viel Kummer das Übel der Sünde. Doch nun verzehrte sich mein Leib durch mein tägliches Seufzen. Tag und Nacht lag die Hand Gottes schwer auf mir. Ich sehnte mich nach Erlösung, denn meine Seele vertrocknete in mir. Gottes Gesetz schlug mich mit seiner zehnzüngigen Peitsche und wusch mich dann mit Salzwasser, sodass ich mich vor Schmerz und Seelenqual schüttelte und meine Seele den Tod dem Leben vorzog, denn ich war übertoll von Trauer.

Dieses Elend wurde mir geschickt, damit ich anfangen würde, nach Jesus zu schreien. Unser himmlischer Vater bringt uns gewöhnlich nicht dazu, den Erlöser zu suchen, bevor er all unser Selbstvertrauen zerstört hat. Er kann uns nicht dahin bringen, den Himmel ernstlich zu suchen, bevor er uns nicht ein wenig von den unerträglichen Qualen eines schmerzenden Gewissens hat fühlen lassen, was ein Vorgeschmack der Hölle ist. Krankheit ist etwas Furchtbares, besonders wenn sie mit Schmerzen verbunden ist, wenn der arme Körper aufs Höchste gequält wird, sodass der Geist in uns ermattet und wir austrocknen wie eine Tonscherbe in der Wüste. Aber ich kann bezeugen, dass Krankheit, wie furchtbar sie auch sein mag, nichts ist im Vergleich dazu, dass einem die eigenen Sünden sowie ihr Umfang und ihre Macht bewusst werden. Ich würde lieber durch sieben Jahre der schrecklichsten Schmerzen und der ermattendsten Krankheit gehen, als mich noch einmal der schrecklichen Erkenntnis der Größe meiner Sünde gegenüberzusehen. Damals war es mein trauriges Los, dass ich die Größe der Schuld erkannte, nicht aber zugleich auch die Größe

der Gnade Gottes. Bevor ich über die Erlösung meiner Seele nachgedacht hatte, war ich der trügerischen Ansicht gewesen, ich hätte nur wenige Sünden. Ich war der Meinung, alle meine Sünden seien tot, begraben im Grab des Vergessens. Aber die Posaune der Überführung, die meine Seele aufweckte, sodass sie über die Dinge der Ewigkeit nachzudenken begann – sie klang wie ein Auferstehungslied für alle meine Sünden. Und wie sie auferstanden! Es war eine Menge, die sich schlechter zählen ließ als der Sand des Meeres!

Hat es jemals einen Sklaven gegeben, der mehr Seelenqualen ertragen musste als ich, fünf Jahre lang ein Gefangener in den Kerkern des Gesetzes, bis meine Jugend sich in vorzeitiges Alter zu verwandeln und alles Kindliche an meinem Geist zu verschwinden schien? Ich hatte keine Freude an der Sünde. Ich sündigte wohl, aber mein Wissen vom Gesetz Gottes hielt mich doch von manchen Schandtaten zurück. Tausendfach habe ich Gott gedankt, dass ich, als ich vor meiner Bekehrung böse Begierden hatte, kaum Gelegenheit zum Sündigen fand und dass ich nachher, als die Gelegenheiten zur Sünde kamen, kein Verlangen mehr danach hatte.

Ich fand keine Ruhe, als ich in den Fängen des Gesetzes war. Ich dachte, ich könnte mit vielen Tränen ein wenig von dem zurück-erstaten, was ich Falsches getan hatte. Aber das Gesetz hielt mir einen Spiegel vor, sodass ich mein Gesicht über und über verschmiert und durch meine Tränen noch mehr entstellt sah. So machte mir das Gesetz auf allen Seiten Kummer und Schwierigkeiten. Es schloss mich in einen eisernen Käfig ein. Jeder Fluchtweg war verschlossen. Besonders bedrückte es mich, als ich die geistige Natur des Gesetzes erkannte. Wenn das Gesetz sagte: »Du sollst nicht ehebrechen«, und ich antwortete: »Nun, ich habe noch nie die Ehe gebrochen«, antwortete das Gesetz mit Jesu Erläuterung: »Jeder, der eine Frau ansieht, sie zu begehren, hat schon Ehebruch mit ihr begangen in seinem Herzen.«

Wenn das Gesetz sagte: »Du sollst nicht stehlen«, und ich antwortete: »Nun, ich habe nie etwas gestohlen«, dann entdeckte ich, dass selbst das Verlangen nach dem, was nicht mein Eigentum war,

Sünde ist. Die geistige Natur des Gesetzes verblüffte mich. Was für eine Hoffnung hatte ich, einem Gesetz wie diesem zu entkommen? Ich sah mich in den Händen von einem, der keine Gnade zeigte.

Das Gesetz hat mit Gnade nichts zu tun. Diese kommt aus einem anderen Mund und aus einem anderen Bund. Bevor der Glaube kam, war ich »unter dem Gesetz verwahrt, eingeschlossen auf den Glauben hin, der offenbart werden sollte«.

Ich bin so kühn und behaupte, dass ein Mensch, der außerhalb der Gnade lebt, nur Werke der Sklaverei tut; er meint, dazu gezwungen zu sein. Bevor ich zur Freiheit der Kinder Gottes kam, ging ich zum Haus Gottes, weil ich dachte, ich müsste es tun. Wenn ich betete, dann weil ich fürchtete, an diesem Tag würde ein Unheil geschehen, wenn ich es nicht täte. Wenn ich jemals Gott für einen Gnadenerweis dankte, dann weil ich dachte, wenn ich es nicht täte, würde ich nie wieder einen anderen Gnadenerweis erhalten. Wenn ich eine gerechte Tat vollbrachte, dann mit der Hoffnung, dass Gott mich zuletzt dafür belohnen und ich eine Krone im Himmel gewinnen würde. Ich war ein armer Sklave, ein Gibeoniter, der Holz schlug und Wasser trug! Wenn ich es hätte lassen dürfen, hätte ich dies gern getan. Wenn es nach mir gegangen wäre, wäre ich nicht zur Kirche gegangen, ich hätte nichts mit den glaubensmäßigen Dingen zu tun haben wollen; wenn ich getan hätte, was ich wollte, hätte ich in der Welt gelebt und wäre den Wegen Satans gefolgt. Erzähle mir von Israel in Ägypten, wie es, ohne Stroh zu erhalten, doch die volle Anzahl von Ziegeln liefern musste; erzähle mir von dem schwarzen Sklaven neben der Peitsche seines grausamen Aufsehers, und ich werde zugeben, dass dies schwer zu ertragende Knechtschaften sind. Und doch gibt es eine noch viel schlimmere Sklaverei – die Knechtschaft eines überführten Sünders, der die Last seiner Sünde auf seinen Schultern spürt. Frage ihn, was er ist, und er wird dir antworten, er sei »ein verlorener Schuft«. Frage ihn, wie ihm ist, und er wird bekennen, er sei das »fleischgewordene Elend«. Frage ihn, was er sein wird, und er sagt: »Ich werde für immer in der Hölle verloren sein; denn für mich

gibt es keine Hoffnung.« Ich habe den Eindruck, dass dies mehr oder weniger die Geschichte aller Menschen Gottes ist.

Während der vielen Monate, die ich in diesem Zustand lebte, las ich immer und immer wieder die Bibel durch und fand, dass alle Drohungen für mich in Großbuchstaben standen, alle Verheißungen dagegen so klein gedruckt, dass ich sie lange nicht finden konnte. Und als ich sie dann doch las, da konnte ich nicht glauben, dass sie auch mir galten – die Drohungen jedoch waren einwandfrei für mich. Wenn ich also las: »Wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden«, dann sagte ich: »Da, das bin ich!« Wenn aber gesagt wurde: »Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben«, dann ging das an die Adresse meines Bruders, meiner Schwester oder irgendeines anderen Menschen um mich herum, von dem ich wusste, dass er mühselig und beladen war.

Ich rede aus der Erfahrung und nicht vom bloßen Hörensagen, wenn ich sage: Einige Menschen wurden von dem Teufel so sehr versucht, dass es alle unsere Vorstellungen übersteigt. John Bunyan sagt, der Teufel habe ihn versucht, die Existenz Gottes anzuzweifeln, ebenso die Wahrheit der Heiligen Schrift, das Menschsein Christi und seine Gottheit. Aber einmal habe er ihn versucht, Dinge zu sagen, die er niemals schreiben werde, um nicht andere dadurch zu verunreinigen. Ach, ich erinnere mich auch an eine dunkle Stunde: Obwohl ich mich nicht erinnern kann, in meiner Jugend jemals eine Gotteslästerung gehört und noch viel weniger eine ausgesprochen zu haben, merkte ich plötzlich, wie durch meine Gedanken eine beinahe unaufhörliche Serie von furchtbarsten Flüchen und gotteslästerlichen Sprüchen gegen den allerhöchsten Gott schoss. Unerbittlich rasten sie etwa eine halbe Stunde lang durch meinen Verstand. Wie ich stöhnte und zu Gott schrie! Dann verging die Versuchung, aber wenige Tage später kam sie wieder. Wenn ich betete oder in der Bibel las, wurde sie stärker. Ich ging damit zu einem älteren, geistlich gesinnten Mann und fragte ihn.

»Oh, das haben vor dir schon viele Menschen Gottes erlebt! Aber«, fragte er, »hasst du diese Gedanken?«

»Ja, ich hasse sie«, antwortete ich wahrheitsgemäß.

»Dann sind es nicht deine Gedanken. Behandle sie, wie die alten Kirchendiener mit Landstreichern umgingen; schicke sie zurück in ihren eigenen Bezirk. Dies«, sagte er, »tue mit diesen bösen Gedanken. Stöhne über sie, kehre dich ab von ihnen und schicke sie zurück zu dem Teufel, ihrem Vater, zu dem sie gehören, denn es sind nicht deine Gedanken.«

Ich wäre nicht erstaunt, wenn mir viele von denen, die heute glauben, bestätigten, dass sie ebenso wie ich an der Grenze zum Atheismus gewesen sind und beinahe alles angezweifelt haben. Wenn Satan eine empfindsame und ängstliche Seele vorfindet, dann versucht er, ihr seinen Stempel der Treulosigkeit aufzudrücken. Aber, gelobt sei Gott, es gelingt Satan niemals bei einem Sünder, der wirklich auf dem Weg zu Christus ist. Ich glaube, dass es sich sogar oft als ein großer Segen erweist, wenn ein Mensch eine schwere Auseinandersetzung, einen verzweiferten Kampf, ein hartes Gefecht gehabt hat, als er von dem Reich Satans in das Königreich des Sohnes Gottes wechselte. Früher oder später wird jeder Erlöste seinen Mann-gegen-Mann-Kampf mit dem Fürsten der Finsternis haben.

Ich weiß, dass die Erfahrung der Menschen eine der besten Waffen im Kampf gegen das Böse in den Herzen anderer ist. Wenn sie herausfinden, dass ein Bruder genau das Gleiche erlebt hat und doch darüber Sieger wurde, erleichtert das ihr Elend und ihre Verzweiflung, die gewöhnlich ein Gefühl der Einsamkeit noch verschärft hat.

Viele Menschen segeln dahin in dem, wie sie meinen, sicheren Schiff der Selbstgerechtigkeit: Sie erwarten, dass sie darin zum Himmel kommen. Aber dieses Schiff hat noch nicht eine Seele in den wirklichen Himmel gebracht und wird es auch nie können. Selbstgerechtigkeit ist eine ebenso schnelle Straße in den Untergang wie äußere Sünde. Deshalb freue ich mich, wenn dieses Schiff

von schweren Stürmen geschüttelt wird und die Hoffnung der Menschen Schiffbruch erleidet. Ich freue mich, wenn das alte Schiff Planke für Planke auseinanderbricht, wenn es sich dreht und in seine Einzelteile auseinanderfällt und die Menschen ihre Sicherheit auf eine andere Weise suchen; die Sicherheit, die sie bisher hatten, musste sie letztlich täuschen. Sie musste im Untergang enden. Es ist daher eine tausendfache Gnade, wenn sie dies früh genug herausfinden, um eine bessere Hoffnung auf Errettung zu finden.

Ich werde nie vergessen, wie dieser furchtbare Wirbelsturm um mein Schiff blies und es auseinanderbrach. Ich lobe Gott dafür, dass es auseinanderbrach. Wäre ich nicht von Bord gespült worden, säße ich sicher bis heute noch darauf. Ich versuchte, mich an den letzten alten Balken zu klammern, aber ich musste aufgeben und nach einer anderen Hilfe und Sicherheit Ausschau halten.

Bevor ich zu Christus kam, sagte ich mir: »Es kann ja nicht wahr sein, dass ich, so wie ich bin, nur an Jesus glauben muss und dann gerettet bin. Ich muss etwas fühlen; ich muss etwas tun.« Ich könnte mich vor Scham verkriechen, wenn ich darüber nachdenke, was für gute Entschlüsse ich fasste!

Wenn mir doch ein Prediger gesagt hätte: »Tu dies oder tu das, um gerettet zu werden«! So gern hätte ich es getan. Wenn er gesagt hätte: »Zieh deine Schuhe und Strümpfe aus und laufe da oder dort hin«, ich wäre sofort losgerannt, um die Erlösung zu gewinnen. Aber diese allereinfachste Sache der Welt – an den gekreuzigten Christus zu glauben, seine vollbrachte Erlösung zu akzeptieren und ihn alles sein zu lassen, nichts zu tun, als auf das zu vertrauen, was er getan hat – ich konnte es nicht erfassen.

Ich entdeckte, dass selbst meine allerbesten Taten sündig waren, dass ich über meine Tränen weinen musste und dass meine Gebete die Vergebung Gottes benötigten. Ich merkte, dass alle meine guten Werke aus selbstsüchtigen Motiven getan waren – nämlich, mich selbst zu retten – und dass sie deshalb nie für Gott annehmbar sein konnten. Ich fand zwei gute Gründe heraus, weshalb ich nicht durch meine guten Werke gerettet werden konnte: weil ich erstens

keine guten Werke aufzuweisen hatte, und weil sie zweitens, auch wenn ich sie gehabt hätte, keine erlösende Kraft hatten, mich also nicht retten konnten. Danach dachte ich, die Errettung könne man sicher erlangen, wenn man einerseits auf Christus vertraue und andererseits auf Selbsterneuerung. Also fing ich wieder an, hart an mir zu arbeiten, und dachte, wenn ich hier und da ein paar Gebete hinzufügen würde, ein paar Tränen der Buße und ein paar Versprechen, mich zu bessern, dann würde alles gut werden.

Jesus sagte zu Zachäus: »Steige eilends *herab*⁸.« Er hat es auch zu mir gesagt. Einer der ersten Schritte war für mich, von meinen guten Werken *herunter*zukommen. Aber dann stand ich plötzlich wieder oben – diesmal auf meiner Selbstgenügsamkeit –, und Christus sagte: »Komm herunter! Ich habe dich von deinen guten Werken heruntergeholt und werde dich nun von deiner Selbstgenügsamkeit herunterholen.« So stieg ich auch davon herab, und ich war mir sicher, jetzt den Boden erreicht zu haben. Aber wieder sagte Christus: »Komm herunter!« Immer tiefer, bis ich an einen Punkt kam, an dem ich dachte, ich könne gerade noch so gerettet werden. Aber immer noch lautete der Befehl: »Komm herunter! Noch weiter herunter!« Und ich kam herunter. Verzweifelt hatte ich jeden Ast am Baum meiner Selbsterlösungshoffnungen loslassen müssen; ich sagte: »Ich kann nicht weiter; ich bin am Ende.« Die Wasser schlugen um mein Haupt, ich sah kein Tageslicht mehr; ich dachte, ich sei ein Fremder, weit weg vom Land Israel. Aber Christus sagte: »Komm noch tiefer herunter! Du bist noch zu stolz, um gerettet zu werden.« Ich musste mich in meine Verdorbenheit, meine Schlechtigkeit und meinen Schmutz herunterbeugen, denn Gott demütigt den Sünder, den er retten will. Als ich in diesem Zustand war und versuchte, mich selbst zum Glauben zu bringen, flüsterte eine Stimme mir zu: »Nichtiger Mensch, nichtiger Mensch, wenn du doch glauben würdest! Komm und sieh!« Dann nahm mich der Heilige Geist bei der Hand und führte mich

8 A. d. H.: Hervorhebung hinzugefügt.

zu einem einzigartigen Ort, und als ich dort stand, erschien vor mir plötzlich einer an seinem Kreuz. Ich blickte auf; Glauben hatte ich in diesem Augenblick nicht. Ich sah seine Augen, die voll Tränen waren; ich sah das Blut fließen; ich sah seine Feinde über ihm, wie sie ihn bis in seinen Tod jagten; ich sah sein unaussprechliches Elend; ich hörte das Stöhnen, das niemand beschreiben kann; und als ich hinaufblickte, öffnete er seine Augen und sagte zu mir: »Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.«

Aber ich brauchte noch mehr als dieses Gnadenwort. Der allgemeine Ruf des Evangeliums ist wie das Wetterleuchten, das man manchmal an einem Sommerabend sieht – wunderschön, großartig; aber wer hat je gehört, dass es irgendetwas getroffen hätte? Der besondere Ruf dagegen ist der Zickzack-Blitz aus dem Himmel; er trifft immer irgendwohin. Er ist der Pfeil, der zwischen die einzelnen Teile der Waffenrüstung dringt und trifft. Der rettende Ruf gleicht dem Wort Jesu, als er »Maria« sagte und sie ihm antwortete: »Rabbuni.« Wie gut erinnere ich mich an die Stunde, als er meinen Namen flüsterte, als er in mein Ohr sprach: »Komm!«

Diesem Ruf konnte ich nicht widerstehen. Ich weiß, dass ich über glaubensmäßige Dinge lachte; ich verachtete und verabscheute sie. Aber nun dieser Ruf! Ich wollte nicht kommen. Aber Christus sagte »Komm! Alle, die der Vater mir gegeben hat, sollen zu mir kommen.« – »Herr, ich will nicht.« – »Aber du sollst«, sagte Jesus.

Manchmal ging ich mit dem Vorsatz in das Haus Gottes, nicht zu hören; aber ich musste hören. Und das Wort drang in meine Seele! Ich hatte keine Kraft mehr, ihm zu widerstehen. Ich lag am Boden; jeder Knochen schien gebrochen zu sein. Ich dachte, in meinem Herzen würde es nie mehr auch nur die Spur von etwas Gesundem geben. Was für ein Graben ging durch meine Seele! Und was für ein Haufen von Unrat hatte sich da angesammelt! Heraus mussten nun all meine angeblichen Verdienste! Heraus flossen Wissen, gute Vorsätze und Selbstgenügsamkeit! Nach und nach verließ mich alle Kraft. Zuletzt, als aller Müll entfernt war,

sah ich in eine tiefe Grube; sie wirkte wie ein leeres Grab. Es war solch ein Schmerz für mich, meine eigene Sündhaftigkeit zu sehen und die große Leere, die dieses Ausräumen hinterlassen hatte, dass ich nicht glauben konnte, je wieder getröstet und mit neuem, besserem Leben erfüllt zu werden. Aber genau so war es. Was der Herr aufbauen will, das gräbt er immer tief aus. Wenn er große Gnade schenken will, dann gibt er das tiefe Wissen um die Notwendigkeit dafür. Lange bevor ich mit Christus anfang, hatte er mit mir angefangen. Aber als ich mit ihm begann, da war es, wie die Gesetzesschreiber sagen, »in forma pauperis«. Es war nach der Art eines armseligen Bettlers – eines Menschen, der nichts mehr sein Eigen nannte und alles von Christus erwartete. Als ich zum ersten Mal meine Augen auf sein Kreuz richtete, da wusste ich, dass ich keinerlei Verdienste besaß, nur Schulden. Ich hatte nichts verdient außer der Hölle. Ich besaß nicht einmal den Schatten einer Tugend, auf die ich hätte vertrauen können. Es war ganz und gar aus mit mir. Ich war an mein Ende gekommen. Wenn ich im Feuer der Prüfung eingeschmolzen worden wäre, wäre nichts geblieben. Alles schien verdorben, ein Misthaufen von Schlechtigkeit; nichts, was besser, aber vieles, was schlechter war.

Zu diesem Zeitpunkt konnte ich wahrlich mit Paulus sagen, dass meine eigene Gerechtigkeit nur Kot war. Paulus benutzt diesen harten Ausdruck, aber ich denke, dass er ihn nicht einmal hart genug fand: »[Ich] achte es für Kot, auf dass ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde.«⁹

Ich weiß nicht, ob das mit meiner Konstitution zu tun hatte – ich war immer für Sicherheit, für alles, was felsenfest war und der Vergänglichkeit standhielt. So dachte ich als Junge: »Bist du Christ, kannst du nach den Aussagen der Schrift niemals verlorengehen. Wenn du also an Jesus glaubst, bist du für Zeit und Ewigkeit gerettet – keine Höllenangst, kein Risiko, für alle Ewigkeit sicher.« Nach dem Tod würde ich Jesus sehen und bei ihm in der Herr-

9 A. d. H.: Philipper 3,8-9 (Luther 1912).

lichkeit sein. Sooft ich Predigten über die letzte Trübsal hörte, wünschte ich nichts mehr, als ein Kind Gottes zu sein. Ach, wenn ich doch Heilsgewissheit hätte! Ich liebte als Junge das Evangelium so heiß, weil es mir versicherte, dass mir Gott niemals die Tür weisen würde, wenn ich errettet wäre. Ich wusste schon, dass auf Menschen kein Verlass war. Anders war es mit Jesus. Würde ich an ihn glauben, hätte ich nicht nur eine Chance, in den Himmel zu kommen, sondern die Sicherheit. ›Nun denn‹, dachte ich, ›ich habe eine Versicherung gefunden, eine gute dazu. Hier will ich meine Seele versichern. Ich will zu Jesus gehen, so wie ich bin, denn er nimmt mich so an. Ich will ihm vertrauen.‹

Ich erinnere mich an eine Zeit, als ich sicher war, dass Jesus mich nie annehmen würde, dass ich ihn aber wegen seiner Liebe zu anderen Sündern lieben musste. Wenn ich die wunderbaren Geschichten von seinem Leben und Sterben las, stellte ich mir vor, ich würde still zu seinen Füßen liegen und sagen: »Du lehnst mich ab; aber du bist trotzdem ein gepriesener Christus. Und wenn du mich verfluchen solltest, dann will ich auch das aus deiner Hand annehmen. Tu mit mir, was du willst; doch du rettetest den sterbenden Verbrecher; du rettetest jene, aus der du sieben Dämonen ausgetrieben hast. Auch wenn du mich nicht retten wirst – du bist Christus, und ich kann nicht mit dir rechten, ich finde keine Fehler an dir. Ich liege dir zu Füßen und bete dich an.«

Es war ein bestimmter Text der Schrift, den ich damals immer wieder las, mit dem ich eine Reihe von Monaten lebte. Ich fühlte das Gewicht der Sünde und kannte den Erlöser nicht. Ich fürchtete, Gott würde mir seinen Odem ins Gesicht blasen und mich mit der Glut seines Zorns verbrennen. Ich ging von Kirche zu Kirche, aber das Evangelium hörte ich nicht. Aber dann war es dieser eine Satz, der mich vor dem Selbstmord bewahrte, auf den ich, wie ich glaubte, zusteuerte; es war das liebevolle Wort: »Jeder, der den Namen des HERRN anrufen wird, wird errettet werden.« ›Nun‹, dachte ich, ›ich kann nicht an Jesus glauben, obwohl ich es wollte; also finde ich keine Vergebung.‹ Aber ich konnte beten, beten mit

Tränen und unter Seufzen, Tag und Nacht: »O Gott, du sagst, wer deinen Namen anruft, wird gerettet. Ich rufe – willst du mich wegschicken? Ich berufe mich auf dein Versprechen; ich öffne mein Herz zum Gebet – kannst du gerecht sein und den Sünder verdammen, der dich wirklich bei deinem Namen anruft?«

Ich wurde von einigen Bemerkungen meiner Mutter sehr beeindruckt. Ich suchte Christus schon seit einer Reihe von Jahren und konnte noch immer nicht glauben, dass er mich retten würde. Sie sagte, sie habe schon viele Menschen gotteslästerlich reden hören, aber eines habe sie noch nie vernommen – sie habe noch nie einen Menschen sagen hören, er habe Christus gesucht, und Christus habe ihn abgelehnt. »Und«, fügte sie hinzu, »ich glaube auch nicht, dass Gott es einem Menschen erlauben würde, das zu sagen.«

Ich dachte, ich hätte es sagen können. Ich dachte, ich hätte ihn gesucht, und er hätte mich abgewiesen, und ich beschloss, das auch zu sagen, auch auf die Gefahr hin, dass er mich vernichtete. Ich wollte sagen, was ich für wahr hielt. Aber ich sagte mir: »Ich will es nochmals versuchen«, und wandte mich an den Meister mit nichts als mir selbst und überließ mich seiner Barmherzigkeit. Und ich glaubte, dass er für mich gestorben ist, und jetzt – gelobt sei sein heiliger Name! – konnte ich nicht mehr sagen, er habe mich zurückgewiesen. Aufgrund eigener Erfahrung kann ich nun bestätigen, was meine Mutter gesagt hat – nein, ich habe nie einen Menschen das sagen hören.

7 Die große Veränderung

Eine Fieberwelle in der Schule von Newmarket beendete Spurgeons erstes Trimester dort früher als vorgesehen, und er kehrte für die Winterferien nach Hause zurück. Weihnachten ging vorüber. Der erste Sonntag des neuen Jahres, der 6. Januar 1850, war kalt, und es schneite. Wegen des Wetters konnte er seinen Vater die etwa 14 Kilometer Weges nach Tollesbury nicht begleiten und auch nicht in die Stadt gehen. So wurde er zum Ort seiner Bekehrung geführt, jener Kapelle der *Primitive Methodists* in der Artillery Street unweit vom Haus der Spurgeons auf Hythe Hill.

Die Kapelle wurde 1839 gebaut, und obwohl 1897 teilweise neu errichtet, ist sie doch in ihrer Struktur noch so wie zu Spurgeons Zeiten. In den letzten Jahren wurde die Kapelle wie so viele andere nicht mehr zu Gottesdiensten gebraucht. Heute (1962) mieten junge Christen das Gebäude für evangelistische Versammlungen. Als Spurgeon am 11. Oktober 1864 in dieser Kapelle predigte, wies er auf einen Sitz auf der linken Seite unter der Empore und sagte: »In jener Bank habe ich gesessen, als ich mich bekehrte.« Bis an sein Lebensende benutzte er immer wieder die Plötzlichkeit seiner eigenen Bekehrung als eine Illustration dafür, dass in einem einzigen Augenblick unsere Beziehung zu Gott für alle Ewigkeit geändert werden kann. – »Der Erlöste ist Gott im ersten Augenblick seines Glaubens so nahe und so lieb, wie er es nur je werden kann, ein wahrer Erbe aller Dinge in Christus, und zwar am ersten Tag genauso wie in dem Augenblick, in dem er in den Himmel kommt, um in die Herrlichkeit einzugehen und seinem Herrn gleich zu sein.«

Ich habe nicht sehr viele Freunde im Himmel, jedoch einen Menschen, den ich innig liebe, der – daran zweifle ich nicht – oft für mich betete: Sie betreute mich als Kind, begleitete mich durch

meine Kindheit und ist nun vor dem Thron der Herrlichkeit. Ich stelle mir vor, dass sie auf ihren geliebten Enkelsohn herabschaut; sie sah ihn auf seinen Sündenwegen gehen, beobachtete ihn, aber sie hatte keinen Raum für Sorgen, denn in den Augen der Verherrlichten gibt es keine Tränen. Sie sah auch nicht traurig auf ihn herab, da es vor dem Thron Gottes solche Gefühle nicht gibt. Aber dann, in dem Augenblick, als ich dank der Gnade des Herrn auf meine Knie sank, um zu beten – ich meine es zu hören, wie sie sagt: »Still, er betet; seid still, er betet!« Oh, ich könnte sie malen, wie sie es sagt. Sie scheint für einen Augenblick in zwei Himmeln zu sein – in ihrem und in meinem –, als sie sagen konnte: »Seid still, er betet!«

Ich habe Menschen erlebt, die von ihrer Bekehrung und von ihrem geistlichen Leben in einer Art und Weise redeten, dass mein Herz vor ihnen und auch vor ihrer Geschichte Ekel empfand, denn sie redeten von ihren Sünden, als würden sie sich deren Größe rühmen; und sie sprachen von der Liebe Gottes nicht mit Tränen der Dankbarkeit, sondern sie machten sich selbst ebenso groß, wie sie Gott verherrlichten. Wenn wir die Geschichte unserer eigenen Bekehrung erzählen, dann möchte ich, dass dies mit großer Traurigkeit geschieht, wenn wir uns daran erinnern, wie wir gewesen sind, und mit großer Freude und Dankbarkeit, wenn wir daran denken, wie wenig wir all das verdient haben.

Als ich in der Hand des Heiligen Geistes war, überführt von meiner Sünde, wusste ich, was Gerechtigkeit Gottes ist. Was auch immer die Sünde für andere Menschen sein mag, für mich wurde sie eine unerträgliche Last. Nicht mehr so sehr, weil ich die Hölle fürchtete, ich fürchtete jetzt die Sünde. Ständig fühlte ich eine tiefe Besorgnis um die Ehre des Namens Gottes und die Reinheit seiner geistlichen Herrschaft. Ich fühlte, dass es mein Gewissen nicht beruhigen würde, wenn ich die Vergebung auf ungerechte Art und Weise erlangen würde. Und dann kam die Frage: »Wie kann Gott gerecht sein und mich, der ich schuldig bin, doch recht-

fertigen?« Diese Frage beunruhigte mich. Ich konnte die Antwort darauf nicht finden. Und ganz sicher hätte ich auch nie eine Antwort darauf erfinden können, die mein Gewissen beruhigt hätte. Die Lehre von der Versöhnung ist für mich einer der sichersten Beweise für die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift. Wer hätte auf den Gedanken kommen können, dass der gerechte Herrscher für den ungerechten Rebellen stirbt? Das ist keine Lehre menschlicher Mythologie, auch kein Traum poetischer Vorstellungskraft. Dieser Weg der Sühnung ist den Menschen nur bekannt, weil er eine Tatsache ist; man hätte ihn nicht ersinnen können. Gott selbst hat ihn eingerichtet.

Von meiner Jugend an hatte ich von dem Plan der Erlösung durch das Opfer Jesu gehört, aber im Innersten meiner Seele wusste ich nicht mehr darüber, als wenn ich als Angehöriger eines Volksstamms im tiefsten Afrika geboren und aufgewachsen wäre. Das Licht war da, aber ich war blind. Es war unbedingt notwendig, dass der Herr selbst mir diesen Weg klarmachte. Es kam zu mir wie eine neue Offenbarung – so neu, als ob ich nie in der Schrift gelesen hätte, was Jesus von sich sagt: Er ist das Sühnopfer für die Sünden aufgrund der Gerechtigkeit Gottes. Ich glaube, sie wird für jedes neugeborene Kind Gottes wie eine neue Offenbarung erscheinen, die herrliche Lehre von der Stellvertretung des Herrn Jesus Christus.

Als ich ängstlich fragte, ob es einen gerechten Gott geben könne, der mir vergibt, da verstand ich und sah im Glauben, dass er, der Sohn Gottes, Mensch wurde und in seiner eigenen Person meine Sünden an seinem eigenen Leib an das Kreuz trug. Ich sah, wie die Bestrafung auf ihn gelegt wurde, damit ich Frieden hätte, und wie ich durch seine Wunden geheilt bin. Weil der Sohn Gottes, wundervoll und herrlich in seiner unvergleichlichen Person, es auf sich nahm, das Gesetz zu erfüllen, indem er die Strafe trug, die ich verdient hatte, deshalb konnte Gott meine Sünden unberücksichtigt lassen. Meine einzige Hoffnung auf den Himmel liegt in der vollen Erlösung, die an dem Kreuz auf Golgatha für den gottlosen

Sünder vollbracht wurde. Daran glaube ich fest. Nirgendwo sonst habe ich auch nur den Schatten einer Hoffnung.

Auf meinem Weg in der Ferne gab es einen Tag und einen Ort, die sich beide mir für immer in meine Erinnerungen eingegraben haben. Denn dort sah ich diesen Freund – meinen besten, meinen einzigen Freund –, ermordet. Ich bückte mich nieder in traurigem Entsetzen und sah ihn an. Ich sah, dass seine Hände mit groben eisernen Nägeln durchbohrt worden waren; auch seine Füße. Auf seinem toten Antlitz lag das Elend, so schrecklich, dass ich kaum wagte, ihn anzuschauen. Sein Körper war ausgemergelt vor Schmerzen, sein Rücken war rot von blutigen Striemen, und sein Haupt hatte rundherum einen Kreis von Wunden; man konnte klar erkennen, dass sie durch Dornen hervorgerufen worden waren. Ich erschauerte, denn ich kannte diesen Freund sehr gut. Als ich so den leblosen Leib ansah, hörte ich Schritte und fragte mich, wer das wohl sei. Ich horchte genau hin und stellte fest, dass der Mörder ganz in der Nähe sein müsse. Es war dunkel, und ich tastete herum, um ihn zu finden. Dabei merkte ich, dass ich ihm einfach nicht näher kommen konnte, wohin ich auch fasste, denn er war mir näher, als ich greifen konnte. Zuletzt legte ich meine Hand auf meine Brust. »Jetzt habe ich dich«, sagte ich; denn wahrhaftig, er war in meinem eigenen Herzen; der Mörder versteckte sich in meiner Brust, er wohnte in den Tiefen meines Innersten. Ja, da habe ich geweint, dass ich, in der Gegenwart meines ermordeten Meisters, seinen Mörder beherbergte, ich war schuldig und wusste es, als ich mich so über seinen Leib beugte.

Der entscheidende Punkt meiner Bekehrung war die Erkenntnis, dass ich nichts zu tun hatte, als auf Christus zu schauen; dann wäre ich gerettet. Aber ich war doch immer schon ein aufmerksamer Hörer gewesen. Keiner hätte besser zuhören können als ich! Aber entweder wurde es nicht hinreichend erklärt, was ich mir kaum denken kann, oder ich war geistlich blind und taub. Jedenfalls hatte mich die Gute Nachricht, dass ich als Sünder nur von mir wegschauen und auf Christus zu sehen hätte, erst jetzt erreicht, als

hätte ich sie bis dahin nie gehört. Hatte ich denn nie meine Bibel gelesen? Doch, sogar intensiv! Hatte man mich nicht unterrichtet? O doch, Vater und Mutter und all die anderen – und doch war es eine ganz neue Offenbarung für mich, dieses »Glaube und lebe!«. Ich war fromm erzogen worden, mit betenden Händen in die Wiege gelegt, mit Jesusliedern in den Schlaf gesungen; doch nachdem ich das Evangelium Vers für Vers gehört hatte, Belehrung auf Belehrung gefolgt war, hier viel und dort viel – als nun das Wort des Herrn mich mit Macht traf, war es für mich so neu, als hätte ich bis dahin in einem noch nicht vom Evangelium erreichten Stamm Zentralafrikas gelebt. Ich meinte, der Prediger, dem ich bisher zugehört hatte, hätte es nicht wahrheitsgemäß gepredigt. Aber wenn ich heute zurückschaue, glaube ich eher, dass ich schon mehrere Hundert Mal vorher gehört hatte, wie das Evangelium richtig gepredigt wurde. Und als ich es schließlich erfasste, da war die Botschaft an sich vielleicht nicht im Geringsten klarer und deutlicher gewesen als früher. Damals hatte ich es gehört, als hörte ich es nicht, jetzt war es die Kraft des Heiligen Geistes, die mein Ohr öffnen und die Botschaft zu meinem Herzen führen konnte. Als ich entdeckte, was Glaube wirklich ist, und ihn lebte, kamen diese beiden Dinge zusammen. Ich glaubte, sobald ich wusste, was glauben heißt, und mir schien, als wäre mir dies noch nie gesagt worden. Doch jetzt war ich überzeugt, dass das Licht wohl in meine Augen gekommen war, dass diese jedoch blind gewesen waren und nichts davon gemerkt hatten. Der Augapfel meiner Seele war für den göttlichen Lichtstrahl nicht empfänglich gewesen.

Ich konnte es nicht glauben, dass *meine* Sünden vergeben werden konnten. Ich weiß nicht warum, aber ich meinte, ein überzähliger Mensch in dieser Welt zu sein. Als die Liste aller Menschen, für die Jesus gestorben war, aufgestellt worden war, da musste ich aus irgendeinem Grund ausgelassen worden sein. Wenn Gott mich gerettet hätte und nicht die Welt, dann hätte mich das wirklich gewundert; hätte er aber die ganze Welt gerettet, nur mich nicht, dann wäre mir dies völlig richtig vorgekommen. Und nun,

gerettet durch die Gnade, kann ich nichts anderes sagen als: »Ich bin wie ein Brandscheit, das aus dem Feuer gerettet ist.« Ich denke, manche von uns, von denen Gott sich erst nach intensivem Suchen hat finden lassen, lieben ihn vielleicht mehr, als wenn wir sofort zu ihm gekommen wären; und es fällt uns leichter, von seiner Liebe und innigen Gnade zu sprechen. John Bunyan hätte nicht so schreiben können, wie er es tat, wenn ihm der Teufel nicht viele Jahre lang zugesetzt hätte. Als ich die *Pilgerreise* zum ersten Mal las und auf dem Holzschnitt die schwere Last auf dem Rücken von *Christ* sah, tat mir der arme Kerl so leid, dass ich meinte, er müsse vor Freude in die Luft springen, wenn ihm diese Last am Ende abgenommen würde. So war mir jetzt, als mir die so lange mitgeschleppte Last meiner Schuld von den Schultern und vom Herzen rollte.

Ich bin Gott dankbar für manch gutes Buch. Aber meine Dankbarkeit Gott gegenüber dreht sich nicht im Wesentlichen um Bücher, sondern um das gepredigte Wort – und das verkündigt von einem armen, ungebildeten Mann, einem Mann, der für seinen Dienst keine Ausbildung erhalten hatte und wahrscheinlich auch nie erhalten wird; ein Mann, der während der Woche in einem bescheidenen Beruf arbeitete, der aber genug Gnade besaß, an jenem Sonntag aufzustehen und zu sagen: »Schaut auf mich und ihr werdet gerettet werden, all ihr Enden der Erde.«¹⁰

Die Bücher waren gut, aber der Mann war besser. Das offenbarte Wort weckte mich auf, aber es war das gepredigte Wort, das mich rettete. Seither messe ich dem Hören der Wahrheit ganz besonderen Wert zu.

Als ich angefangen hatte, mir über meine Seele Sorgen zu machen, und bereit war, alles zu tun und alles zu sein, wenn nur Gott meine Sünden vergeben würde, beschloss ich, alle Gottes-

10 A. d. H.: Hier und im Folgenden wird dieser Vers aus Jesaja 45,22 wörtlich nach der King-James-Übersetzung wiedergegeben, weil die nachfolgenden Ausführungen darauf Bezug nehmen.

dienstorte der Stadt aufzusuchen, in der ich lebte, damit ich den Weg der Erlösung herausfände. Aber lange Zeit war es umsonst.

Einer der Verkündiger predigte über die göttliche Allmacht; ich hörte ihm gern zu, aber wo war die Wahrheit für einen armen Sünder, der gerettet werden wollte? Ein anderer bewundernswerter Mann predigte immer über das Gesetz. Aber was für einen Sinn hat es, einen Boden, der den Samen braucht, nur immer wieder umzupflügen? Ein anderer war ein praktischer Prediger. Aber was er sagte, klang sehr nach einem Kommandeur, der einer Gruppe von Menschen ohne Füße die Manöverübungen erklärte. All diese Männer predigten Wahrheiten, die für eine Versammlung von geistlich ausgerichteten Menschen gedacht waren; aber was ich wissen wollte, war: »Wie kann ich die Vergebung meiner Sünden erlangen?«

Vielleicht würde ich noch heute in Dunkelheit und Verzweiflung leben, hätte Gott in seiner Güte nicht einen Schneesturm gesandt, der mich eines Sonntagmorgens auf dem Weg zum Gottesdienst überraschte. Ich suchte in einer Nebenstraße Zuflucht und kam zu einer Kapelle der Methodisten. Darin saßen etwa 15 bis 20 Menschen. Ich hatte von den Methodisten schon gehört, sie würden so laut singen, dass man Kopfschmerzen davon bekäme. Aber das störte mich nicht. Ich wollte wissen, wie ich gerettet werden könne, und wenn sie es mir sagen konnten, waren mir die Kopfschmerzen egal. An diesem Morgen kam der Prediger nicht, vermutlich weil er eingeschneit war. Schließlich stand ein sehr schmal aussehender Mann auf und ging nach vorn auf die Kanzel, um zu predigen. Dieser Mann war wirklich einfältig. Er musste bei seinem Text bleiben, denn er hatte wenig darüber hinaus zu sagen. Der Text war: »Schaut auf mich, und ihr werdet gerettet werden, all ihr Enden der Erde.«

Er sprach nicht einmal die Worte richtig aus, aber das war unwichtig. Da lag, so dachte ich, ein Hoffnungsschimmer in diesem Text. Der Redner begann:

»Meine lieben Freunde, dies ist in der Tat ein sehr einfacher Text. Er sagt ›Schaut‹. Nun ist Schauen nicht allzu schmerzhaft

und anstrengend. Du musst nicht einmal deinen Finger oder deinen Fuß dafür heben. Nur ›Schaut‹. Nun, ein Mensch muss nicht zur Universität gehen, um sehen zu lernen. Du kannst der größte Dummkopf sein, und doch kannst du sehen. Ein Mensch muss auch nicht Tausende im Jahr verdienen, um sehen zu können. Jeder kann sehen, sogar ein Kind kann sehen. Aber dann sagt der Text: ›Schaut auf mich.‹ Nun!«, fuhr der Mann in seinem breiten Essexer Dialekt fort, »viele von euch schauen auf sich selbst, aber es hat keinen Sinn, dahin zu blicken. In euch werdet ihr nie irgendeinen Trost finden. Einige schauen auf Gott den Vater. Wohlan, schaut immer mehr auf ihn! Jesus Christus sagt: ›Schaut auf mich.‹ Einige unter euch sagen: ›Wir müssen warten, bis der Geist an uns arbeitet.‹ Kümmere dich jetzt nicht darum. Schau auf Christus. Der Text sagt: ›Schaut auf mich.‹« Auf diese Art und Weise ging es weiter: »Schaut auf mich, ich schwitze große Blutstropfen. Schaut auf mich, ich hänge an dem Kreuz. Schaut auf mich, ich bin tot und begraben. Schaut auf mich, ich stehe wieder auf. Schaut auf mich, ich fahre auf zum Himmel. Schaut auf mich, ich sitze zur Rechten des Vaters. O, du armer Sünder, schau auf mich! Schau auf mich!«

Als er bis hierhergekommen war und es geschafft hatte, etwa zehn Minuten zu füllen, war er am Ende mit seinem Latein. Dann sah er mich, wie ich unter der Galerie saß. Sicher wusste er bei so wenigen Anwesenden, dass ich ein Fremder war. Er richtete sein Auge auf mich, als würde er mein ganzes Herz kennen, und sagte:

»Junger Mann, du siehst sehr elend aus ...« Ja, das war der Fall, aber ich war es nicht gewohnt, von der Kanzel her direkt auf mein persönliches Aussehen angesprochen zu werden. Wie dem auch sei, es war ein Volltreffer. Er fuhr fort: »... und du wirst immer elend sein – elend im Leben und elend im Tod –, wenn du meinem Text nicht gehorchst. Aber wenn du jetzt, in diesem Moment, gehorsam wirst, dann wirst du gerettet.« Dann, mit hocherhobenen Händen, rief er, wie dies vielleicht nur ein einfacher Methodist tun kann: »Junger Mann, schau auf Jesus Christus. Schau! Schau! Schau! Du musst nichts tun, als nur zu schauen, und du wirst leben.« Mit

einem Mal sah ich den Weg der Erlösung. Ich weiß nicht mehr, was er noch sagte – ich habe nicht so sehr darauf geachtet –, ich war ganz und gar erfüllt von diesem einen Gedanken. Genauso war es doch mit der ehernen Schlange gewesen; als sie erhöht worden war, mussten die Leute nur auf sie schauen, und sie wurden gerettet. So war es auch mit mir. Ich hatte erwartet, 50 Dinge tun zu müssen, aber als ich dieses Wort hörte (»Schau«), da schien es für mich das schönste Wort der Welt zu sein! Ach, ich hätte mir die Augen aus dem Kopf schauen können. An diesem Ort und in diesem Augenblick wich der Schleier, die Dunkelheit verschwand, und im gleichen Moment sah ich die Sonne. Ich hätte aufstehen können und mit den hingebungsvollsten Methodisten von dem kostbaren Blut Christi und dem einfachen Glauben singen können, der nur auf ihn schaut. Wenn mir das doch nur schon vorher jemand gesagt hätte: »Verlass dich auf Christus, und du sollst gerettet werden.« Ich konnte jetzt John Bunyan verstehen, der sagte, er habe den Krähen auf dem Acker alles über seine Bekehrung erzählen wollen. Er war zu voll davon, um es für sich zu behalten.

Nicht jeder Mensch kann sich an den Tag seiner Erlösung erinnern. Aber, wie Richard Knill sagte: »In diesem Augenblick an jenem Tag erklang jede Harfe im Himmel«, denn Richard Knill war wiedergeboren. Ich auch. Was für eine Veränderung hatte zwischen halb elf, als ich in die Kapelle kam, und halb eins, als ich wieder zu Hause war, in mir stattgefunden! Ich war aus der Dunkelheit in ein wunderbares Licht getreten, aus dem Tod in das Leben, indem ich einfach auf Jesus geschaut hatte. Ich war aus der Verzweiflung erlöst und so glücklich geworden, dass die, die mich zu Hause sahen, sagten: »Irgendetwas Wunderbares ist mit dir geschehen.« Ich konnte es kaum abwarten, ihnen davon zu erzählen.

Der Heilige Geist, der mich befähigte zu glauben, gab mir durch den Glauben Frieden. Ich wusste so sicher, dass ich Vergebung empfangen hatte, wie ich früher sicher gewusst hatte, dass ich verdammt war. Ich war meiner Verdammung sicher gewesen, weil das Wort Gottes sie erklärte und weil mein Gewissen es bestätigte. Aber

als der Herr mich gerechtfertigt hatte, war ich mir aufgrund derselben Zeugen ebenso sicher. Das Wort des Herrn in der Heiligen Schrift sagt, dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verdammt werden wird. Und mein Gewissen bezeugte, dass ich glaubte und dass Gott, als er mir vergab, gerecht war. So hatte ich das Zeugnis des Heiligen Geistes und ebenso das meines eigenen Gewissens, die beide miteinander übereinstimmten.

Wie kann ein Mensch wissen, dass er Vergebung hat? Es gibt einen Text, der sagt: »Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden«; ich glaube, ist es dann unlogisch, dass ich errettet bin? »Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben«, sagt Jesus im Johannesevangelium. Ich glaube an Christus; ist es absurd zu glauben, dass ich ewiges Leben habe? Paulus sagt: »Also ist jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind.« »Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott.« Wenn ich mein Vertrauen allein auf Jesus richte und an ihn glaube, wäre es dann nicht zehntausendmal absurder, keinen Frieden zu haben, als mit unaussprechlicher Freude erfüllt zu sein? Die Seele nimmt nur Gott beim Wort, wenn sie weiß, dass ihre Errettung die notwendige Konsequenz des Glaubens ist.

Zu meiner eigenen Schande muss ich sagen, dass ich Jesus als meinen Heiland annahm, weil ich nicht anders konnte; ich war am Ende. Das strenge Gesetz hatte mich so übel zugerichtet, dass ich auf diesen *einen* zusteuerte, auch wenn man mir 50 andere angeboten hätte. Mich verlangte nach einem göttlichen Erlöser, nach einem, der meine Schuld auf sich nahm, sich für mich zum Fluch machen ließ; der den Tod gestorben ist, den ich verdient hatte; der auferstanden war und mir mit seinem Leben das Leben gab. Ich wollte genau den Erlöser, der im Wort vor mir stand, ihn und keinen anderen.

Lasst mich hier mein persönliches Zeugnis von dem geben, was ich gesehen habe, was meine Ohren gehört haben und mein eigenes Herz erlebt hat: Christus ist der eingeborene Sohn des Vaters. Er ist Gott, denn er tat für mich, was nur ein Gott tun kann: Er unter-

warf sich meinen störrischen Willen, er schmolz mein Herz aus Diamant, er brach die stählerne Kette, er öffnete Gefängnistore und eiserne Riegel. Er hat mein Weinen in Lachen verwandelt und meine Verzweiflung in Freude; er hat meine Gefangenschaft gefangen geführt und erfüllte mein Herz mit unbeschreiblicher Freude. Mögen andere denken, was sie wollen, für mich bleibt er der eingeborene Sohn des Vaters – gepriesen sei sein heiliger Name!

Dann bezeuge ich, dass er voller Gnade ist. Wäre er nicht da gewesen – ich hätte nie von seiner Herrlichkeit erfahren. Ich war voller Sünde, verdammt, weil ich nicht an ihn glaubte. Er zog mich, als ich nicht kommen wollte; obwohl ich mich aufs Äußerste wehrte, zog er mich; und als ich am Ende – zitternd wie ein verurteilter Verbrecher – vor seinem Gnadenstuhl stand, sagte er: »Alle deine Sünden sind dir vergeben, sei guten Mutes!« Mögen andere ihn verachten – ich bezeuge: Er ist voller Gnade.

Schließlich bezeuge ich: Er ist voller Wahrheit. Seine Verheißungen sind wahr. Keine davon ist hinfällig geworden. Mit Scham bekenne ich, dass ich oft an ihm zweifelte; aber er hat mich nie im Stich gelassen. Seine Verheißungen sind Ja und Amen. Ich bezeuge, dass kein Knecht einen solchen Herrn hat wie ich; kein Bruder einen Erlöser, wie er es für mich ist; keiner einen Geliebten, der sich so wie er meiner Seele angenommen hat. Kein Sünder hat einen besseren Heiland, kein Wettkämpfer einen besseren Trainer, kein Trauernder einen besseren Tröster, als es Christus meinem Geist ist. Im Leben ist er mein Leben, und im Tod der Tod des Todes. In der Armut ist er mein Reichtum, in Krankheit mein Lager, in Finsternis mein Stern, am Tag meine Sonne. Im Glauben verstehe ich, dass der Sohn Gottes mich mit seinem eigenen Blut rettete, und ich erlebte es, dass er mich aus dem Dunkel der Verzweiflung hob und auf Felsengrund stellte. Er starb für mich. Damit hat er in allem volle Genüge getan. Er reinigte mich mit seinem kostbaren Blut; er bedeckte mich mit seiner vollkommenen Gerechtigkeit; er hüllte mich in seine eigenen Tugenden ein. Hier in der Welt schützt er mich vor ihren Versuchungen und Fallstricken,

und dort im Himmel bereitet er mir schon jetzt eine Wohnung und eine Krone bleibender Freude. Wüsste ich doch mehr von ihm und könnte ich es noch besser sagen!

Ich war immer wie Luther und Calvin der Ansicht, dass die Summe und das Eigentliche des Evangeliums in dem Wort *Stellvertretung* liegt – Christus, der an der Stelle des Menschen steht. Wenn ich das Evangelium richtig verstehe, dann ist es dies: Ich habe es verdient, für immer verloren zu sein. Der einzige Grund, warum ich nicht verdammt werden muss, ist, dass Christus an meiner Stelle bestraft worden ist, und es gibt keinen Grund, eine Strafe zweimal auszuführen. Auf der anderen Seite weiß ich, dass ich nicht in den Himmel kommen kann, wenn ich nicht völlig gerecht bin. Ganz sicher werde ich eine solche Gerechtigkeit nie und nimmer aus mir selbst hervorbringen, denn ich stelle ja fest, wie ich jeden Tag sündige. Aber da ist Christus mit seiner vollkommenen Gerechtigkeit, und er sagt: »Da, armer Sünder, da, nimm mein Kleid und zieh es an! Du sollst vor Gott stehen, als wärest du an meiner Stelle, und ich will vor Gott stehen, als wäre ich der Sünder. Ich will an der Stelle des Sünders leiden, und du sollst belohnt werden für Werke, die nicht du getan hast, sondern die ich für dich getan habe.«

Ich halte es für sehr angebracht, jeden Tag zu Christus zu kommen als ein Sünder, so wie ich das erste Mal kam. »Du bist kein Heiliger«, sagt der Teufel. Stimmt, ich bin es nicht, ich bin ein Sünder, und Christus kam in diese Welt, um Sünder zu retten. Deshalb – was immer auch geschieht, ich gehe zu ihm. Eine andere Hoffnung habe ich nicht. Indem ich auf ihn schaute, erhielt ich all den Glauben, der mich mit dem Vertrauen auf seine Gnade erfüllt. Das Wort, das als Erstes meine Seele bewegte – »Schaut auf mich« – das klingt immer noch wie ein heller Trompetenton in meinen Ohren. Dort fand ich einmal zur Umkehr, und dort werde ich auch immer wieder Erfrischung und Erneuerung finden.

8 Erfahrungen nach der Bekehrung

Als ich gerade zum Herrn gekommen war, bestand eine meiner größten Betrübnisse darin, dass ich an Menschen denken musste, mit denen ich ungöttliche Gespräche geführt, und an mehrere andere, die ich zum Sündigen verführt hatte. Eines meiner häufigsten Gebete war deshalb, dass keiner von ihnen verlorengehen möge. Ich erlebte dies wie George Whitefield, der nie vergessen hat, mit wem er vor seiner Bekehrung Karten zu spielen pflegte. Er hatte die Freude, jeden einzelnen von ihnen zum Heiland zu führen.

Ich denke, es war etwa fünf Tage, nachdem ich Christus gefunden hatte. Meine Freude war so groß, ich hätte vor lauter Fröhlichkeit tanzen können, einfach bei dem Gedanken, dass Christus mein war. Da, ganz plötzlich, fiel ich in ein tiefes Loch der Verzweiflung. Heute weiß ich auch, warum. Als ich so ganz neu im Glauben an Christus war, hatte ich das Gefühl, als sei der Teufel zumindest tödlich verwundet, wenn nicht gar tot; jedenfalls könne er mir nichts mehr anhaben. Auch glaubte ich, die Verdorbenheit meiner Natur habe jetzt ihren Todesstoß erhalten. Ich sang mit Begeisterung die Lieder des Dichters Cowper und dachte wirklich, er wisse, was er sagt, wenn er den Herrn dafür preist, dass er in der Stunde der Bekehrung alle Torheit des Herzens mit der Wurzel ausreißt. Und doch hat wohl kaum je einer einen solchen Schnitzer gemacht wie Cowper mit diesem Vers. Denn kein Mensch kann behaupten, mit seiner Bekehrung sei alle seine Torheit von Grund auf abgeschnitten. Aber ich bildete es mir ein; ich war der Überzeugung, sie würde nie wieder sprossen. Ich habe allen Ernstes damit gerechnet, jetzt vollkommen zu sein – aber ach, ich fand einen Störenfried, mit dem ich nicht gerechnet hatte: das böse Herz des Unglaubens im Abfall von dem lebendigen Gott. So ging ich zu derselben Methodistenkapelle, in der ich das erste Mal Frie-

den mit Gott durch das einfältig gepredigte Wort Gottes gefunden hatte. Als der Predigttext verlesen wurde (»Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?«), dachte ich: »Das ist ein Text für mich.« Genau an diesen Punkt war ich in dieser einen Woche gekommen. Ich hatte mein Vertrauen auf Christus gesetzt; mein Glaube war einzig und allein auf die Versöhnung durch den Erlöser gerichtet. Aber ich konnte nicht so heilig sein, wie ich wollte; ich konnte nicht ohne Sünde leben. Wenn ich morgens aufstand, dachte ich, ich würde mich von jedem harten Wort, von jedem bösen Gedanken und Blick fernhalten, und jetzt kam ich seufzend zu dieser Kapelle, weil sich das Böse nicht abschütteln ließ. Es ging überallhin mit.

Der Prediger begann mit den Worten: »Paulus war nicht gläubig, als er dies sagte.« Nun, ich wusste, dass ich ein Gläubiger war, und vom Zusammenhang her schien mir, dass auch Paulus ein Gläubiger gewesen sein musste. (Heute bin ich mir sicher, dass dies der Fall war.) Der Mann sagte weiter, kein Kind Gottes habe je einen solchen Konflikt in sich gespürt. Also nahm ich meinen Hut und verließ die Kapelle. Ich habe seitdem sehr selten solche Orte wieder aufgesucht. Sie sind sehr gut für Unbekehrte, haben aber wenig Wert für Kinder Gottes.

Was für einen Abscheu vor der Sünde habe ich seit jenem Tag, an dem ich ihre Macht über meine Seele entdeckte! Ich dachte, die Sünden, die ich bisher kennengelernt hatte, seien – obwohl sie grausame Befehlshaber waren – nicht halb so furchtbar gewesen wie diese Soldaten-Sünden, die, mit Speeren und Äxten bewaffnet, mit Sensen über ihren Schultern, auf eisernen Streitwagen nun hinter mir her waren, um mich zu überfallen. Wohl kamen sie mir nie so nahe wie die früheren Sünden, doch jetzt riefen sie bei mir mehr Furcht hervor als damals in der Zeit, da ich ihr Sklave war.

Was für eine Freude muss in den Herzen der Israeliten gewohnt haben, als sie wussten, dass alle ihre Feinde vernichtet waren! Auch ich habe diese Freude erlebt, denn nach meiner Bekehrung, als ich wieder von der Sünde angegriffen wurde, sah ich den mächtigen

Strom der vergebenden Liebe über alle meine Sünden strömen, und ich konnte zu meinem Lied machen, was Mose singt: »Die Fluten bedeckten sie.« An anderer Stelle heißt es: »Wer wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es, der rechtfertigt; wer ist es, der verdamme? Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt worden ist, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich auch für uns verwendet.«

In meinem eigenen geistlichen Leben habe ich festgestellt, dass ich umso mehr Sünden begehe, je mehr Regeln ich mir selbst auferlege. Die Gewohnheit eines morgendlichen und abendlichen Gebets ist für das Leben eines Gläubigen unerlässlich. Aber wenn man die Länge des Gebets vorschreibt und verlangt, immer an viele Menschen und Dinge im Gebet zu denken, dann kann dies zu einem Zwang werden und das Gebet erdrücken, anstatt es zu unterstützen. Wenn ich mir vorschreibe, wo und wann ich mich demütigen und freuen will, dann ist das ebenso künstlich wie die Anweisungen jenes Predigers, der in seinen Aufzeichnungen für die Predigt schrieb: »Hier weinen«, »Hier lächeln«. Wenn der Mann von Herzen gepredigt hätte, dann hätte er sicher sein können, dass er an der richtigen Stelle geweint und an der richtigen Stelle gelächelt hätte. Wenn das geistliche Leben gesund ist, dann bringt es zur richtigen Zeit Gebet und die Demütigung der Seele hervor, und auch die heilige Freude kommt von selbst, ohne Regeln und Gelübde. Jene Art von Religion, die sich selbst nach dem Kalender ordnet und Gefühle hervorbringt, wie eine Maschine Backsteine produziert – Weinen am Karfreitag, zwei Tage später Freude –, deren Gefühle sich nach dem jeweiligen Datum richten, ist zu künstlich, als dass sie eine Nachahmung wert wäre.

Die Selbstprüfung ist ein sehr großer Segen, aber ich weiß auch davon, dass man sich selbst prüfen und dass dies in völlig ungläubiger, gesetzlicher und selbstgerechter Weise durchgeführt werden kann, denn ich habe es selbst getan. Ich hielt eine Zeit lang viel mehr als heute von Andeutungen und Zeichen und Beweisen meines geistlichen Lebens, um mich damit zu trösten. Aber ich

habe entdeckt, dass ich von mir aus dem Teufel nicht gewachsen bin, wenn es mir um so etwas geht. Ich muss vielmehr Tag für Tag mit diesem Aufschrei leben:

»Ich, ich bin der größte Sünder,
doch Jesus starb für mich.«

Solange ich daran glauben kann, dass Gott hält, was er verspricht, weil es sein Versprechen und weil er Gott ist, und solange ich darauf vertrauen kann, dass mein Heiland rettet, weil er Gott und deshalb in der Lage ist zu retten – solange geht alles gut. Aber ich habe auch festgestellt, dass alles Gute meines Lebens aus jeder Pore zu entweichen scheint, sobald ich wegen dieses oder jenes Problems mich selbst unter die Lupe nehme und dadurch meinen Blick von Christus weglenke. Jedes Verhalten, das vom Glauben wegführt, ist ein schlechtes Verhalten; und ganz besonders gilt dies von jener Art von Selbstprüfung, die uns vom Fuße des Kreuzes wegführt und damit in eine falsche Richtung lenkt.

Am Anfang meines Glaubenslebens hatte ich es mir angewöhnt, mich selbst auf eine bestimmte Art und Weise zu prüfen. Oft habe ich dadurch Stolpersteine auf meinen eigenen Weg geworfen. Ich kann also nur davor warnen, es ähnlich zu machen. Manchmal ging ich in mein Zimmer und fing an, mich selbst zu prüfen, indem ich mir die Frage vorlegte: »Habe ich Angst zu sterben? Wenn ich jetzt tot niederfiele – kann ich sagen, dass ich meine Augen fröhlich schließen würde?« Nun kam es oft vor, dass ich nicht ehrlich mit Ja antworten konnte. Ich fühlte, dass der Tod eine sehr ernste Sache ist. »Also«, sagte ich, »dann habe ich wohl nie an Christus geglaubt, denn wenn ich mein Vertrauen auf Christus setzte, könnte ich nicht vor dem Sterben Angst haben, sondern wäre voller Vertrauen.« Ich zweifle nicht, dass viele Menschen sagen: »Ich kann Christus nicht folgen, weil ich Angst vor dem Sterben habe; ich kann nicht glauben, dass Christus mich rettet, weil der Gedanke an den Tod mich zum Zittern bringt.« Ach, arme Seele, es gibt viele unter den Ge-

segneten des Herrn, die einen großen Teil ihres Lebens durch die Furcht des Todes gebunden waren! Ich kenne auch jetzt viele Kinder Gottes, von denen ich glaube, dass sie, wenn sie sterben, siegreich sterben werden, von denen ich aber weiß, dass der Gedanke an den Tod ihnen nie gefällt. Und dies hat auch seinen guten Grund: Gott hat der Natur ein Gesetz auferlegt, das die Liebe zum Leben und zur Selbsterhaltung voll bejaht. Es ist nur natürlich, dass ein Mensch, der Kinder und Freunde hat, diese kaum gern hinter sich zurücklässt. Ich weiß, dass er, wenn er mehr und mehr von der Gnade erlebt, auch bei dem Gedanken an den Tod sich freuen wird, aber ich kenne auch viele, die ganz sicher voller Freude in Christus sterben werden, selbst wenn sie jetzt beim Gedanken an den Tod Furcht empfinden.

Mein alter Großvater hat einmal eine Predigt gehalten, die ich nicht mehr vergessen habe. Er predigte über den Text: »Der Gott aller Gnade ...« Er hielt das Interesse der Versammlung dadurch aufrecht, dass er nach jeder Beschreibung der verschiedenen Aspekte der Gnade sagte: »Aber es gibt eine Art der Gnade, die ihr nicht wünschen werdet.« Schließlich beendete er seine Predigt, indem er sagte: »Ihr werdet nicht die Gnade des Sterbens haben wollen in den Augenblicken des Lebens, aber ihr werdet Gnade zum Sterben haben, wenn ihr sie braucht. Wenn du in Umständen bist, die es nötig machen, dann sollst du Gnade genug haben, wenn du dein Vertrauen auf Christus setzt.«

Als wir einmal mit Freunden zusammen waren, besprachen wir die Frage, ob wir, wenn die Tage des Martyriums kommen sollten, für den Scheiterhaufen bereit wären. Ich sagte: »Ich muss euch frei und offen bekennen, dass ich, wenn es darum geht, wie ich mich heute fühle, nicht dafür bereit bin. Aber ich glaube fest: Wenn in Smithfield¹¹ ein Scheiterhaufen stünde und ich wüsste, dass ich um 13 Uhr dort verbrannt werden würde, dann hätte ich um 13 Uhr genug Gnade für das Martyrium.«

11 A. d. H.: Ehemalige Richtstätte in London.

Ich begann mein christliches Leben als 15-jähriger Junge mit der fröhlichen Gewissheit: »Mein Geliebter ist mein.« Ich glaubte aus vollem Herzen und ohne Zögern an den Herrn Jesus Christus, sodass ich einer guten alten Christin gegenüber – einfältig, wie ich war – sagte, dass ich an Christus glaube und dass er mein sei und dass er mich gerettet habe. Ich sagte dies sehr überzeugt von dem Wissen um die große Wahrheit, dass Gott sein Volk niemals verlässt noch sein Werk unfertig aufgibt. Auf der Stelle wurde ich getadelt und belehrt, dass ich kein Recht hätte, so überzeugt zu reden. Dies sei anmaßend. Die in Ehren gehaltene Frau sagte zu mir: »Ach! Eine solche Sicherheit mag ich nicht«, und sie fügte hinzu: »Ich glaube schon, dass du an Christus glaubst – jedenfalls hoffe ich es; aber ich selbst bin nie weiter gegangen, als zu hoffen und zu erwarten, und ich bin eine alte Frau.« Gott segne die alte Frau, aber sie war für uns, die wir wussten, an wen wir glauben, kein Vorbild.

Vor meiner Bekehrung las ich gewöhnlich die Heilige Schrift, um ihre Großartigkeit zu bewundern, Reiz und Spannung ihrer Geschichten zu empfinden und über die Majestät ihrer Sprache zu staunen. Aber dabei verpasste ich das, was der Herr damit vorhatte. Als der Heilige Geist jedoch mit seinem Leben aus Gott kam und das ganze Buch meiner neu erleuchteten Seele lebendig machte, da zeigte sich mir die innere Bedeutung mit wundervoller Herrlichkeit. Ich hatte keine Neigung, das Wort Gottes zu kritisieren, sondern nahm es als Ganzes ohne Einwände an. Ich wagte nicht, über meinen Richter zu Gericht zu sitzen und der Zurechtweiser des irrumslosen Gottes zu werden. Alles, was ich in seinem Wort fand, nahm ich mit ungeheurer Freude entgegen. Ich lobe Gott dafür, dass ich von dieser Stunde an mich freuen kann und mich auch weiter freuen will und dass ich unaussprechlich glücklich bin in meinem Vertrauen auf Jesus Christus, obwohl ich doch kein Leben ohne Schwierigkeiten und besonders nicht ohne eine Neigung zur Mutlosigkeit hatte. Ja, noch mehr, ich habe festgestellt, dass jene Stellen in meinem Charakter, die besonders schwach waren,

gestärkt wurden, wohingegen starke Leidenschaften und böse Neigungen kontrolliert und neue Prinzipien eingepflanzt wurden. Ich bin umgestaltet worden. Ich bin so verändert, dass mir manchmal ist, als wäre das Alte völlig ausgemerzt und ich neu geschaffen worden. Allerdings beanspruche ich keinerlei Verdienst an dieser Veränderung – ganz im Gegenteil. Gott hat große Dinge für mich getan, aber er hat dasselbe auch für andere getan und ist bereit, es für jede Seele zu tun, die sein Angesicht durch Jesus Christus und dessen großes versöhnendes Opfer sucht.

Viele Leute meinen, ein im Glauben lebender Mensch könne schwerlich ein kluger Mensch sein. Männer tiefer Gedanken und scharfen Intellekts finde man bei Ungläubigen, Atheisten und Deisten, und sie zittern im Falle des kontrovers denkenden Christen, als wäre der schon seinen Gegnern preisgegeben. Aber das ist ein großer Irrtum. Das Evangelium ist die Summe der Weisheit und der Erkenntnis, ein Schatzhaus der Wahrheit und die Offenbarung tiefster Geheimnisse. Hier sind Gerechtigkeit und Gnade vereint; hier wird das unerbittliche Gesetz vollkommen erfüllt, und göttliche Liebe trägt den Sünder im Triumph aus dem Gericht. Unser Nachdenken über dies alles weitet das Gesichtsfeld, es öffnet unsere Seele durch immer neue Blicke in die Herrlichkeit, und wir stehen staunend vor der tiefen Weisheit, die sich in ihr offenbart.

Bevor ich das Evangelium kannte, sammelte ich die unterschiedlichsten Kenntnisse aller Arten von Wissenschaften – mal hieron, mal davon, ein wenig Chemie, ein wenig Botanik, ein wenig Astronomie, ein wenig dies, ein wenig das. Es war ein chaotisches Durcheinander. Seit ich das Evangelium kenne, entsteht in meinem Gehirn Ordnung: Alles bekommt seinen Platz. Mir scheint, dass ich, als ich Christus – und ihn als gekreuzigt – entdeckte, den Mittelpunkt des Systems gefunden hatte, sodass ich nun jede wissenschaftliche Erkenntnis einordnen kann. Von der Erde aus gesehen, bewegen sich die Planeten völlig ungeordnet. Erst die Kenntnis des Sonnensystems gibt ihnen Konstanz und Ordnung. So ist

es mit dem Wissen. Beginne, mit welcher Disziplin du willst – du hast immer nur die halbe Wahrheit. Beginnst du mit dem Wissen von dem gekreuzigten Christus, dann hast du die Sonne, um die alle anderen Wissenschaften sich in vollkommener Harmonie bewegen. Christus ist für mich die Weisheit Gottes. Seit ich Christus, den Gekreuzigten, kenne, kann ich alles lernen.

9 Tagebuchaufzeichnungen und Briefe

Erlöste Männer und Frauen beginnen, ihr Leben von da an zu zählen, da es in Wahrheit begann, nicht von ihrem Geburtstag, sondern vom Tag ihrer Wiedergeburt an. Ihr Kalender wurde durch eine Tat göttlicher Gnade verändert. – C. H. S.

Manchmal habe ich gesagt, wenn ich die Beute zweifelnder Gedanken werden wollte: Ich kann nicht daran zweifeln, dass ein Gott da ist, denn ich kann in meinem Tagebuch nachsehen und sagen: An dem und dem Tag, in tiefer Not, habe ich meine Knie vor Gott gebeugt, und noch bevor ich mich von meinen Knien erhoben hatte, erhielt ich die Antwort. – C. H. S.

Einführung von Mrs C. H. Spurgeon zu den Aufzeichnungen von April bis Juni 1850:

Wir waren noch nicht lange verheiratet, da brachte mir mein Mann ein kleines Buch mit Schloss, legte es mit ernster Miene in meine Hand und sagte: »Dieses Buch, Liebste, enthält Aufzeichnungen über einige meiner geistlichen Erfahrungen. Verwahre es bitte, aber ich will es nie wieder sehen.« Er hat es nie wieder gesehen, aber auch für mich war es ein versiegeltes Buch, weil ich nicht wagte, es zu öffnen. So blieb es 40 Jahre. Aber jetzt nehme ich es mit ehrfürchtigen Händen aus seinem Versteck, und ich beginne, die Gedanken meines lieben Mannes aus lange vergangenen Zeiten zu lesen. Wird mein Herz, das ihn so sehr liebte, fähig sein, Gott zu danken, dass die Vergangenheit nun *Vergangenheit* ist und dass die Kämpfe und Sorgen des irdischen Lebens für immer vergessen sind in dem Glück der ewigen Herrlichkeit? Herr, stärke mich und hilf mir!

Das kleine Buch ist ein vollständiges Tagebuch vom 6. April bis zum 20. Juni 1850. Damit umfasst es die Zeit der Taufe und die ersten Bemühungen des Jungbekehrten, dem Herrn zu dienen. Ich

fühle, dass es recht ist, jetzt nach so langer Zeit das Geheimnis dieses Buches zu lüften, denn das Lesen seiner Bekenntnisse und heiligen Entschlüsse kann nur zur Ehre Gottes reichen und zeigen, wie er seinen jungen Diener einen Weg führte, den dieser nicht kannte. Ich glaube, dass Gott es so von mir will.

Die größte Kostbarkeit dieses kleinen Buches ist die tiefe persönliche Liebe des Verfassers zum Herrn Jesus, die es zeigt. Die liebevollen Ausdrücke, die er in dem Tagebuch benutzt (und sein ganzes Leben lang benutzt hat), waren keine leeren Worte. Sie entsprangen der überfließenden Liebe Gottes, die der Heilige Geist in sein Herz gegossen hatte. Eines der letzten Worte, die er mir in Menton sagte, bevor die Bewusstlosigkeit seine geliebten Lippen schloss, war dies: »O Liebste, ich hatte so eine gesegnete Zeit mit meinem Herrn!« So war es immer: Der Heiland war ihm so wirklich, als könnte er ihn mit den Augen sehen, und seine Freude war es, jeden Tag, jede Stunde in der Gegenwart Gottes zu leben.

Das Tagebuch 1850:

Geboren	6. Januar 1850
In die Gemeinschaft aufgenommen	4. April
Getauft	3. Mai
Erstes Abendmahl	5. Mai
Erstmals Sonntagsschullehrer	5. Mai
Gemeindeglied in Cambridge	2. Oktober

O großer und unfassbarer Gott, der du mein Herz kennst und alle meine Wege prüfst, in demütigem Vertrauen auf die Hilfe deines Heiligen Geistes weihe ich mich dir. Als dein eigenes vernünftiges Opfer gebe ich dir zurück, was dein ist. Ich will für immer ohne jede Einschränkung dein sein. Solange ich auf Erden bin, will ich dir dienen. Möge ich mich deiner erfreuen und dich für immer preisen! – Amen.

1. Februar 1850

Charles Haddon Spurgeon

6. *April*: Ich hatte einen gesegneten Tag der Erfrischung vom Herrn und aus der Herrlichkeit seines Angesichts. Ging durch meinen Distrikt und sprach mit verschiedenen Leuten. Ich vertraue, dass der Herr hier arbeitet. Dachte ernsthaft über die Taufe nach. »Der HERR ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil.«¹²

7. *April*: Fühle mich nicht wohl. Der Körper drückt die Seele nieder. Hörte Mr S. über 1.Mose 22,8. Konnte es nicht aufnehmen, zu starke Kopfschmerzen. Der Arminianismus passt jetzt nicht zu mir. Wenn es mir lange so schlecht gehen würde, könnte ich kaum leben. Abends konnte ich nicht zur Predigt, ohne ging es mir besser. Aber ich nährte mich die ganze Zeit von folgenden Zeilen:

»Einst fahr ich auf in ferne, fremde Welten
Und steh vor Dir, vor Deinem Richterthron,
Du Fels der Ewigkeiten, doch nun für mich gespalten,
Dass ich mich bergen kann in Dir, Du Gottessohn.«

Begreife nicht, dass Mr S. sagen konnte, er vertraue darauf, dass Esau sich bekehrt habe, wo doch der Herr spricht: »Esau ... habe ich gehasst.«

8. *April*: Ging nach dem Frühstück nach draußen. Nie sah ich die Souveränität des göttlichen Willens klarer. Er hat mich gerufen. Ich bin sicher, dass er mich zur Herrlichkeit bringen will. Fühle mich nicht wohl. Gnädiger Gott, ruf mich heim, wenn es dir gefällt! Es ist »Gnade, Gnade, Gnade« von Anfang bis Ende.

9. *April*: Heute wieder glücklich. Wenn es so weitergeht, sind Erde und Himmel eins – aber was habe ich da geschrieben? Ich weiß, dass ich heute gesündigt habe. Im Himmel kann ich das nicht. Oh, heilig sein, wie Gott sein! Eines Tages werde ich so sein. O herr-

12 A. d. H.: 2. Mose 15,2 (Luther 1984).

liche Stunde, o gesegnete Ruhestatt, wenn ich nahe bin bei meinem Gott. Jesus, könnte ich dich je vergessen, dich, die Freude meines Lebens? Halte du mich durch deinen in mir wirkenden Geist und gieße auf mich aus mehr Liebe zu dir! Ich kann kaum beten, doch, o mein Gott, gedenke an A.! Dass ich doch mehr für Gott tun könnte! »Durch die Gnade seid ihr errettet.«

10. April: Gesundheitlich viel besser. Alles, was besser als Hölle ist, ist Gnade. Wie klein ist mein Bereich, und welch unendlich großes Wesen hat sich herabgelassen, für meinen Stand zu sorgen, bevor ich überhaupt auf die Welt kam! Alles ist von Gott bestimmt. Gepriesen sei sein Name; wenn er mich auch tötet, so vertraue ich ihm doch. Alle Sünde ist durch Jesu Blut gereinigt. Zweifel und Furcht werden bald kommen. »Sehnsucht meiner Seele«, bereite mich vor, ihnen zu begegnen. Des Herrn Gegenwart ist noch nicht von mir gewichen. Hätte ich die Zunge eines Erzengels, ich könnte ihn nicht genug dafür preisen. Ich hoffe, dass es zu Hause meiner lieben Mutter gut geht. Ich muss bald mit dem Kreuz rechnen. »Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig.«

11. April: Hatte gute Gedanken über: »Ich bin der gute Hirte; und ich kenne die Meinen und bin gekannt von den Meinen.« Wie kann eines seiner Schafe verlorengehen, wenn er sie alle kennt?

Hörte heute von den Schlechtigkeiten einiger vornehmer Leute. Vater, vergib ihnen und wirke, dass dein Name durch sie nicht gelästert werde! O geliebter Herr, lieber will ich ewig verloren sein, als dir Unehre zu machen, dir, der du das einzige Sehnen meines Herzens bist. Hörte Mr S. über Psalm 68,18-20. Ich liebe es zu hören, wie er alle Ehre für unsere Erlösung Gott gibt. Hirte Israels, leite deine Herde in alle Wahrheit! Erwecke mich, lass mich dich mehr und mehr lieben!

12. April: Meine Gedanken haben sich heute zu viel mit irdischen Dingen beschäftigt. Ich konnte meine Aufmerksamkeit nicht völlig auf meinen Heiland konzentrieren. Trotzdem hat der Herr sein Angesicht nicht vor mir verborgen. Zwar versucht, aber nicht niedergeworfen. Geprüft, aber nicht überwunden; das ist die souveräne Gnade Gottes. Heute möchte ich erneut bitten, dass das sündenvergebende Blut Jesu meine Sünde wegwäscht. O Gott, halte mich niedrig, dann muss ich nicht fürchten zu fallen! Suche Zion heim und erhalte deine Kirche, lass sie in Herrlichkeit strahlen! Heute gab es Aprilschauer; der Herr vergisst seine Verheißungen nicht. Jesus nahm mein Herz: »Ich wusste nicht, dass meine Seele mich gesetzt hatte zu den Wagen Ammi-Nadibs.«¹³ »Sage mir an, du, den meine Seele liebt, wo weidest du, wo lässt lagern am Mittag?« Ich möchte immer bei dir sein, o geliebter Herr, du Schönster unter Zehntausenden! Besuche mich täglich, in deinen Armen zu sein, ist Himmel. Heilige mich, bereite mich, hilf mir, Frucht zu tragen und für immer dein zu sein!

13. April: Am Ende dieser Woche fühle ich mich nicht so müde. Ein Grund ist, dass für mich jeder Tag Sonntag gewesen ist. Jetzt möchte ich an ruhigen Wassern wandeln. Von was für Ereignissen hört man! Die anglikanische Kirche ist in einer ziemlichen Krise. Ich liebe meine bescheidene Arbeit. Herr, sei mit mir! »O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes!« Vertraue ihm, meine Seele, und folge ihm treu.

14. April: Hörte heute Morgen Mr S. über 3. Johannes 4 – das große Thema der Rechtfertigung aus Glauben. Wenn Werke der Weg sind, wer käme da in den Himmel? Ich nicht. Es wäre, als würde man mir einen Schatz auf der Sonne anbieten, falls ich hinaufspringen könnte, um ihn zu holen! Nachmittags – ähnlich wie letzten Sonn-

13 A.d.H.: Hier wörtliche Wiedergabe von Hohelied 6,12 nach der King-James-Übersetzung.

tag. Esau bringt uns keine interessanten Predigten. Das Thema des Abends war »Entscheidung«. Ich bin sehr ermutigt. Hoffe, dass ich von zu Hause bald Antwort wegen der Taufe bekomme.

15. April: Ganz gesund heute und ganz glücklich. Erster Tag der Pferderennen. O Gott, du machst es, dass ich anders bin! Schöne Gebetsversammlung. »Denn bei dem HERRN ist die Güte.« Heute Abend besuchte mich Mr P. und redete bis nach elf, sodass ich einen Teil der Zeit für meine Andacht verlor.

16. April: Heute Abend versammeln sich die Freunde in Hythe. Gewähre deinen gnädigen Segen! Las vom Land Beulah¹⁴. Ich war dort, und zwar auch, bevor ich zu dem Riesen *Verzweiflung* kam. Bequem brauchen wir es nicht immer zu haben, ich fürchte, sonst würde ich einschlafen. Mein Geist wird schläfrig. Starker Befreier, halte meine Augen offen! Meine Seele scheint nach den Fleischtöpfen Ägyptens zu verlangen, und das, nachdem ich das himmlische Manna gegessen habe; hilf und vergib mir, o mein Erlöser!

17. April: Las in »Fuller upon Antinomianism«. Mein Gott, an was für einem Abgrund stehe ich! Ich glaube, ich kann sagen, dass ich diese Religion hasse. Ich wünsche mir, Gott zu lieben und so heilig zu sein wie Gott, mein Vater, selbst. Eine kleine Wolke ist zwischen mir und der Sonne der Gerechtigkeit, aber ich zweifle nicht, dass sie noch auf mich scheint. Er hat mich nicht verlassen. Ich bin ein lebendes Wunder, ein wandelndes Wunder der Gnade, dass ich überhaupt lebe. Mehr später. Möge ich von jetzt an näher bei ihm leben und seinem Namen mehr Ehre machen!

18. April: Ich bin überzeugt, die Wolke ist verschwunden. Heute habe ich einige Sonnenstrahlen gesehen. Ich will in seiner Stärke

14 A. d. H.: Bezugnahme auf eine Örtlichkeit in der *Pilgerreise*, dort »Land der Vermählung« genannt.

weitergehen, durch Wolken oder nicht. Ging zur Kapelle, sehr wenige dort. Meine Kraft ist erneuert worden. Möge ich jetzt in den Wegen des Herrn laufen! Warum hat mein Vater nicht geschrieben? Sicher hat er einen guten Grund dafür. Herr, stärke dein Volk und belebe deine Kirche durch deine lebendig machende Gnade!

19. April: Heute war ich Gott nicht nahe genug. Ich muss meine Kälte beklagen und meine Gleichgültigkeit gegenüber den Wegen des Herrn. O Gott der wiederherstellenden Gnade, suche deinen Diener heim in der Mitte der Tage! Ich will ihm vertrauen. Ich kann weder an seiner Macht noch an seiner Liebe zweifeln.

»Ja, ich liebe Dich und bete Dich an.
Gib Gnade, dass ich täglich mehr,
O Herr, Dich lieben kann.«

Er wird mich wieder besuchen, und ich werde sein Angesicht sehen, das mir freundlich zugewandt ist. »Um was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben.«

20. April: Ging Traktate verteilen, konnte den Geist des Herrn nicht auf mir spüren. Ich schien einen Klotz an den Füßen und an der Zunge zu haben. Das habe ich mehr als verdient, denn ich habe nicht gebetet und die Bibel gelesen, wie ich es sollte. Ich bekenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir. Gnade! Es ist alles nur Gnade! O Erlöser, wasch mich erneut in deinem Blut, das den Sünder gerecht macht! Wenn Gott mich behütet, kann ich nicht verlorengehen. Ich kann nichts tun. Ich bin ein Wurm, schwach und sündig.

21. April: Heute Morgen predigte Mr S. über 2. Thessalonicher 3,3. Das ist die große Hoffnung des Christen, der größte Trost im Leben – der Herr wird es tun. Nachmittags Matthäus 9,22. Das ist wieder des Heilands Tat, kein Arzt hätte das gekonnt. Sei gepriesen,

o Gott, für diese großartige Erlösung! Am Abend 3. Johannes 4. Diese zweimal gehaltenen Predigten interessieren mich nicht sehr. Aber insgesamt hat mir der Tag gut gefallen. Ich hab's kaum verdient, nein, gar nicht. In mir ist kein Verdienst, dessen bin ich sicher. Nichtswürdigster der Nichtswürdigen, dass ich so lange meine Augen vor dieser großartigen Erlösung und vor dem herrlichen Stand des Volkes Gottes verschlossen habe.

22. April: Der Herr hat mich nicht verlassen. Ging abends zur Gebetsstunde. Betete laut. Warum sollte ich mich fürchten, zu meinem einzigen Freund zu sprechen? Das nächste Mal werde ich nicht furchtsam sein, ich hoffe, darin hat mir der Herr geholfen. Er wird mir auch in anderen Dingen helfen. Der Geist ist frischer heute, er steigt höher, er ist mehr ergriffen vom Heiland, der alle Freude meines Lebens ist. Der Glaube ist das kostbare Geschenk Gottes, und Liebe ist sein Geschenk. Von Anfang bis Ende ist alles von Gott.

23. April: Mein Gebet ist in gewissem Maße erhört. Ich vertraue, das Werk Gottes in mir ist neu belebt. Es ist keine Wüste mehr in mir. Alles ist Gnade, das muss ich anerkennen. Ich fühle, dass ich in allem vom Herrn abhängig bin, wenn es um wachsende Gnade, um lebendige Gnade geht. Ich bekomme, was ich täglich brauche, aber nicht für zwei Tage auf einmal. Es ist Gnade, die Abhängigkeit zu spüren und dem Herrn in allem zu vertrauen. Sing, meine Seele, sing, der Herr hat dich erlöst, du bist sicher!

24. April: Brief von Mr Cantlow. Taufe nächste Woche Donnerstag. Gott helfe mir, ihm würdig zu leben, und dass mein öffentliches Bekenntnis mich ernsthafter mache! Brief von Mr Leeding, besser als erwartet. Wahrlich, o Herr, mein Los ist mir gefallen auf liebliches Land; mir ist ein schönes Erbteil geworden. Was die Taufe angeht, soll ich tun, was ich möchte. Durch Eifer für die Wahrheit und durch einen Wandel in der Nähe meines Erlösers verliere ich

nichts, gewinne alles. Herr, du bist mein Leben. Führe mich, gib mir auf dieser Erde mein Teil gemäß deiner Weisheit und Liebe.

25. *April*: Ging nach Burwell. Hörte bei der Prüfung der Kinder zu. Erziehen ist eine Begabung vom Herrn. Was für eine Verantwortung liegt auf mir! Ich bin überzeugt, dass ich diese Begabung eines Tages mehr zu seiner Ehre einsetzen werde. Brief von meinem Vater, er ist ziemlich hart zu mir. Wenn ich meinem Gewissen folgen und nicht anmaßend die Zäune durchbrechen wollte, die der Herr um seine Kirche gezogen hat, hätte ich das erwarten können. Meine Sache ist es, meinem Erlöser zu folgen, und nicht, mir bequeme Wege zu suchen. Wenn ich irgendwie ihm würdig zu leben vermag, möchte ich alle Ehre dem großen Urheber meiner Erlösung geben. Ich fühle mich jetzt mutig; wenn der Teufel mir Vorwürfe machen wollte, ich könnte ihm antworten. Herr, ich will es nur dir zuschreiben, dass ich noch nicht abgefallen bin und dass noch keine Feinde mich vor Furcht erzittern lassen konnten! Ich dränge vorwärts, den Himmel im Blick, und lege meine Erlösung völlig in die Hände meines Jesus, meines Lebens, meines Alles!

26. *April*: Wie beunruhigen die Befürchtungen meines Vaters, ich könnte der Taufe *vertrauen*, meine Seele. Mein Gott, du weißt, dass ich solch einen Gedanken hasse! Nein, ich weiß das, selbst wenn ich von diesem Tag an so heilig leben könnte wie Gott selbst, so könnte ich doch für keine Sünde der Vergangenheit Sühnung erwirken. Ich hatte einen sehr guten Tag. Furcht, Misstrauen und Schüchternheit konnte ich auf Schwertlänge von mir fernhalten. Möge ich ein Wahrheitskämpfer sein und leben und sterben im glorreichen Krieg meines Meisters!

27. *April*: Furcht, fort mit dir! Zweifel, verschwindet! Im Namen des Herrn der Heerscharen werde ich mein Banner aufrichten. Wenn die Dämonen der Tiefe herankommen, mein Hauptmann ist stär-

ker als sie. In seinem Namen, mit seinen Waffen gerüstet, in seiner Kraft wage ich es, ihnen allen Trotz zu bieten. Wie ruhmreich würde es sein, an der Seite eines solchen Führers zu sterben! Ich bin ein Wurm und kein Mensch, eitel, nichts. Aber wo er seine Liebe auf mich gerichtet hat, warum sollte ich zittern oder mich fürchten? Ich ging Traktate verteilen, möge die gute Saat gedeihen und Wurzel schlagen! Ich muss wieder klagen, dass ich nicht so nahe bei Gott lebe, wie ich sollte. Gepriesen sei der Name des Herrn für das Maß der Gnade, das er mir gegeben hat. Und für das, was noch fehlt, kann ich ihm auch vertrauen.

28. April: Mr S. sprach morgens und nachmittags zu uns über Johannes 1,5. Ich war außerstande, mich aufs Thema zu konzentrieren und seinen Gedankengang zu erkennen. Nachmittags: Wie habe ich mich gefreut, dass ein Mann mit mir zur Kapelle kam – und ein Junge zur Sonntagsschule! Das ist vom Herrn! Durch diese Ermutigung verpflichtete ich mich, auf deine Kraft vertrauend, noch mehr für dich zu leben, besser zu kämpfen und härter zu arbeiten. Halte du mich! Stütze mich, denn ich kann nichts tun. Der Herr war mit mir heute, wenn auch mein Herz nicht so ergriffen war wie bisher. Ich will ihm nachfolgen durch Schatten wie durch Sonnenschein. Erlöser, bleib bei mir. Dein bin ich, hilf mir, dir zu dienen, dich zu verehren von Ewigkeit zu Ewigkeit!

29. April: Ging zur Gebetsstunde. Dachte über Matthäus 8,20 nach. Wenn der Herr gegenwärtig ist, ist nichts zu hart für mich. Ich möchte bei meinem Meister wohnen und alles für ihn erdulden. Lass meine erste Liebe nicht abkühlen. Ich habe kein Feuer in mir, um sie am Brennen zu halten. Nur du kannst das tun, mein Herr und mein Gott. Dir will ich mich erneut weihen, dein Kreuz und deine Schmach sollen mir herrlich sein.

30. April: Wieder ist ein Monat vergangen; wie die Zeit vergeht. Ich bin der Heimat näher. Dieser Monat hat mir viel heilige Freude

gebracht, viele Vorrechte, wie wenig habe ich getan im Vergleich zu dem, was Jesus für mich getan hat! Was für ein fauler Knecht eines wie guten Herrn bin ich! Kommt und geht, ihr Monate, bringt Freude oder Sorge, wie ihr wollt; wenn Gott mit mir ist, ist alles mein! So wie der Jahrmarkt der Eitelkeiten an diesem Ort (Newmarket)! Jede Menge Besucher; ich sah zwei Lokomotiven, die benötigt wurden, um sie nach London zu bringen. Herr, gib mit Kraft, wie die Lok geradeaus zu fahren, von dir gelenkt, mein großartiger Führer!

1. *Mai*: Ein neuer Monat bricht an. Einen Monat habe ich hinter mir, für ihn will ich den Herrn loben, für den neuen will ich ihm vertrauen. Hilf mir, mehr zu deinem Ruhm zu leben und dich in allem, was ich tue und sage, zu ehren. Bald werde ich getauft. Möge ich der Welt sterben und nur dir leben! Ich will dir dienen, o Herr, aber ich fühle ein Gewicht auf mir, wie ein Gesetz, das gegen das Gesetz wirkt, das mich zum Teil in Knechtschaft hält. Lass deine Gnade alle Fesseln zerbrechen, die mein Herz dir vorenthalten!

2. *Mai*: Ging zur Stunde, schwach besucht, nicht genug für eine Gemeindeversammlung. Herr, belebe deine Gemeinde in Newmarket! Ein viel glücklicherer Tag, als ich es verdiene, ich konnte ein wenig aufsteigen und das Kanaan sehen, nach dem ich mich sehne – wenn auch mit schwachem Auge. Morgen wird ein feierlicher Tag sein. Ich konnte mein Herz mehr als sonst im Gebet ausschütten. Ich brauche jetzt Hilfe, und ich fühle, dass ich sie bekommen werde. Wie sicher sind alle, die zu Gott gehören! Selbst der Geringste unter ihnen kann nicht verlorengehen, Schwur und Verheißung des Herrn können nicht gebrochen werden. Es ist Sünde zu denken, dass Gott, der Gott der Wahrheit, je sein Volk verlassen könnte; es ist eine Schande, eine Gotteslästerung. »Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; schau nicht ängstlich umher, denn ich bin dein Gott.« »Ich will dich nicht versäumen und dich nicht verlassen.«

3. *Mai*: Geburtstag meiner Mutter. Möge die Himmelssonne ihr scheinen und sie neu beleben, so wie die Sonne es heute mit der Natur getan hat. Ging mit Mr Cantlow um 11 Uhr los, wir kamen um 13 Uhr in Isleham an. Am Nachmittag hatte ich das Vorrecht, meinem Herrn in die Taufe zu folgen und mit ihm begraben zu werden. ... Kostbares Zeichen, dass ich für die Welt gestorben bin! Möge ich von jetzt an nur für Jesus leben! Nimm Leib und Seele als ein armes Opfer an, binde mich an dich. In deiner Kraft weihe ich mich heute für immer deinem Dienst. Möge ich nie davor zurückschrecken, dass ich deinen Namen trage! – Menschen und Engel rufe ich zu Zeugen, wenn ich den Herrn verlassen wollte! – Ich gelobe, dass ich mich nur Jesu und seines Kreuzes rühme. Ich weihe mein Leben der Förderung seiner Sache in jeder Weise, die ihm gefallen mag. Ich will dieses feierliche Gelübde ernst nehmen und nur das eine Ziel haben, Gott zu verherrlichen. Gelobt sei dein Name, dass du mich durch diesen Tag gebracht hast. Nur deine Kraft konnte das tun. Du hast es getan – und du wirst es tun. Du hast es mir ermöglicht, dich zu bekennen, hilf mir, dich zu ehren, mein Gelübde zu erfüllen und das Leben Christi auf Erden zu leben!

4. *Mai*: Kam um neun in Newmarket an. Fühle mich sehr wohl, verteilte Traktate. O mein Herr, hilf mir, dir zu dienen! In der Gemeinde sagt man, dass Mr S. und ich auf dem Jahrmarkt gewesen seien. Mr H. will nicht am Abendmahl teilnehmen, weil so viele zu dem Rennen gegangen seien. Mein Meister weiß Bescheid, ich brauche ihm nicht zu sagen, dass ich unschuldig bin. Wenn mich auch seine Jünger ablehnen, als seinen Erwählten wird der Herr mich nicht ausstoßen. In diesen Sachen kann ich meine Hände in Unschuld waschen.

5. *Mai*: Eine dritte, aber sehr starke Predigt über Johannes 1,5. Wie sollte Gottes Volk doch besonders eifrig sein zu guten Werken! Herr, hilf mir, dich zu ehren! Heute Nachmittag nahm ich am

Mahl des Herrn teil. Ein königliches Fest für mich, würdig eines Königssohnes. Mr S. sprach zu mir vor allen Leuten. Hielt erstmals Sonntagsschule und ging mit meinem Freund M. Besuche machen. Ich mag meine neue Arbeit. Gebetsversammlung der Sonntagsschullehrer nach dem Gottesdienst von 20 bis 21 Uhr. Fünf von uns beteten. Ging zu Mr B. zum Abendessen, sprach mit dem jungen C., wir hörten mit Hausandacht auf, nach 22 Uhr! An so einem hektischen Tag bin ich viel zu erregt, um mich so zu fühlen, wie ich sollte. Ewiger Felsen, binde mich an dich! Ich spüre nämlich, dass hier noch immer eine böse Gesetzmäßigkeit wirkt. Alles ist Gottes, er wird seine Verheißungen erfüllen.

Es ist ihm eine Ehre zu retten – selbst sein schwächstes Schaf.

6. Mai: Ging zur Gebetsstunde. Am Nachmittag Missionsversammlung über die Herrlichkeit des Reiches Christi. »Er muss herrschen.« Heiland, komm und breite dein Reich aus über alle Welt, schwing dein Zepter über alle Herzen! Mach mich zu deinem Tempel, ehre mich, indem du mich zu einem Werkzeug des Guten in deinen Händen machst! Herr, bewahre mich vor Stolz und Faulheit, meinen beiden großen Feinden. Halte mich, o halte und bewahre mich! Ich bin ein irrendes Schaf. Auf deine Macht muss ich vertrauen, auf deine Kraft mich verlassen. Ich bin weniger als nichts, halte mich an deiner rechten Hand!

(Bis hierher ist das Tagebuch vollständig wiedergegeben. Die letzten beiden Monate sind gekürzt wiedergegeben, aber außer dem 12. Mai ist jeder Tag vollständig.)

8. Mai: Sonntagsschullehrertreffen. Zu viel Scherz und Leichtfertigkeit. Das passt nicht zu dem, wie ich mir einen Sonntagsschullehrer vorstelle. Herr, bewahre mich vor den Übeln der Welt, dass ich nicht in die Irre geführt werde. Aber wenn dies die Deinen sind, hilf mir, dir jeden Tag besser als sie zu dienen und mehr zu sein wie mein Meister! O mein Gott, halte mich in deiner Nähe, hilf mir, zu deiner Ehre zu leben, dich mehr als bisher zu ehren, nur für

dich zu leben, alles für deinen Dienst einzusetzen! Bewahre, vervollkommne, halte und segne mich!

9. *Mai*: Gebetsstunde. Mr S. hat gekündigt. Nun, wir haben einen besseren Hirten, der uns nicht verlassen kann und will. Ich bin tief gesunken, mein Leuchter scheint erlöschen zu wollen. Herr, lass mein Licht wieder leuchten und nicht erlöschen! Ich weiß, dass ich nicht verlorengelassen kann. Aber wenn es dir, mein Gott, gefällt, suche mich wieder heim, belebe und erhalte mich, sodass ich dich besser ehren kann. Mache mich zu deinem hervorragenden Diener, segne mich mit der Vollmacht, dir zu dienen wie dein großer Diener Paulus.

11. *Mai*: Ging durch meinen Distrikt. Ich vertraue, dass der Herr an den Menschen arbeitet. Es ist dein Werk, o Herr, tue es! Ich fühle mich ermutigt, in den Wegen des Herrn zu wandeln und meine freie Zeit für seinen Dienst einzusetzen. Lass du das Werk meiner Hände gedeihen! Meine Seele ist ermutigt, mein Leben erneuert, und ich hoffe, bald die Gegenwart des Herrn zu genießen.

12. *Mai*: Einer der Tage des Menschensohns – welcher glücklicher Tag, wenn der Sabbat¹⁵ nie enden wird. Ging um 9 Uhr zur Sonntagsschule, blieb zum Gottesdienst um 10.30, zu Ende um 12.15. Sonntagsschule um 13.45, Gottesdienst von 15 bis 16, Besuche bis 17. So war der Tag völlig ausgefüllt [...].

13. *Mai*: Ein Tag großer, unverdienter Gnade. Glückseligkeit kann es hier nicht geben, ohne dass eine Übersättigung eintritt. Wie kostbar sind die Freuden des Glaubens, der Gemeinschaft mit Gott! Brief von zu Hause. Alle wohlauf. Ich danke dir, Vater, für so gute Nachrichten. Segne mich, ja, auch mich, o mein Vater! Ich will mich dir

15 A. d. H.: Mit dem Ausdruck »Sabbat« ist im vorliegenden Buch in der Regel der Auferstehungstag des Herrn, also der »erste Tag der Woche« (unser Sonntag) gemeint.

weihen, es ist mein höchstes Vorrecht, mich dir hinzugeben. Dein Dienst ist die größte Freude, die nie aufhörende Wonne. Mehr als je möchte ich deine Uniform tragen, als dein Diener bekannt sein, einer von deinen besonderen Leuten sein.

14. *Mai:* Am Abend erlebte ich eine Freude im Übermaß. Ich fühlte mich entrückt – fähig, weit hinaus über dieses arme Atom Erde zu fliegen. Geistliche Realitäten waren sichtbar da, während das Fleisch, wie Abrahams Knecht, am Fuße des Berges verharnte. Wie viel bin ich schuldig. Wie wenig Gutes verdiene ich, nein, gar nichts!

»Lass Deine Gnad wie eine Fessel
An Dich mein irrend Herze binden.«

Dein Name sei gelobt immerdar! Lobe den Herrn, o meine Seele.
Folge ihm treu, liebe ihn, diene ihm!

17. *Mai:* Vor 14 Tagen wurde ich getauft. Wie feierlich habe ich mich dir geweiht. Ich will jetzt meine Gelübde wiederholen und mich erneut feierlich dir weihen.

Menschen und Engel rufe ich zu Zeugen, wenn ich je den Herrn verlassen sollte!

In seiner Kraft vermag ich alles. Du hast geschworen zu erretten, und Tod und Hölle können deinen ewigen Plan nicht vereiteln. Halte mich fest! Du hast mich gesegnet, nur du kannst es tun! Wenn du nicht rettetest, muss ich verlorengehen. Du verlässt mich nicht, du hast mir ein Stück der Herrlichkeit deines Angesichts gezeigt.

19. *Mai:* Ging zur Sonntagsschule. Am Morgen predigte Mr S. über 2. Korinther 3,6-8. Wie herrlich ist der Dienst des Geistes, wie schön sind die steinernen Tafeln in der Lade des Bundes! ... Abends: »Was ist Wahrheit?« Wenn die Predigten Interesse wecken sollten, so waren sie ein Fehlschlag. Sprach zu den Kindern übers Gebet.

Machte mit Mr M. Besuche, sechs neue Kinder. Abends bei Mr B. Betete bei der Familienandacht. Heute war ein sonniger Tag für mich. Der Herr hat mich aus der Höhe besucht. Juble, o meine Seele, springe vor Freude, erneure deine Kraft. Lauf, lauf im Namen des Herrn! Er ist mit mir, wie er mit mir war. Aus Schwäche hat er Stärke gemacht! Du mächtiger Erretter, dir seien meine besten Lieder geweiht. Deine Gnade dränge mich, dich zu lieben und für dich zu leben. Ich bin begraben mit meinem Herrn und Heiland; möge ich der Welt gekreuzigt sein und täglich ihr sterben! Wie sicher ist es doch, dass dein Joch sanft und deine Last leicht ist! Ich vermag alles durch Christus Jesus.

22. *Mai*: Meine Schwäche ist meine größte Stärke, denn wenn ich meine Abhängigkeit fühle, dann verlasse ich mich allein auf Jesus. Ich bin ein irdenes Gefäß, ich war unter den Gefäßen der Unerlösten. Mach mich jetzt zu einem Gefäß, das du gebrauchst. Ich verlasse mich auf dein Blut, ich bin eingewaschen. Wer sollte mich jetzt schmutzig machen, dass ich am Ende nicht makellos sein sollte? Freude, unaussprechliche Freude, göttliches Entzücken, ich fliege hinaus über die Grenze der Erde, mein Geliebter hält mich in seinen Armen, ich bin sein, und er ist mein, mein herrlicher Fürst, mein Erlöser, meine Liebe!

25. *Mai*: Freie Gnade, souveräne Liebe, ewige Sicherheit, darauf kann ich mich verlassen. Was soll mich abhalten, alles dir zu weihen, selbst den letzten Tropfen meines Blutes? In meinem Distrikt Traktate verteilt. Eine Frau gab mir 24 neue. Ich fürchte, Mr T. richtet eine Menge Schaden an, weil er den Leuten sagt, dass das Herrenmahl sie rette. Wirke, Herr, wirke! Du hast mich ermutigt, lass mich nicht enttäuscht werden! »Preise den HERRN, meine Seele.« Ich verlasse mich auf den Bund, die Übereinkunft zwischen dem Herrn an meiner Seite und dem Allmächtigen ist unumstößlich. »Niemand wird sie aus meiner Hand rauben.«

26. *Mai*: Ging Kinder besuchen. Am Morgen Sonntagsschule. Mr S. predigte über »All diese Dinge stehen gegen mich«. Blieb über Mittag in der Kapelle, hatte eine schöne Zeit des Gebets und der Gemeinschaft mit Gott. Nachmittags: Jakob weiht sich in Bethel Gott. Mein viel geliebter König, genauso möchte ich mich dir weihen. Abends: Das gewaltige Wirken des Paulus. O könnte ich solch einem Mann nacheifern, dann wäre ich der größte Evangelist auf dieser Erde!

30. *Mai*: Die innere Erregung ist etwas abgeklungen; die Sonne scheint noch, wenn auch mal eine Wolke vorüberzieht! Ich wünsche mir stetigere Gemeinschaft mit Gott. Ging zur Gemeinde-stunde, hatte eine schöne Mut machende Unterhaltung mit der alten Mrs A. Zwei Personen zur Aufnahme in die Gemeinde vorgeschlagen. Am nächsten Sonntag wird kein Abendmahl sein. Der Herr kann und wird uns halten und tragen. Er hat mich gehalten und wird es tun. Der Kampf in meiner Seele ist jetzt abgeklungen, der Friede kehrt zurück wie ein Fluss im trockenen Land.

2. *Juni*: Hörte Mr J. während des ersten Teils des Tages, 4. Mose 21,4. Interessant, aber etwas schwach. Nachmittags Offenbarung 19,12. Mein Herr verdient in der Tat viele Kronen; Kronen der Herrlichkeit sollen um sein heiliges, gesegnetes Haupt sein. Abends 1. Johannes 5,4. Feste Speise, heute Abend hat der Herr sein Manna herabgesandt. »Überwindet die Welt.« Herrlicher Sieg, unfassbare Überwindung, göttlicher Triumph; wie soll ich bei so einer Verheißung daran zu zweifeln wagen, dass Gott die Macht hat, mich so zu halten, zu führen und zu bewahren?

Hatte eine große Sonntagsschulklasse, sprach zu ihr über den Tod – dieses schreckliche Schwert, das nur von einem einzigen Haar gehalten über dem Kopf der Gottlosen schwebt. Zum Tee bei Mr B., kämpfte mit ihm um Dinge, die mir nur »Schall und Rauch« sind. Gebetsversammlung nach dem Abendgottesdienst. Sieben anwesend, sechs beteten laut. Großer König, segne die Sonntags-

schule. Meine Seele, ehre deinen Meister; lebe *für* ihn, lebe *in* ihm! Ich bin ein Königskind; sollte ich nicht ein guter Soldat sein und für meinen Herrn kämpfen? O Gott, verleihe mir ein Schwert und gib mir Kraft, es zu führen; und wenn meine und deine Feinde so wild wie Löwen sind, so wird dein Schwert sie doch vernichten!

3. *Juni*: Gebetsstunde, betete laut. Herr, wann wird deine Zeit der Gnade für Zion kommen? Wann wirst du deine Erwählten sammeln? »Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus?« Ewig sicher, ja, ewig. Juble, juble, o meine Seele, und lass deine Freude dich drängen, ernster und eifriger für ihn zu wirken! Erlöst und erkaufte gehöre ich nicht mehr mir selbst! Brief von Großvater. Wie froh bin ich, dass er nicht anders denkt!

7. *Juni*: Wie vielfältig sind deine Gnadenbeweise mir gegenüber, o Herr! Wenn ich an die großartige Erlösung denke, die für mich da ist, wenn ich daran denke, dass mir der Himmel sicher ist, erscheint mir das zu schön, um wahr zu sein. Aber jetzt glaube ich deiner Verheißung. Möge ich ganz dein sein, deine Ehre sei mein einziges Ziel! Könnte ich doch wie Paulus sein, was für eine Ehre wäre das für mich! Glückselig der Mann, dessen Lehrer du bist, o Herr! Ich bin glücklich. Wie könnte es auch anders sein, da mein geliebter Herr mich angeschaut hat und ich sein herrliches Gesicht gesehen habe?

9. *Juni*: Mr S. predigte. Apostelgeschichte 16,19. Hatte nichts davon. Nachmittags: »Wer ist sie, die da heraufkommt von der Wüste her, sich auf ihren Geliebten stützt?« Hörte nicht genug über *den Geliebten*. Abends: »Mache dich bereit, deinem Gott zu begegnen.«¹⁶ O welche Gnade, bereit zu sein!

Fühlte mich verletzt durch Mr C.; was er tut, ist nicht recht. Aber hiermit vergebe ich ihm. Ich will nur auf Jesus und auf seine

16 A. d. H.: Amos 4,12 (Schlachter 2000).

Ehre sehen. Ich bin zu stolz, ich bin in allem schwach. Halte mich, ich habe keine Kraft. Von dir – dem Starken – erwarte ich Stärke. Ich bin dein, halte mich!

10. *Juni*: Brief von meiner lieben Mutter. Mr S. sprach über sie in der Gebetsstunde. Ich betete laut. Hatte heute wenig Gelegenheit zu persönlichem Gebet. Die Freude des Herrn hat mich aber nicht verlassen. Ich verlasse mich auf Gott, meinen Erlöser. Wenn ich dich je vergäße, möge meine rechte Hand die Linke vergessen. Was? Er hat so viel für mich getan, wie sollte ich ihn da vergessen? Nein!

Solange mein Atem geht und mein Puls schlägt, werde ich deiner gedenken!

14. *Juni*: Prüfung. Mr M. gab mir 10 Shilling für die Mission. Ich danke dem Herrn, dass er seine Hand geöffnet hat, um Gutes zu tun. Hielt eine Rede für die Mission. Herr, halte deinen Diener bescheiden und demütig zu deinen Füßen! Wie neige ich doch zu Stolz und Eitelkeit! Lass es mir immer klar sein, dass ich nichts habe, was ich nicht empfangen habe. Es ist Gnade – freie, souveräne Gnade, die mich anders gemacht hat. Warum sollte ich ein auserwähltes Gefäß sein? Es ist nicht Verdienst, das weiß ich, es ist reiche Liebe.

16. *Juni*: Der alte Mr W. predigte. Er sprach so leise, dass ich ihn nicht verstehen konnte. Er und Mr S. fielen über mich her; hilf mir, die Wahrheit festzuhalten und darin nie nur einen Fußbreit nachzugeben. Sprach zu den Sonntagsschulkindern. O dass ich demütig bleiben möge! In meinem Herzen wohnt Stolz. Ich werde jetzt Newmarket verlassen, vielleicht für immer. Welch ein Wandel in dieser Welt! Wie glücklich ist es, ein Haus über den Wolken zu haben, ewig in den Himmeln!

17. *Juni*: Verließ Newmarket um 6. Erreichte Stambourne um 12. Großvater geht es recht gut. Ich hatte Reisegnade heute. Das Leben

ist eine Reise. Ich weiß, dass ich eines Tages das gesegnete Ende erreichen werde in nie endender Glückseligkeit. Was kann ich schreiben, was dem Thema der souveränen Gnade gleichkäme? Es ist ein Wunder, ein vollkommenes Wunder, dass Gott einen Menschen so liebt, dass er für ihn stirbt und ihn vor Grundlegung der Welt erwählt.

19. *Juni*: Mein Geburtstag. Seit 16 Jahren lebe ich auf dieser Welt, und doch bin ich – nicht einmal sechs Monate alt! Ich bin sehr jung in der Gnade. Wie viel Zeit habe ich doch vertan, tot in Übertretungen und Sünden, ohne Leben, ohne Gott in der Welt! Was für eine Gnade, dass ich nicht in meiner Sünde untergegangen bin! Wie herrlich ist meine Berufung, wie gewaltig meine Erwählung, vom Herrn geboren – wiedergeboren! Hilf mir mehr denn je, würdig zu wandeln, wie es sich für einen Heiligen geziemt!

20. *Juni*: Wahrlich, mein Los ist mir gefallen auf liebliches Land; mir ist ein schönes Erbteil geworden. Jetzt im Sonnenschein kann ich den Glauben lieben. Möge ich ihn in allen Lebensumständen lieben und schätzen!

(Das regelmäßige Tagebuch endet hier abrupt. Es folgen noch wenige undatierte Eintragungen.)

Von den ersten Schritten seines geistlichen Lebens an teilte Spurgeon so seine Erfahrungen mit seinen Eltern. Die folgenden Briefe, die er ihnen im Anschluss an seine Rückkehr nach Newmarket im Alter von 15 Jahren schrieb, zeigen seine erste Liebe zum Herrn.

Newmarket, 30. Januar 1850

Mein lieber Vater,

ich bin sehr glücklich, und mir geht es gut, besser könnte es mir hier auf Erden nicht gehen, »wo ich ein Pilger und Fremdling bin wie meine Vorväter auch«. Es sind zurzeit nur vier Internatsschüler hier und zwölf Tagesschüler. Ich habe eine schöne kleine Mathe-

matikklasse, und zum Studieren habe ich genauso viel Zeit wie vorher. Mit Mr Swindell kann ich mich gut über geistliche Dinge unterhalten, das brauche ich besonders. Wie wenig nützlich war mein bisheriges Leben! Dass ich den himmlischen Wundern, die ich jetzt in einem gewissen Maß erfassen kann, so lange blind gegenübergestanden habe! Wer kann es unterlassen, von der wunderbaren Liebe Jesu zu sprechen, die, wie ich hoffe, meine Augen geöffnet hat! Jetzt kann ich ihn sehen, ich kann ihm wegen meiner ewigen Erlösung vertrauen. Aber dann zweifle ich auch wieder, oder ich bin traurig. Und dann kommt der Glaube zurück, und ich weiß wieder, dass ich zu Christus gehöre. Jetzt fühle ich mich, als könnte ich für ihn alles tun und alles aufgeben, und dann weiß ich, dass es nichts wäre im Vergleich zu seiner Liebe. Ich weiß, dass ich gar nicht zu versuchen brauche, ihm etwas zurückzugeben. Wie köstlich ist das Gebet! Ich würde am liebsten immer beten. Wie köstlich ist die Bibel. Nie zuvor habe ich sie so geliebt. Sie scheint mir so nötig wie Brot. Ich fühle, dass an meinem geistlichen Leben nichts von mir ist, alles hat der Geist in mich gelegt. Ich fühle, dass ich nicht leben könnte, wenn er mich verlasse. Ich fürchte mich und zittere, dass ich ihn betrüben könnte. Ich fürchte mich vor Faulheit und Stolz, sodass ich dem Evangelium durch Vernachlässigung des Gebets oder der Schrift oder durch Sünde gegen Gott Unehre machen könnte. Das wird in der Tat ein glücklicher Ort sein, wo es keine Sünde gibt und wir nicht mehr diese unsere verderbte Natur haben. Wenn ich den schrecklichen Abgrund anschau, aus dem ich gerettet bin, dann zittere ich, dass ich wieder hineinfallen könnte, aber ich freue mich auch, dass ich auf der Straße des Königs bin – verzeiht mir bitte, dass ich so viel über mich selbst schreibe, aber zurzeit beschäftigt das doch sehr meine Gedanken.

Ist es in der Schrift nicht deutlich, dass wir direkt nach der Annahme des Herrn Jesus ihn öffentlich bekennen müssen? Ich glaube fest, dass die Taufe Christi Befehl ist, und ich werde mich nicht wohlfühlen, wenn ich sie nicht empfangen. Ich bin ihrer nicht würdig, aber auch der Liebe Jesu bin ich nicht würdig. Und wo ich

den einen Segen empfangen habe, sollte ich auch den anderen nehmen. Dich und die liebe Mutter grüße ich ganz herzlich. Ich habe Euch – so scheint es – noch lieber als früher, weil ich meinen Herrn Jesus liebe. Ich hoffe, dass es Dir, der lieben Mutter, Archer, Eliza, Emily, Louisa und Lottie gut geht. Grüße sie alle ...

Möge Gott uns reichlich segnen!

Ich verbleibe Euer treuer und Euch liebender Sohn

Chas. H. Spurgeon

Newmarket, 19. Februar 1850

Meine liebe Mutter,

ich hoffe, Du verzeihst mir den langen Abstand zwischen den Briefen; ich versichere Dir, ich bin voll beschäftigt. Mit Mr Swindell lerne ich jeden Abend Französisch, Monsieur Perret kommt jede Woche für eine Stunde. Ich habe zurzeit 33 Häuser, die ich mit Traktaten versorge – ich habe einen Distrikt übernommen, den früher Mrs Andrews, die in diesem Haus wohnte, und Miss Anna Swindell versorgten. Nächsten Mittwoch – also morgen – gehe ich zu einem Treffen der Traktatverteiler. Sie waren nicht aktiv und wollen jetzt neu anfangen. Am Donnerstag will Mr Simpson zu mir kommen, um mit mir über das wichtigste aller Themen zu sprechen. Wie gern möchte ich doch etwas für Jesus tun! Traktatverteilen ist so schön und leicht, dass es gar keine Mühe ist – an sich schon nicht, aber ganz und gar nicht verglichen mit der enormen Dankbarkeit, die ich schulde.

Ich habe an Großvater geschrieben und einen lieben Brief als Antwort bekommen; ich war in dem schlammigen *Sumpf der Verzagtheit*. Er schickt mir kräftigen Trost, aber ist es das, was ich will? Sollte ich nicht eher wegen meiner Erstarrung und Kälte zurechtgewiesen werden? Ich bete, als betete ich nicht, höre, als hörte ich nicht, lese, als läse ich nicht – so groß ist meine Erstarrung und Kälte. Am Samstag und Sonntag hatte ich eine herrliche Neubelebung. Wenn ich etwas tun kann, bin ich nicht so erstarrt. Was für ein schrecklicher Zustand! Es scheint mir, dass kein wahres

Gotteskind jemals so kalt auf die Liebe Jesu und seine glorreiche Versöhnung blicken und so wenig an sie denken könnte. Warum ist mein Herz nicht immer warm? Nicht wegen meiner eigenen Sünden? Ich fürchte, diese Erstarrung könnte die Vorstufe des Todes sein – des geistlichen Todes. Ich fühle immer noch meine eigene Schwäche, dass ich nichts bin, dass ich unfähig bin, etwas in mir und aus mir selbst zu tun. Ich bete zu Gott, dass ich diese Haltung nie verliere – ich bin sicher: Wäre ich auf mich allein gestellt, würde ich sie verlieren. Und wenn ich dann von ihm, der meine Stärke ist, abgeschnitten bin, dann werden mich die Philister meines sündigen Herzens bewegen und meine Augen auf ewig für alle geistlichen Dinge verschließen. Lieber Vater, liebe Mutter, betet für mich! O dass Jesus für mich beten möchte! Dann bin ich aus der Not befreit und ewig gerettet.

Ich würde so gern immer die Bibel lesen und sie *durch die Hilfe des Geistes* stets besser verstehen. Aber ich finde nicht viel Zeit, da Mr S. in Griechisch und Französisch viel von mir verlangt.

Ich bin zu dem Entschluss gekommen, dass ich, mit Gottes Hilfe, so bald wie möglich den Namen Jesu öffentlich bekennen und in seine Gemeinde hier auf Erden aufgenommen werden möchte. Es ist eine Ehre – eine schwierige –, Großvater ermutigt mich dazu, und ich hoffe, es bald zu tun, es wird mir Pflicht und Vorrecht sein. Ich bin überzeugt, dass ich dann die Bande des Herrn an mir fühlen und noch stärker die Notwendigkeit spüren werde, entsprechend zu leben. Mein Gewissen hat mich überzeugt, dass es meine Pflicht ist, mit Christus in der Taufe begraben zu werden, obwohl ich sicher bin, dass die Taufe nicht heilsnotwendig ist. Ich freue mich sehr, dass Du nicht dagegen bist. Mr Swindell ist Baptist.

Du musst einen furchtbaren Schrecken bekommen haben, als der Kamin herunterfiel – welche Gnade, dass niemand verletzt wurde! Hier hat der Sturm viel Schaden angerichtet. Mit meiner Erkältung ist es so wie zu Hause, es war schon schlimmer. Ich werde so vorsichtig sein wie möglich; ich denke, sie wird bald vorüber-

gehen. Wie geht es den Kleinen? Grüß sie von mir, auch Archer und Eliza. Wie kommt Archer vorwärts? Ich grüße Dich und Vater sehr lieb.

Ich hoffe, Euch geht es gut. Und verbleibe
Dein Dich liebender Sohn

Charles Haddon Spurgeon

Newmarket, 12. März 1850

Mein lieber Vater,

hab vielmals Dank für Deinen lieben, lehrreichen und unerwarteten Brief ... Viele herzliche Grüße der lieben Mutter, ich hoffe, dass es ihr bald besser geht.

In unserer letzten Gemeindestunde wurde ich zur Taufe vorgeschlagen. Noch ist aber keiner gekommen, um mit mir zu sprechen. Ich hoffe, dass ich jetzt doppelt vorsichtig und viel treuer im Gebet sein werde. Wie könnte ein Christ glücklich leben oder überhaupt leben, wenn er nicht sicher wäre, dass sein Leben in Christus ist und dass es der Herr ist, der ihn erhält? Ich bin sicher, ich hätte es nicht gewagt, diesen so entscheidenden großen Schritt zu tun, wäre ich nicht sicher, dass die Allmacht meine Stärke und der Hirte Israels mein Beschützer ist. Das Gebet ist für mich jetzt das, was das Trinken an der Mutterbrust in meiner Kindheit für mich war. Obwohl es mir nicht immer gleich gut schmeckt, bin ich doch sicher, dass ich ohne dasselbe nicht leben kann.

Selbst der *Sumpf der Verzagtheit* kann mithilfe von Gebet und Glauben durchquert werden. Gelobt sei der Name des Herrn, meine Mutlosigkeit ist wie ein Nebel vor der Sonne der Gerechtigkeit verschwunden, die in mein Herz geschienen hat. »Gewiss, Gott ist Israel gut.« In der tiefsten Dunkelheit entschloss ich mich, dass ich – selbst wenn ich keinen anderen Hoffnungsschimmer hätte, selbst wenn ich ewig verloren sein sollte – Jesus doch lieben und mich bemühen würde, nach seinen Geboten zu leben. Als ich diesen Entschluss gefasst hatte, verflogen alle Wolken. Wenn sie wiederkommen, fürchte ich sie nicht, weil mein geliebter Herr Macht hat.

Ein Problem für mich ist dies: Ich habe nichts, was ich um Jesu willen aufgeben könnte – nichts, worin ich meine Liebe zu ihm zeigen könnte. Was ich tun *kann*, ist *wenig*. Und was ich *tue*, ist noch weniger. Der Versucher sagt: »Du gibst nichts auf um Christi willen; du folgst ihm nur, um gerettet zu werden. Was für Beweise hast du?« Dann sage ich ihm, dass ich meine Selbstgerechtigkeit aufgegeben habe, und er sagt: »Ja, aber erst, als du sahst, dass sie nichts war als schmutzige Lumpen!« Dann brauche ich nur zu antworten, dass volle Genüge nicht in mir selbst zu finden ist.

(Donnerstagnachmittag)

Gerade habe ich einen freundlichen Brief von meiner lieben Mutter bekommen. Dir vielen Dank für die Postanweisung. Ich weiß nicht, welche finanziellen Verpflichtungen ein Gemeindeglied hat. Ich muss tun, was Du mir sagst.

(Hier ist ein Stück aus dem Brief herausgeschnitten.)

Ich bin froh, dass es Bruder und Schwester besser geht. Noch einmal viele liebe Grüße an Euch alle.

Ich bin, lieber Vater, Dein Dich liebender Sohn

Charles

Newmarket, 6. April 1850

Mein lieber Vater,

es wird Dich freuen zu hören, dass ich letzten Donnerstag in die Gemeinschaft [der Gläubigen vor Ort] aufgenommen worden bin. O dass ich von nun an mehr dem zu Ehre leben möchte, der die Sicherheit meiner ewigen Erlösung ist! Wegen meiner Skrupel bezüglich der Taufe habe ich noch nicht am Mahl des Herrn teilgenommen; mein Gewissen erlaubt mir das erst, wenn ich getauft worden bin. Für jemanden, der die Taufe nicht für nötig hält, ist es völlig recht, dieses gesegnete Vorrecht zu genießen. Aber wenn ich es täte, meine ich, würde ich zu weit gehen, denn ich bin überzeugt, dass die Taufe der von Christus gewollte Weg des Zeugnisses

für ihn ist. Das ist, da bin ich sicher, das Einzige, wovon ich bezüglich der Taufe überzeugt bin. Ich verabscheue den Gedanken, dass ich auch nur irgendetwas zu meiner Erlösung tun könnte. Das Verderbnis meines Herzens kenne ich gut genug, um zu wissen, dass ich meine Erlösung um kein Jota vorwärtsbringen könnte, sondern dass mein altes, verderbtes Herz nur hinderlich wäre, wenn mein Erlöser nicht so mächtig wäre und wirkte, wie er es will.

Seit letzten Donnerstag habe ich mich körperlich nicht wohlgefühlt, aber ich kann sagen, dass meine Seele fast im Himmel war. Ich konnte meinen Rechtsanspruch klar erkennen, und ich weiß und glaube, dass einer von Gottes Geringsten nicht verlorengeht. Eher *wäre* Gott selbst *nicht mehr da*, würde Satan den König der Könige besiegen und würde Jesus Christus nicht mehr der Erlöser der Erwählten sein. Vielleicht werden Furcht und Zweifel mich bald angreifen; ich werde sie nicht fürchten, da mein Vater es so eingerichtet hat. Er weiß es am besten. Wenn die Gnade mich auch nie wieder heimsuchen und wenn ich auch bis zum Tod zweifeln sollte, so gilt doch: »Der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt, die sein sind.« Ich verstehe jetzt das Geheimnis, warum es Dir möglich war, die Prüfungen der letzten Zeit zu bestehen. Dieser Glaube ist weit mehr, als irgendjemand von uns verdient. Alles, was nicht Hölle ist, ist Gnade. Wenn nicht die souveräne, erwählende und allmächtige Gnade wäre, ich jedenfalls könnte dann nie gerettet werden. Gott sagt: »Du wirst«, und selbst wenn alle Teufel der Hölle auf einen richtigen Christen losgelassen würden, sie könnten das Wirken der souveränen Gnade Gottes nicht hindern, denn irgendwann schreit der Christ: »*Ich will*.« Wie wenig Liebe habe ich doch für den *einen*, der mir versprochen hat, mich durch eine so große Erlösung zu erretten, und der mit Sicherheit sein Versprechen erfüllen will!

Ich vertraue darauf, dass der Herr unter denen wirkt, an die ich Traktate verteile. Der Herr segnet meinen kleinen Einsatz. Mit vielen hatte ich sehr interessante und ermutigende Unterhaltungen. O könnte ich es doch erleben, dass auch nur ein Sün-

der zu Jesus käme! Wie sehne ich mich nach der Zeit, in der es Gott gefallen möchte, mich, so wie Dich, meinen Vater, zu einem erfolgreichen Prediger des Evangeliums zu machen! Ich beneide Dich fast um dieses Vorrecht. Mögen der Tau des Hermon und die fruchtschaffende Kraft des Heiligen Geistes auf Deinen Mühen liegen! Dein unwürdiger Sohn versucht, für Dich und seine Mutter zu beten, dass Gnade und Friede mit Euch seien. O dass der Gott der Gnade auch Archers Herz zu sich neigen möchte und ihn seiner Gnade teilhaftig werden ließe! Frag ihn, ob er bereit ist, mir zu glauben, dass ein Tropfen des Vergnügens des Glaubens mehr wert ist als 10 000 Ozeane des Vergnügens der Unbekehrten, und dann frag ihn, ob er nicht bereit wäre, das auszuprobieren. Grüß meine liebe Mutter herzlich von mir ...

Da Mr Cantlow diesen Monat wieder taufen wird, bitte ich demütig um Deine Zustimmung, da ich nicht gegen Deinen Willen handeln möchte, aber doch sehr gern im nächsten Monat am Abendmahl teilnehmen würde. Ich zweifle nicht an Deiner Erlaubnis. Wir sind alle eins in Christus Jesus; Formen und Zeremonien werden uns nicht trennen ...

In der Hoffnung, dass es Euch allen gut geht, verbleibe ich mit lieben Grüßen

Dein Dich liebender *Sohn*, nicht nur nach dem Fleisch, sondern auch im Glauben

Charles Haddon Spurgeon

Newmarket, 20. April

Meine liebe Mutter,

jeden Morgen warte ich auf einen Brief von Vater, ich hätte so gern eine Antwort. Seit einem Monat habe ich keinen Brief von ihm erhalten. Gebt mir bitte entweder Eure Zustimmung zur Taufe oder lehnt ab. Die Ungewissheit ist mir schmerzlich. Heute ist der 20., und Mr Cantlows Tauftermin ist Ende des Monats, ich denke, nächste Woche. Es täte mir so leid, noch einmal nicht am Abendmahl teilnehmen zu können. Und nach meiner jetzigen Über-

zeugung werde ich mein Gewissen nicht so verletzen, dass ich ungetauft am Mahl des Herrn teilnehmen würde. Auf eine entsprechende Frage in der Gemeindeversammlung habe ich geantwortet, dass ich das niemals tun würde.

Ich denke oft an Euch hungrige Geschöpfe, Mr ... gibt Euch doch nur knochige Rhetorik und leere Worte. Was für eine Gnade, dass Ihr für geistlichen Trost nicht von ihm abhängig seid. Ich hoffe, dass Ihr es bald aufgebt, dieser Wolke ohne Regen zu folgen, denn ich denke, er hat wenig Substanz. Meine liebe Mutter, warum gehst Du nicht und hörst meinen Freund Mr Langford? Er ist ein offener Baptist, ich habe keinen Zweifel, dass er Dich auch ohne Taufe aufnimmt. Vielleicht mag sein Predigen Archer, Eliza und meinen Schwestern so zum Segen gereichen wie mir. Wäre es das nicht wert, deswegen kleine Unterschiede der Lehre außer Acht zu lassen? Gott kann erretten, wen er will und wo er will, aber ich denke, Mr ...'s Geschrei vom Berg Sinai wird es nach menschlichem Ermessen am wenigsten bewirken.

Ich denke, ich könnte diesen Brief an einem Ort im *Verzauberten Grund* geschrieben haben, aber wo doch die warme Luft von *Beulah* über mich streicht. Ein Tropfen der Freuden, die ich gefühlt habe, ist ein Leben der Schmerzen wert. Ich habe Angst davor, mit dieser Welt zufrieden zu sein.

Viele liebe Grüße an Dich, den lieben Vater, Eliza, Archer, Emily, Louisa und Lottie. Ich hoffe, es geht Euch gut. Ich fühle mich sehr viel besser, danke für das Rezept.

Mit vielen lieben Grüßen verbleibe ich, liebe Mutter,

Dein Dich liebender Sohn Charles

P.S. Wenn ich getauft werde, wird es im offenen Fluss sein. Ich gehe ins Wasser, so wie ich bin, mit einigen anderen ... Ich bin überzeugt, dass das gute Bekenntnis vor vielen Zeugen eine Klammer sein wird zwischen mir und meinem Meister, meinem Erlöser und meinem König.

Meine liebe Mutter,

möge Dein Geburtstag noch viele Male glücklich wiederkehren! Dieser Wunsch wird mit Sicherheit gewährt werden, denn im Himmel ist Dir eine Ewigkeit glücklicher Tage sicher. Mögest Du in den kommenden Tagen unter dem liebevollen Wohlwollen des Gottes des Friedens leben. Mögen Freude und Gesang Deine Begleiter sein zum herrlichen Ort der himmlischen Ruhe! Dein Geburtstag wird jetzt doppelt bedeutsam sein, denn am 3. Mai wird der Junge, für den Du so oft gebetet hast, für den Du gehofft und um den Du gefürchtet hast, Dein Erstgeborener, Glied der sichtbaren Gemeinde der Erlösten auf Erden werden und sich durch öffentliches Bekenntnis doppelt an den Herrn, seinen Gott, binden. Du, meine Mutter, warst in Gottes Hand das großartige Werkzeug, das mich zu dem gemacht hat, was ich hoffe, dass ich bin. Deine liebevollen und warnenden Sonntagabend-Ansprachen drangen zu tief in mein Herz ein, als dass ich sie hätte vergessen können. Mit Gottes Segen bereitetest Du den Weg für das gepredigte Wort und für das hochgeschätzte Buch, die *Pilgerreise*. Wenn ich überhaupt irgendwelchen Mut habe, dann bin ich bereit, meinem Erlöser nicht nur ins Wasser zu folgen, sondern, wenn er mich rufen sollte, auch ins Feuer; ich liebe Dich als die, die meinem Herzen solchen Mut weitergegeben hat, ich liebe Dich als meine betende und wachende Mutter. Ich denke, es ist unmöglich, dass ich je aufhören sollte, Dich zu lieben, oder dass Du mich nicht mehr lieben würdest, und noch unmöglicher wäre es, wollte Gott, unser Vater, je aufhören, uns beide zu lieben, und wären wir noch so zweifelnd oder noch so ungehorsam. Ich hoffe, dass Du eines Tages Anlass haben wirst, Dich darüber zu freuen, dass ich, ein unwürdiges Werkzeug Gottes, anderen Menschen predige – habe ich doch in der Kraft dessen, der meine Stärke ist, im Namen des Geliebten, gelobt, mich für alle Zeit seiner Sache zu weihen.

Was denkst Du – wäre es da wirklich ein schlechter Anfang, wenn ich vor der Taufe zurückschrecken würde, wo ich doch weiß,

dass es meine Pflicht ist? Wenn Du jetzt so glücklich bist wie ich, dann kann ich nur wünschen, dass es Dir weiter so gehen mag. Ich fühle mich als das glücklichste Geschöpf auf dem Erdball.

Ich hoffe, Dir hat Deine Reise gefallen, und ich hoffe, sie wird helfen, Deine Gesundheit zu bessern. Ich wage es nicht, Dich zu bitten, mir zu schreiben, denn ich weiß, dass Du so viel zu tun hast, dass es viel verlangt wäre. Ich hoffe, liebe Mutter, dass Dir mein Brief keinen Schmerz bereitet hat.

Dir viele liebe Grüße, ich würde nichts tun, was Dich schmerzen könnte, ich bleibe Dein Dich liebender Sohn

Charles Haddon

Dir und dem lieben Vater Grüße von Mr und Mrs Swindell.

Newmarket Academy, 11. Juni 1850

Meine liebe Mutter,

vielen Dank für Deinen wertvollen Brief. Du kannst nur so selten schreiben, da ist jeder Brief wirklich ein Schatz.

Ich habe wirklich viel, für das ich den Herrn preisen kann, wenn ich an seine göttliche Souveränität denke und sehe, dass meine Erlösung nur auf seiner freien erlösenden Liebe beruht. Er hat mich erwählt, ein Gefäß der Gnade zu sein, und trotz allem Widerstand von innen und außen wird er sein Werk vollenden. Es gibt mehr Grund als genug, dass ich mich ganz ihm weihen sollte, ihm, der mich mit einer ewigen Erlösung erworben hat. Ich darf mich jetzt auf seine kostbaren Verheißungen verlassen, und ich fühle, dass ich so sicher, wenn auch nicht so heilig bin wie der größte Heilige im Himmel.

Ich hatte zwei Gelegenheiten, zu den Sonntagsschulkindern zu sprechen, und ich habe es zu tun versucht wie ein Sterbender zu Sterbenden. Heilige Bande verbinden mich mit Newmarket. Ich habe 70 Leute, die ich regelmäßig am Sonntag besuche. Ich gebe nicht nur ein Traktat ab und gehe weiter, ich setze mich hin und versuche, ihre Aufmerksamkeit auf geistliche Wirklichkeiten zu

richten. Ich habe viel Grund anzunehmen, dass der Herr am Werk ist – die Leute sind so nett und freuen sich so, mich zu sehen. Ich kann es nicht ertragen, sie zu verlassen. Wir sind so schwach hier, dass der Schwächste nicht entbehrt werden kann. Die Gebetsversammlungen sind recht gut besucht, aber es sind so wenige Männer, die beten, dass ich dauernd aufgerufen werde ...

Einer unserer Diakone, Mr ..., lädt mich immer wieder zu sich ein. Er ist eher ein Arminianer, aber das sind die meisten Christen in Newmarket. Großvater hat mir geschrieben. Er hat nichts dagegen, dass ich Baptist bin, er hofft nur, dass ich nicht zu der strengen Richtung gehören werde, die nur Getaufte zum Abendmahl zulassen. Da stimme ich mit ihm überein. Ich denke, solche Dinge sollten wir vergessen, wenn wir zum Tisch des Herrn kommen. Wenn ich auch denke, dass ungetaufte Christen sich irren, so kann ich trotzdem großzügig zu ihnen sein und hoffe, es auch zu bleiben. Das ist keine große Sache, Menschen denken unterschiedlich, jeder sollte seinem Gewissen folgen und das auch dem anderen gestatten. Ich denke, die Zeit ist besser verbracht in Gesprächen über wirklich gute Dinge als im Streit über Formen. Ich vertraue darauf, dass der Herr mich täglich von solcher Selbstüberschätzung entwöhnt und mich lehrt, mich so anzusehen, wie ich bin: weniger als nichts. Ich weiß, dass ich ohne ihn völlig tot bin. Es ist sein Wirken, und ich bin überzeugt, dass ich das Angesicht meines Geliebten im Haus seiner Herrlichkeit sehen werde.

Ich habe viele Feinde, und ihr Hass ist grausam, aber wenn Jahwe, der Herr Jesus, an meiner Seite ist, was sollte ich fürchten? In der Stärke seiner Allmacht werde ich zu sicherem Sieg fortschreiten. Ich freue mich, dass auch Sarah berufen ist, sodass zwei von uns im selben Haushalt zur selben Zeit offen den Namen des Erlösers bekennen. Wir sind Bruder und Schwester im Herrn, möge unser Vater uns oft in seiner Gnade heimsuchen! Ich möchte gern mit Paulus sagen: »Ich habe gewünscht, durch einen Fluch von dem Christus entfernt zu sein für meine Brüder, meine Verwandten nach dem Fleisch.« Was wäre es für eine Freude, wenn

Gott zeigen würde, dass sie Erlöste sind, die in den Bund der Gnade eingeschlossen sind! Ich möchte Dich so gern sehen. Möge mein Herz mit Deinem schlagen, wenn wir über die herrlichen Dinge des ewigen Lebens miteinander sprechen. Dir und Vater viele liebe Grüße. Möge der Bundesengel bei Dir bleiben und Dir durch den Anblick seiner Gnade Glückseligkeit zuteilwerden lassen! Grüß Eliza, Archer (herzliche Glückwünsche zu seinem Geburtstag), Emily, Lottie und Louisa, mögen sie Glieder der Gemeinde in unserem Haus werden! Ich freue mich, dass es Dir so gut geht. Mir geht es auch gut, aber ich arbeite hart für die Prüfung, so erlaube mir zu verbleiben als

Dein Dich sehr liebender Sohn

Charles

Um Mister H. will ich mich kümmern. Seid allezeit bereit zu jedem guten Werk. Ich habe keine Zeit, aber es soll getan werden.

10 Ein gutes Bekenntnis

Ich erinnere mich noch gut an die Schwierigkeiten, die ich hatte, als ich bekehrt war und mich der christlichen Gemeinde in Newmarket anschließen wollte. Vier Tage hintereinander ersuchte ich den Pastor um ein Gespräch; jedes Mal kam etwas dazwischen. Da ich ihn so nicht antreffen konnte, schrieb ich ihm einen Brief und erklärte, dass ich zum nächsten Gemeindetreffen gehen und meine Mitgliedschaft beantragen werde. Ihm kam das seltsam vor, aber ich meinte, was ich sagte, denn ich hatte den Eindruck, dass ich ohne Gemeinschaft mit den Angehörigen des Volkes Gottes nicht glücklich sein konnte. Ich wollte sein, wo sie waren, und wenn irgendjemand sich über sie lächerlich machte, dann wollte ich mit dazugehören. Wenn die Menschen für sie einen hässlichen Namen hatten, dann wollte ich auch mit diesem hässlichen Namen gerufen werden; denn ich wusste, dass ich nicht erwarten konnte, mit Christus in seiner Herrlichkeit zu regieren, wenn ich nicht auch bereit war, mit ihm in seiner Erniedrigung zu leiden.

Nachdem man mich in die Gemeinschaft der Kongregationalisten in Newmarket aufgenommen hatte, wurde ich auch zum Abendmahl eingeladen, obwohl ich noch nicht getauft worden war. Ich lehnte dies ab, denn es schien mir nicht mit der Ordnung des Neuen Testaments übereinzustimmen: »Die nun sein Wort aufnahmen, wurden getauft; und es wurden an jenem Tag etwa dreitausend Seelen hinzugetan. Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten« (Apg 2,41-42). Ich wartete daher so lange, bis ich zum Tisch des Herrn gehen konnte als einer, der gläubig geworden und der getauft worden war. Ich war mit meinem Vater und meinem Großvater in das Haus Gottes gegangen, aber ich dachte, dass ich nun, da ich die Heilige Schrift selbst las, auch selbst für mich ver-

antwortlich sei. Ich wusste, dass mein Vater und mein Großvater kleine Kinder auf ihren Arm nahmen, ein paar Tropfen Wasser auf ihr Gesicht träufelten und sagten, sie seien damit getauft. Aber ich konnte in meiner Bibel nichts finden über Babys, die getauft wurden. Ich habe ein wenig Griechisch gelernt, aber ich konnte nicht herausfinden, dass das Wort »taufen« so viel wie »besprengen« bedeutet. Also sagte ich zu mir selbst: »Sie sind gute Menschen, doch hier mögen sie im Irrtum sein. Auch wenn ich sie liebe und verehere, ist dies noch kein Grund, ihnen alles gleichzutun.« Und sie erkannten es an, als sie hörten, dass es meine ehrliche Überzeugung war; sie wussten, dass ich nach meinem Gewissen handeln würde.

Ich halte die »Taufe« eines unmündigen Babys für genauso töricht wie die »Taufe« eines Schiffes oder einer Glocke. Für beides gibt es die gleiche biblische Begründung – nämlich keine. Deshalb traf ich an dieser Stelle eine andere Entscheidung als meine Verwandten und wurde, was ich heute bin, ein Baptist – so wenigstens werde ich genannt. Ich hoffe allerdings, dass ich viel mehr ein Christ bin als ein Baptist. Manch einer geht vielleicht zu seiner Kirche, weil er einfach nicht gern die Kirche seiner Väter verlässt. Auch ich halte nicht viel von einem solchen Wechsel. Ich würde lieber derselben Denomination angehören wie mein Vater, ich würde mich lieber nicht willentlich von irgendeinem meiner Freunde unterscheiden oder eine bestimmte Gruppe oder Denomination verlassen. Aber auch für mich muss Gott über meinen Eltern stehen. Selbst wenn unsere Eltern in unseren Herzen ihren Platz ganz oben haben und wir sie lieben und ehren und ihnen in allen anderen Fragen gehorsam sind, sogar wenn es um glaubensmäßige Fragen geht, so behaupten wir doch, das Recht zu haben, für uns selbst ein Urteil zu fällen und dann auch diesem Urteil, dieser unserer Überzeugung, zu folgen.

Einmal traf ich einen Mann, der schon 40 Jahre Christ war. Er glaubte, dass er sich noch taufen lassen solle. Als ich mit ihm sprach, sagte er: »Wer glaubt, wird nicht ängstlich eilen.« Nach-

dem er die Sache 40 Jahre hinausgezogen hatte, sagte er das immer noch. Ich zitierte ihm eine andere Bibelstelle: »Ich eile und säume nicht, deine Gebote zu halten.«

Die Taufe ist die Trennungsmarke zwischen der Gemeinde und der Welt. Sehr schön macht sie den Tod des getauften Menschen deutlich. Nach seinem eigenen Zeugnis ist er nun nicht mehr länger von der Welt. Der Getaufte ist für sie begraben, und er steht auf zu einem neuen Leben. Kein anderes Symbol könnte dies deutlicher machen. Die Taufe ist der Schritt über den Rubikon. Als Caesar den Rubikon überquerte, war nie mehr Friede zwischen ihm und dem Senat in Rom. Er zog sein Schwert und warf die Scheide weg. Die gleiche Bedeutung hat die Taufe für den Gläubigen. Mit der Taufe bricht er alle Brücken hinter sich ab. Er sagt damit zur Welt: »Ich kann nicht mehr zurück, ich bin für dich tot. Um dir dies zu beweisen, bin ich begraben worden. Ich habe mit dir, der Welt, nichts mehr zu tun. Ich gehöre Christus, und ich werde ihm immer gehören.« Darauf folgt dann das Mahl des Herrn. Wie schön zeigt diese Einrichtung die Entfernung des Gläubigen von der Welt, indem sie verdeutlicht, worauf sein Leben nun gegründet ist.

Dies ist der Heilsweg: Anbetung, Gebet, Glaube, Bekenntnis – und wenn die Menschen gehorsam sein wollen, wenn sie der Bibel folgen wollen, dann muss dieses Bekenntnis in der Art und Weise Christi geschehen: durch eine Taufe im Wasser auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Gott verlangt dies; und auch wenn Menschen ohne die Taufe gerettet werden, auch wenn große Menschenmengen zum Himmel gelangen, die nie im Wasser untergetaucht wurden, auch wenn die Taufe nicht errettet – auch dann darf man nicht ungehorsam sein. Ich muss dies betonen, weil Gott den Befehl dazu gibt. Jesus sagt zu seinen Jüngern: »Geht hin in die ganze Welt und predigt der ganzen Schöpfung das Evangelium. Wer da glaubt und getauft wird, wird errettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.« Das Gebetbuch der Kirche von England bestätigt das Untertauchen. Es sagt nur, dass Kinder, die schwach sind, besprengt

werden sollen. Es ist doch erstaunlich, wie viele schwache Kinder in der letzten Zeit geboren werden!

Ich wünschte, alle Kirchenleute würden die kirchlichen Ordnungen mehr beachten. Würden sie sich mehr nach ihren eigenen Glaubensartikeln richten, dann würden sie sich mehr an die Bibel halten, und wenn sie sich ein wenig mehr mit den Ordnungen ihrer eigenen Kirchen identifizierten, wären sie auch mehr mit sich selbst im Reinen. Ich bin Baptist geworden, indem ich das Neue Testament gelesen habe – besonders im Griechischen –, und wurde in meinem Entschluss durch einen Abschnitt aus dem Katechismus der Kirche von England unterstützt, der es zur Voraussetzung für die Taufe erklärt, dass man vorher umgekehrt ist und die Vergebung seiner Sünden erlangt hat. Nach dem, was ich in der Heiligen Schrift las, soll der an Christus Gläubige mit ihm in der Taufe begraben werden und so öffentlich ein Leben als Christ beginnen. Also sah ich mich nach einem baptistischen Pastor um. Ich konnte aber keinen finden, der näher an Newmarket war als der in Isleham, das sich in den Fens befindet. Dort arbeitete ein gewisser W. W. Cantlow als Pastor einer Baptistengemeinde. Meine Eltern wünschten, dass ich meinen eigenen Überzeugungen folgte. Pastor Cantlow organisierte die Taufe, und mein Arbeitgeber gab mir zu diesem Zweck einen Tag Urlaub.

Den 3. Mai 1850 kann ich nicht vergessen. Es war der Geburtstag meiner Mutter, und ich selbst stand wenige Wochen vor meinem 16. Geburtstag. Ich stand sehr früh auf, um ein paar Stunden Zeit zum stillen Gebet und zur erneuten Hingabe an Gott zu haben. Dann musste ich etwa 12 Kilometer Fußmarsch hinter mich bringen, um an den Ort zu kommen, wo ich entsprechend dem heiligen Befehl auf den Namen des dreieinen Gottes getauft werden sollte. Was für ein Gang war das! Welche Gedanken und Gebete erfüllten mich während dieser Morgenwanderung! Es war ein kühler Tag, bestens geeignet für die zwei bis drei Stunden Fußweg.

Als ich in Pastor Cantlows lächelndes Gesicht sah, wurde ich voll und ganz für diesen Marsch übers Land entschädigt. Ich sehe

ihn noch vor mir, wie er mit mir vor der weißen Asche des Torfeuers stand und über die feierliche Handlung sprach. Zusammen gingen wir zum Fährhaus, denn die Freunde in Isleham waren noch nicht zu der Praxis übergegangen, die Taufe nach innen zu verlegen und in einer Badewanne zu vollziehen. Sie benutzten die weit größere Taufstelle des Flusses. Das Fährhaus von Isleham an dem Fluss Lark ist ein sehr stiller, ruhiger Ort. Er liegt etwa einen guten halben Kilometer außerhalb von dem Ort, und selten wird man dort durch irgendwelchen Verkehr gestört – unabhängig davon, welche Jahreszeit gerade ist. Der Fluss selbst ist ein wunderschönes Gewässer, das Cambridgeshire von Suffolk trennt.

Das Fährhaus stand dem Pastor und den Täuflingen zum Umkleiden zur Verfügung. Wo sonst die Fähre anlegt, standen an Werktagen der Pastor und ein paar Zuschauer. Aber wenn sonntags getauft wurde, stand der Prediger in einem Kahn, fuhr auf die Mitte des schmalen Flusses und predigte für die Zuhörer an beiden Ufern.

Dort, wo drei Personen im Wasser stehen können, geht man hinein. Ich glaube, ich trug während des Gottesdienstes, der der Taufe vorausging, eine Jacke mit einem bei Jungen üblichen Umlegekragen; aber alle Erinnerung an den Gottesdienst ist mir entschwunden. Meine Gedanken waren beim Wasser, manchmal bei meinem Herrn in freudigem Ergriffensein und manchmal bei mir selbst in zitternder Furcht vor einem solchen öffentlichen Bekenntnis. Zuerst wurden zwei Frauen getauft – Diana Wilkinson und Eunice Fuller –, und ich wurde gebeten, sie durch das Wasser zum Pastor zu führen. Aber das lehnte ich ängstlich ab. Für mich war das alles eine neue Erfahrung. Ich hatte noch nie einer solchen Taufe beigewohnt und fürchtete, einen Fehler zu machen. Als ich an der Reihe war, blies gerade der Wind mit einer steifen Brise über den Fluss. Aber nachdem ich ein paar Schritte hinein in das Wasser getan hatte und all die Menschen in der Fähre und in anderen Booten und auch an beiden Seiten des Flusses sah, hatte ich ein Gefühl, als ob Himmel und Erde und Hölle auf mich starren; aber ich

schämte mich nicht. Ich gab mich als ein Nachfolger des Lammes hin in den Tod. Meine Ängstlichkeit war wie weggeblasen, sie floss mit dem Strom weg ins Meer. Seither habe ich nichts dergleichen mehr gefühlt. Auch löste die Taufe meine Zunge. Von diesem Tag an konnte ich nicht mehr stillschweigen. Dort im Fluss Lark verlor ich tausend Ängste und stellte fest, dass es stimmt: »Im Halten derselben [der Gebote Gottes] ist großer Lohn.« Das äußere Zeichen hat oft dazu gedient, die geistliche Bedeutung ganz lebendig vor das Denken und das Herz zu stellen. Deshalb soll man es lieben um seinen willen, der sowohl die Anordnung dazu gab als auch sich selbst ihr unterordnete.

Wenn ich gefragt werde, warum ich mich auf diese Art taufen ließ, so antworte ich: Weil ich glaube, dass dies eine Anordnung Christi ist, die er sehr deutlich mit dem Glauben an seinen Namen gekoppelt hat. »Wer da glaubt und getauft wird, wird errettet werden.« Ich hatte nicht die abergläubische Vorstellung, dass die Taufe mich retten würde, denn ich war ja gerettet. Ich wollte auch nicht erreichen, dass meine Sünden durch das Wasser gewaschen wurden, denn ich glaube, dass sie mir schon durch meinen Glauben an Jesus Christus vergeben worden waren. Ich verstand die Taufe als ein dem Gläubigen gegebenes äußeres Zeichen der Reinigung, das Sinnbild seines Begrabenseins mit dem Herrn und die äußere Bestätigung seiner Neugeburt. Ich habe nicht auf die Taufe vertraut, sondern ich vertraute auf Jesus als meinen Retter und folgte dem Beispiel, das er im Jordan mit seiner Taufe gesetzt hat. Auch habe ich nicht diese äußere Anordnung befolgt, um ein Baptist zu werden, sondern um ein Christ zu sein nach der Art der Apostel, denn sie wurden ja getauft, als sie gläubig waren.

Wenn ich es falsch finden würde, ein Baptist zu sein, dann müsste ich dort austreten und das tun, was ich für richtig halte. Die besondere Lehre der Baptisten ist, dass sie keine Autorität anerkennen, die nicht aus dem Wort Gottes kommt. Sie legen keinen Wert auf die Autorität ihrer Väter, sie kümmern sich nicht um die Autorität ihrer Mütter, wenn das, was diese sagen, nicht mit der

Lehre der Evangelisten, Apostel und Propheten und ganz besonders mit der Lehre des Herrn selbst übereinstimmt. Wenn wir die Kindertaufe in dem Wort Gottes finden könnten, dann würden wir sie übernehmen. Es würde uns aus vielen Schwierigkeiten heraus helfen; es würde uns den Vorwurf ersparen, wir seien wunderlich, da wir nicht wie die anderen Menschen um uns herum handeln. Aber wir haben die Bibel sehr genau durchgesehen und können darin die Kindertaufe nicht finden; auch glauben wir, dass sie nicht darin enthalten ist. Und wir glauben auch nicht, dass andere sie in der Heiligen Schrift finden können, es sei denn, sie legen sie vorher hinein.

Unsere Vorväter wurden *Wieder-Täufer* (*Anabaptisten*) genannt, weil ihre Gegner behaupteten, sie würden bereits Getaufte noch einmal taufen. Natürlich taten sie nichts dergleichen. Sie taufte diejenigen aufgrund ihres Glaubens, die vorher als unwissende Säuglinge besprengt worden waren. Dies ist weder eine Wieder-Taufe noch eine erneute Taufe, sondern etwas völlig anderes. Ich könnte manche Geschichten über diese Art Wieder-Taufe erzählen. Einer der Ältesten in der Tabernacle-Gemeinde war – nach dem gewöhnlichen Verständnis des Wortes »Taufe« – viermal »getauft«: Das erste Mal wurde das Baby besprengt, aber es war so kränzlich und schwach, dass nur etwa die Hälfte des im Gebetbuch vorgesehenen Rituals durchgeführt werden konnte. Als es ihm dann besser ging, wurde er wieder zur Kirche gebracht, um die Taufe richtig zu beenden, aber der Pfarrer gab dem Kind versehentlich einen Mädchennamen. Die Eltern des Kindes wollten es nicht riskieren, dass ihr Sohn mit dem falschen Namen gerufen würde, und brachten ihn zum dritten Mal hin. Als er dann groß wurde und sich bekehrte, habe ich ihn nach der Ordnung der Heiligen Schrift getauft. Die Kirche von England hatte vorher drei Versuche unternommen, ihn zu taufen, und jedes Mal war es ihr misslungen.

11 Erste Dienste für den Herrn

Ich kann mir kein Einssein mit Christus vorstellen ohne die Erlaubnis, für ihn zu arbeiten. Wenn es ihm gefallen hat, uns durch sein kostbares Blut zu retten, und er entließe uns dann ohne irgendetwas, was für ihn zu tun wäre, dann würden wir nur bis zu einem gewissen Punkt mit ihm Gemeinschaft haben, aber – ich rede aus Erfahrung! – es gibt keine Gemeinschaft mit Christus, die so lebendig, so real für die Seele ist wie die, wenn ich versuche, eine Seele für ihn zu gewinnen. Oh, wenn ich mit den Schwierigkeiten dieser Seele zu kämpfen habe, wenn ich wegen ihrer Härte weinen muss, wenn ich ihr die Argumente göttlicher Gnade vorzulegen beginne und ich selbst dabei völlig in den Hintergrund trete, wenn ich in totaler geistiger Erschöpfung meine, ich würde eher sterben, als dass die Seele verlorengehen könnte, dann öffnet sich mir, sodass ich darin lesen kann, das Herz dessen, der mit Tränen und Schweiß wie Blutstropfen und tödlichen Wunden gezeigt hat, wie sehr er den armen gefallen Menschen liebt. Ich glaube, ich habe niemals so ernstlich die Seelen meiner Mitmenschen gesucht wie damals, als ich begann, den Namen meines Heilands zu lieben; ich konnte nicht predigen und dachte mit keinem Gedanken daran, vor einer Menge Zeugnis abzulegen, aber ich schrieb kleine Texte auf Papierschnipsel und warf sie irgendwohin in der Hoffnung, dass der eine oder andere arme Mitmensch sie auflesen und sie als eine Gnadenbotschaft für die eigene Seele verstehen würde. Ich konnte keine fünf Minuten leben, ohne irgendetwas für Christus zu tun. Auf der Straße verteilte ich Traktate; saß ich im Zug, warf ich Traktate aus dem Fenster; hatte ich Zeit, saß ich über der Bibel, oder ich lag auf den Knien; bei Unterhaltungen versuchte ich, das Thema auf meinen Herrn zu bringen. Es kann gut sein, dass ich während dieser frühen Zeit meines christlichen Lebens manches Unreife tat

und sagte, um der Sache Christi zu dienen. Und doch wünschte ich mir diese Zeit mit all ihren Unausgereiftheiten und Voreiligkeiten zurück, allein wegen der Liebe zum Herrn und des überwältigenden Einflusses auf meinen Geist, als ich den Geboten meines Herrn gehorchte, weil es das reinste Vergnügen war, meinem Gott zu dienen. Wie gern säße ich dann wieder in jenem Speicherzimmer, wo man durch die Lücken im Ziegeldach die Sterne sehen konnte, und lauschte den himmlischen Worten, die ein einfältiger Heiliger des Herrn an mich richtete – begleitet vom Rascheln der vom Wind bewegten losen Tapeten. Mir ging es um die kostbare Perle; da war es mir gleich, ob die Muschel zerbrochen war und wie weit ich gehen musste, um sie zu finden. Die Speichertreppe bog sich unter meinem Gewicht, der schadhafte Stuhl bot wenig Bequemlichkeit, die Hitze und die stickige Luft dort oben verjagten meinen Begleiter – ich fühlte mich doppelt entlohnt, als mir jener Jesusfreund seine Liebe, seine Treue, seine Gnade vor Augen malte. Er war ein lebendiges Beispiel für die Tatsache, dass die verachtetsten Diener des Herrn die erwählten Werkzeuge sind, verwirrte Seelen zu trösten und sie im Glauben aufzuerbauen.

Ich bin immer dankbar, wenn sich Menschen für die Sonntagschule interessieren, die auch einen gewissen Status in der Gesellschaft haben. In vielen unserer Gemeinden beobachte ich den großen Fehler, dass man jungen Leuten die Kinder überlässt. Ältere Gemeindeglieder mit größerer Weisheit nehmen kaum Notiz von der Sonntagsschule, und die wohlstuierten Gemeindeglieder tun so, als wäre das Unterrichten der Armen nicht Sache der Reichen, was es aber in Wirklichkeit ist. Ich hoffe auf den Tag, da auch der mächtige Mann im Israel Gottes sich an diesem großen Kampf gegen den Feind beteiligt. In Amerika hörten wir von Präsidenten, Richtern, Mitgliedern des Kongresses und anderen Personen in höchsten Stellungen, denen es eine Ehre war – und keine Herablassung! –, die Kleinen in der Sonntagsschule zu unterrichten. Wer in der Sonntagsschule Mitarbeiter ist, wird geachtet. Dazu gehörten Inhaber höchster akademischer Grade. Ich erinnere mich an die

Freude, die mir der bescheidene Dienst für Gott nach meiner Bekehrung machte. Ich hatte die Woche über Schule, aber samstagnachmittags hatte ich frei, und obwohl ich selbst noch jung war und diese Nachmittage für anderes hätte gebrauchen können, verteilte ich Traktate und besuchte die Armen mit meinem Reichtum. Der Sonntag gehörte der Sonntagsschule. Als ich zu unterrichten begann, sagte ich zu den Jungen in meiner Klasse, dass Jesus Christus alle rettet, die an ihn glauben.

»Lehrer«, fragte da einer, »glauben Sie an ihn?«

»Ja«, antwortete ich, »ich hoffe jedenfalls.«

»Aber Sie sind nicht sicher?«

Ich dachte nach. Der Junge war mit meiner Antwort nicht zufrieden. Wer an Christus glaubt, ist gerettet – plötzlich merkte ich, dass ich nicht weiter unterrichten konnte, solange ich nicht eindeutig sagen konnte: »Ich weiß, dass es so ist.« Ich muss von dem reden können, was ich gesehen, gehört, betastet habe und was das Wort des Lebens betrifft. Der Junge hatte recht. Nur der kann ein wahres Zeugnis ablegen, der von der eigenen Errettung sicher überzeugt ist und die Freude im Herrn kennt.

Sobald ich meine Schüler etwas langweilte, begannen ihre Gedanken zu wandern. Das brachte mich dazu, den Unterricht mit Anekdoten und Beispielen aufzulockern. Bestätigt darin wurde ich von einem Jungen, der den Unterricht mit der von mir zunächst als frech empfundenen Bitte störte: »Könnten Sie nicht eine Geschichte erzählen? Sonst schlafe ich ein.« Ich tat ihm den Gefallen und hatte wieder aufmerksame Schüler.

Wir trafen uns wöchentlich zur Vorbereitung der nächsten Sonntagsschullektion. Zum Schluss sollte immer einer der männlichen Lehrer im Wechsel mit dem Superintendenten¹⁷ ein paar Worte zum Text sagen. Natürlich kam auch ich dran. Danach forderte mich der Superintendent auf, an seiner Stelle am Sonntag vor

17 A. d. H.: Damit ist im Unterschied zum herkömmlichen Verständnis im deutschsprachigen Raum hier ein Gemeindemitarbeiter gemeint, der einen bestimmten Dienstbereich (in diesem Fall die Sonntagsschularbeit) beaufsichtigt.

der Sonntagsschule zu sprechen, und als das geschehen war, sollte ich es an jedem Sonntag tun. Doch ich fand, das sei nicht fair den anderen Lehrern gegenüber. So wechselten wir uns ab. Es kamen auch ältere Gemeindeglieder zur Sonntagsschule, und so füllte sich der Raum langsam, und das Ganze sah bald mehr nach Predigt-gottesdienst als Sonntagsschule aus, was dem alten Pastor nicht so sehr gefiel. Ich sprach, so gut ich konnte, und bereitete mich immer sehr gut vor. So jung ich war – ich sagte mir, ich müsse dies mit vollem Einsatz tun (also studieren, lesen, beten und den Geist nicht durch Herzensergüsse dämpfen). Und es dauerte nicht lange, da spürte ich, dass meine Hörer aufnahmen, was ich sagte. Aber mit welchem Ernst tat ich dies alles! Oft denke ich, ich hätte damals besser als in späteren Jahren gesprochen, denn ich sprach mit Zittern; in allem lag mein Herz. Wenn ich sonntags da und dort ein wenig in den Dörfern sprach und später täglich abends, da kam alles frisch aus dem Herzen. Ich hatte wenig Zeit zum Lesen; meine Hauptlektüre war Gottes Wort, zu dem noch mein Erleben hinzukam. Alles aber kam aus dem Herzen, zweifellos ungeschickt und schwach und mit viel jugendlicher Torheit, aber doch mit dem intensiven Wunsch, Menschen zu Christus zu bringen. Einen armen alten Mann oder einen Jugendlichen in meinem Alter zu des Heilands Füßen bringen zu dürfen – dafür hätte ich mit Wonne mein Leben hingeben mögen. Deshalb bedeutete für mich der Ruf in die Arbeit für meinen Herrn in jenen frühen Jahren meines Lebens eine große Freude, und ich denke, mein Herr wird diese Freude auch seinem alten Knecht erhalten. Wenn ich alt bin und die Menschen meiner überdrüssig werden – er nicht! Er wird mein Gebet erhören: »Entlasse mich nicht aus deinem Dienst, Herr!«

Ich kann ehrlich sagen, dass ich niemals etwas für meine Mitmenschen Segensreiches tat ohne das Gefühl, es tun zu müssen. Bevor ich in der Sonntagsschule mitarbeitete, rief man, bat – ja, bettelte – man mich, eine Klasse zu übernehmen. Ich konnte mich dem nicht entziehen. Dann bat man mich, vor den Kindern zu sprechen; ich glaubte, das nicht zu können, aber ich stand auf

und stammelte ein paar Worte. Ich bin sicher, dass ich nicht predigen wollte – aber als man mich aufforderte, weil keiner da war, der es hätte tun können, tat ich es, denn sonst hätte die kleine Gemeinde ohne ein einziges Wort der Warnung oder Einladung auseinandergehen müssen. Wie kam das? Man forderte mich auf, und ich gab, was ich hatte. Ich fühlte immer eine Art Impuls, dem ich nicht widerstehen konnte; aber ich fühlte mich vielmehr von Gott in solche Situationen gestellt, die ich eigentlich ganz gut fand und denen ich mich – selbst wenn ich es gewünscht hätte – nicht entziehen konnte.

Ich kann nicht vergessen, wie ich eines Tages am Bett eines Jungen aus meiner Sonntagsschulklasse stand. Er hatte von zu Hause wenig mitbekommen und war mit seinen kaum 17 Jahren schon Alkoholiker. Er hatte sich zu Tode getrunken. Ich sah ihn und sprach zu ihm und versuchte, ihm den Heiland zu zeigen, und hörte dabei das Todesgerassel in seiner Kehle. Als ich die Treppen wieder hinunterstieg, hielt ich die Menschen für Narren, die zu allem fähig sind, nur nicht dazu, sich aufs Sterben vorzubereiten. Ich sah unterwegs die Droschkenfahrer, die Geschäftsleute, die Verkäufer und dachte: ›Welche Narren: Sie rackern sich ab, ohne sich auch nur mit einem Gedanken mit dem zu beschäftigen, was sie einmal in der Ewigkeit tun werden.‹ Und am närrischsten fand ich mich selbst, wenn ich nicht sterbende Sünder auf den lebendigen Christus hinweisen und sie einladen würde, auf sein kostbares Blut zu vertrauen.

12 Plädoyer für den Calvinismus

Die alte Wahrheit, die Calvin gepredigt hat, und die Wahrheit, die Augustin verkündigt hat – sie ist auch die Wahrheit, die ich heute predigen muss, sonst würde ich gegenüber meinem Gewissen und gegenüber Gott schuldig. Ich darf die Wahrheit nicht verändern; es ist mir fremd, die rauen Kanten einer biblischen Lehre zu glätten. Ich habe das gleiche Evangelium, wie John Knox es hatte. Das, was durch Schottland gerauscht ist, muss auch wieder durch England rauschen.

Es ist großartig, wenn man sein Leben als Christ beginnt, indem man an gute und solide biblische Lehren glaubt. Manche Menschen haben in 20 Jahren 20 verschiedene Arten von »Evangelium« angenommen, und es ist nicht vorauszusagen, wie viele sie noch glauben werden, bevor sie an das Ende ihrer Reise kommen. Ich danke Gott, dass er mich früh das eine Evangelium gelehrt hat, mit dem ich so zufrieden bin, dass ich nichts anderes kennenlernen will. Beständiger Wechsel des Glaubensbekenntnisses bedeutet nur Verluste. Wenn ein Baum zwei- bis dreimal im Jahr von seinem Platz versetzt wird, dann musst du keinen großen Speicher bauen, um die Äpfel lagern zu können.

Es ist gut, wenn junge Gläubige ihr Glaubensleben mit dem festen Vertrauen auf die großen grundlegenden Glaubenslehren beginnen, die der Herr in seinem Wort festgelegt hat. Hätte ich geglaubt, was manche predigen, dass es nur eine zeitweilige, eigentlich belanglose Errettung gäbe, wäre ich dafür kaum dankbar gewesen. Aber als ich wusste, dass Gott seine Erlösten mit einer ewigen Erlösung rettet, als ich wusste, dass er ihnen eine ewige Gerechtigkeit gibt, als ich wusste, dass er sie auf ein ewiges Fundament der ewigen Liebe stellt und sie in sein ewiges Königreich

bringen wird, ja, da habe ich gestaunt, dass eine solche Segnung gerade mir zuteilgeworden war!

Ich denke, nun werden einige Leute die Lehre vom freien Willen ins Spiel bringen. Ich kann nur sagen, dass mir die Lehre von der unumschränkten Gnade genügt.

Ich kann nicht verstehen, warum ich gerettet wurde. Nur einen Grund dafür gibt es: Gott wollte es so. Ich kann selbst bei genauestem Hinschauen nicht entdecken, dass es da in mir selbst irgendeine Andeutung eines Grundes gibt, warum ich Teilhaber der göttlichen Gnade werden durfte. Wenn ich jetzt in diesem Augenblick nicht ohne Christus bin, dann hat dies seine Ursache nur darin, dass Christus Jesus mit mir seinen Plan hat. Dieser Plan war, dass ich da sein sollte, wo er ist, und dass ich an seiner Herrlichkeit teilhaben sollte. Ich kann die Krone nirgendwohin legen als auf sein Haupt, das Haupt dessen, der mich gerettet hat von meinem Weg, der in die Hölle führte. Wenn ich so auf mein Leben zurückschaue, kann ich sehen, dass hinter allem Gott stand, Gott allein. Ich habe keine Fackel benutzt, um die Sonne zu erleuchten, sondern die Sonne hat mich erleuchtet. Ich habe den Beginn meines geistlichen Lebens nicht veranlasst – nein, ich habe vielmehr gegen die Dinge des Geistes getreten und gekämpft; als er mich zog, bin ich ihm eine Zeit lang nicht gefolgt; in meiner Seele war ein natürlicher Hass gegen alles Heilige und Gute. Weherufe über mich waren vergeblich, Warnungen wurden in den Wind geschlagen, Donnerschläge wurden missachtet; und was das Flüstern seiner Liebe angeht, es wurde zurückgewiesen als etwas, was weniger ist als nichts. Und so bin ich mir heute sicher, dass ich es sagen kann: »Er allein ist meine Errettung.« Er war es, der mein Herz herumwandte und mich auf meine Knie brachte vor ihm.

Gut kann ich mich daran erinnern, wie ich die Lehren der Gnade in einem einzigen Augenblick gelernt habe. Wie wir es alle von Natur aus sind, wurde ich als ein Arminianer geboren. Ich glaubte fest daran, was ich immer wieder von der Kanzel herunter gehört hatte, und sah die Gnade Gottes nicht. Als ich auf dem

Weg zu Christus war, dachte ich, ich würde es ganz allein tun, und obwohl ich den Herrn ernstlich suchte, hatte ich keine Ahnung, dass er mich suchte. Ich glaube nicht, dass ein Jungbekehrter sich dessen bewusst ist. Ich kann noch den Tag und die Stunde nennen, als ich zum ersten Mal diese Wahrheiten in mir selbst begriff, als sie – wie John Bunyan es sagt – in mein Herz eingebrannt wurden wie mit einem heißen Eisen, und ich erinnere mich, dass ich den Eindruck hatte, in einem Augenblick vom Baby zum erwachsenen Mann herangereift zu sein. Ich hatte einen Fortschritt im biblischen Wissen gemacht, als ich ein für alle Mal herausgefunden hatte, was der Schlüssel für die Wahrheit Gottes ist.

An einem Wochentag saß ich abends im Haus Gottes. Ich dachte nicht sehr viel nach über das, was der Prediger sagte, denn ich glaubte es nicht. Der Gedanke traf mich: ›Wie bist du ein Christ geworden?‹ Ich habe den Herrn gesucht. ›Aber wie bist du darauf gekommen, den Herrn zu suchen?‹ In diesem einzigen Augenblick leuchtete die Wahrheit in mir auf – ich hätte ihn nicht gesucht, wenn er nicht schon vorher meine Gedanken beeinflusst hätte, indem er mich dazu brachte, ihn zu suchen. Ich betete, so dachte ich, aber dann fragte ich mich: ›Wie kam ich dazu, ins Gebet zu gehen?‹ Ich wurde durch die Heilige Schrift zum Beten ermuntert. ›Wie kam ich dazu, die Heilige Schrift zu lesen?‹ Ich las sie, aber was hatte mich dazu gebracht?

Da, in einem Augenblick, sah ich, dass Gott der Urgrund aller Dinge ist, dass er der Urheber meines Glaubens war, und so öffnete sich die ganze Lehre der Gnade vor mir. Von dieser Zeit an habe ich nicht von ihr gelassen, und ich möchte, dass dies immer mein beständiges Bekenntnis ist: »Ich verdanke meine ganze Veränderung nur Gott.«

Als Erstes möchte ich fragen: Müssen wir nicht alle zugeben, dass es Gottes vorausschauendes Handeln und seine Hand waren, die uns in diese Welt gebracht haben? Auch jene Menschen, die der Meinung sind, dass wir später unseren eigenen freien Wil-

len haben, um unsere Füße in diese oder jene Richtung zu lenken, müssen doch zugeben, dass wir nicht durch unseren eigenen Willen in diese Welt gekommen sind, sondern dass Gott dies für uns entschieden hat. Welche der Umstände haben wir denn in unserer Hand gehabt, die es uns erlaubt hätten, bestimmte Menschen als unsere Eltern auszuwählen? Hatten wir damit irgendetwas zu tun? Hat nicht Gott selbst unsere Eltern bestimmt, wie auch unseren Geburtsort und unsere Freunde? War es nicht in seiner Hand, mich als Angehörigen eines Volksstamms im tiefsten Afrika geboren werden zu lassen, zur Welt gebracht von einer Mutter, die mich in ihrem »Kral« großzieht und mich lehrt, vor heidnischen Göttern die Knie zu beugen? Und konnte er mir nicht genauso leicht eine fromme Mutter geben, die jeden Morgen und jeden Abend ihre Knie beugt, um für mich zu beten?

John Newton erzählte gern eine wunderliche Geschichte, über die er dann auch immer selbst lachen musste: Eine in Ehren gehaltene Frau sagte, um die Lehre der Erwählung zu beweisen: »Ach, wissen Sie, der Herr muss mich geliebt haben, bevor ich geboren war; hinterher hätte er an mir nichts Liebenswertes mehr gesehen.« Ich bin sicher, dass dies auch in meinem Fall so ist. Ich glaube an die Lehre der Erwählung, denn ich bin mir ganz sicher, dass – wenn Gott mich nicht erwählt hätte – ich niemals ihn erwählt hätte. Und ich bin mir sicher, dass er mich erwählt hat, bevor ich geboren war, hinterher hätte er mich nicht mehr erwählt. Und er muss mich aus Gründen erwählt haben, die mir unbekannt sind, denn ich konnte in mir selbst nie einen Grund finden, warum er mich mit besonderer Liebe hätte anschauen sollen. So bin ich also gezwungen, diese große biblische Lehre anzunehmen.

Ich erinnere mich an einen arminianischen Bruder, der mir sagte, er habe die Bibel zwanzigmal oder mehr durchgelesen und die Lehre der Erwählung in ihr nicht gefunden. Dann fügte er hinzu, dass er sie sicher gefunden hätte, wenn sie da wäre, denn er habe die Bibel auf seinen Knien gelesen. Ich sagte zu ihm:

»Ich denke, du hast die Bibel in einer sehr unkomfortablen Lage gelesen. Hättest du sie in deinem Sessel gelesen, dann hättest du sie auch vielleicht besser verstanden. Bete so, und je mehr, je besser. Aber es ist ein Stück weit Hochmut zu denken, es hätte irgendeine Bedeutung, in welcher Körperhaltung ein Mensch die Bibel liest. Und was das zwanzigfache Durchlesen der Bibel betrifft, ohne etwas über die Lehre der Erwählung gefunden zu haben: Es ist ein Wunder, dass du überhaupt etwas gefunden hast. Du musst mit einer solchen Geschwindigkeit hindurchgaloppiert sein, dass es nicht zu erwarten war, überhaupt einen vernünftigen Gedanken über die Bedeutung der Heiligen Schrift zu bekommen.«

Wenn es schon wunderbar ist, einen Fluss zu sehen, wie er als ansehnlicher Wasserlauf aus der Erde entspringt, wie wäre es dann, eine riesige Quelle zu sehen, aus der all die Ströme der Erde zugleich herausfließen würden, eine Million, alle in einer Geburt geboren? Was für ein Anblick wäre dies! Wer kann sich so etwas vorstellen? Und doch ist die Liebe Gottes diese Quelle, in der all die Ströme der Güte, die jemals die Menschheit erfreut haben – all die Ströme der Gnade zu jeder Zeit und in der ihr folgenden Herrlichkeit – ihren Ursprung haben. Meine Seele, stehe du an diesem heiligen Quellgrund und lobe und verherrliche Gott für immer und ewig; Gott, der sogar unser Vater ist, der uns geliebt hat! Vom Anfang an, als dieses große Universum noch in Gott verborgen lag wie ungeborene Wälder in dem Eichensamen, lange bevor ein Echo die Einöde aufweckte, bevor die Berge geboren wurden und lange bevor das Licht durch den Himmel strahlte, liebte Gott seine Geschöpfe. Bevor es irgendein erschaffenes Wesen gab – als der Äther noch nicht durch Engelsflügel bewegt wurde, als der Welt-raum selbst noch nicht existierte, als niemand da war als Gott allein –, selbst da, in jener Einsamkeit der Gottheit und in dieser tiefen Stille und Tiefgründigkeit wurde sein Innerstes von der Liebe für seine Erwählten bewegt. Ihre Namen waren in sein Herz geschrieben und seiner Seele lieb. Jesus liebte sein Volk vor Grundlegung der Welt – ja, von Ewigkeit her! Und als er mich in seiner

Gnade rief, sagte er zu mir: »Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Gnade.«¹⁸

Dann, als die Zeit erfüllt war, reinigte er mich mit seinem Blut, das er für mich vergoss. Sein Herz war schon lange, bevor ich ihn liebte, für mich verwundet worden. Als er das erste Mal zu mir kam, habe ich ihn da nicht verschmäht und abgewiesen? Als er an meine Tür klopfte und um Einlass bat, habe ich ihn nicht weggeschickt und seine Gnade abgelehnt? Ach! Ich weiß noch genau, dass ich dies jedes Mal und immer wieder getan habe – so lange, bis er schließlich durch die Macht seiner wirksamen Gnade sagte: »Ich muss, ich werde hineinkommen.« Dann kehrte er mein Herz um und brachte mich dazu, ihn zu lieben. Ist mein Heiland für mich gestorben, weil ich an ihn geglaubt habe? Nein, ich lebte damals noch gar nicht. »Aber«, sagt vielleicht jemand, »er sah voraus, dass du Glauben haben würdest, und deshalb liebte er dich.« Was sah er denn voraus in Bezug auf meinen Glauben? Sah er voraus, dass ich von mir selbst aus Glauben haben würde und ihm von mir selbst aus vertrauen würde? Nein, Christus konnte dies nicht voraussehen, denn kein Christ kann jemals sagen, dass der Glaube von ihm selbst komme ohne die Gabe und ohne das Werk des Heiligen Geistes. Ich habe sehr viele Gläubige getroffen und mit ihnen über diese Frage gesprochen. Aber ich kenne nicht einen einzigen, der seine Hand auf sein Herz legen und sagen würde: »Ich glaubte an Jesus ohne den Beistand des Heiligen Geistes.«

Ich muss die Lehre der Verdorbenheit des menschlichen Herzens glauben, denn ich finde, dass ich selbst in meinem Herzen verdorben bin, und habe täglich Beweise dafür, dass in meinem Fleisch nichts Gutes wohnt. Wenn Gott einen Bund mit dem noch nicht gefallen Menschen schließen würde, dann wäre der Mensch noch immer ein Geschöpf von so unbedeutendem Wert, dass es ein Akt der gnädigen Herablassung Gottes wäre, wenn er sich mit ihm verbände. Aber wenn Gott einen Bund mit dem sün-

18 A. d. H.: Jeremia 31,3 (Schlachter 2000).

digen Menschen schließt – einer so widerspenstigen Kreatur –, ist ein solcher Bund für Gott ein Akt der reinen, freien, reichen und souveränen Gnade.

Ein kürzlich verstorbener Mann hat unter ein Porträt von sich den höchst bemerkenswerten Text gesetzt: »Die Rettung ist des HERRN.« Dies ist so viel wie ein Synonym für Calvinismus. Wenn mich jemand fragen würde, was ich unter einem Calvinisten verstehe, dann würde ich antworten: »Das ist einer, der sagt: *Die Rettung ist des HERRN.*« Ich kann in der Heiligen Schrift keine andere Lehre finden. Sie ist das Wesen der Bibel. »Nur er ist mein Fels und meine Rettung.« Sage mir irgendetwas, was dieser Wahrheit widerspricht, und es wird eine Irrlehre sein. Sage mir eine Irrlehre, und ich werde ihren Ursprung hierin finden, dass sie sich entfernt hat von dieser großen, dieser fundamentalen, dieser felsenfesten Wahrheit: »[Gott] ist mein Fels und meine Rettung.« Was ist die Irrlehre Roms anderes, als dass man zu dem vollkommenen Verdienst Jesu Christi etwas hinzugefügt hat – dass man die Werke des Fleisches mit hineingebracht hat, um uns in unserer Rechtfertigung beizustehen? Und was ist die Irrlehre der Arminianer anderes als die Hinzufügung von etwas zu dem Werk des Erlösers? Jede Irrlehre, wenn man ihren eigentlichen Ansatzpunkt nimmt, lässt sich hierauf zurückführen. Ich meine, dass man nicht Christus und ihn als den Gekreuzigten predigen kann, wenn man nicht das predigt, was man heute gemeinhin Calvinismus nennt. Der Name »Calvinismus« ist eigentlich ein Spitzname. Calvinismus ist Evangelium, nichts anderes.

Wenn einer der Heiligen Gottes verlorengeht, dann können alle verlorengehen. Wenn ein Teilhaber des Bundes verlorengeht, dann können alle verlorengehen, und dann gibt es keine Verheißung des Evangeliums mehr, die wahr ist. Dann ist die Bibel eine Lüge, und es ist in ihr nichts, was meiner Annahme wert wäre. Gott ändert seinen Plan nicht, warum sollte er? Er ist der Allmächtige und kann deshalb tun, was immer er will. Warum sollte er nicht? Gott ist allwissend und kann daher nichts falsch planen. Warum sollte

er? Er ist der ewige Gott und kann daher nicht sterben. Sein Plan muss vollendet werden. Warum sollte er sich ändern? Ihr wertlosen Atome der Erde, Strohfeuer eines einzigen Tages, ihr kriechenden Insekten auf dem Lorbeerblatt der Existenz, ihr mögt eure Pläne ändern, aber er niemals. Hat er mir gesagt, dass es sein Plan ist, mich zu retten? Dann bin ich für immer gerettet.

Ich weiß nicht, wie manche Leute, die denken, dass ein Christ aus der Gnade fallen kann, es fertigbringen, glücklich zu sein. Wenn ich nicht an die Lehre der endgültigen Bewahrung der Heiligen glaubte, wäre ich der Elendeste unter allen Menschen, denn dann hätte ich keine Ursache des Trostes mehr. Ich glaube, dass die glücklichsten und echtsten Christen jene sind, die es niemals wagen, an Gott zu zweifeln. Sie nehmen sein Wort einfach so, wie es dasteht, an, schenken ihm Glauben und stellen es nicht infrage, weil sie wissen, dass – wenn Gott es so sagt – es auch so ist. Ich bezeuge, dass ich keinen Grund habe, an meinem Herrn zu zweifeln. Ich fordere Himmel und Erde und Hölle auf, einen Beweis dafür zu erbringen, dass Gott unwahrhaftig wäre. Er ist ein Gott, der seine Versprechen hält. Dies wird sich an jedem Einzelnen aus seinem Volk zeigen.

Ich weiß wohl, dass es einige gibt, die es hinsichtlich ihres Systems der Theologie für unerlässlich halten, den Wert des Blutes Jesu zu begrenzen. Wenn mein theologisches System eine solche Begrenzung nötig hätte, dann würde ich es in den Wind schlagen. Ich kann nicht diesen Gedanken in meinem Denken zulassen, und ich wage nicht, so etwas zu denken; es scheint mir zu nahe an einer Lästerung zu liegen. Der Wert des vollendeten Werkes Jesu Christi füllt ein weites Meer. Mein Senkblei findet keinen Grund, und mein Auge erblickt kein Ufer. Es muss im Blut Christi genügend Wirkungskraft liegen, dass Gott, wenn er es gewollt hätte, nicht nur alle in dieser Welt, sondern auch alle in zehntausend anderen Welten hätte retten können, wenn sie das Gesetz ihres Schöpfers übertreten hätten. Wenn man ihm erst einmal die Unendlichkeit zugesteht, dann ist eine Begrenzung nicht mehr denkbar. Wenn

man eine göttliche Person als Opfer hat, ist es unmöglich, noch an einen begrenzten Wert zu denken. Die Begriffe »Grenze« und »Einschränkung« sind Begriffe, die sich nicht auf das göttliche Opfer anwenden lassen. Die Absicht des göttlichen Vorhabens bestimmt zwar die Anwendung des unendlichen Opfers, macht es aber nicht zu einem endlichen Werk.

»Eine große Volksmenge, die niemand zählen« kann, wird im Himmel sein. Ich denke, mehr als in der Hölle, weil Christus »in allem den Vorrang« hat, und ich kann mir nicht vorstellen, dass mehr unter Satans Herrschaft sind als unter der Christi. Außerdem habe ich nirgends gelesen, dass es in der Hölle so große Mengen gäbe, die niemand zählen kann.

Dann gibt es einige, die lieben die Lehre der unbegrenzten Sühnung¹⁹, weil sie sagen: »Sie ist so wundervoll. Es ist eine liebenswerte Idee, dass Christus für alle Menschen gestorben ist; sie empfiehlt sich von selbst dem Gefühl des Menschen. Es liegt etwas von Freude und Schönheit darin.« Ich gebe zu, dass das stimmt, aber sehr oft ist Schönheit mit Falschheit gepaart. Vieles an dieser Idee der unbegrenzten Sühnung könnte ich bewundern, aber ich will hier einfach nur zeigen, was diese Annahme notwendig mit sich bringt.

Wenn Christus an seinem Kreuz starb, um alle Menschen zu retten, dann war es auch sein Vorsatz, jene zu retten, die vor ihm gestorben und verlorengegangen sind. Wenn diese Lehre stimmt, dann starb er also für einige, die schon in der Hölle waren, bevor er in diese Welt kam, denn ohne Zweifel gab es schon damals unzählige viele, die wegen ihrer Sünden verworfen worden waren. Noch einmal: Wenn Christus vorhatte, alle Menschen zu retten, wie kläglich ist er dann enttäuscht worden, denn wir haben doch sein eigenes

19 A.d.H.: Auch universale Versöhnung genannt, nicht zu verwechseln mit *Allversöhnung*. Spurgeon benutzt hier den englischen Begriff »universal atonement«, um die Position der Arminianer zu beschreiben. Gemeint ist hier das Ausmaß des Sündopfers am Kreuz – sozusagen als Angebot für alle, aber nicht die Einlösung für alle. Erst die Entscheidung zur Annahme bewirkt eine Einlösung der Vergebungstat.

Zeugnis, dass es einen See gibt, der mit Feuer und Schwefel brennt, und in ebendiesem See sind nun einige von denen geworfen worden, für die er, der unbegrenzten Sühnung zufolge, mit seinem Blut bezahlt hat. Dies aber scheint mir ein Gedanke zu sein, der tausendmal mehr verwerflich ist als alle Folgerungen, denen man nachsagt, sie kämen aus der calvinistischen und christlichen Lehre von der besonderen und individuellen Erlösung. Zu denken, dass mein Erlöser für Menschen starb, die in der Hölle waren oder sind, scheint mir eine Vorstellung zu sein, die zu schrecklich ist, um sie aufrechtzuerhalten.

Es gibt niemanden, der mehr an den Lehren der Gnade festhält als ich. Wenn mich jemand fragte, ob ich mich schäme, ein Calvinist genannt zu werden, dann würde ich antworten: Ich möchte keinen anderen Namen tragen als nur »Christ«. Aber wenn du fragst, ob ich die lehrmäßigen Anschauungen von Johannes Calvin für richtig halte, dann antworte ich, dass ich sie im Großen und Ganzen für richtig halte. Ich bekenne dies gern. Aber es liegt mir fern zu denken, dass in Zion nur calvinistische Christen wohnen werden oder dass niemand gerettet würde, der nicht an diese Lehren glaubt. Es sind schon ganz furchtbare Dinge gesagt worden über den angeblichen Charakter und die geistliche Art von John Wesley, den modernen Vertreter des Arminianismus. Ich kann nur sagen, dass ich – auch wenn ich manche der Lehren, die er verkündigt hat, ablehne – für ihn persönlich eine Hochachtung empfinde, die keiner seiner Anhänger ihm besser entgegenbringen könnte. Wenn man noch zwei Apostel zu den Zwölfen hinzufügen müsste, dann, glaube ich, könnte man niemanden finden, der dafür mehr geeignet wäre als George Whitefield und John Wesley.

Ich glaube nicht, dass ich mich von meinen hypercalvinistischen Brüdern in irgendeinem Punkt hinsichtlich dessen, was sie glauben, unterscheide; aber ich unterscheide mich von ihnen in Bezug auf das, was sie nicht glauben. Ich halte nicht an weniger fest, als sie es tun, aber ich halte an ein klein wenig mehr fest, ein klein wenig mehr – wie ich denke – von der Wahrheit der Hei-

ligen Schrift. Das System der Wahrheit, das in der Heiligen Schrift offenbart ist, ist nicht eine gerade Linie; es sind zwei. Und niemand wird jemals eine richtige Sicht des Evangeliums erhalten, bevor er nicht gelernt hat, beide Linien zugleich zu sehen. Zum Beispiel lese ich in einem Buch der Bibel: »Und der Geist und die Braut sagen: Komm! Und wer es hört, spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; wer will, nehme das Wasser des Lebens umsonst.« Und doch lerne ich an einer anderen Stelle desselben inspirierten Wortes Gottes, dass es nicht »an dem Wollenden noch an dem Laufenden« liegt, »sondern an dem begnadigenden Gott«. An der einen Stelle sehe ich, wie Gott in seiner Vorsehung über allem steht, und doch sehe ich auch – und ich kann nicht daran vorbei –, dass der Mensch handelt, wie er will, und dass Gott sein Handeln in einem großen Maße ihm selbst und seinem eigenen freien Willen überlassen hat. Wenn ich nun auf der einen Seite behaupten würde, dass der Mensch so frei ist in seinem Handeln, dass es keine Kontrolle Gottes über sein Tun gäbe, dann wäre ich sehr gefährlich nahe an den Atheismus herangekommen. Wenn ich auf der anderen Seite erklären würde, dass Gott alle Dinge so sehr überwacht, dass der Mensch nicht frei genug ist, um selbst verantwortlich zu sein, dann wäre ich sofort beim Antinomismus oder Fatalismus. Dass Gott vorherbestimmt und dass der Mensch doch selbst verantwortlich ist, sind zwei Tatsachen, die nur wenige klar sehen. Man hält sie für unvereinbar miteinander und für Widersprüche, aber sie sind es nicht. Der Fehler liegt in unserem schwachen Beurteilungsvermögen. Zwei Wahrheiten können sich nicht gegenseitig ausschließen. Wenn ich also an einer Stelle der Bibel finde, dass alles von oben her bestimmt ist, dann ist das wahr. Wenn ich dann an einer anderen Stelle finde, dass der Mensch für alle seine Taten verantwortlich ist, *dann ist auch das wahr*. Es ist einzig und allein meine Dummheit, die mich dazu bringt zu denken, diese beiden Wahrheiten könnten sich jemals widersprechen. Ich glaube nicht, dass sie je auf irgendeinem irdischen Amboss zu einer einzigen Wahrheit zusammengeschmiedet werden können, aber sie werden

sicher in der Ewigkeit eins sein. Sie sind zwei Linien, die so parallel sind, dass der menschliche Verstand ihnen so weit, wie es geht, folgen kann, ohne zu sehen, dass sie sich jemals treffen. Aber sie treffen sich und werden eins, irgendwo in der Ewigkeit, nahe bei dem Thron Gottes, wo alle Wahrheit entspringt.

Oft wird gesagt, die Glaubenslehren, die wir glauben, hätten eine Tendenz, uns zur Sünde zu verführen. Ich habe schon die Behauptung gehört, diese hohen Lehren, die wir lieben und die wir in der Heiligen Schrift finden, seien unsittliche Lehren. Ich möchte wissen, wer sich noch traut, eine solche Behauptung aufzustellen, wenn er weiß, dass die heiligsten Männer an diese Lehren geglaubt haben. Ich frage denjenigen, der es wagt zu sagen, dass Calvinismus eine unsittliche Glaubensrichtung sei, was er denn über den Charakter von Augustin, Calvin oder Whitefield denkt, die in verschiedenen Jahrhunderten die großen Vertreter des Systems der Gnade waren. Oder was will er über die Puritaner sagen, deren Bücher voll davon sind? Wäre in jenen Tagen einer Arminianer gewesen, dann hätte man ihn als abscheulichsten Irrlehrer angesehen, der auf dieser Erde atmet. Heute sieht man uns als Irrlehrer an, während die anderen als diejenigen gelten, die an der allgemein akzeptierten Lehre festhalten. Aber wir haben den Glauben der alten Schule, wir können uns auf die Apostel zurückführen. Es ist diese Ader der freien Gnade, die durch die Verkündigung der Baptisten läuft, die uns als Denomination gerettet hat. Wäre dies nicht gewesen, gäbe es uns heute überhaupt nicht. Wir können eine goldene Linie bis hin zu Jesus Christus ziehen, eine heilige Folge von mächtigen Vätern, die alle diese wunderbaren Wahrheiten festhielten, und fragen: »Wo findet man bessere und heiligere Menschen auf der Erde?« Keine Lehre eignet sich so gut dazu, Menschen vor der Sünde zu bewahren, wie die Lehre von der Gnade Gottes. Wer sie eine »unsittliche Lehre« genannt hat, wusste nichts von ihr.

13 *Der junge Prediger im Marschland*

Als Spurgeon die Schule in Colchester verließ, um nach Maidstone zu gehen, ging Mr Leeding, der ihn drei Jahre unterrichtet hatte, nach Cambridge, um dort eine eigene kleine Schule zu eröffnen. Am 6. August erhielt Mr Leeding einen Brief von John Spurgeon, in dem er vorschlug, dass sein ältester Sohn für ihn arbeiten solle, damit er seine Ausbildung bei seinem bisherigen Lehrer fortsetzen könne. Der Brief wurde noch am gleichen Tag beantwortet: »Ich habe mehr als einmal gewünscht«, schrieb der Schulmeister von Cambridge, »dass eine Vereinbarung über die Dienste Ihres Sohnes getroffen werden könnte, falls meine Schule wächst. Aber mein teilweiser Erfolg schien mir seine Anstellung zu verwehren, denn ich schätze ihn so hoch, dass ich niemals hätte die Regelung anstreben können, die Sie jetzt vorgeschlagen haben. Ich bin gern bereit, ihm in jeder Weise bei seinen Studien zu helfen, und Unterkunft, Verpflegung und Wäsche soll er frei haben für seine Hilfe bei meiner Arbeit ... Ihr Angebot, das mich in diesem besonderen Augenblick erreicht, ist ein erstaunlicher Eingriff der Vorsehung Gottes zu meinen Gunsten.«

Auch der 16-jährige Hilfslehrer, der so nach Cambridge kam, war sich der göttlichen Vorsehung bewusst. »Ich sehe«, schrieb er später, »tausend Zufälle, wie man so sagt, die alle zusammenwirken wie die Räder in einer großen Maschine, um mich genau an den Platz zu bringen, an dem ich bin.« In den folgenden drei Jahren bereitete ihn die Hand Gottes weiter für die lebenslange Aufgabe zu, das Evangelium allen Geschöpfen zu predigen, die seine Stimme oder seine Feder erreichen konnte. Aber erst einmal profitierten die Jungen der Academy in der Union Road und die ländlichen Kapellenbesucher in der Marsch von seiner Anwesenheit.

In Cambridge wohnte ich bei einer Familie, die um acht Uhr jedem, vom Diener bis zum Hausherrn, eine halbe Stunde für Stille Zeit einräumte, die man betend und nachsinnend im eigenen Zimmer verbrachte. Würde diese Regel in allen Haushalten befolgt werden, wäre das ein großer Segen.

Ich schloss mich hier der Baptistengemeinde an, einer der ehrwürdigsten, großzügigsten Gemeinden in der Welt, in der überaus viele einsichtsvolle Gläubige zu finden waren. Als ich zum ersten Mal hinging, sprach mich niemand an. Während des Abendmahls-gottesdienstes am Sonntag setzte ich mich neben einen Herrn, von dem ich mich am Schluss des Gottesdienstes kurz verabschiedete.

»Geht es Ihnen gut?«, fragte ich.

»Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen«, war die kühle Antwort.

»Nun, als ich soeben Brot und Wein nahm, dachte ich daran, dass wir ja eins sind in Christus – Sie nicht?«

Inzwischen waren wir draußen auf der Straße, als er mir – ich war gerade sechzehn Jahre alt – beide Hände auf die Schultern legte und sagte:

»O welch eine Einfalt! Du hast ganz recht, mein lieber Bruder; ja, du hast recht. Komm mit mir zum Tee; ich fürchte, ich hätte kein Wort zu dir gesagt, wenn du mich nicht angesprochen hättest!«

Dieser gute Freund begleitete mich später in die Dörfer, wo ich zu predigen hatte. Er ist noch heute einer meiner besten Freunde.

Meine erste Predigt

Wenn Gott gleich nach meiner Bekehrung zu mir gesagt hätte: »Ich habe dich in mein Haus geholt und will dich jetzt nützlich machen. Du sollst der Abtreter werden, an dem sich die Heiligen die Füße abputzen«, hätte ich wahrscheinlich geantwortet: »Oh, ich will glücklich sein, wenn ich den Staub von ihren dienstbereiten Füßen entfernen darf, denn ich liebe Gottes Volk; wenn ich ihm als der Niedrigste dienen darf, soll das meine Freude sein.« Es wäre

mir nicht in den Sinn gekommen, ein Führer im Israel Gottes zu werden. Als ich mich meinem Heiland übergab, gab ich ihm meinen Leib, meine Seele, meinen Geist – alles, was ich hatte und je haben würde in Zeit und Ewigkeit. Ich gab ihm meine Begabungen, meine Kräfte, meine Fähigkeiten, meine Augen und Ohren, meine Gefühle, meine Urteile, mein ganzes Menschsein und alles, was sich daraus ergeben könnte, auch welche neuen Eigenschaften und Fähigkeiten mir darüber geschenkt wurden. War ich in jener guten Stunde auch zur Trauer fähig, dann nur, um Zeiten und Umstände zu beklagen, in denen ich nicht treu genug gewesen bin, wie ich es meinem Herrn versprochen hatte.

Mein erster Dienst, mit dem mein jugendliches Herz Christus dankte, bestand u.a. im Versand von Traktaten, die ich sorgfältig auswählte, an mir bekannte Personen. Dann machte ich mich auf und verteilte Traktate in Newmarket von Haus zu Haus und sprach mit den Leuten über die Dinge des Reiches Gottes. Ich hätte nichts für Christus getan, wenn ich nicht geglaubt hätte, dass ich auch ein wenig fähig dafür wäre. Dann tat ich mehr und wieder etwas mehr, und ich bin sicher, dass viele Diener Gottes zu größeren Diensten für ihren Herrn geführt würden, wenn sie in der richtigen Art und Weise angefangen hätten. Wer nicht mit dem ersten Schritt anfängt – und die Weitergabe eines Traktats ist solch ein erster Schritt –, könnte es zum zweiten nicht mehr bringen. Gelingt jedoch der erste, werden wir ermutigt und mit Gottes Hilfe immer nützlicher.

Sehr gut erinnere ich mich noch an den ersten Ort, an dem ich zu einer Versammlung erwachsener Menschen sprach. Es war zwar nicht meine erste öffentliche Ansprache, denn in Newmarket und Cambridge, wie auch an anderen Orten, hatte mir die Sonntagschule viel Gelegenheit gegeben, das Evangelium zu verkündigen. Aber bis zu diesem ereignisreichen Sonntagabend hatte ich noch keine regulär anberaumte Predigt vor einer Versammlung, die sich zum Gottesdienst versammelt hatte, gehalten. Dies alles ereignete

sich in einem kleinen Landhäuschen bei Teversham, wo sich eine kleine Schar einfacher Dorfbewohner traf. Die ganze Geschichte ist zwar nicht mehr neu, aber sie ist es doch wert, noch einmal erzählt zu werden.

In Cambridge gibt es eine Prediger-Vereinigung, die mit der Kirche in der St. Andrew's Street verbunden ist. Früher einmal predigten in dieser Kirche Männer wie Robert Robinson und Robert Hall. Einige würdige Brüder verkündigen das Evangelium in den vielen Dörfern um Cambridge herum, eingeteilt nach einem Predigtplan. Zu meiner Zeit führte der ehrenwerte James Vinter den Vorsitz. Wir nannten ihn gewöhnlich »Bischof Vinter«. Seine Herzlichkeit ausstrahlende Seele, sein warmes Herz und seine freundliche Art stärkten die Bruderschaft in der Liebe. Also war es auch eine wirklich brauchbare Truppe von eifrigen Arbeitern, die zu der Prediger-Vereinigung gehörten.

Eines Samstagmorgens – die Schule war gerade zu Ende und die Jungen gingen nach Hause, um ihren freien Nachmittag zu haben – kam der »Bischof« herein. Er bat mich, am nächsten Abend mit nach Teversham zu gehen, denn ein junger Mann, der das Predigen noch nicht gewohnt sei, würde dort predigen müssen, und er sei sicher froh über Gesellschaft. Hätte er mich gebeten, hinzugehen und zu predigen, hätte ich sicher mit einem eindeutigen »Nein« geantwortet. Aber einfach als Begleiter mit einem jungen Mann mitzugehen, der nicht gern allein sein wollte und der mich vielleicht bitten würde, ein Lied anzustimmen oder zu beten, das war keine schwierige Sache. Also stimmte ich der so verstandenen Bitte gern zu. Nichts wusste der Knabe davon, was Jonathan und David taten, als er nach dem Pfeil lief. Genauso wenig wusste ich, als ich mich überreden ließ, einen jungen Mann nach Teversham zu begleiten.

Meine Sonntagsschule war vorüber, Tee hatte ich auch getrunken, und los ging es durch Barnwell hindurch und entlang der Newmarket Road, zusammen mit einem jungen Mann, der nur wenige Jahre älter war als ich. Wir sprachen über manche guten

Dinge, und schließlich drückte ich meine Hoffnung aus, dass er die Gegenwart Gottes spüren möge, wenn er predigte. Er schien überrascht und erklärte mir, dass er noch nie gepredigt habe und das sicher auch nicht könne. Vielmehr denke er, dass sein junger Freund, Herr Spurgeon, dies tun werde. So hatte ich die ganze Sache noch nicht gesehen. Ich konnte lediglich antworten, dass ich kein Prediger sei und dass ich – selbst wenn ich es wäre – völlig unvorbereitet sei. Mein Begleiter erwiderte, diesmal in noch bestimmterem Ton, dass er jedenfalls nicht der Prediger sei, und er erklärte, dass er mir in jedem anderen Teil des Gottesdienstes gern helfen werde, dass es aber keine Predigt gäbe, wenn ich sie nicht hielte. Dann sagte er, ich müsse einfach nur eine Sonntagschullektion wiederholen. Dies würde den einfachen Leuten wahrscheinlich mehr geben und auf sie besser zugeschnitten sein als die gelehrte Predigt eines ausgebildeten Pastors. Ich hatte den Eindruck, dass mir nichts anderes übrig blieb, als mein Bestes zu tun. Während ich still weiterging, erhob ich meine Seele zu Gott, und mir schien, ich könne ein paar einfachen Dorfbewohnern sicher etwas von der Größe und Liebe Jesu weitergeben, denn ich spürte sie in meiner Seele. Ich betete um göttliche Hilfe, dann entschloss ich mich, den Versuch zu wagen. Mein Text sollte sein: »Für euch nun, die ihr glaubt, ist er [der Eckstein] kostbar.«²⁰ Ich wollte dem Herrn vertrauen, dass er mir meinen Mund öffnete, wenn ich seinen geliebten Sohn verherrlichen würde. Es schien mir ein großes Wagnis und eine ernste Prüfung zu sein, aber in der Abhängigkeit vom Heiligen Geist würde ich zumindest die Geschichte des Kreuzes erzählen. Ich würde es nicht zulassen, dass die Leute ohne ein Wort Gottes nach Hause gingen.

Wir kamen in den niedrigen Raum des strohgedeckten Landhauses, wo sich einige Bauern und ihre Frauen versammelt hatten. Wir sangen und beteten und lasen die Heilige Schrift. Dann kam meine erste Predigt. Wie lang oder wie kurz sie war, kann ich

20 A. d. H.: 1. Petrus 2,7 (Schlachter 2000).

heute nicht mehr sagen. Obwohl es nicht halb so schlimm war, wie ich befürchtet hatte, war ich doch froh, als ich alles zu einem guten Ende gebracht hatte und das letzte Lied ansagen konnte. Zu meiner eigenen Freude hatte ich nicht abbrechen oder mitten in der Predigt aufhören müssen, auch waren mir nicht die Gedanken ausgegangen, und nun war der ersehnte Hafen da. Ich schloss ab und nahm das Liederbuch, aber zu meinem eigenen Erstaunen rief eine ältere Stimme:

»Gott segne dich, lieber Junge. Wie alt bist du?«

Ich antwortete sehr ernst: »Sie müssen bis nach dem Gottesdienst warten, bevor Sie solche Fragen stellen können. Lasst uns nun singen.«

Wir sangen, und der junge Prediger sprach den Segen; dann begann in diesem Raum ein Gespräch, das warmherzig und freundlich geführt wurde und an dem jeder teilzunehmen schien.

»Wie alt bist du?«, war die erste Frage, die gestellt wurde.

»Ich bin unter sechzig«, war meine Antwort.

»Jawohl, und wohl auch unter sechzehn«, war die Erwiderung der alten Dame.

Ich versprach wiederzukommen, falls die Herren in Cambridge mich dazu für geeignet hielten. Damals war meine Ehrfurcht vor »den Herren in Cambridge« sehr groß.

Gibt es nicht noch viele andere junge Männer, die in einer ebenso einfachen Art anfangen könnten, von Jesus zu reden? Junge Männer, die bisher so stumm wie Fische waren? Unsere Dörfer und Weiler sind hervorragende Gelegenheiten für jugendliche Redner. Keine einsame Häusergruppe sollte ohne Predigtraum bleiben, kein Weiler ohne seinen Gottesdienst. Dies ist die Lehre des strohgedeckten Landhauses in Teversham.

Man sollte dem Urteil von Männern und Frauen, die nahe bei Gott leben, viel Gewicht beimessen. In den meisten Fällen wird ihr Rat gut sein. Und doch ist er weder abschließend noch unfehlbar und muss abgeschätzt werden unter Berücksichtigung der Intelligenz und Frömmigkeit des Ratgebers. Sehr gut erinnere ich

mich, wie mir einmal von einer christlichen Hausmutter, die sicher zu den besten Hausmüttern gehörte, die jemals gelebt haben, sehr ernstlich vom Predigtdienst abgeraten wurde. Mit Aufrichtigkeit und Geduld bemühte ich mich, den Wert ihrer Meinung abzuschätzen, aber sie wurde aufgewogen durch das Urteil von Menschen mit größerer Erfahrung. Wenn ein Mann wirklich von Gott in den Dienst gerufen wird, kann er nicht mehr anders – er muss predigen. Wie Feuer in seinen Gebeinen, so wird dieser Drang sein, bis er durchbricht. Freunde mögen ihm abraten, Gegner ihn kritisieren oder verächtlich über ihn spötteln, dieser Mann ist unbezwingbar. Wenn er den Ruf des Himmels hat, dann muss er predigen. Die ganze Erde könnte ihn aufgeben – er würde den kahlen Gipfeln der Berge predigen. Wenn er den Ruf des Himmels hat, hätte aber keine Gemeinde, würde er den tosenden Wasserfällen und den stillen Bächen predigen. Er könnte nicht still sein. Er würde die Stimme eines Predigers in der Wüste werden: »Bereitet den Weg des Herrn.« Wenn ein solcher Mann ausspricht, was ihm der Heilige Geist eingibt, dann wird er eine heilige Freude spüren, eine Freude, die der des Himmels verwandt ist. Und wenn es vorüber ist, wird er wünschen, wieder mit seinem Werk anfangen zu können. Ist nicht Gottes Wort ein Feuer, das in mir brennt? Muss ich es nicht aussprechen, wenn Gott es in mich hineingelegt hat?

Drei Jahre lang war ich ein Cambridge-Mann, auch wenn ich nie an der Universität war. Ich hätte keinen Abschluss dort machen können, weil ich ein Nonkonformist war. Außerdem war es für mich besser, unter meinem großartigen Lehrer und geliebten Freund zu lernen und gleichzeitig selbst zu predigen: Früh morgens stand ich auf, betete und las die Bibel; dann lehrte ich entweder meine Schüler oder studierte selbst Theologie, so viel ich konnte. Dann, um 17 Uhr wurde ich zum Reiseprediger und ging in die Dörfer in der Umgebung von Cambridge. Dort gab ich dann weiter, was ich gelernt hatte. Die Zeit der Stille, die ich auf meinen Wanderungen hatte, half mir dabei, das, was ich gelesen hatte, zu verdauen. Indem ich dann durch die öffentliche

Predigt das, was ich gelernt hatte, weitergab, prägte es sich meinem Gedächtnis ein.

Ich muss ein seltsam aussehender Jugendlicher gewesen sein, wenn es regnerisch war. Denn ich musste fünf, acht, manchmal sogar 13 Kilometer zu Fuß laufen, um hin- und wieder zurückzukommen. Deshalb zog ich mir, wenn es regnete, wasserdichte Hosen an, darüber einen Regenmantel und schließlich einen Hut mit einer wasserdichten Oberfläche. Dazu trug ich eine schwarze Laterne, die mir den Weg durch die Felder ausleuchten sollte.

Ganz bestimmt habe ich durch diese frühen Dienste für meinen Herrn einen großen Nutzen gezogen. Wie oft hatte ich das Vorrecht, das Evangelium in einer Bauernküche, einem Landhäuschen oder in einer Scheune zu verkündigen! Vielleicht kamen viele Leute damals, weil ich noch ein so junger Kerl war. Auch fürchte ich, dass ich damals manche dummen Sachen gesagt und manchen Schnitzer gemacht habe, aber meine Zuhörer waren nicht überkritisch, und kein Reporter hing mir an den Fersen. So hatte ich eine fröhliche Ausbildung, in der ich durch die ständige Praxis jenes Maß an Schlagfertigkeit erhalten habe, das ich heute besitze.

Ich erlebte viele Abenteuer und machte in dieser Arbeit als reisender Prediger die unterschiedlichsten Erfahrungen.

An einen Sommerabend erinnere ich mich, an dem ich in einem Dorf in der Nähe von Waterbeach predigen sollte. Unterwegs wurde der Himmel dunkel, und ein starkes Gewitter entlud sich über mir. Einige Menschen haben Angst vor Gewittern, aber seit der Zeit, als ich anfang, an den Herrn Jesus zu glauben, habe ich mich nicht mehr gefürchtet, wie schlimm der Sturm auch war. Ich liebe es, die Stimme meines himmlischen Vaters im Sturm zu hören.

An diesem Abend freute ich mich an dem Gewitter. Aber als ich an einem Landhaus vorbeiging, das nahe an der Straße lag, sah ich eine Frau, die wegen des Unwetters aufgeregt und irgendwie besorgt zu sein schien. Ich wollte nicht vorbeigehen und einen Mitmenschen mit seinen Sorgen alleinlassen; so ging ich in das Haus,

las ein paar Verse aus der Bibel, betete mit der Frau und tröstete sie dadurch. Dann ging ich weiter. Als ich in das Dorf kam, zog ich meinen Regenmantel aus, denn ich fürchtete, dessen glänzende Oberfläche könnte die ständigen Blitze reflektieren und dadurch Ängstliche erschrecken. Ich stellte fest, dass aufgrund des schlimmen Unwetters niemand erwartet hatte, dass ein Gottesdienst stattfinden würde. So ging ich von Haus zu Haus und lud die Leute ein. Diese unübliche Methode, eine Versammlung zusammenzubringen, brachte viele Hörer in den Gottesdienst.

Manchmal, wenn ich so in einem niedrigen, überfüllten Raum in einer ländlichen Gegend predigte, habe ich bemerkt, wie die Kerzen anfangen, aus Mangel an Sauerstoff zu flackern – ein deutliches Anzeichen dafür, dass wir gerade dabei waren, uns selbst umzubringen, indem wir eine Luft atmeten, aus der das lebenswichtige Element beinahe völlig verschwunden war. Ich fürchtete dann, dass die Lichter ganz ausgehen könnten, und habe lieber die ganze Versammlung früher als üblich entlassen.

Als junger Anfänger las ich in einem Lehrbuch für Homiletik, was alarmierend auf mich wirkte: »Wenn jemand Schwierigkeiten hat, einen Text zu wählen, der sollte sich besser gleich eine Stelle als Verkäufer oder in der Landwirtschaft suchen; er hat offensichtlich nicht die Voraussetzungen zum Pfarramt erhalten.«

Da gerade dies mein Kreuz und Elend war, stand ich vor der Frage, ob ich einen weltlichen Beruf aufnehmen und den Predigtdienst aufgeben sollte. Doch ich tat es nicht, und ich bin heute noch überzeugt, dass ich trotz bleibender Unsicherheit bei der Wahl der Texte dem Ruf folgte, den Gott offensichtlich bestätigt hat. Die zitierte Bemerkung hatte mich so unsicher gemacht, dass ich meinen Großvater fragte, ob er in den 50 Jahren seines Pfarramtes jemals Mühe mit der Wahl eines Textes hatte. Er sagte mir offen, dass dies zu allen Zeiten sein größtes Problem sei, während im Vergleich dazu das Predigen selbst ihm kaum Mühe gemacht habe. »Die Schwierigkeit besteht ja nicht darin, dass es zu wenig gute

Texte gäbe«, sagte er, »sondern zu viele, sodass die Wahl so schwerfällt.« Das ist ähnlich wie bei der Wahl von Blumen in einem blühenden Garten. So ist für mich die Wahl des Textes eine große Verlegenheit – »l'embarras de richesse«, wie die Franzosen sagen, die Verlegenheit des Reichtums. Ich bekenne, dass ich häufig Stunde um Stunde bete und auf ein Thema warte und dass dies die meiste Zeit meiner Predigtvorbereitungen ausmacht.

Ich habe harte Arbeit in die Bearbeitung der Themen investiert, ich habe Lehraussagen eingearbeitet, ein Skelett aus Schriftstellen geschaffen und dann jeden Knochen in den Katakomben des Vergessens begraben, habe sie in die raue See hinausgetrieben, bis ich die roten Lichter sah und den ersehnten Hafen erreichte. Ich glaube, dass ich fast an allen Samstagen meines Lebens so viele Predigt-dispositionen ausarbeitete, dass ich einen Monat lang damit auskäme, wenn ich mich frei genug fühlte, sie auch zu predigen. Aber ich habe dann nicht den Mut, sie zu benutzen, wie ein ehrlicher Seefahrer, wenn er eine Ladung Schmuggelware ausladen soll.

Es waren immer die glücklichsten Tage, wenn mir mein Meister schon am Morgen einen guten Text gab. Hatte ich zwei oder drei Predigten an einem Tag zu halten, bat ich ihn um das Morgenthema und predigte darüber. Und ich bat ihn um das Nachmittagsthema oder den Text für den Abend und predigte darüber, nachdem er mir zum Trost meiner eigenen Seele geworden war. Ich sann nicht berufsmäßig darüber nach, sondern indem ich den Text voll auf mich anwandte und mich daran erfreute. Diese einfache Speise ist dem Volk dann besser bekommen als die im Verlauf einer Woche vorgefertigte Predigt, denn sie kam warm aus dem Herzen, nachdem sie gerade erst in meiner eigenen Seele empfangen worden war. Und deshalb wird gut gesprochen, was gut gekannt, gut gekostet und als gut empfunden worden ist.

Manchmal kam ich auf sonderbare Weise zu meinem Text. Als ich in Cambridge wohnte, musste ich gewöhnlich abends in einem Nachbardorf predigen, wohin ich zu Fuß ging. Obwohl ich den ganzen Tag gelesen und nachgesonnen hatte, fand ich keinen

brauchbaren Text. Es kam keine Erleuchtung, obwohl ich betete und in der Bibel von einem Vers zum anderen ging; aber mein Verstand hielt bei keinem Text inne. Ich schlug, wie John Bunyan sagen würde, mit meinen Gedanken Purzelbäume. Ich ging dann ans Fenster und sah hinaus. Auf der anderen Seite der Straße fiel mir ein armer einzelner Kanarienvogel auf, über den ein Schwarm Spatzen hergefallen war, um ihn, wie es schien, in Stücke zu reißen. Da kam mir der Vers in den Sinn: »Ist mir mein Erbteil ein bunter Raubvogel, dass Raubvögel rings um es her sind?« Ich machte mich mit der größten Ruhe auf den langen, einsamen Weg und dachte über diese Stelle nach und predigte über Außenseiter, die wir als »Raubvögel« bezeichnen, und die Angriffe, die sie von ihren Feinden erleiden; ich predigte frei und leicht und, wie ich glaube, auch zum Trost meiner Hörer. Der Text wurde mir gesandt – nicht durch Raben, sondern diesmal durch Spatzen.

14 *Der junge Seelengewinner in Waterbeach*

Bist du schon einmal durch ein Dorf gegangen, das für seine Trunksucht und Gottlosigkeit bekannt ist? Hast du schon einmal arme, unglückselige Wesen gesehen, die einmal Menschen waren – wie sie gegen die Pfosten der Kneipe gelehnt standen oder durch die Straßen stolperten? Hast du schon einmal in die Häuser dieser Menschen geschaut und gesehen, was es für Räuberhöhlen sind, bei deren Anblick du innerlich fassungslos bist? Hast du schon einmal die Armut, die Erniedrigung und das Elend ihrer Bewohner gesehen und darüber geseufzt?

»Ja«, sagst du, »das habe ich.« Aber hast du auch schon einmal das Vorrecht gehabt, nach einigen Jahren noch einmal durch dieses Dorf zu gehen, nachdem es vom Evangelium erreicht worden war?

Ich hatte dieses Vorrecht. Ich kannte einmal ein solches Dorf, wie ich es oben geschildert habe – vielleicht war es in mancherlei Hinsicht eines der schlimmsten Dörfer Englands, wo manch einer seinen illegal gebrauten Schnaps an einen Industriellen lieferte, ohne die Steuern dafür an den Staat zu zahlen, und wo – in Verbindung mit diesem Übel – alle Arten von Aufruhr und Schlechtigkeit grassierten.

In dieses Dorf ging ein junger Mann, der keine große Ausbildung hatte, aber der ernstlich die Seelen der Menschen dort suchte. Er begann, dort zu predigen, und es gefiel Gott, diesen ganzen Ort auf den Kopf zu stellen. Innerhalb kurzer Zeit war die kleine, strohgedeckte Kapelle überfüllt, die größten Taugenichtse des Dorfes fingen an, über sich zu weinen, und jene, die bisher der Fluch der Ortsgemeinde gewesen waren, wurden jetzt für sie zum Segen. Wo es bisher Raub und Schurkereien im ganzen Ort gegeben hatte, verschwanden diese, weil die Menschen, die die-

ses Unheil anrichteten, nun selbst in das Haus Gottes kamen und sich freuten, als sie hörten, dass Jesus für sie gekreuzigt worden ist. Ich übertreibe diese Geschichte nicht, auch spreche ich nicht von etwas, was ich selbst nicht so genau kenne, denn ich war es, der die Freude hatte, in diesem Dorf arbeiten zu dürfen.

Es war eine herrliche Sache, durch die Straßen zu gehen, nachdem die Trunksucht fast völlig aufgehört hatte; als die Ausschweifungen bei den meisten zu Ende waren, als Männer und Frauen mit fröhlichen Herzen an ihre Arbeit gingen und Loblieder für den ewig lebendigen Gott sangen; als bei Sonnenaufgang der einfache Landarbeiter seine Kinder zusammenrief, ihnen etwas aus dem Buch der Wahrheit vorlas und sie dann gemeinsam ihre Knie beugten, um zu Gott zu beten. Ich kann es fröhlich und freudig sagen, dass man fast von einem Ende des Dorfes bis zum anderen, wenn es Abend geworden war, Lieder hören konnte, wie sie aus beinahe jeder Behausung erklangen und aus fast jedem Herzen zurückhallten. Zur Ehre Gottes bestätige ich, dass es dem Herrn gefiel, in unserer Mitte am Werk zu sein. Er zeigte die Macht des Namens Jesu und machte mich zu einem Zeugen dieses Evangeliums, das Seelen gewinnen, widerspenstige Herzen zu sich ziehen und das Leben und Verhalten sündiger Männer und Frauen neu formen kann.

(Das Dorf, um das es hier geht, ist natürlich Waterbeach, wo Spurgeon zum ersten Mal im Oktober 1851 predigte. Der Text seiner *ersten* Predigt in Waterbeach war Matthäus 1,21. Diese Stelle lag auch seiner *letzten* Predigt, die er als Pastor dort gehalten hat, zugrunde, ebenso wie seiner *ersten Predigt als Pastor in der New Park Street*, auch wenn die Predigt selbst jedes Mal anders war. Es ist großartig festzustellen, dass *Jesus* der Hauptgedanke seines Dienstes sowohl in Waterbeach als auch in London war und dass jede seiner nach Tausenden zählenden Predigten in Übereinstimmung mit dieser ersten Predigt in Waterbeach steht.)

Die größte Freude hat ein Sterblicher, wenn er seinem Mitmenschen Gutes tut. Einen Menschen vom Tod zu erretten, schenkt

uns fast den Himmel auf Erden. Es gibt Menschen, die stolz darauf sind, dass sie viele Seelen zur Verdammnis geschickt und viele ihrer Mitmenschen aus dieser Welt befördert haben. Immer wieder einmal trifft man einen Soldaten, der sich damit brüstet, dass er im Kampf viele Feinde getötet hat und dass sein schnelles und grausames Schwert das Herz unzähliger Gegner getroffen hat. Aber ich sehe dies nicht als etwas Herrliches an. Wenn ich auch nur denken müsste, einen einzigen Menschen zum Tod gebracht zu haben, könnte ich wohl kaum noch eine Nacht ruhig schlafen. Ich würde meinen, vom Geist dieses Ermordeten immerzu angestarrt zu werden. Ich würde ständig daran denken müssen, dass ich ihn erschlagen und seine Seele vielleicht ohne Buße und Reinigung in die Gegenwart ihres Schöpfers geschickt hätte. Ich finde es ehrenwert, dass Männer sich dazu bereitfinden, Soldaten zu sein; ich sage nicht, dass das richtig oder falsch ist. Aber doch wundere ich mich, dass sie eine solche Einstellung haben können. Ich weiß nicht, wie sie es fertigbringen, nach dem Kampf das Blut von ihren Händen zu waschen, ihre Schwerter zu reinigen und sie wieder einzustecken, bevor sie sich dann zum Schlaf niederlegen und schließlich auch noch ungestört träumen können. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, würden mir die Tränen in der Nacht heiß und salzig über die Wangen rollen, und die Schreie der Sterbenden und die Weherufe derjenigen, die in die Ewigkeit gehen, würden meine Ohren quälen. Ich kann es mir nicht vorstellen, wie andere das ertragen können. Für mich wären es die Pforten der Hölle, wenn ich wüsste, dass ich einen meiner Mitmenschen getötet hätte.

Aber was für ein Segen ist es, wenn man das Werkzeug für die Rettung von Menschen aus dem Tod ist! Jene Mönche vom Hospiz auf dem Großen St. Bernhard in der Schweiz müssen sicher große Freude spüren, wenn sie Menschen vor dem Tod retten. Aber trotzdem: Der Leib, der heute vor dem Tod bewahrt wurde, kann schon morgen sterben; nicht aber die Seele eines Menschen, die vom Tod errettet worden ist. Sie ist für immer und ewig gerettet. Wenn also Freude ist in einem Menschen, der den Leib vom Tod bewahrt hat,

wie viel mehr muss der gesegnet sein, der das Werkzeug in der Hand Gottes für die Rettung »einer Seele vor dem Tod« und die Vergebung einer Menge von Sünden ist!

Als ich in dieser kleinen, strohgedeckten Kapelle in Waterbeach zu predigen anfang, war es mein höchster Wunsch, dass Gott durch mich irgendeine Seele rettete. Ich dachte: »Dieses Evangelium hat mich gerettet, aber da hat es jemand anders gepredigt. Ob es wohl auch einen anderen Menschen rettet – nun, da ich es predige?«

Einige Sonntage vergingen, und immer wieder fragte ich die Diakone: »Wisst ihr von irgendjemandem, der unter meinem Dienst den Herrn gefunden hat? Habt ihr von einem gehört, der durch meine Predigt zu Christus gefunden hat?«

Mein guter alter Freund und Diakon sagte: »Ich bin sicher, dass jemand den Herrn angenommen haben wird. Ich bin mir sicher!«

»Oh!«, antwortete ich, »aber ich möchte es wissen, ich möchte es sicher wissen, dass es so ist.«

Wie jubelte mein Herz, als ich von meinem ersten Bekehrten Nachricht bekam! Niemals konnte ich mich zufriedengeben mit einer vollen Gemeindeversammlung oder den wohlwollenden Reaktionen meiner Freunde. Mich verlangte danach zu hören, dass Herzen aufgebrochen worden, dass Tränen aus den Augen der Überführten geflossen waren. Ich freute mich wie einer, der eine große Beute macht, als eines Sonntagnachmittags mein guter Diakon zu mir sagte: »Gott hat sein Siegel auf Ihren Dienst an diesem Ort gesetzt.« Hätte jemand gesagt: »Da hat einer 20 000 Pfund für Sie hinterlassen« – ich hätte dafür nicht einmal mit dem Finger geschnippt, verglichen mit der Freude, die ich fühlte, als man mir sagte, dass Gott durch meinen Dienst eine Seele gerettet hatte!

»Wer ist es?«, wollte ich wissen.

»Es ist die Frau eines armen Arbeiters! Sie ging vor zwei oder drei Sonntagen betrübten Herzens, getroffen durch die Predigt, nach Hause und hatte seither große Sorgen um ihre Seele. Aber sie hat Frieden gefunden, und sie sagt, dass sie gern mit Ihnen sprechen möchte.«

»Würden Sie mich bitte dorthin fahren? Ich muss nach ihr schauen.«

Am frühen Montagmorgen wurde ich in das Dorf gefahren, zu meinem ersten geistlichen Kind. Ich sehe noch die Kate vor mir, in der sie wohnte. Ich fühlte mich wie ein kleiner Junge, der sein erstes Taschengeld bekommen hat, oder wie ein Taucher, der eine seltene Perle an die Wasseroberfläche bringt. Ich freue mich über jeden Einzelnen, den Gott mir gegeben hat, aber über diese Frau freue ich mich noch immer am meisten. Ich habe viele geistliche Kinder, die aufgrund des gepredigten Wortes geboren wurden, aber ich denke, diese Frau wäre die beste von allen. Schließlich lebte sie nicht lang genug, dass ich große Fehler an ihr hätte finden können. Nach einem oder zwei Jahren ging sie heim, als Erste einer großen Schar, die ihr folgte. Ich erinnere mich, wie sie in die Gemeinde aufgenommen wurde, wie sie starb und in den Himmel ging. Sie war für mich eine solche Kostbarkeit! Keine Mutter hätte über ihr Erstgeborenes glücklicher sein können. Ich konnte in den Lobgesang der Maria einstimmen, denn meine Seele erhob den Herrn, der sich meiner Niedrigkeit erbarmt und mich gewürdigt hatte, das Werkzeug bei der Umkehr und Rettung einer Seele zu sein. Ich gehe so weit und sage, dass die Errettung einer Seele vom Tod das größte Werk auf Erden ist. Ich möchte lieber die ärmste Frau der Welt zu den Füßen Jesu bringen, als Erzbischof von Canterbury zu sein.

Ich erinnere mich an eine ältere Frau, die durch meinen jugendlichen Dienst Frieden mit Gott fand. Was sie über ihr unglückliches Leben ohne Gott erzählte und über die gottlose Erziehung ihrer Kinder, gebe ich hier wieder für alle jene Mütter, die zwar alles tun, um ihren Kindern das Leben zu erleichtern, an das Leben nach dem Tod jedoch nicht denken: »Ach«, sagte sie, »ich könnte jetzt wohl glücklich sein, wenn mich da nicht eine große Sorge niederdrückte. Ich bin so traurig über meine Kinder. Es sind insgesamt acht, und es war harte Arbeit, als Waschfrau und durch andere Dienste morgens, nachmittags und abends das tägliche Brot zu beschaffen. Ich habe sie ernährt und gekleidet, aber ich weiß nicht, wie. Ich habe

für sie bis zur Erschöpfung gearbeitet. Ihren Körpern hat nichts gefehlt, aber ihre Seelen – ich habe an meine nicht gedacht, und natürlich dachte ich nie an ihre. Zwei von ihnen starben. Ich darf nicht daran denken. Gott hat mir vergeben, aber ich kann meine Sünde gegenüber meinen armen Kindern nicht vergessen. Ich lehrte sie nichts, was ihnen hätte helfen können. Die anderen leben, aber nach glaubensmäßigen Dingen fragt keiner. Wie könnte das bei meinem Leben auch anders sein!«

In Waterbeach gab es eine Frau, die unter ihrer Nachbarschaft den Ruf hatte, ein richtiger Zankteufel zu sein. Man sagte mir, früher oder später würde auch ich eine Kostprobe ihrer Zungenfertigkeit bekommen. »Na gut«, antwortete ich, »aber dieses Spiel kann man auch zu zweit spielen.« Ich weiß nicht, ob ihr jemand diese Antwort zugetragen hat, jedenfalls stand sie eines Morgens, als ich an ihrem Hoftor vorbeiging, höchstpersönlich vor mir. Ich muss bekennen, dass ihre energische Art zu reden dem Ruf, der ihr vorausgegangen war, voll entsprach. Ein Fischweib von Billingsgate wäre dagegen nichts gewesen. Ich überlegte, wie ich reagieren sollte, lächelte und sagte:

»Ja, vielen Dank. Mir geht es recht gut. Ich hoffe, Ihnen auch.« Und wieder kam ein neuer Ausbruch von Beschimpfungen, diesmal in noch höherem Tonfall, auf den ich, immer noch lächelnd, antwortete:

»Ja, es sieht tatsächlich so aus, als würde es bald regnen. Ich glaube, ich sehe besser zu, dass ich nach Hause komme.«

»Ach du meine Güte!«, stieß sie hervor, »der Mann ist ja stocktaub! Was für einen Sinn hat es also, auf ihn einzustürmen!«

Ich wünschte ihr einen guten Morgen und ging weiter. Ich weiß nicht, ob sie jemals in die Kapelle kam, um den »tauben« Prediger zu hören, der wusste, dass es sinnlos war, ihrem irren Gerede Gehör zu schenken.

Ein Mann hat mich manche bittere Träne gekostet. Als ich ihn kennenlernte, ging alles, was an Schlechtem und Bösem dort er-

sonnen wurde, auf ihn zurück. Er war ein großer, gut gebauter, starker Mann, und zudem einer, der wahrscheinlich mehr Alkohol vertragen konnte als jeder andere im Umkreis von vielen Kilometern. Er fluchte und verwünschte und kannte keine Furcht; er war der Schrecken seiner Nachbarschaft. Es gab damals eine Reihe von Brandstiftungen in dieser Gegend, und die meisten Menschen machten ihn dafür verantwortlich. Manchmal war er zwei oder drei Wochen lang ununterbrochen betrunken, dann raste und wütete er wie ein Wahnsinniger. Und dieser Mann kam, um mich zu hören. Ich erinnere mich noch an die Aufregung, die sein Erscheinen in der kleinen Kapelle verursachte. Er saß da und fing an, mich zu lieben. Ich glaube, dass das die einzige »Bekehrung« war, die er durchmachte, aber er behauptete, bekehrt zu sein. Er schien tatsächlich eine gründliche Umkehr durchgemacht zu haben, nach außen hin wurde er ein völlig anderer Mensch. Er gab sein Trinken und auch sein Fluchen auf und wurde in mancherlei Hinsicht ein vorbildhafter Mensch. Der ganze Gemeindebezirk war erstaunt darüber. Da saß der alte Tom und weinte, und das Gerücht ging um, er habe sich geändert. Er begann, regelmäßig zum Gottesdienst zu kommen, und war nach dem, was man sehen konnte, ein anderer Mensch.

Nach einer Weile kam er sogar zu den Gebetsversammlungen. Er redete über das, was er erlebt, was er gefühlt und kennengelernt hatte. Ich hörte ihn beten. Es war eine raue, kantige Sprache, aber es lag sehr viel leidenschaftliche Ehrlichkeit darin, sodass ich ihn zu den Juwelen in der Krone des Erlösers zählte. Er hielt sechs, ja, sogar neun Monate in unserer Mitte aus. Wenn es irgendeine harte Arbeit zu tun gab – er tat sie. Wenn irgendwo auf dem Land 10 oder 12 Kilometer weit weg eine Sonntagsschule gehalten werden musste, er ging hin. Um jeden Preis wollte er in dem Werk des Herrn nützlich sein. Wenn er dem geringsten Gemeindeglied irgendwie helfen konnte, dann freute er sich mächtig. Doch schließlich wurden das Gelächter, der Hohn und der Spott seiner alten Kameraden zu viel für ihn – auch wenn er es am Anfang wie ein Mann ertrug. Er begann zu denken, dass er ein klein wenig zu fanatisch gewesen sei,

ein wenig zu ernst. Er schlich sich heimlich in die Gottesdienste, anstatt frei und offen hineinzugehen. Nach und nach versäumte er immer häufiger die Wochenstunden, schließlich kam er auch nicht mehr am Sonntag. Obwohl er immer wieder ermahnt und zurechtgewiesen wurde, kehrte er zu seinen alten Angewohnheiten zurück, und alle Gedanken an Gott oder ein gottgemäßes Leben, die er jemals gehabt hatte, schienen für ihn gestorben zu sein. Er konnte wieder gotteslästerlich fluchen und gottlos handeln. Und er – von dem wir in unseren Gebetsversammlungen oft gerühmt und gesagt hatten: »Wie sehr wird Gott durch diese Bekehrung verherrlicht! Was kann die Gnade Gottes nicht alles tun!« – er zog jetzt zu unser aller Verwirrung wieder betrunken durch unsere Straßen. Damals wurde uns ins Gesicht geschleudert: »Das ist also einer von euch Christen, nicht wahr?« Nachdem ich aus dieser Gegend weggezogen war, habe ich noch einmal nach ihm gefragt. Aber ich konnte nichts Gutes über ihn hören. Er war schlimmer geworden als vorher – wenn das möglich war – und schien völlig unerreichbar.

Unter den ersten Zuhörern in Waterbeach war eine gute alte Frau, die ich »*Frau Furchterfüllt*« nannte. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie nun schon viele Jahre im Himmel ist, aber sie fürchtete sich immer, sie werde niemals die Tore der Herrlichkeit durchschreiten dürfen. Sie kam regelmäßig zu den Gottesdiensten und war ein wundervoller Zuhörer. Sie nahm das Evangelium begierig auf, aber doch war sie immer am Zweifeln und in Furcht. Sie zitterte, wenn sie an ihren eigenen geistlichen Zustand dachte, war besorgt und ängstlich, obwohl sie, wie ich glaube, schon mindestens 50 Jahre lang an Christus gläubig war. Sie war eine liebe, alte Seele, immer bereit, ihren Nachbarn zu helfen und mit einem Unbekehrten zu sprechen. Sie hatte Glauben für zwei, aber ihrer eigenen Meinung nach hatte sie nicht einmal halb so viel, wie für einen nötig wäre.

Eines Tages, als ich mit ihr unterwegs war, sagte sie mir, dass sie keinerlei Hoffnung habe. Sie habe keinen Glauben. Sie meinte, sie sei ein Heuchler.

»Dann kommen Sie auch bitte nicht mehr zur Kapelle, wir wollen dort keine Heuchler haben. Warum gehen Sie dorthin?«

»Ich komme, weil ich nicht anders kann. Ich liebe das Volk Gottes, ich liebe das Haus Gottes, und ich liebe es, Gott zu dienen und zu loben.«

»Nun gut«, sagte ich, »dann sind Sie aber eine seltsame Art von Heuchler. Sie sind eine wunderliche Art von unbekehrter Frau.«

»Sagen Sie, was Sie wollen«, warf sie ein, »ich habe keinerlei Hoffnung, gerettet zu werden.«

»Dann werde ich Sie am nächsten Sonntag nach vorn auf die Kanzel bitten, damit Sie den Leuten sagen können, dass Jesus Christus ein Lügner ist und dass Sie ihm nicht vertrauen können.«

»Oh«, rief sie da, »ich möchte lieber in Stücke gerissen werden, als so etwas zu sagen. Er kann doch nicht lügen! Jedes Wort ist wahr!«

»Warum glauben Sie ihm dann nicht?«

»Ich glaube ihm ja, aber irgendwie glaube ich es nicht für mich. Ich fürchte, dass es nicht für mich gilt.«

»Haben Sie keinerlei Hoffnung mehr?«

»Nein«, antwortete sie.

So nahm ich meinen Geldbeutel aus der Tasche und sagte zu ihr: »Hier habe ich fünf Pfund. Mehr Geld habe ich nicht, aber ich will Ihnen diese fünf Pfund geben für den Rest an Hoffnung, den Sie noch haben, wenn Sie ihn mir verkaufen wollen.«

Sie sah mich an und wusste nicht so recht, was ich meinte. »Warum sollte ich das tun? Ich würde die Hoffnung nicht für tausend Welten verkaufen.«

Gerade eben hatte sie mir gesagt, sie habe keine Hoffnung auf die Erlösung mehr, und doch wollte sie ihre Hoffnung nicht einmal für tausend Welten verkaufen!

Ich denke, wenn ich in den Himmel komme, wird diese gute alte Seele zu mir sagen: »Oh, wie dumm war ich, als ich dort unten in Waterbeach lebte! Den ganzen Weg in die Herrlichkeit ging ich traurig, und ich hätte doch genauso gut singend gehen können.

Ich war immer besorgt und ängstlich, aber mein geliebter Herr hat mich in seiner Gnade gehalten und mich sicher hierhergebracht.«

Sie starb sehr sanft. Unser Herr macht es oft sanft und friedevoll, oder sogar fröhlich und triumphal für seine Ängstlichen, wenn die Zeit der Trennung kommt. Einige seiner größten Heiligen legt er in der Finsternis zu Bett, und sie wachen in dem ewigen Licht auf. Aber manchmal hält er auch die Kerze, damit sie für *Herrn Kleinglaube*, *Herrn Kleinmütig*, *Herrn Verzagt* und *Frau Furchterfüllt* leuchte. Sie gehen im Licht schlafen, und sie wachen auf in dem Land, wo die ganze Herrlichkeit für immer und ewig das Lamm ist.

Der verhinderte College-Besuch

Bald nachdem ich in Waterbeach das Wort zu predigen begonnen hatte, wurde ich ernstlich aufgefordert, in das Baptist College in Stepney einzutreten, um mich besser für den Dienst vorzubereiten. Wissend, dass eine solide Ausbildung niemals ein Hindernis und häufig sehr nützlich ist, war ich geneigt, die Gelegenheit zu ergreifen. Obwohl ich hoffte, auch ohne College-Ausbildung nützlich zu sein, stimmte ich aber der Meinung von Freunden zu, dass ich mit ihr noch nützlicher sein könne. Dr. Angus, der Studienleiter des College, besuchte Cambridge, und es wurde vereinbart, dass wir im Haus von Mr Macmillan zusammentreffen sollten ...

(Die folgenden Briefe schildern den weiteren Verlauf in dieser Frage.)

Cambridge, 24. Februar 1852

Mein lieber Vater,

Mr Angus, Tutor am Stepney College, predigte bei uns am Sonntag, dem 1. Februar. Da ich an meinem eigenen Ort war, hatte ich keine Gelegenheit, ihn zu treffen, und war dann am Montag sehr überrascht zu hören, dass er mich zu treffen wünschte. Ich versichere Dir, ich habe mich weder ihm noch jemand anderem

gegenüber in Erwähnung gebracht. So war ich völlig überrascht. Ich vermute, dass die Diakone unserer Gemeinde, die von dem gehört hatten, was ich in Waterbeach tue, es für recht hielten, mich ihm gegenüber zu erwähnen.

Ich ging also dahin, wo er mich treffen wollte, aber auf sehr eigenartige Weise verpassten wir einander. Er wartete im Wohnzimmer, während ich in den Salon gebeten wurde, und das Dienstmädchen vergaß, ihm Bescheid zu sagen. Da er nach London musste und nicht warten konnte, schrieb er beigefügten Brief.

Ich habe so lange gewartet, weil ich erstens etwas mehr haben wollte, was ich Dir schreiben könnte; und zweitens nicht den Eindruck erwecken will, dass ich auf Deine Kosten zum College gehen möchte. Ich möchte erst gehen, wenn ich selbst bezahlen kann oder wenn Freunde anbieten, mich zu unterstützen, denn ich möchte Dir keine Last sein. Fast alle Freunde sagen, dass ich aufs College gehen sollte. Mir liegt nicht viel daran, genau genommen gar nichts. Trotzdem habe ich es zu einem Gebetsanliegen gemacht, und ich vertraue darauf, dass Gott mich führen wird.

Natürlich hast Du hier auf Erden über mich zu bestimmen und mich zu führen. Aber sicher darf ich Dir meine Meinung zu der Sache darstellen – nicht, weil sie maßgebend sein soll, sondern nur, damit Du erkennst, wozu ich zurzeit neige. Ich denke, dass ich (bei aller Hochachtung vor Dir) besser nicht aufs College gehe, zumindest *noch nicht*, denn:

1. Die Vorteile, die ein solches Studium bringt, kann ich besser ausnutzen, wenn ich schon ein Stück weiter bin. Wenn ich mehr weiß, kann ich mehr lernen.

2. Die Vorsehung hat mich an einen Platz gestellt, an dem ich einen guten Dienst tue – Gottesdienstbesuch von oft 450 Leuten, eine liebende und betende Gemeinde, eine erweckte Zuhörerschaft. Viele bezeugen schon, dass das Predigen mit Kraft aus der Höhe geschah. Sollte ich sie jetzt verlassen?

3. In einigen Jahren, so hoffe ich, wird es mir finanziell so gut gehen, dass ich Dir keine oder nur geringe Unkosten verursache.

Ich möchte nicht, dass Du Dir meinetwegen eine Last auflegst. Ich möchte so weit wie möglich selbst für mich sorgen. Ich weiß, dass Du diese Einstellung zu schätzen weißt.

4. Ich bin nicht ungebildet, und ich habe viele Gelegenheiten dazuzulernen. Ich brauche nur mehr Zeit dafür. Aber Mr Leeding würde auch bereit sein, mir die Zeit einzuräumen.²¹ Ich habe jede Menge Praxis, und lernen wir nicht Predigen durchs Predigen? Du kennst meinen Stil; ich denke, der passt schlecht zum College. So schlecht ist er aber auch nicht; Gott hat ihn gesegnet, und ich glaube, er wird es noch mehr tun. Was ich Rechtes tue, tut er in mir, sein ist die Kraft. Ich bin gut versorgt – sicher so gut wie irgendwer in meinem Alter; und ich bin sicher bestimmt so glücklich. Wenn ich in Not wäre, würden die Leute auch in der Lage sein, mehr für mich zu geben. Soll ich es da riskieren und der Vorsehung vertrauen, dass ich eine andere Stelle finde, sobald ich das College verlassen habe?

5. Nein, ich habe genug gesagt – Du musst entscheiden, nicht ich. Ich überlasse es Gott und Dir, aber trotzdem würde ich es gern haben, wenn Du so entscheidest. Natürlich habe ich einen Willen, das weißt Du ja, aber ich sage: »Nicht mein Wille, sondern Deiner und Gottes Wille.« Den Brief habe ich gerade beantwortet in dem Sinne, dass ich erst meine Freunde um Rat fragen müsse. Ich meine, falls Du es ebenfalls so siehst, dass ich auch Mr Angus so viel wie nötig von meiner jetzigen Einstellung wissen lassen sollte, sodass er mir gegebenenfalls in der Zukunft auch günstig gesonnen ist ...

Entschuldige mein Gekritzel, aber ich bin wirklich voll beschäftigt. Als ich gestern Abend schreiben wollte, wurde ich zu

21 Spurgeons Lerneifer ist im Blick auf seine spätere Bedeutung nicht zu unterschätzen. Sein Bruder berichtet: »Er tat nie etwas anderes als lernen. Ich hielt Kaninchen, Hühner, Schweine und ein Pferd – er hielt sich an Bücher. Während ich mich hier und da beschäftigte und alles anpackte, was Jungen so interessiert, kümmerte er sich nur um Bücher, und nichts konnte ihn abhalten, zu lesen und zu lernen. Aber obwohl er sich um sonst nichts kümmerte, kannte er doch alles, denn er las über alles, und sein Gedächtnis war so zäh wie ein Laster und geräumig wie eine Scheune ...«

einem Sterbenden gerufen, und da konnte ich ja nicht ablehnen. Die Leute in W. würden nicht einmal eine Andeutung hören wollen, dass ich sie verlassen könnte. Ich weiß nicht, warum sie mich lieben. Es ist wohl vom Herrn.

Grüß bitte die liebe Mutter, Archer und die Schwestern. Wenn Du meinst, ein Brief von mir würde guttun, gib mir nur einen Wink, dann schreibe ich sofort. Möge Gott mich überall vor allem Übel bewahren; Gott sei bei Euch und bleibe bei Euch ewiglich.

In herzlicher Liebe bin ich, lieber Vater,
Dein Dich liebender Sohn, Charles

In einem Brief C. H. Spurgeons an seinen Vater vom 9. März 1852 heißt es:

»Ich habe schon immer eine Aversion gegen Colleges gehabt, nur das Gefühl, dass ich nicht nur mit mir selbst zurate gehen soll, sondern mit Jesus, hat mich daran denken lassen. Meinen Freunden in Cambridge erscheint es als meine Pflicht, bei meinen lieben Leuten in Waterbeach zu bleiben. Das sagt einstimmig die Gemeinde dort, und auch drei unserer Diakone in Cambridge.«

Der Diakon King schrieb an C. H. Spurgeons Vater:

Waterbeach, 20. März 1852

Lieber Herr,

da wir – mit tiefem Bedauern – gehört haben, dass Sie beabsichtigen, Ihren Sohn zum Stepney College zu schicken, schreibe ich Ihnen. Ich denke, wenn Sie die genaueren Umstände seines Dienstes hier in Waterbeach kennen würden, dann würden Sie diesen Plan zurückstellen, zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt.

Erlauben Sie mir zu berichten, dass der Gottesdienst, seit er nach Waterbeach kommt, viel stärker besucht ist, die Seitenschiffe und die Sakristei sind oft besetzt, und viele gehen weg, weil sie keinen Platz finden. Es gibt auch einige Fälle, in denen er gebraucht wurde, um die Gleichgültigen zu erwecken. Und wenn wir ihn

auch erst seit fünf Monaten kennen, so sind wir ihm doch so eng verbunden, als wären die Monate Jahre gewesen, und wenn er uns jetzt verlassen sollte, so wäre das für alle Anlass zu *Klage, Trauer und Herzeleid*. Hinzu kommt ja noch, dass er gar nicht zum College möchte, im Gegenteil. Und seine Freunde in Cambridge, die zunächst empfahlen, dass er das College besuchte, zögern jetzt und neigen dazu, ihre Meinung zu ändern. Wenn Sie, werter Herr, herüberkämen, würden Sie feststellen, dass ich nicht übertrieben habe, vielleicht müssten Sie sogar ausrufen: »Nicht die Hälfte ist mir berichtet worden!« Mögen wir von Gott gelenkt werden, so zu handeln, dass der Ruhm unseres Erlösers am besten ausgebreitet werde, so den Menschen um uns her zum Nutzen. Das ist unser ernstes Gebet.

Ergebenst Ihr

C. King, im Auftrag der Gemeinde

P.S. – Unsere Freunde möchten sehr dringend, dass Mr S. uns noch wenigstens ein Jahr dient. Ihre Zustimmung dazu würde Anlass zu tiefem Dank gegenüber Gott geben, und wir hoffen, dass sie vielen von uns zu dauerndem Nutzen gereichen wird. Für eine entsprechende Nachricht wären wir sehr dankbar.

6. April 1852

Mein lieber Vater,

es tut mir leid, wenn etwas in meinem letzten Brief Dich traurig gemacht haben könnte. Es war nichts, was Du *gesagt* hattest, das Deinen Brief zu einem traurigen machte, es war nur der Gedanke, ich müsse meine Leute in Beach verlassen. Ich danke Dir sehr für Dein freundliches Angebot und auch für Deine Zusicherung, dass ich volle Freiheit hätte, so zu handeln, wie ich denke, dass es der Wille Gottes ist. Natürlich habe ich mir nie vorgestellt, dass Du mich zwingen würdest – ich hatte Schwierigkeiten, mich auszudrücken, das veranlasste den Missgriff –, und wenn ich irgend etwas gesagt habe, was auch nur den Schatten von etwas Falschem

an sich hatte, so bitte ich von ganzem Herzen um Vergebung. Genauso, falls ich unrecht gedacht haben sollte. Ich wollte mich nur als treuer Sohn gegenüber einem liebevollen Vater verhalten, und wenn ich das nicht schaffe, so bin ich sicher, werdet Ihr – Du und die liebe Mutter – das nicht mangelnder Liebe zuschreiben, sondern meiner Schwachheit.

Was meine Entscheidung angeht: Ich habe im letzten Brief so viel dazu geschrieben, dass mehr nicht nötig ist. Ich meine wirklich, dass es meine Pflicht ist, an meinem jetzigen Platz zu bleiben, zumindest für eine kurze Zeit. Man versicherte mir, dass in Waterbeach noch nie so viele Tränen vergossen worden seien wie an dem Tag, als ich andeutete, dass ich vielleicht weggehen würde. Noch stärkere Beweise ihrer Zuneigung, als ich erhielt, *konnten* sie mir nicht geben. Von allen stieg ein Gebet auf:

»Herr, halt ihn hier!« Mr King versicherte mir, dass die Leute Prediger hatten, mit denen die einen sehr zufrieden waren, die aber auch Gegner hatten; aber jetzt, obwohl er einen guten Überblick hat, hat er niemanden gehört, der gegen mich wäre. Der Herr hat mir freundliche Aufnahme bei den Leuten gegeben, und ich bin so jung, dass sie über viele Fehler hinwegsehen. Ich glaube, das spielt in der Sache eine wichtige Rolle. Am schlimmsten ist, dass ich an einem gefährlichen Ort bin – der Gipfel ist nicht so sicher wie das ruhige Tal. Ich weiß, dass Du dafür betest, dass ich demütig bleibe, und das tue ich auch. Wenn die Wolken vorbeiziehen, ohne dass es regnet, wie traurig bin ich dann! Angesichts der vielen Schwierigkeiten beim Predigen ist mir die Lehre von der Erwählung ein großer Trost. Ich wünsche so sehr, dass Menschen gerettet werden, und es ist mein Trost, dass nach Gottes unwandelbarer Entscheidung eine unzählbare große Schar zum ewigen Leben bestimmt ist. So können wir nicht vergebens arbeiten, *einige* müssen wir gewinnen. Der Bund garantiert das.

Ich würde mich immer über einige Deiner Predigtentwürfe freuen. Obwohl ich nicht möchte, dass sie mich faul machen, geben sie doch Hinweise, wenn mir ein Abschnitt nicht sofort klar wird.

Es würde für Dich zu viel Mühe machen, sie zu schreiben, aber Archer würde sie sicher für mich abschreiben ... Was das Geld angeht, so habe ich in der letzten Zeit sehr viele Bücher gekauft, sie sind für meine Arbeit einfach nötig, und Du weißt ja, dass Mr L. von der Sorte Bücher, die ich brauche, nur wenige hat. Trotzdem rechne ich damit, dass ich im Sommer durch Gottes Segen 15 Pfund oder mehr haben werde. Ich denke (natürlich, wenn Gott mich segnet), ich werde fähig sein, genug zu sparen, um das College selbst zu bezahlen, und wenn nicht, falls ich gehen soll (was, wie Du sagst, nicht so sicher ist), dann würden Freunde in Cambridge mir helfen, falls ich es nicht schaffe. Hat ... den eindeutigen Schritt getan und sich der Gemeinde angeschlossen? Falls nicht, sag ihr, ich *schäme mich, dass sie sich schämt, ihren Herrn zu bekennen*. Vergesst nicht, ernstlich für mich zu beten ... Viele herzliche Grüße an meine liebe Mutter. Ich bin sicher, dass sie allen Müttern in der Welt erzählen kann, dass die Gebete der Eltern nicht vergessen werden. Ich glaube wohl, dass Gott die Schlechtesten zuerst rettet. Wenn Du das nicht glaubst, ich doch. Ich glaube, ich habe Euch mehr Mühe gemacht als die anderen, aber es war nicht so gemeint, und ich glaube, dass ich Euch auch Freude gemacht habe, und ich hoffe, dass die Mühe zwar nicht zurückgezahlt, aber doch ausgeglichen wird durch Trost, weil ich in der Wahrheit wandle. Grüßt Emily von mir ... Die Kleinen werden sicher groß. Grüß sie, ich hoffe, dass sie Gottes Töchter werden.

Ich verbleibe

Euer Euch liebender Sohn Charles

Teil eines nicht datierten Briefes C.H. Spurgeons an seine Mutter. Der erste Teil fehlt. Dann heißt es:

Zurzeit brauche ich Deine Gebete doppelt. Ich weiß, dass Du für mich beten wirst, und ich glaube, dass ich den Segen Deiner Gebete schon mehr als einmal gespürt habe. Der Herr suche Euch beide gnädig heim und trage Euch auf seinen ewigen Armen! Mühe habt Ihr genug gehabt, aber ich glaube, dass die Tröstungen Euch

auch in Trübsalen freudig erhalten haben; niedergedrückt, aber nicht verzweifelt.

Ich muss es sagen: Gelobt sei der Herr, dass er mich in seiner souveränen Gnade zu seinem Sohn gemacht hat. Nichts von den guten Dingen ist hinfällig geworden. Ich fühlte die Verderbtheit aufsteigen, und der alte Mensch ist stark – aber die Gnade greift immer im kritischen Augenblick ein und rettet mich vor mir selbst. Der Herr halte mich! Ich habe keine Hoffnung, gut zu leben, es sei denn durch seine Kraft. Ich weiß, dass sein allmächtiger Arm völlig ausreichend ist. Lass alle für mich beten. Gebet ist kostbarer als Gold, es macht mich reich. Heb Deine Arme auf wie Mose. In mir und außerhalb meiner selbst tobt eine schwere Schlacht. Jesus bittet für mich. Was für ein kostbarer Gedanke für jemanden, der genauso einen Fürbitter braucht. Jahwe – Jesus, unser Schild, ist nahe. Eine immer gegenwärtige Hilfe in der Not, ganz nahe. Wir leben in ihm, er ist um uns herum. Wer wird seine Lieblinge vernichten? Einmal habe ich über Johannes 15,9 gepredigt: »Wie der Vater mich geliebt hat, habe auch ich euch geliebt; bleibt in meiner Liebe.« Das heißt: (1) *Liebe ohne Anfang*. Gott hat nie angefangen, Jesus zu lieben. (2) *Liebe ohne Grenze*. Gott liebt Jesus mit grenzenloser Liebe. (3) *Liebe ohne Veränderung*. Gott liebt Jesus immer gleich. (4) *Liebe ohne Ende*. Wann wird Gott aufhören, Jesus zu lieben? Genauso liebt Jesus Dich und mich.

»Dem schwächsten Heiligen wird der Lohn,
Ob Tod und Hölle mächtig drohn.«

Wie geht's den Geschwistern im Herrn? Grüß Mr Langford, sag ihm, ich hätte gern einen besonderen Platz in seinen Gebeten. Ich möchte mich als »weniger als nichts« fühlen, aber das ist nicht leicht. Sag Vater ein Dankeschön für seinen Brief; möge der Herr der Heerscharen seine Arbeit reichlich segnen! Dir wünsche ich alles Liebe und Gute. Ich hoffe, dass es Deinen Händen besser geht. Küß die Kleinen, grüße sie lieb von mir. Dass sie von Jesus

lernen! Ich freue mich, dass Archer so gute Fortschritte macht. Mögen Deine zehntausend Gebete für uns von dem gehört werden, der Gebet erhört! Ich hoffe, Emily geht es besser; bitte sie, darüber nachzudenken, ob sie Jesus von ganzem Herzen liebt.

Ich möchte gern wissen, wo die Tante lebt. Ich habe mehrfach gefragt, aber es noch nicht erfahren. Ich erwarte nicht viele Briefe von zu Hause. Vater ist so beschäftigt, dass ich erstaunt bin, so viel Post von ihm zu bekommen. Wenn Du etwas wissen möchtest, was ich nicht klar genug geschrieben habe, schreib nur und frage nach. Nichts soll Dir verborgen sein. Ich hoffe, immer das zu tun, womit Du auch einverstanden bist.

Noch einmal liebe Grüße an alle von
Deinem Dich liebenden Sohn Charles

Auszug aus einem Brief von C.H. Spurgeon an seine Mutter, November 1852:

Ich freue mich immer mehr, dass ich nicht aufs College gegangen bin. Gott schickt mir so viel Sonnenschein auf meinen Weg – so viel Gnade, die mir freundlich zugewandt ist –, dass ich es nicht bedauern kann, alle meine Chancen fürs College verpasst zu haben. Ich bin mir bewusst, dass ich Gott und seine Sache nicht genug geliebt habe, aber *ich will lieber schwach in seinem Dienst sein als stark in meinem eigenen*. Meine Gemeinde ist so groß und liebevoll wie immer. Seitdem ich in Waterbeach bin, war jeden Sonntag ein anderes Haus mein Heim. Bei 52 Familien war ich so zu Gast, und sechs Einladungen konnte ich noch nicht annehmen. Sag nicht, die Leute sorgen nicht für mich, weil sie so wenig zahlen! Ich wage es, jedem unter dem Himmel zu sagen: Das stimmt nicht! Sie tun alles, was sie können. Wir hatten ein eindrucksvolles Jahresfest. Sechs wurden getauft. Jede Menge Menschen am Fluss. Die Kapelle war dann brechend voll, sowohl zum Tee als auch zur Predigt.

15 *Erinnerungen als Dorfpastor*

Als ich in Waterbeach Pastor wurde, konnten die Leute aus der Gemeinde sehr wenig für meine finanzielle Unterstützung tun. Folglich war ich gleichzeitig Hilfslehrer an einer Schule in Cambridge. Nach einer Zeit aber musste ich diese Zweitbeschäftigung aufgeben und war nun völlig von der Großzügigkeit der Gemeindeglieder abhängig. Sie gaben mir ein Gehalt von 45 Pfund pro Jahr, aber da ich für die zwei Zimmer, in denen ich wohnte, pro Woche 12 Schilling zu bezahlen hatte, reichte dieses Gehalt nicht aus. Nun hatten die Leute zwar kein Geld, aber sie hatten Erzeugnisse. Ich glaube, dass in dieser Zeit kein Schwein von einem aus der Gemeinde geschlachtet wurde, von dem ich nicht einen gewissen Teil erhalten hätte. Der eine oder andere von ihnen brachte mir, wenn er zum Markttag nach Waterbeach kam, Brot, sodass ich genug Fleisch und Brot hatte und oft sogar meine Miete damit bezahlte.

Einen alten Mann gab es in Waterbeach, der ein großer Geizhals war. Als ich später, nachdem ich nach London gegangen war, einmal wieder zu Besuch zurückkam, hörte ich, dass er während seiner letzten Krankheit sein Bett im Wohnzimmer im unteren Stockwerk des Hauses hatte einrichten lassen und Anweisung gegeben hatte, dass sein Grab direkt vor dem Fenster ausgehoben werden sollte, um die Kosten für seine Beerdigung so niedrig wie möglich zu halten. Einer seiner Freunde, der über ihn sprach, sagte: »Es ist kein einziger Fall bekannt, wo er jemandem etwas geschenkt hätte.«

»Nun«, antwortete ich, »ich weiß es besser, denn an einem Sonntagnachmittag schenkte er mir drei halbe Kronen²², und da ich mir einen neuen Hut kaufen wollte, reichte das Geld gerade aus.«

22 A. d. H.: Die Krone war früher ein Fünf-Schilling-Stück.

»Nun gut«, erwiderte der Freund, »aber ich bin mir ziemlich sicher, dass er sich eine solche außergewöhnliche Freigebigkeit niemals verziehen hat und seine drei halben Kronen gern wieder zurückgeholt hätte.«

Er hatte noch nicht die ganze Geschichte gehört. »Am nächsten Sonntag kam der alte Mann wieder zu mir und bat mich, für ihn zu beten, damit er von der Sünde der Habsucht erlöst würde, ›denn‹, so sagte er, ›der Herr hat mir gesagt, ich solle Ihnen vier halbe Kronen geben, aber ich habe eine davon zurückbehalten und konnte seither keine Nacht mehr Ruhe finden, weil ich immer daran denken musste‹.«

Ich habe im Verlauf meines Lebens viel Negatives über die Gemeindediakone gehört und gelesen. Viele meiner Amtsbrüder schelten sie; andere zittern, wenn nur ihr Name genannt wird; wieder andere wetzen ihre Klingen, als wären die Diakone die Drachen im Pastorenleben. Ich hatte nie Ursache, irgendetwas Negatives über sie zu sagen. Meine Beobachtungen bestätigen mir, dass unter den Diakonen genauso viele wertvolle Männer sind wie unter den Pastoren. Man findet die Guten und die Schlechten im Pastorat in etwa dem gleichen Verhältnis wie bei den Diakonen, edle hier wie dort und ebenso ungebildete, schrullige. Die Diakone meiner ersten Pastorenstelle gehörten nach meiner Einschätzung zu den besten der ganzen Welt. Ich habe an ihnen viel Freude gehabt. Sie waren hart arbeitende Männer während der Woche, und doch war ihnen am Sonntag für ihren Herrn nichts zu viel.

Einer dieser wertvollen Brüder, ein lieber alter Christ, sagte mir eines Tages, als ich bei ihm zum Essen eingeladen war: »Ich wünschte, Sie würden diese *Einladungs-Predigten* nicht halten. Sie sind zu allgemein in Ihren Aufforderungen. Sie bestürmen die Leute zu sehr, zu Christus zu kommen. Ich bin nicht für so etwas. Denn es stimmt einfach nicht mit meinem Glauben überein.«

»Nun«, antwortete ich, »was sollte ich denn Ihrer Meinung nach predigen?«

Er sagte: »Obwohl ich solche Predigten nicht mag, ist es doch offensichtlich so, dass sie dem Herr wohlgefällig sind, denn mein Schwiegersohn ist unter einer solchen Predigt zu Gott umgekehrt, und als ich am darauffolgenden Sonntag voller Ärger nach Hause kam, weil Sie so sehr von Fuller beeinflusst sind, da saß dort meine Tochter und weinte sich das Herz aus dem Leib. Also«, fügte er hinzu, »nehmen Sie keine Rücksicht auf so einen alten Mann wie mich. Solange Gott Sie segnet, machen Sie weiter in Ihrer Art.«

Ich fragte: »Aber meinen Sie nicht auch, lieber Bruder, dass – wenn Gott diese Art des Predigens bestätigt – auch Sie sie mögen sollten?«

»Vielleicht sollte ich, aber ich bin ein alter Mann und bin in diesen Ansichten erzogen worden. Ich fürchte, dass ich ihnen nicht mehr entkommen kann. Aber nehmen Sie auch nicht die geringste Notiz von dem, was ich sage.«

Genau das hatte ich mir vorgenommen, und so waren wir schließlich wieder einer Meinung.

Einer meiner Diakone in Waterbeach hieß King. Er war ein sehr methodischer Mann und hielt die Kassenbücher und die anderen Unterlagen der Gemeinde in bewundernswerter Ordnung. Er war ein ruhiger, nachdenklicher, gerechter Bruder, aber mit einer großen Portion Eifer und Wärme. Seine Frau war für ihn die ideale Partnerin, und so gab es in dem ganzen Dorf kein Paar, das ihnen an Güte und Weisheit überlegen war. Einmal gab mir King in seiner rücksichtsvollen Art einen freundlichen Hinweis. Er sagte mir nicht, dass ich auf der Kanzel behutsamer reden sollte; sondern als ich eines Montagmorgens sein Haus verließ, fand ich in meiner Bibel eine Stecknadel, die durch Titus 2,8 gesteckt war:

»... gesunde, nicht zu verurteilende Rede, damit der von der Gegenpartei beschämt wird, da er nichts Schlechtes über uns zu sagen hat.« Nichts hätte feinfühlicher sein können. Die weise Zurechtweisung war wirklich verdient und wurde gern angenommen. Sie war so geschickt ausgeteilt worden, dass ihr Wert

dadurch unendlich gesteigert wurde. Herr King war für mich wie auch für die Gemeinde in Waterbeach der Diakon aller Diakone.

Ein Mann ging eine Zeit lang gelegentlich mit mir in die Dörfer, in denen ich zu predigen hatte. Ich freute mich darüber, dass er mich begleitete, bis ich herausfand, wie er lebte, und fortan sah ich davon ab, mit ihm zu gehen. Vermutlich hängte er sich daraufhin an einen anderen, denn er musste jeden Abend unterwegs sein. Er hatte viele Kinder, die zu gottlosen Männern und Frauen heranwuchsen, und der Grund dafür war, dass der Vater beständig zu diesen Versammlungen lief, aber nie versuchte, eines seiner Kinder zum Heiland zu bringen. Eines Tages sagte er zu mir:

»Ich habe noch nie meinen Kindern die Hand aufgelegt.«

»Dann wird Gott auch kaum jemals Ihnen die Hand aufgelegt haben«, antwortete ich.

»Oh«, fuhr er fort, »aber ich habe streng mit ihnen gesprochen.«

»Dann wird Gott vermutlich sehr streng mit Ihnen sprechen, denn es ist nicht sein Wille, dass Eltern ihre Kinder in ihren Sünden leben lassen.«

Einen anderen Mann gab es in jener Zeit, der jeden Sonntag von weit her anreiste, um das zu hören, was er »Wahrheit« nannte. Weder seine Frau noch eines seiner Kinder gingen in irgendeinem Ort zum Gottesdienst. Als ich sehr ernst mit ihm darüber sprach, sagte er: »Der Herr wird die Seinen retten.« Ich konnte nicht anders, als ihm darauf zu antworten, dass der Herr ihn nicht »besitze«. Er wollte wissen, woher ich das Recht hätte, so etwas zu sagen, und ich gab ihm die Belegstelle: »Wenn aber jemand für die Seinen und besonders für die Hausgenossen nicht sorgt, so hat er den Glauben verleugnet und ist schlechter als ein Ungläubiger« (1Tim 5,8).

Einer seiner Gefährten sagte zu mir einmal, dass er wisse, wie viele Kinder Gottes es in dem Gemeindebezirk, in dem wir wohnten, gebe. Es seien genau fünf. Ich wollte gern ihre Namen hören, also fragte ich, wer denn die fünf seien. Sehr zu meiner Belustigung fing er an mit den Worten: »Da bin zunächst ich.« Ich unterbrach ihn und fragte, ob er sich über den Ersten denn wirklich so sicher

sei. Von diesem Augenblick an war sein gutes Benehmen wie weggeblasen. Er als der Erste auf seiner Liste und noch ein paar wenige andere des gleichen fragwürdigen Schlages ergaben dann die fünf. Nun, »der Herr kennt die Seinen«.

Ich traf während meines ersten Pastorats wie auch seither immer wieder viele Menschen, die behaupteten, vollkommen zu sein. Sie sagten, sie würden nun schon viele Monate oder Jahre leben, ohne gegen Gott zu sündigen.

Wenn ein Mann von sich denkt, das Vollmaß des Wuchses als Christ erreicht zu haben, dann erinnert er mich an einen armen Jungen, den ich einmal kennenlernte. Er besaß einen zu großen Kopf im Verhältnis zu seinem Körper, sodass er ihn oft auf ein Kissen legen musste, weil er zu schwer war für seine Schultern, die ihn tragen mussten. Seine Mutter erzählte mir, dass ihm oft, wenn er aufstehen wollte, der Verlust des Gleichgewichts drohte, was an seinem zu schwereren Kopf lag. Es gibt einige Menschen, die scheinbar sehr schnell gewachsen sind, aber sie haben Wasser in ihren Köpfen, und die Proportionen stimmen nicht mehr. Wer wirklich in der Gnade wächst, der sagt nicht: »Wie großartig! Ich kann fühlen, wie ich wachse. Preist den Herrn! Lasst uns ein Loblied singen: ›Ich wachse! Ich wachse!‹« Oft habe ich den Eindruck gehabt, ich würde immer kleiner.

Ich halte das für richtig und zudem für gut. Wenn wir nach unserer eigenen Einschätzung groß sind, dann deshalb, weil wir voll von Krebsgeschwüren sind. Da gibt es auch Eitergeschwüre, die man eigentlich herausoperieren müsste, damit die bösertige Ursache, die uns zum Rühmen unserer eigenen Größe bringt, entfernt wird.

Ich habe jeden Tag erlebt, dass ich mit dem Bösen in mir kämpfen musste. Ich wünschte, in mir etwas finden zu können, was der Gnade freundlich gesinnt ist, aber bisher habe ich mich noch so durchsuchen können und nur festgestellt, dass alles in mir gegen Gott rebelliert.

Wenn ich so durch die Dörfer in der Grafschaft Cambridge kam, um zu predigen und Besuche zu machen, dann betrückte es mich oft sehr, wenn ich, besonders in den Häusern der Armen, an den Wänden römisch-katholische Bilder hängen sah; ich nehme an, sie waren dort, weil sie einigermaßen schön und sehr billig waren. Zu meinem Schrecken habe ich sogar ein Bild gesehen, auf dem Gott der Vater als ein alter Mann dargestellt wird – eine Vorstellung, die fast zu entsetzlich ist, um sie zu erwähnen; und doch hing dieses Bild in den Bauernhäusern Englands. Wo doch der Herr ausdrücklich befohlen hat, uns kein Bild oder Abbild von ihm zu machen oder zu versuchen, sein Wesen irgendwie darzustellen! Jeder Versuch, so etwas zu tun, ist Ungehorsam und sogar Gotteslästerung.

Es machte mich auch traurig, wenn ich der Unwissenheit der Dorfbewohner bezüglich des Erlösungsweges begegnete. Irgendwie schien es sich in ihren Köpfen festgesetzt zu haben, dass sie deshalb nicht gerettet werden könnten, weil sie Analphabeten waren. Manchmal, wenn ich irgendetwas hinsichtlich der persönlichen Erlösung fragte, erhielt ich die Antwort: »O Sir, ich habe keine Ausbildung erhalten.« Man betrachtete dies als eine ausreichende Entschuldigung dafür, dass man sich nicht von der Sünde getrennt hatte und nicht auf den Erlöser vertraute. Und doch brauchen gerade die Ungelehrten nicht fern von Christus zu bleiben. Von einem alten griechischen Philosophen erzählt man, dass er über seine Tür den Satz geschrieben habe: »Keiner als der Gebildete darf hier eintreten.« Aber Christus schreibt das Gegenteil über seine Tür: »Wer einfältig ist, der soll hier hereinkommen.« Ich kann es bezeugen, dass viele aus diesem einfachen Landvolk die Einladung ihres Erlösers angenommen haben, und es war wundervoll zu sehen, mit welcher Sicherheit sie hinterher sich die Wahrheiten des Glaubens aneigneten. Viele von ihnen wurden wirkliche Meister in Sachen Gottesgelehrtheit. Manchmal habe ich Folgendes gedacht: Wenn nur die den Titel hätten, die ihn auch verdienten, müsste mancher Titel denen verliehen werden, die den Pflug führen oder an der Hobelbank stehen, denn oft hat ein Bauer mehr Geistlichkeit

in seinem kleinen Finger als unsere modernen Geistlichen in ihrem ganzen Körper. »Aber verstehen die Geistlichen denn das Göttliche nicht?«, fragt vielleicht jemand. Doch, was den Buchstaben betrifft; aber wenn es um den Geist und das Leben geht, dann bedeutet DD²³ oft DOPPELT DUMM.

In die erste Zeit meines Dienstes in Waterbeach fiel ein amüsantes Erlebnis, das ich nie vergessen werde. Eines Tages bat mich ein Herr, der gerade Bürgermeister in Cambridge war und schon des Öfteren versucht hatte, meine jugendlichen Fehler zu korrigieren, zu sich. Er fragte, ob ich denn tatsächlich meiner Gemeinde gesagt hätte, dass ein Dieb, wenn er in den Himmel käme, den Engeln die Taschen ausleeren würde.

»Ja, Sir«, antwortete ich. »Ich habe ihnen gesagt, dass – wenn es möglich wäre, dass ein ungöttlicher Mensch in den Himmel kommt, ohne dass seine Natur verändert worden ist – er dort keinen Deut besser wäre als hier. Und als Beispiel habe ich dann gesagt, dass ein Dieb, wenn er unter die Verherrlichten käme, immer noch ein Dieb wäre und dass er dann dort umhergehen und die Taschen der Engel ausrauben würde!«

»Aber, mein junger Freund«, fragte Herr Brimley sehr ernst, »wussten Sie denn nicht, dass Engel keine Taschen haben?«

»Nein«, antwortete ich ebenso ernst, »ich wusste das nicht, aber ich bin froh, dass es mir gesagt worden ist von einem Herrn, der es weiß. Ich will darauf achten, es richtigzustellen, sobald ich die Gelegenheit dazu habe.«

Am nächsten Montagmorgen ging ich in das Geschäft von Herrn Brimley und sagte zu ihm: »Ich habe die Sache gestern klar gestellt, Herr Brimley.«

»Was für eine Sache?«, wollte er wissen.

»Natürlich die mit den Taschen der Engel!«

23 A. d. Ü.: Svw. *Doctor of Divinity* = Doktor der Theologie.

»Was haben Sie denn diesmal gesagt?«, fragte er mit einem Ton, der fast verzweifelt klang in Vorahnung dessen, was er gleich hören würde.

»Ach, ich habe einfach gesagt, dass ich bei meiner letzten Predigt leider einen Fehler gemacht habe. Aber ich hätte einen Herrn getroffen – den Bürgermeister in Cambridge – der mir versichert habe, dass Engel keine Taschen hätten. Also müsste ich korrigieren, was ich gesagt habe, da ich nicht wolle, dass jemand mit einer falschen Vorstellung über den Himmel nach Hause gehe. Ich würde deshalb sagen, dass ein Dieb, wenn er ohne die Veränderung seiner Natur unter die Engel käme, versuchen würde, ihnen die Federn aus ihren Flügeln zu stehlen!«

»Das haben Sie doch nicht etwa wirklich gesagt?«, wollte Herr Brimley wissen.

»Natürlich habe ich es gesagt«, antwortete ich.

»Dann werde ich«, so rief er aus, »niemals mehr versuchen, Sie zu berichtigen.« Genau das wollte ich von ihm hören.

Einmal während meiner Zeit in Waterbeach hatte ich eine schläfrige Gemeinde vor mir. Es war an einem Sonntagnachmittag – diese Sonntagnachmittagsgottesdienste in unseren englischen Dörfern sind gewöhnlich eine ungeheure Verschwendung von Energie. Roastbeef und Pudding liegen schwer auf den Seelen der Zuhörer, und der Prediger selbst ist lahmgelegt in seinem Denken, weil diese Stunde der Verdauung gehört. Die Leute hatten zu viel zu Mittag gegessen, also kamen sie müde und träge zur Kapelle, und es dauerte nicht lange, da schliefen viele von ihnen. Also versuchte ich ein altes Mittel, um sie aufzuwecken. Ich schrie mit aller Macht: »Feuer! Feuer! Feuer!« Einige meiner Zuhörer sprangen von ihren Stühlen auf und fragten mich, wo es sei. Ich antwortete ihnen, wie auch andere Prediger es in ähnlichen Situationen getan haben: »In der Hölle, und zwar für Sünder, die den Erlöser nicht annehmen wollen.«

Ein andermal hatte ich Schwierigkeiten völlig anderer Art. Ich hatte am Sonntagmorgen gepredigt und war zum Mittagessen mit

einem aus der Gemeinde, so wie es meine Gewohnheit war, nach Hause gegangen. Der Nachmittagsgottesdienst kam so kurz auf den morgendlichen, dass es kaum möglich war, die Seele darauf vorzubereiten, besonders da das Mittagessen eine zwar notwendige, aber doch ernste Beeinträchtigung war, wenn man einen klaren Verstand brauchte. Sorgfältig stellte ich einen Diätplan zusammen und blieb so in recht guter Kondition. Aber ich stellte zu meinem großen Entsetzen fest, dass ich den Gedankengang meiner Predigt vergessen hatte. Ich konnte einfach den Faden, den ich vorbereitet hatte, nicht mehr finden. Auch wenn ich meinen Kopf noch so presste, die verlorene Predigt wollte nicht wiederkommen. Die Zeit war knapp, die letzte Stunde hatte angefangen, und so erzählte ich dem guten Bauern, dessen Gast ich war, einigermaßen aufgeregt, dass ich mich nicht mehr erinnern könne, was ich predigen wollte.

»Oh«, sagte er, »das macht doch nichts. Ganz sicher werden Sie ein gutes Wort für uns haben.« Genau in diesem Augenblick fiel ein glühendes Holzstück aus dem Herdfeuer und landete vor meinen Füßen. Rauch stieg mir ins Gesicht.

»Da«, sagte der Bauer, »da haben Sie Ihren Text: ›Ist dieser nicht ein Brandscheit, das aus dem Feuer gerettet ist?‹«

›Nein‹, dachte ich, ›es ist nicht herausgerettet, sondern herausgefallen.‹ Und doch, hier war ein Text, ein Beispiel und ein Hauptgedanke, aus dem man mehr machen konnte. Noch mehr Licht kam dazu, und schließlich war die Predigt nicht schlechter als meine besser vorbereitete. Sie war sogar im besten Sinn besser, denn einer oder zwei kamen nach der Predigt nach vorn und bekannten, dass sie durch diesen Nachmittagsgottesdienst aufgeschreckt und bekehrt worden waren.

(Im Folgenden bringen wir einen Aufriss der Predigt, die Spurgeon auf diese seltsame Art und Weise geschenkt wurde. Diese Notizen müssen nachher aufgeschrieben worden sein. Die Nummern unter den Notizen bedeuten, dass jene Predigt in Waterbeach am Sonntagnachmittag die 412. des gerade erst Achtzehnjährigen war und

dass er über das gleiche Thema noch an sechs anderen Orten gepredigt hat:)

Sach. III,2 Ein Brandscheit, das aus dem Feuer gerettet ist, angeregt durch ein Brandholz, das aus dem Herdfeuer fiel –

I. Anmerkungen über den Wortlaut des Textes.

»Brandscheit« – schwache Natur wie andere »Brandscheite«

»aus dem Feuer« – nicht weg davon – um die große Gefahr zu zeigen

»gerettet« – durch eine mächtige Gnade und Allmacht

II. Augenblicke des Herausrettens aus dem Feuer

1. Das knappe Entkommen vor dem Tod, das Heilige vor ihrer Bekehrung gehabt haben

2. Das hohe Alter von einigen

3. Die natürliche Verdorbenheit des Herzens

4. Sündige Angewohnheiten, denen sie unterworfen sind

5. Versuchungen und Prüfungen nach der Bekehrung

6. Die Geistlichkeit des Gesetzes

7. Der ungeheure Preis unseres Lösegeldes

III. Wie kann ich wissen, dass ich einer bin

1. Kannst du dich an das Herausretten erinnern

2. Hasst du das Feuer

3. Liebst du andere herausgerettete Brandscheite

4. Liebst du die freie göttliche Gnade und betest du sie an

412.415.416.418.438.560.566

Im Jahr 1853 wurde ich gebeten, auf dem alljährlichen Treffen der Sonntagsschulvereinigung von Cambridge in der Stadthalle von Cambridge zu sprechen. Neben mir sollten noch zwei andere Prediger reden, und da sie beide älter waren als ich, war es nur natürlich, dass ich zuerst sprechen sollte. Ich weiß heute nichts mehr von dem, was ich damals gesagt habe, aber ich bin mir sicher, dass ich wie gewöhnlich sehr direkt und geradeheraus gesprochen habe. Jedenfalls glaube ich, dass in meiner Ansprache nichts war,

was die beiden anderen Redner berechtigt hätte zu dem harten Angriff, den sie gegen mich unternahmen, als ihre Zeit gekommen war. Besonders einer der beiden wurde sehr persönlich und fast schon beleidigend in dem, was er sagte. Er nahm sehr direkt Bezug auf meine Jugend und sagte dann – für ihn war es augenscheinlich das Schlimmste in seinen Anschuldigungen –, dass es doch eine Schande sei, wenn die jungen Leute nicht der biblischen Praxis folgten und in Jericho blieben, bis ihre Bärte gewachsen seien, bevor sie versuchten, die Älteren zu unterweisen.

Nachdem ich mir die Erlaubnis des Vorsitzenden geholt hatte, erinnerte ich die Zuhörer daran, dass diejenigen, die in Jericho abwarten sollten, nicht junge Kinder, sondern ausgewachsene Männer waren, denen von ihren Feinden die Bärte abrasiert worden waren als die größte Schmach, die man sich damals vorstellen konnte. Folglich schämten sie sich, nach Hause zurückzukehren, bevor ihre Bärte wieder gewachsen waren. Dann fügte ich hinzu, dass die wahre Parallele zu diesem Ereignis in einem Prediger liege, der öffentlich in Sünde gefallen sei und dadurch seine heilige Berufung entwürdigt habe. In einem solchen Fall sei es notwendig, für eine gewisse Zeit sich zurückzuziehen, bis der eigene Ruf in einem gewissen Maß wiederhergestellt sei. Wie es sich traf, hatte ich eine genaue Beschreibung des Mannes gegeben, der mich so unberechtigt angegriffen hatte, und die Folge war, dass alle Anwesenden, die die Umstände kannten, sicher diesen Tag nicht mehr vergessen werden.

An jenem Abend war auch ein Herr aus der Grafschaft Essex – George Gould aus Loughton – anwesend, der in dieser peinlichen Situation sehr mit mir fühlte und der auch beeindruckt war von dem, was er gehört hatte. Dieser Herr nun kam wenig später in London mit dem alten Thomas Olney zusammen, einem der Diakone aus der Gemeinde in der New Park Street in London. Er riet diesem dringend zu versuchen, mich für die unbesetzte Predigerstelle in dieser Gemeinde zu bekommen. So wurde er in der Hand Gottes das Werkzeug für meinen Umzug aus der Grafschaft Cambridge in die Metropole Englands.

16 *Der Ruf nach London*

Nachdem ich etwa ein Jahr lang in Waterbeach gepredigt hatte, wurde ich immer wieder an verschiedene Orte für Jahresfeste und andere besondere Dienste eingeladen. Manches Mal habe ich dabei seltsame Dinge erlebt. Eine der exzentrischsten Personen, die ich dabei traf, war Porto Brown, »der Müller aus Houghton«. Er bat mich, zu kommen und in seiner Kapelle zu predigen, und so hatte ich von Samstagabend bis Montagmorgen das glückliche Elend, sein Gast zu sein – ich kann keinen anderen Ausdruck finden, um das seltsame Gemisch an Gefühlen zu beschreiben, das ich unter seinem Dach hatte. Nichts besonders Wichtiges geschah in der ersten Nacht. Aber als ich am Morgen die Treppen herunterkam, sagte Mr Brown zu mir: »Wir machen immer zwei Eier für das Frühstück des Predigers am Sonntagmorgen. Der Phosphor darin füttert das Gehirn, und es sieht ganz danach aus, als würden Sie heute besonders viel geistige Fütterung benötigen.« Ich antwortete nicht auf diese Bemerkung, weil ich dachte, es sei besser, wenn ich auf meine Zeit wartete. Als ich dann das Feuer eröffnete, gab ich ihm ein paar Breitseiten, mit denen er nicht gerechnet hatte. Drei Gottesdienste gab es an diesem Tag: Herr Brown predigte am Morgen, ein benachbarter Prediger am Nachmittag, und ich war am Abend dran. Nachdem wir schließlich wieder in das Haus von Mr Brown zurückgekehrt waren und das Abendbrot eingenommen hatten, lehnte sich mein Gastgeber in seinem Sessel zurück, schloss die Augen, legte die Fingerspitzen seiner Hände zusammen und begann ein lautes Selbstgespräch: »O Herr, wir danken dir für diesen durch und durch guten Tag! Am Morgen, Herr, durfte dein unwürdiger Knecht in deinem Namen sprechen – mit einem gewissen Maß an Freimütigkeit, und er hofft, dass er auch mit einem gewissen Maß der bereitwilligen Aufnahme durch die

Zuhörer geredet hat. Am Nachmittag hielt ein würdiger Bruder eine gute, gesunde, solide Evangeliumspredigt – nichts sehr Brillantes; aber immer noch wahrscheinlich nutzbringend. Am Abend, Herr, hatten wir eine regelrechte Dampfmaschine – sie walzte alles und jeden nieder.« Dann öffnete er seine Augen, schaute herüber zu mir und begann ein Gespräch, das, wenn ich mich recht erinnere, etwa folgendermaßen ablief.

Brown: »Junger Mann, wer hat Ihnen eingeredet, dass Sie predigen könnten?«

Spurgeon: »Ich glaube, dass der Herr mich zu diesem Werk berufen hat, und ich habe auch schon recht viele Leute getroffen, die dasselbe meinen.«

B.: »Wie lange sind Sie schon Prediger?«

S.: »Etwas mehr als 12 Monate.«

B.: »Wie viele Seelen haben Sie im letzten Jahr gerettet?«

S.: »Keine.«

B.: »Keine? Sie sind seit 12 Monaten Pastor und haben doch noch keine Seelen gerettet? Sie sollten sich schämen, das zugeben zu müssen. Allerdings, wenn Sie dieselben Lehren wie heute Abend bei uns gepredigt haben, dann sollte es mich nicht wundern, dass noch keine Seelen gerettet wurden.«

S.: »Ich habe nicht gesagt, dass keine Seelen gerettet worden sind. Ich habe nur gesagt, dass ich niemanden gerettet habe. Ich freue mich allerdings, sagen zu können, dass der Herr mich dazu benutzt hat, einige zu retten.«

B.: »Die meisten Ihrer Brüder hätten gesagt: ›... mich Unwürdigen dazu benutzt hat, und doch wären sie zugleich so stolz wie Luzifer. Aber das ist einfach so üblich unter Predigern. Sie wussten sehr genau, was ich meinte. Nun, wie viele haben sich bekehrt?«

S.: »Ich glaube, es waren 21.«

B.: »Wie oft haben Sie gepredigt?«

S.: »Dreimal am Sonntag und einmal in der Woche in Water-beach sowie fast jeden Abend der restlichen Woche irgendwo sonst.«

B.: »Wir wollen einmal nur die Sonntagmorgen- und Sonntagabendpredigten zählen. In den Nachmittagsgottesdiensten wird niemand gerettet, die Leute sind nach dem Mittagessen einfach zu schläfrig. Also sagen wir einmal, es waren 104 Gottesdienste und 21 Seelen, die gerettet wurden. Das heißt, dass 83 Predigten umsonst waren! Ja, man könnte sogar sagen, 103 waren umsonst, denn die 21 Seelen hätten auch in einem einzigen Gottesdienst gerettet werden können. Leben Sie in Waterbeach?«

S.: »Nein, ich lebe in Cambridge, wo ich an der Schule unterrichte.«

B.: »Ach deswegen! Sie sind nur ein Lehrjunge, der sich gerade am Predigen versucht! Ihr Dienst ist so etwas wie eine Nebenbeschäftigung, die man bei Gelegenheit tut. Was für einen Lohn geben Ihnen die Leute?«

S.: »45 Pfund pro Jahr.«

B.: »Das erklärt alles! Unter 100 Pfund pro Jahr können keine Seelen gerettet werden. Natürlich gilt das nur da, wo die Leute es aufbringen können, und doch ist das gerade noch ausreichend für einen Prediger. Nun denn, mein junger Freund, lassen Sie mich Ihnen einen Rat geben: Sie werden nie ein guter Prediger werden. Geben Sie es also auf und bleiben Sie bei Ihrem Lehramt.«

Wenn ich ihn in späteren Jahren an seinen Rat und seine Vorhersage erinnerte, dann pflegte er zu sagen: »Niemand weiß, was aus einem Menschen werden kann, wenn man ein wenig Zeit für Veränderung lässt. Ohne Zweifel hat meine scharfe Rede Sie angespornt, alle Ihre Kräfte aufzubieten.« Das war in der Tat der Fall gewesen – nur anders, als er es gemeint hatte.

Ein anderer besonderer Mensch, den ich in meiner ersten Dienstzeit kennenlernte, war der alte Herr Sutton aus Cottenham. Er hatte mich nie gesehen, aber gehört, dass ich ein bekannter junger Prediger sei, also lud er mich ein, auf seinem Jahresfest zu predigen. Ich war an diesem Morgen in der Sakristei der Kapelle, als der alte Mann hereinkam. Er war sehr erstaunt, als er merkte, wie jung ich

war. Nachdem wir ein paar kühle Begrüßungsformeln ausgetauscht hatten, sagte er:

»Ich hätte Sie nicht hierher gebeten, wenn ich gewusst hätte, wie jung Sie sind. Den ganzen Morgen über strömen die Leute hierher. Sie kommen in Kutschen und Eselsfuhrwerken und auf alle möglichen Arten. Ein großer Haufen Narren«, fügte er hinzu.

»Nun«, sagte ich, »ich kann ja jederzeit zurückgehen nach Waterbeach. Bestimmt werden meine Leute dort sehr froh sein, wenn ich wieder da bin.«

»Nein, nein«, sagte der alte Pastor, »jetzt sind Sie einmal hier, jetzt müssen Sie Ihr Bestes geben. Da ist noch ein junger Freund aus Cambridge hier, der wird Ihnen helfen; wir werden nicht viel von Ihnen erwarten.« Und während er die Tür in den Gemeinderaum öffnete, murmelte er noch: »Du liebe Güte! Wohin soll diese Welt noch kommen, wenn wir als Prediger Kinder haben, die noch nicht einmal die Muttermilch heruntergeschluckt haben!«

Meine Zeit war gekommen. Ich ging auf die Kanzel hinauf, an dem alten Pastor vorbei, der auf ihren Stufen saß – vermutlich jederzeit bereit, mit dem Gottesdienst weiterzumachen, falls ich nicht zu Ende käme. Nach Gebet und Gesang las ich aus dem Buch der Sprüche jenes Kapitel vor, das die Worte enthält: »Graue Haare sind eine Krone der Ehre.«²⁴ Als ich bis dahin gelesen hatte, unterbrach ich und meinte: »Das bezweifle ich, denn heute Morgen habe ich einen Mann mit grauem Haar getroffen, der noch nicht einmal die allgemeine Höflichkeit gegenüber seinen Mitmenschen beherrschte.« Dann fuhr ich fort mit meiner Lesung: »Auf dem Weg der Gerechtigkeit wird sie gefunden.« »Aha«, sagte ich, »das ist natürlich etwas anderes. Ein graues Haar ist dann eine Krone der Ehre, wenn es gerecht ist. Dann gilt das auch für rotes Haar und für alle anderen Haarfarben.« Ich fuhr fort mit der Predigt und gab mein Bestes.

Als ich anschließend von der Kanzel herunterkam, schlug Herr Sutton mir auf die Schultern und erklärte: »Das war großartig! Ich

24 A. d. H.: Sprüche 16,31 (Luther 1984).

bin seit fast 40 Jahren Prediger und habe noch nie einen solchen Gefallen an einer Predigt gefunden. Aber Sie sind der bissigste Hund, der je auf einer Kanzel gebellt hat.« Auf dem Nachhauseweg ging er immer wieder über die Straße zu den kleinen Gruppen von Leuten, die über die Predigt diskutierten. Ich hörte, wie er sagte: »So etwas habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht erlebt. Wenn ich daran denke, wie unfreundlich ich ihn behandelt habe!« Wir hatten noch eine gute Zeit miteinander, der Herr hat die Predigt gesegnet, und seither sind Herr Sutton und ich die besten Freunde.

Am letzten Sonntagmorgen im November 1853 ging ich wie gewohnt den Weg von Cambridge nach Waterbeach, um dort auf die Kanzel der kleinen Baptistenkapelle zu steigen. Es war eine Landstraße, ein Weg von gut acht bis 10 Kilometern, die ich gewöhnlich zu Fuß ging. An diesem Wintermorgen war ich gerade bereit, auf die Kanzel zu steigen, als mir ein Brief gereicht wurde, der einen Poststempel aus London trug. Es war ein ungewöhnliches Schreiben. Ich öffnete es sofort und las eine Einladung, in der Kapelle der New Park Street, Southwark, zu predigen, also auf der Kanzel jenes Dr. Rippon, dessen Liederbuch vor mir auf dem Tisch lag. Er war im Jahr 1836 verstorben, und nun schien er über mir zu schweben als ein unermesslich großer Mann, dessen Name mit Ehrfurcht gebietendem Respekt über der New Park Street Chapel und der Kanzel dort lag. Ich gab den Brief still über den Tisch zurück zu dem Diakon, der ihn mir gereicht hatte, und bedeutete ihm, er sei sicher an einen anderen Herrn Spurgeon gerichtet, der damals irgendwo in der Grafschaft Norfolk predigte. Er schüttelte den Kopf und sagte, er fürchte, es sei kein Fehler. Er habe immer gewusst, dass sein Pastor schließlich die Anfrage bezüglich eines Wechsels in die eine oder andere größere Gemeinde erhalten werde. Allerdings sei er ein wenig erstaunt, dass die Londoner schon so bald von mir gehört hätten. »Wäre es Cottenham oder St. Ives oder Huntingdon gewesen«, sagte er, »dann hätte ich mich nicht ge-

wundert. Nach London zu gehen, ist doch ein gewaltiger Schritt von diesem kleinen Dorf aus.« Er schüttelte seinen Kopf. Aber nun war die Zeit gekommen, die Lieder herauszusuchen, also wurde der Brief beiseitegelegt und, soweit ich mich erinnere, war er für diesen Tag vergessen.

Nach einiger Zeit kam ein zweiter Brief, der noch einmal bestätigte, dass der erste Brief in voller Kenntnis des jugendlichen Alters des Predigers geschrieben worden und dass er auch für ihn und für ihn allein bestimmt war. Die Bitte des ersten Briefes wurde erneuert und bekräftigt, ein Datum für die Reise nach London war vorgeschlagen, und außerdem war der Ort angegeben, wo der Prediger eine Möglichkeit zur Übernachtung finden würde.

Ich nahm diese Einladung an, und so kam es, dass der junge Prediger aus dem Marschland nach London reiste.

Ich erinnere mich noch daran, als wäre es gestern gewesen, wie ich in einer Pension in Queen Square, Bloomsbury, übernachtete, in die mich der ehrenwerte Diakon eingewiesen hatte. Da ich einen großen, schwarzen Satin-Halskragen trug und ein blaues Taschentuch mit weißen Punkten benutzte, wunderten sich die jungen Herren in der Pension sehr über diesen Jugendlichen vom Land, der nach London gekommen war, um zu predigen, der aber offensichtlich noch, wie man sagte, »grün hinter den Ohren« war. Sie gehörten im Wesentlichen der anglikanischen Kirche an und schienen recht amüsiert darüber zu sein, dass der Knabe vom Land ein Prediger sei. Sie hatten nicht vor, hinzugehen und diesen Jugendlichen zu hören, aber sie schienen stillschweigend übereingekommen zu sein, dass sie mich ermutigen wollten – auf ihre Art und Weise. Und wie sie mich ermutigten! Was für Geschichten wurden nicht über die großen Geistlichen dieser Metropole und über ihre Versammlungen erzählt! Einer, so erinnere ich mich, hatte 1000 *Stadt*-Menschen, die ihm zuhörten; die Kirche eines anderen war mit der Intelligenz angefüllt. Ein dritter fesselte durch seine Redegabe eine ungeheuer große Zuhörerschaft, die fast nur aus den jungen Männern Londons bestand. Die Vorbereitung, die diese Männer für ihre

Predigten brauchten, ihre gewaltigen Fähigkeiten, die sie hatten, um ihre Versammlungen durchzuführen, und schließlich die unzählige Zuhörerschaft, die sie bei jeder Gelegenheit zusammenbrachten, das alles blieb in meinen Gedanken hängen. Als man mir dann mein Bett in einem Zimmer zeigte, das sich, groß wie ein Wandschrank, über der Eingangstür befand, da war ich nicht in einem Zustand, der angenehme Träume versprach. Nie wieder hat die Gastfreundlichkeit der New Park Street den jungen Prediger in jenes weit weg gemietete Zimmer gesteckt. Ganz bestimmt war dieser Samstagabend in einer Londoner Pension das Bedrückendste, was man meinem Geist auferlegen konnte. Auf dem schmalen Bett wälzte ich mich in meinem einsamen Elend hin und her und fand kein Mitleid. Ohne Mitleid war das ständige Geräusch der Pferdefuhrwerke draußen auf der Straße, ohne Mitleid die Erinnerung an die jungen Städter, deren grausame Sicherheit auf mein ungehobeltes Verhalten so belustigt heruntergeschaut hatte, ohne Mitleid die Gaslaternen, deren flackerndes Licht in der Dunkelheit des Dezembers mit Fingern auf mich zu zeigen schien. Ich hatte in dieser ganzen Stadt voll menschlicher Wesen nicht einen einzigen Freund, sondern fühlte mich wie unter Fremden. Ich hoffte, aus dieser Falle, in die ich geraten war, wieder herauszukommen und auf den sicheren Boden von Cambridge und Waterbeach entfliehen zu können, der mir jetzt wie der Garten Eden vorkam.

Der Sonntagmorgen war klar und kalt. Ich ging durch Holborn Hill nach Blackfriars und dann durch einige geschlängelte Straßen und Alleen bis zur Southwark-Brücke. Ich ging staunend, betend, fürchtend, hoffend, glaubend – ich fühlte mich allein und doch nicht allein. In Erwartung der göttlichen Hilfe – und doch innerlich niedergeworfen durch mein Wissen um die Notwendigkeit dieser Hilfe – durchzog ich eine steinerne Wüste, bis ich den Ort fand, an dem ich meine Botschaft verkündigen sollte. Ein Text kam mir immer wieder in den Sinn – warum, wusste ich nicht so recht: »Er musste aber durch Samaria ziehen.« Diese Notwendigkeit, die unser Herr kannte, nämlich in eine bestimmte Richtung zu ziehen,

die wiederholt sich auch bei seinen Dienern. Und da ich mir meine Reise nicht selbst ausgesucht hatte und sie mir auch in keiner Weise gefiel, wenigstens bis jetzt nicht, schien dieser eine Gedanke der Wendung »er musste aber« alle anderen zu überlagern.

Als ich die Kapelle in der New Park Street vor mir sah, da war ich für einen Augenblick von meiner eigenen Kühnheit überrascht. In meinen Augen war die Kapelle ein riesiges, reich geziertes und imponierendes Gebäude, das eine reiche und zugleich kritische Zuhörerschaft anzudeuten schien, völlig anders als die einfachen Leute, für die mein Dienst lieblich und gut war. Ich war sehr früh da, daher gingen noch keine Menschen hinein; und auch als die angesetzte Zeit gekommen war, gab es keinerlei Anzeichen für das, was das Äußere dieses Gebäudes mir angedeutet hatte. Ich hatte den Eindruck, dass ich mit Gottes Hilfe nicht die letzte Verpflichtung hier hatte.

Der Herr half mir sehr gnädig, ich hatte einen fröhlichen Sonntag auf der Kanzel und verbrachte die Zeiten zwischen den Gottesdiensten mit warmherzigen Freunden. Als ich mich dann am Abend in mein enges Quartier in Queen Square zurückschleppte, war ich nicht mehr länger allein, und die Londoner waren für mich keine hartherzigen Barbaren mehr. Meine ganze Einstellung hatte sich geändert. Ich wollte kein Mitleid mehr, ich gab keinen Pfennig mehr auf die jungen Herren, die mit mir in der Pension wohnten, und auf ihre wunderbaren Prediger, auch nicht auf das ständige Geräusch der Pferdefuhrwerke oder irgendetwas anderes unter dem Mond. Ich hatte mir den Löwen von allen Seiten angesehen, und seine Majestät schien nicht ein Zehntel von dem zu sein, was ich gedacht hatte, als ich sein Brüllen in weiter Entfernung hörte.

Der Freund, der Spurgeon an diesem Abend mit zur Pension zurückbegleitete, war Joseph Passmore. An diesem Abend begann zwischen beiden eine lebenslange Freundschaft und Zusammenarbeit, sowohl in der Gemeinde als auch bei der Herausgabe der Werke Spurgeons.

17 *Der Beginn des langen Pastorats, 1854*

Als ich zur New Park Street Chapel kam, war die Zahl der Versammelten überschaubar – etwa 200, vor denen ich predigte; und doch kann ich nie vergessen, wie ernstlich sie beteten. Mehr als einmal waren wir alle durch die Feierlichkeit unseres Zusammenseins so von Ehrfurcht erfasst, dass wir für eine Zeit still saßen, während uns die Kraft des Herrn zu überschatten schien. Alles, was ich dann tun konnte, war, den Segen zu sprechen und zu sagen: »Ihr lieben Freunde, wir haben heute Abend erlebt, wie sich der Geist Gottes hier bemerkbar gemacht hat. Lasst uns nach Hause gehen und uns vorsehen, dass wir sein gnädiges Wirken in uns nicht verlieren.« Schließlich kam der Segen Gottes auf uns, das Haus wurde mit Zuhörern gefüllt, und viele Seelen wurden gerettet. Alle Ehre gebe ich dafür immer Gott. Aber ich vergesse dabei nicht, was für ein Vorrecht er mir geschenkt hat, dass ich von Anfang an vor einer betenden Gemeinde predigen durfte. Wir haben in der New Park Street Gebetstreffen gehabt, die unsere eigenen Seelen tief bewegt haben.

Mich erschreckte die Wirkung meiner Predigten. Der Gedanke an die »Karriere«, die sich da vor mir zu öffnen schien, machte mich keineswegs stolz, sondern warf mich vielmehr in die tiefste Tiefe hinunter. Ich konnte nur noch »Erbarme Dich« rufen, aber nicht mehr »Ehre sei Gott in der Höhe«. Wer war ich denn, dass ich weitermachen und eine so große Menge führen sollte? Ich wollte wieder in die Verborgenheit des Dorfes zurückkehren oder nach Amerika auswandern und irgendwo in den Wäldern ein einsames Nest finden, wo ich für das, was von mir verlangt wurde, geeignet war. Es war die Zeit, da der Vorhang über dem, was mein Lebenswerk sein sollte, sich hob, und ich fürchtete mich vor dem, was er enthüllen würde. Ich hoffe, dass ich nicht ohne Glauben war,

aber ich war voller Furcht und mit einem Wissen um meine Unbrauchbarkeit erfüllt. Ich fürchtete das Werk, das eine gnädige Vorkehrung für mich bereitet hatte. Ich fühlte mich wie ein kleines Kind und zitterte, als ich die Stimme hörte, die zu mir sprach: »Erhebe dich und drisch die Berge und mache die Hügel der Spreu gleich.«²⁵ Diese Niedergeschlagenheit kommt jedes Mal über mich, wenn der Herr einen noch größeren Segen für meinen Dienst zubereitet; die Wolke ist schwarz, bevor sie auseinanderbricht, sie überschattet, bevor sie ihre Flut der Gnade entlässt. Das Scheuern des Gefäßes hat es für den Dienst des Herrn brauchbar gemacht.

Ich könnte viele Geschichten erzählen von den bemerkenswerten Bekehrungen, die sich in diesen Tagen ereigneten. Einmal, als ich in der Sakristei saß, kam ein Ire, um mit mir zu sprechen. Pat begann das Gespräch, indem er eine tiefe Verbeugung machte, und sagte:

»Riverend«²⁶, ich bin gekommen, um Sie etwas zu fragen.«

»Oh«, sagte ich, »ich bin kein ›Riverend‹, das ist kein Titel, nach dem ich mich sehne. Aber was haben Sie für eine Frage, und warum sind Sie nicht zu Ihrem Pastor damit gegangen?«

Er antwortete: »Ich bin ja zu ihm gegangen, aber seine Antwort gefällt mir nicht.«

»Also gut, was haben Sie für eine Frage?«

»Gott ist gerecht. Und wenn Gott gerecht ist, dann muss er meine Sünden bestrafen. Und doch sagen Sie, dass Gott gnädig ist und Sünden vergeben will. Ich kann nicht verstehen, wie das stimmt. Er hat kein Recht dazu, so etwas zu tun. Er muss gerecht sein und die bestrafen, die es verdient haben. Sagen Sie mir, wie ist das möglich, dass Gott gerecht und zugleich gnädig sein kann.«

»Das ist möglich durch das Blut Christi.«

25 A. d. H.: Diese Worte gehen auf Jesaja 41,15 zurück. Dort sind sie allerdings nicht als Aufforderung, sondern als Aussage formuliert.

26 A. d. H.: »Reverend« (Anrede für anglikanische Geistliche), mit irischem Akzent ausgesprochen.

»Ja, das hat mir mein Pastor auch schon gesagt, an dem Punkt sind Sie ihm sehr ähnlich. Aber er sagte noch manches andere, was ich nicht verstand, und zudem befriedigt mich diese Antwort nicht. Ich möchte wissen, wie das Blut Christi Gott in die Lage versetzt, gerecht und doch zugleich gnädig zu sein.«

Da verstand ich, was er eigentlich wissen wollte, und ich erklärte ihm den Plan der Erlösung: »Nun, Pat, nehmen wir einmal an, Sie hätten einen Mann getötet, und der Richter würde sagen: ›Dieser Ire muss hängen.««

Schnell sagte Pat: »Und ich hätte es vollauf verdient, gehängt zu werden.«

»Aber, Pat, nehmen wir weiter an, ich würde Sie sehr gern haben. Können Sie sich einen Weg vorstellen, wie ich Sie vor dem Erhängen retten könnte?«

»Nein, das kann ich nicht.«

»Dann nehmen wir an, ich würde zur Königin gehen und sagen: ›Bitte, Eure Majestät, ich habe diesen Iren sehr gern. Ich glaube, dass der Richter den Urteilsspruch zu Recht gesprochen hat, als er sagte, dass er hängen müsse. Aber lassen Sie mich an seiner Stelle hängen, damit das Gesetz erfüllt wird.« Nun, die Königin könnte wahrscheinlich diesem Vorschlag von mir nicht folgen. Aber nehmen wir einmal an, sie könnte es – und Gott kann es, denn er hat viel mehr Macht als alle Könige und Königinnen –, und nehmen wir also folglich an, die Königin würde mich an Ihrer Stelle aufhängen. Denken Sie, dass die Polizisten dann später kommen und Sie auch noch zur Hinrichtung führen würden?«

»Nein, ich glaube nicht. Sie würden sich nicht mehr mit mir abgeben. Und wenn sie es doch täten, würde ich sagen: ›Was tun Sie da? Lassen Sie mich in Ruhe. Sie wollen doch sicher nicht zwei Menschen für ein und dasselbe Verbrechen hängen, oder?««

»Sehen Sie, mein Freund, da haben Sie den Punkt getroffen. Auf diesem Weg werden wir gerettet! Gott muss die Sünde bestrafen. Christus sagte: ›Mein Vater, bestrafe mich anstatt des Sünders!«, und Gott tat es. Gott legte die ganze Last unserer Sünden auf sei-

nen geliebten Sohn, Jesus Christus, samt allen Strafen und Züchtigungen. Und nun, da Christus an unserer Stelle bestraft worden ist, wäre Gott nicht mehr gerecht, wenn er irgendeinen Sünder, der an den Herrn Jesus Christus glaubt, bestrafen würde. Wenn Sie an Jesus Christus glauben, den hochgeliebten und einziggeborenen Sohn Gottes, dann sind Sie gerettet und können Ihren Weg mit Freuden gehen.«

»Glaube«, sagte der Mann und klatschte mit den Händen, »das ist das Evangelium. Nun ist Pat gerettet. Mit allen seinen Sünden, die er hat, vertraut er auf den Mann, der für ihn starb, und er ist gerettet.«

Eine andere außergewöhnliche Bekehrung in der New Park Street war die eines Mannes, der regelmäßig am Sonntagabend in ein Wirtshaus ging und dort seinen Gin holte. Er sah eine Ansammlung von Menschen um die Kapellentür herum und wunderte sich, was da los sei. Also kam er herein und erzwang sich seinen Weg durch die Menge bis in den Innenraum. Genau in diesem Augenblick drehte ich mich in seine Richtung um. Ich weiß nicht, warum ich dies tat, aber ich sagte, dass da vielleicht jemand in der Halle sei, der mit keinen guten Absichten hereingekommen sei, denn selbst jetzt noch habe er die Schnapsflasche in der Tasche. Diese seltsam zutreffende Aussage traf den Mann, und da er erstaunt war, weshalb der Prediger ihn so genau beschreiben konnte, hörte er sehr aufmerksam bei den Warnungen zu, die hierauf folgten. Das Wort erreichte sein Herz, die Gnade Gottes begegnete ihm, er tat Buße und wandelte schon bald demütig in der Furcht Gottes.

Ein anderes Mal fand eine arme Hure den Erlöser im gleichen Gebäude. Sie hatte vorgehabt, hinzugehen und sich auf der Blackfriars Bridge das Leben zu nehmen, aber als sie an einem Sonntagabend an der Kapelle vorbeiging, beschloss sie hineinzugehen. Sie wollte zum letzten Mal etwas hören, was sie vielleicht zubereiten könnte, bevor sie vor ihren Schöpfer trat. Sie erzwang sich einen Weg in das Seitenschiff und konnte nun, selbst wenn sie gewollt

hätte, nicht mehr heraus. Der Text an diesem Abend war: »Siehst du diese Frau?« Ich beschrieb die Frau aus der Stadt, die eine öffentlich bekannte Sünderin war, und malte es den Zuhörern vor Augen, wie sie die Füße ihres Erlösers mit Tränen wusch und sie mit ihrem Haar trocknete, denn sie liebte viel, weil ihr viel vergeben worden war. Während ich predigte, zerfloss die unglückselige Frau in Tränen bei dem Gedanken, dass hier ihr eigenes, unglückseliges Leben vor der ganzen Versammlung gezeichnet wurde. Ich hatte die große Freude, erstens ein armes Geschöpf vor dem Selbstmord retten zu dürfen und dann zweitens das Werkzeug zu sein, ihre Seele vor dem Verderben zu erretten.

Viele ähnliche Taten der Gnade haben sich später im Tabernacle ereignet. Männer und Frauen sind hereingekommen, einfach aus Neugierde – eine Neugier, die oft durch irgendeine unwahre Geschichte oder böswillige Verleumdung durch voreingenommene Menschen hervorgerufen worden war. Und doch hat Jesus Christus sie gerufen, und sie sind seine Jünger und unsere lieben Freunde geworden. Einige von denen, bei denen man dies kaum erwartet hätte, wurden so später die wertvollsten Soldaten in der Armee Gottes.

Seit ich in London war, hatte ich nie wieder etwas für das Montagabend-Gebetstreffen vorbereitet, damit ich es lernte, unvorbereitet zu sprechen. Ich habe mir diese Gelegenheit ausgewählt als die beste Möglichkeit, unvorbereitetes Predigen zu lernen. Natürlich suchte ich mir dann keine schwierig darzulegenden oder komplizierten Themen heraus, sondern beschränkte mich auf einfache Dinge, in denen ich zu Hause war, also die Elemente des Glaubens. Wenn ich dann aufstehe, überlege ich mir: ›Was hat dich den Tag über schon beschäftigt? Was ist mir in meiner Bibellese der vergangenen Woche begegnet? Was liegt mir jetzt in diesem Augenblick auf dem Herzen? Was wird durch die Lieder oder Gebete nahegelegt?‹ Es hat keinen Sinn, vor einer Versammlung aufzustehen und zu hoffen, man werde von Dingen inspiriert, von

denen man nichts weiß. Wenn jemand so unklug sein sollte, dann wird er, da er ja nichts weiß, als Ergebnis wahrscheinlich auch nichts zu sagen haben, und die Leute werden nicht aufbaut. Aber ich sehe nicht ein, warum man nicht unvorbereitet über ein Thema reden können soll, das man wirklich verstanden hat. Jeder Handelsvertreter, der sein Geschäft wirklich kennt, kann es jederzeit erklären, ohne sich zunächst zum Nachsinnen zurückziehen zu müssen. Und ganz bestimmt sollte auch ich die grundlegenden Prinzipien unseres heiligen Glaubens so gut kennen. Ich dürfte nie hilflos dastehen, wenn man mich bittet, über Dinge zu sprechen, die doch mein tägliches Brot ausmachen.

Einmal hatte ich ein ganz besonderes Erlebnis während meiner Predigt in der New Park Street Chapel. Ich war gut durch den Anfang dieses Abendgottesdienstes gekommen und ließ gerade das Lied vor der Predigt singen. Ich öffnete die Bibel, um den Text zu finden, den ich sehr sorgfältig für die Predigt studiert hatte, da sprang mich von der neben meinem Text liegenden Seite eine andere Stelle der Schrift an wie ein Löwe, der aus dem Dickicht kommt, mit ungeheurer Macht – viel mehr, als ich je gefühlt hatte, wenn ich diesen Text gelesen hatte. Die Leute sangen, und ich war im Kampf mit mir selbst, und in meinem Kopf gab es für beides genug Argumente. Natürlich wollte ich gern das darlegen, was ich so sorgfältig geplant hatte, aber der andere Text wollte es nicht hinnehmen, dass ich ihn liegen ließ. Er schien mich an meinen Kleidern zu ziehen und zu schreien: »Nein, nein, du musst aus mir predigen! Gott möchte, dass du mir folgst.« Ich überlegte, was denn meine Pflicht sei, denn ich wollte weder fanatisch noch ungläubig sein, und so dachte ich schließlich: »Nun gut, eigentlich sollte ich ja die Predigt halten, die ich vorbereitet habe, und es ist sicher ein großes Risiko, wenn ich einem ganz neuen Gedankengang folge, aber da nun einmal dieser Text mich dazu zu drängen scheint, ist es vielleicht von dem Herrn, und deshalb werde ich es wagen – komme, was wolle.« Gewöhnlich sage ich gleich nach der Einleitung, welche Punkte ich in meiner Predigt habe, aber dieses Mal machte

ich es aus guten Gründen nicht. Den ersten Punkt konnte ich mit beachtlicher Freimütigkeit behandeln; und was ich sagte, war sowohl vom Gedankengang als auch den Worten her in Ordnung, obwohl ich in dieser Weise nicht vorbereitet war. Bei dem zweiten Punkt erlebte ich das Bewusstsein einer ungewöhnlich wirksamen Macht, aber ich hatte keine Ahnung, was der dritte Punkt sein sollte oder sein könnte, denn der Text enthielt für mich damals keinen weiteren Punkt. Und selbst heute kann ich noch nicht sagen, was ich getan hätte, wenn nicht etwas eingetreten wäre, mit dem ich nicht gerechnet hatte. Ich hatte mich selbst in große Schwierigkeiten gebracht, als ich dem folgte, was ich für einen göttlichen Impuls hielt, aber ich fühlte mich relativ sicher, weil ich daran glaubte, dass Gott mir helfen werde, und weil ich wusste, dass ich zumindest den Gottesdienst abschließen konnte, wenn es nichts mehr zu sagen gab. Aber ich hatte es nicht nötig, dies zu entscheiden, denn ganz plötzlich saßen wir in totaler Finsternis. Das Gas war ausgegangen, und da die Seitenschiffe mit Menschen vollgestopft waren und der ganze Raum überfüllt war, war es eine große Gefahr, aber auch ein großer Segen. Was sollte ich tun? Die Leute waren etwas geängstigt, aber ich beruhigte sie sehr schnell, indem ich ihnen sagte, dass sie nicht erschrocken sein müssten, das Gas sei wohl ausgegangen, und es würde bald wieder hell werden. Ich für meinen Teil hätte kein Manuskript und könne daher genauso gut in der Finsternis sprechen wie im Licht, wenn sie so gut sein wollten und sich hinsetzen oder still stehen und zuhören würden. Wenn meine Predigt jetzt ausgearbeitet gewesen wäre, dann wäre es undenkbar gewesen, sie zu Ende zu führen, und so war ich trotz der misslichen Lage umso weniger in Aufregung. In Gedanken kam mir sofort der gut bekannte Text, der von dem Kind des Lichts spricht, das in der Finsternis wandelt, und von dem Kind der Finsternis, das im Licht wandelt, und ich fand genügend treffende Beispiele, die nur so in meinen Geist einströmten. Als die Lampen wieder aufleuchteten, da sah ich vor mir eine so aufmerksame Zuhörerschaft, wie man es sich nur wünschen kann. Das eigentlich Seltsame an der gan-

zen Sache aber war, dass wenig später in einer anderen Gemeindeversammlung zwei Personen nach vorn kamen, um ihren Glauben zu bekennen, die angaben, sie hätten sich an jenem Abend bekehrt. Die erste von beiden verdankte die Bekehrung dem ersten Teil der Predigt über den Text, der mir so ins Auge gesprungen war; die andere führte die Bekehrung zurück auf den zweiten Teil, der durch die plötzliche Dunkelheit hervorgerufen worden war. So nahm sich die göttliche Vorsehung meiner an. Ich warf mich selbst ganz auf Gott, und er traf entsprechende Vorkehrungen, dass das Licht exakt in der für mich richtigen Zeit ausging. Einige mögen das lächerlich finden, ich bete Gott dafür an; einige mögen es sogar verurteilen, ich freue mich darüber.

18 *Liebe, Freierspfade und Ehe*

Von Frau Susannah Spurgeon

Als ich vor dieser heiligen und delikaten Aufgabe stand, die Ereignisse der Jahre 1854 und 1855 in diesem Kapitel niederzuschreiben, da schienen mir nur zwei mögliche Wege dazu offenzustehen: Ich konnte versuchen, durch Benutzung der allgemein üblichen Phrasen und Gemeinplätze die liebliche Wahrheit unserer Liebesgeschichte zu verbergen – ich konnte aber auch versuchen, die ganze Fülle meiner Seele niederzuschreiben, konnte meine Feder dazu zwingen, die tatsächlich reale Sicht der Vergangenheit vorzulegen, wie sie sich nach und nach wieder vor meinen Augen in lebendige und liebevolle Wirklichkeit verwandelte. Ich wählte den letzteren Weg, ich fühlte mich einfach dazu gedrängt. Meine Hand hat dem Diktat meines Herzens gehorcht und, wie ich auch meine, der Führung des irrumslosen Geistes.

Vor vielen Jahren habe ich einmal eine höchst ergreifende Geschichte gelesen. Immer wieder muss ich jetzt an diese Geschichte denken, während ich durch die Zusammenstellung dieses Kapitels dazu gezwungen bin, die Aufzeichnungen der vergangenen Jahre zu lesen, die seit Langem verschlossenen Briefe meines Geliebten wieder zu öffnen und die glücklichen Tage noch einmal zu durchleben, als wir füreinander alles in allem waren. Ich kann mich nicht mehr an die Einzelheiten der Geschichte erinnern, die mich so sehr beeindruckt hat, aber die hauptsächlichen Gedanken weiß ich noch: Ein verheiratetes Paar war dabei, einen der großen Gletscher im Hochgebirge zu überqueren, als ein furchtbarer Unfall geschah. Der Mann fiel in eine der riesigen Gletscherspalten, die es auf allen Gletschern in Massen gibt – das Seil riss, und die Spalte war so tief, dass man keine Hilfe mehr leisten konnte. Selbst der

tote Körper konnte nicht geborgen werden. Über den Schmerz dieser Frau müssen wir den Schleier des Schweigens hüllen.

40 Jahre später konnte man sie zusammen mit dem Bergführer, der damals bei ihnen gewesen war, an dem Hotel stehen sehen, das dem Fuß des Gletschers am nächsten war. Sie warteten, dass das ewige Eis seinen Toten hergab. Denn man konnte gemäß dem gut bekannten Gesetz des Gletscherwachstums etwa um diese Zeit erwarten, dass der Körper des Ehemannes durch den aus dem Gletscher strömenden Gebirgsbach mit herausgespült würde. Geduldig und standfest wachten und warteten sie, und schließlich wurden ihre Hoffnungen erfüllt. Eines Tages wurde der Körper aus seinem Gefängnis aus Eis erlöst, und die Frau sah wieder die Gestalt dessen, der so lange von ihr getrennt war!

Das eigentlich Ergreifende an dieser Geschichte aber lag in der Tatsache, dass sie zu diesem Zeitpunkt eine alte Frau war, während der gerade befreite Körper ihres Mannes der eines relativ jungen und gesunden Mannes war. So getreu hatte das kristallene Grab den Juwel aufbewahrt. Die 40 Jahre hatten auf seinem Gesicht keine Falten entstehen lassen, die Zeit konnte ihn in *diesem* Grab nicht erreichen, und so sah die alt gewordene Frau für einen kurzen Augenblick den Mann ihrer Jugend noch einmal so, wie er war in den Tagen, die für immer vorbei waren! Irgendwie ähnlich ging es mir bei der Zusammenstellung dieses Kapitels.

Das erste Mal sah ich meinen zukünftigen Ehemann bei der ersten Predigt, die er in der New Park Street hielt. Von Kindheit an hatte ich das große Vorrecht, mit »Vater Olney« und seiner Frau gut bekannt zu sein, und ich war in ihrem Haus ein häufiger Gast, sowohl in Borough als auch in West-Croydon. Aufgrund dieser Freundschaft befand ich mich an jenem Sonntagabend, am 18. Dezember 1853, in der lieben kleinen Kapelle in ihrer Kirchenbank.

Als die Angehörigen der Familie Olney von dem Morgengottesdienst zurückgekommen waren, füllten sehr unterschiedliche Gefühle ihre Herzen. Sie hatten noch nie zuvor solch eine Predigt

gehört. Sie waren befremdet und zugleich erstaunt; aber sie hatten königliche Leckerbissen erhalten. Dennoch waren sie sehr besorgt um den jungen Prediger, der durch die vielen leeren Kirchenbänke sehr entmutigt war und sich offensichtlich zu seinen lieben Leuten in seiner überfüllten Kapelle in der Grafschaft Cambridge zurückwünschte. »Was können wir tun?«, sagte der gute Diakon Olney, »wir müssen für ihn heute Abend eine größere Versammlung zusammenbringen, oder wir werden ihn verlieren!« Also wurde an diesem Sonntagnachmittag ein ganzer Haufen von Freunden und Bekannten aufgesucht, die man auf die verschiedenste Art und Weise dazu brachte, ihr Versprechen zu geben, dass sie am Abend in der New Park Street wären, um den wundervollen jungen Prediger zu hören. »Auch die kleine Susie muss mitkommen«, meinte der gute alte Olney. Ich glaube nicht, dass die »kleine Susie« irgendeinen besonderen Wert darauf legte mitzukommen. Sie war in ihren Vorstellungen von der Heiligkeit und Würde des geistlichen Dienstes durch die Berichte der morgendlichen Gottesdienstbesucher über die ungewöhnliche äußere Erscheinung des jungen Mannes eher erschüttert und aus der Fassung gebracht worden! Aber um meinen lieben Freunden einen Gefallen zu tun, ging ich doch mit, und so kam es, dass ich bei der zweiten Predigt meines lieben Ehemannes in London anwesend war.

Wie wenig kam mir doch der Gedanke, dass meine Augen den sehen würden, der meine große Liebe werden sollte! Ich hatte überhaupt keine Vorstellung von der Auszeichnung, die Gott für mein Leben hier vorbereitete! Denn wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich war in keiner Weise von der Rednergabe des jungen Predigers fasziniert, zumal seine dörfische Art, sich zu benehmen und zu reden, bei mir mehr Ablehnung als Bewunderung hervorrief. Ach, was war ich damals dumm! Ich war nicht geistlich genug, diese aufrichtige Darlegung des Evangeliums und sein mächtiges Ringen mit den Sündern zu verstehen. Was ich sah, war der große, schwarze Satin-Stehkragen, das lange, schlecht frisierte Haar und das blaue Taschentuch mit den weißen Punkten – das alles zog meine Auf-

merksamkeit auf sich und weckte in mir, so fürchte ich fast, irgendwie Gefühle der Belustigung. Nur einen einzigen Satz habe ich aus der ganzen Predigt mitgenommen, und auch den nur aufgrund seiner Wunderlichkeit. Meiner Ansicht nach war es außergewöhnlich, dass ein Prediger redete von »den lebendigen Steinen in dem himmlischen Tempel, die vollkommen zusammengefügt sind durch den scharlachroten Zement des Blutes Christi«.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, wann ich ihm das erste Mal persönlich begegnet bin. Vielleicht hat er mich an jenem Sonntagabend angesprochen wie viele andere auch. Aber als es dann schließlich feststand, dass er die Stelle in der New Park Street Chapel annehmen würde, um dort als ständiger Pastor zu sein, habe ich ihn gelegentlich im Haus unserer beiderseitigen Freunde getroffen, und ich bin auch manchmal gegangen, um ihn predigen zu hören.

Bis zu dieser Zeit hatte ich nie ein öffentliches Bekenntnis meines Glaubens abgelegt, obwohl ich unter dem Dienst von Pastor S.B. Bergne von der Poultry Chapel etwa ein Jahr, bevor Spurgeon nach London kam, eingesehen hatte, dass ich einen Erlöser brauchte. Aber seither war ich gegenüber den Dingen Gottes kalt und uninteressiert geworden. Zeiten der Dunkelheit, Verzagtheit und des Zweifels hatte ich durchgemacht, aber ich hatte alle glaubensmäßigen Erfahrungen sehr sorgfältig in meiner Brust verschlossen. Meine Seele war kränklich und schläfrig, als ich unter den Dienst meines späteren Geliebten kam.

Stück für Stück wurde mir mein Rückgang bewusst, bis ich schließlich nach einem großen innerlichen Kampf geistliche Hilfe und Führung bei William Olney (bei »Vater Olneys« zweitem Sohn, meinem angeheirateten Cousin) suchte, der als Sonntagschulmitarbeiter in der New Park Street aktiv war. Er war ein wahrer *Herr Mutherz*, ein Tröster junger Pilger. Vielleicht hat er dem jungen Pastor von mir erzählt – das weiß ich nicht. Jedenfalls war ich eines Tages sehr überrascht, als ich eine bebilderte Ausgabe der *Pilgerreise* von John Bunyan erhielt – von Herrn Spurgeon mit

der Inschrift versehen: »Fräulein Thompson, mit dem Wunsch, sie möge auf der gesegneten Pilgerreise fortschreiten. Von C. H. Spurgeon, 20. April 1854.«

Ich glaube nicht, dass mein späterer Geliebter zu diesem Zeitpunkt irgendetwas anderes im Sinn hatte, als einer Seele in ihrem Kampf auf dem Weg zum Himmel zu helfen. Aber doch beeindruckte mich sein Bemühen um mich sehr, und dieses Buch wurde für mich außerordentlich kostbar und hilfreich. Nach und nach erzählte ich ihm, wenn auch mit viel Zittern, wie ich vor Gott stand, und er führte mich sanft mittels seiner Predigten und des Gesprächs mit mir durch die Kraft des Heiligen Geistes zu dem Kreuz Christi, wo ich den Frieden und die Vergebung fand, die meine müde Seele so sehr suchte.

Diese Dinge gingen eine ganze Zeit lang still und leise vor sich, unsere Freundschaft wuchs immer mehr, und ich war glücklich. Aber kein großer Traum über die Zukunft stand direkt vor meinen Augen bis zu jenem Tag, an dem der Kristallpalast in Sydenham eröffnet wurde; es war der 10. Juni 1854. Eine große Gruppe von Freunden, zu denen auch Spurgeon gehörte, war bei der Eröffnung anwesend, und wir nahmen ein paar der erhöhten Plätze am Ende des Saals ein – dort, wo heute die Uhr befestigt ist. Als wir so dasaßen, miteinander sprachen, lachten und uns, so gut es ging, amüsierten, während wir auf den Vorbeimarsch der Prozession warteten, gab Spurgeon mir ein Buch, das er flüchtig durchgeblättert hatte, zeigte mit dem Finger auf eine bestimmte Stelle und sagte: »Was denken Sie über die Ansicht des Dichters in diesen Versen?« Das Buch, um das es ging, war Martin Tupper's *Proverbial Philosophy*²⁷, das damals frisch herausgekommen war. Ihm wehten gerade die ersten scharfen Brisen der Kritik entgegen, die sich später zu einem heulenden Sturm der Verunglimpfung und des schneidenden Sarkasmus entwickeln sollten. Aber in diesem Augenblick hatte ich keinen Gedanken an den Autor und die Miss-

27 A. d. H.: SvW. *Philosophie der Sprüche* (oder *Grundausrichtung der Sprüche*).

billigungsrufe seiner Gegner. Der Zeigefinger führte meine Augen auf das Kapitel über »Ehe«, dessen einleitende Sätze folgendermaßen waren:

»Suche eine gute Frau von deinem Gott, denn sie ist die beste Gabe seiner Vorsehung; / aber bitte nicht in kühnem Vertrauen um das, was er nicht versprochen hat: / Du kennst seinen guten Willen nicht. Deshalb soll dein Gebet sich unterordnen unter ihn, / und überlass deine Bitte seiner Gnade; sei versichert, dass er es mit dir wohl macht. / Wenn du eine Frau deiner Jugend haben sollst, dann lebt sie heute schon auf der Erde; / deshalb denke an sie und bete für ihr Wohl.«

»Beten Sie für ihn, der einmal Ihr Ehemann sein wird?«, sagte eine sanfte, leise Stimme in mein Ohr – so sanft, dass niemand sonst das Flüstern hörte.

Ich kann mich nicht erinnern, dass diese Frage eine hörbare Antwort bekommen hätte, aber mein schnell schlagendes Herz, das eine leichte Röte auf meine Wangen schickte, und meine niedergeschlagenen Augen, die fürchteten, das Licht zu offenbaren, das ihnen so plötzlich aufgegangen war, haben sicher eine Sprache gesprochen, die die Liebe verstand. Ich habe wohl nicht mehr sehr viel Interesse für die herrliche Prozession gezeigt, die nun durch den Kristallpalast zog. Wir haben auch weder von dem Buch noch von seinen Theorien jemals wieder gesprochen, aber als die Eröffnungsfeierlichkeiten vorüber waren und die Besucher wieder ihre Plätze verlassen konnten, da flüsterte noch einmal dieselbe sanfte Stimme: »Würden Sie mitkommen und noch einen Spaziergang mit mir durch das Gebäude machen?« Ich weiß nicht mehr, wie wir es schafften, von dem Rest der Gruppe wegzukommen, aber wir gingen lange miteinander, nicht nur durch das wundervolle Gebäude selbst, sondern auch durch den Garten und sogar hinunter bis zum See, neben dem die mächtigen Kolosse ausgestorbener Tiere nachgebildet worden waren. Während dieses Spaziergangs an jenem denkwürdigen Tag im Juni hat, so glaube ich fest, Gott selbst unsere Herzen mit den unlösbaren Banden

wahrer Zuneigung verbunden und, auch wenn wir es damals noch nicht wussten, uns für immer einander gegeben.

Nicht lange danach (am 2. August 1854) wurde das süße Geheimnis zwischen uns durch die Verlobung öffentlich bekannt gemacht. In dem Tagebuch, das ich damals führte, findet sich dieser freudige Eintrag: »2. August 1854: Es ist unmöglich, all das niederzuschreiben, was heute Morgen geschehen ist. Ich kann nur in Stille die Gnade meines Gottes anbeten und ihn für all seine Wohltaten loben.« Nach unserer Verlobung lernten wir uns sehr schnell immer besser kennen. Ich ging, sooft ich konnte, zu den Gottesdiensten und Veranstaltungen der New Park Street Chapel und wurde dort am 1. Februar 1855 von meinem Geliebten auf das Bekenntnis meiner Buße und Umkehr zu Gott und meines Glaubens an unseren Herrn Jesus Christus getauft.

Der junge Prediger hatte nicht viel Zeit neben seinen Pflichten, aber er kam gewöhnlich am Montag zu mir und brachte seine Predigt mit, die er für die Presse überarbeiten musste. Ich lernte es, still zu sein und meinen eigenen Aufgaben nachzugehen, während er seine entscheidend wichtige Arbeit tat. Dies war eine gute Schulung für eine zukünftige Pastorenfrau.

Wir wünschten uns beide, einen Besuch in Colchester machen zu können, damit ich den Eltern Spurgeons als ihre zukünftige Schwiegertochter vorgestellt werden konnte. Nach einigen Schwierigkeiten und Enttäuschungen erhielt ich die Erlaubnis meines Vaters, und so brachen wir zu unserer ersten gemeinsamen und entscheidenden Reise auf. Das wunderbare Neuland dieser Erfahrung haben wir erfrischend und lebendig empfunden und aufgenommen. Es ist nicht verwunderlich, dass meine Erinnerungen an diesen Besuch etwas verschwommen, wenn auch durch und durch glücklich sind. Ich wurde herzlich willkommen geheißen, umarmt und liebevoll in die Familie aufgenommen. Ich erinnere mich, dass ich an alle Orte und Objekte von Interesse in und um Colchester gebracht wurde; aber was ich da sah, das weiß ich nicht

mehr. Die Freude darüber, dass ich den ganzen Tag mit meinem Geliebten zusammen sein konnte und das drei oder vier Tage lang, war genug, um mein Herz durch und durch glücklich zu machen.

Im Laufe der Zeit bekam mein Geliebter immer mehr Predigtverpflichtungen, und doch fand er immer wieder Zeit, mich durch seine liebevollen Besuche und Briefe glücklich zu machen, und sonntagsmorgens erlaubten mir meine Eltern beinahe immer, an seinen Gottesdiensten teilzunehmen. Und doch war diese Freude mit viel Schmerz durchzogen, denn im Frühjahr des Jahres 1855 predigte er in der Exeter Hall vor großen Menschenmengen, und die physische Belastung dadurch war riesengroß. Manches Mal schien seine Stimme fast zu brechen und zu versagen, wenn er die Sünder aufforderte, zu Christus zu kommen, oder wenn er den Herrn in seiner Allmacht und Gerechtigkeit verherrlichte. Unter dem Pult auf dem Tisch vor ihm stand immer ein Glas mit scharfem Weinessig. Ich wusste, was es bedeutete, wenn er auf dieses Mittel zurückgreifen musste. Wie hat mein Herz für ihn geschmerzt! Was für eine Selbstkontrolle war notwendig, um ruhig und gefasst zu bleiben und auf meinem Platz in der kleinen Seitengalerie still zu sitzen! Wie gern hätte ich das Recht gehabt, nach dem Gottesdienst hinzugehen und ihn zu trösten und aufzumuntern. Stattdessen ging ich weg, wie alle anderen Leute auch – ich, der ich zu ihm gehörte und ihm näher war als jeder andere dort! Es war eine harte Schule für ein junges und liebendes Herz!

Mit seltener Klarheit sehe ich vor mir jenen Sonntagabend, als er über den Text predigte: »Sein Name wird ewig sein.« Es war ein Thema, in dem er lebte, es war sein Hauptanliegen, seinen herrlichen Erlöser groß zu machen, und er schien in dieser Predigt seine Seele und sein Leben vor seinem wunderbaren König in Huldigung und Anbetung auszuschütten. Ich aber fürchtete, er werde im Angesicht all dieser Menschen sterben! Als die Predigt an ihr Ende gekommen war, machte er einen letzten Versuch, noch einmal seine Stimme wiederzugewinnen, sie versagte fast völlig, und nur in gebrochenen Sätzen konnte man den ergreifenden Schluss

seiner Rede hören: »Auch wenn ich vergehe, der Name Christi bleibt auf ewig! Jesus! Jesus! *Jesus!* Krönt ihn zum Herrn aller Dinge! Ihr werdet von mir nichts anderes mehr hören. Dies sind für heute meine letzten Worte in der Exeter Hall. Jesus! Jesus! *Jesus!* Krönt ihn zum Herrn aller Dinge!« Dann fiel er fast ohnmächtig auf den Stuhl zurück, der hinter ihm stand.

In späteren Tagen, als der Herr ihm diese silberklare Stimme bereitet hatte, die die Ohren der Menschen hinreißt, während die Herzen gepackt werden, gab es nur noch selten einmal eine Wiederholung dieser schmerzvollen Szene, die ich zu schildern versucht habe. Er sagte immer im Spaß, dass seine Kehle mit Schotter ausgelegt worden sei, aber ich glaube, dass der ständige und natürliche Gebrauch seiner Stimme bei den vielen Predigten und Ansprachen, die er hielt, das eigentliche Geheimnis dafür war, dass er von Stimmbänderkrankheiten völlig verschont blieb.

Während dieser ersten Zeit in der Exeter Hall wurde die Kapelle in der New Park Street vergrößert, und als dies beendet war, kehrte er wieder auf seine eigene Kanzel zurück. Die Gottesdienste in der großen Halle hörten auf, und meine Ängste waren, jedenfalls für eine kurze Zeit, ausgestanden.

Aber sein Werk wuchs fast täglich, und seine Bekanntheit wurde immer größer. In dieser Zeit gab es viele denkwürdige Versammlungen unter freiem Himmel. Die Briefe, die ich habe, geben einen kurzen Einblick in zwei dieser Ereignisse. Am 2. Juni 1855 schreibt er: »Am letzten Abend kamen etwa 500 Menschen auf das Feld und gingen nachher auch mit zur Kapelle unter der freundlichen Führung durch Herrn Eldridge. Mein Herr hat mir Vollmacht und Freimut gegeben. Ich glaube sicher, dass Seelen gerettet wurden. Was mich betrifft, ich habe wie der schlimmste der Sünder gepredigt zu solchen, die wie ich die Schlimmsten unter den Sündern waren. Es gab viele Tränen und nicht wenig Lachen.«

Dann, am 23. desselben Monats, erhielt ich einen jubelnden Brief, in dem Folgendes stand: »Gestern bin ich auf die Höhe der Herrlichkeit eines Predigerlebens gestiegen. Meine Versammlung

war enorm groß, ich denke, es waren 10 000 Leute (es war auf einem Feld in Hackney). Jedenfalls waren es bestimmt zweimal so viele wie in der Exeter Hall. Der Herr war mit mir, es herrschte eine andächtige Stille. Aber der Abschluss – noch nie hat ein sterblicher Mensch einen enthusiastischeren Beifallssturm erlebt! Es ist ein Wunder, das ich noch am Leben bin! Nach dem Gottesdienst versuchten fünf oder sechs Herren, einen Durchgang zu schaffen, aber ich wurde unter Tränen und Gebet mindestens eine Viertelstunde lang herumgetragen – mir kam es wie eine Woche vor! Ich versuchte, bei meinen Runden um das Feld herum einen Ausweg zu finden. Plötzlich sah ich eine schöne, offene Kutsche, in der zwei Leute saßen. Ich sprang hinein und bat sie wegzufahren. Dies taten sie freundlicherweise, und ich stand auf, winkte mit meinem Hut und rief: »Der Segen Gottes sei mit euch!« Tausende von Hüten wurden erhoben, und viele Tränen flossen. Natürlich konnte ich auch mitten in diesem Applaus schon das dumpfe Donnern eines nahenden Sturms der Ablehnung hören, aber selbst das kann ich um des Herrn willen ertragen.«

Dies war eine wahre Prophetie, denn es kam die Zeit, in der der Hass der Menschen gegen die Wahrheit, die er predigte, sich zu einer solchen Höhe erhob, dass kein Spott zu bitter und kein Hohn zu grausam sein konnte, während der Prediger mutig das Evangelium von der Gnade Gottes verkündigte, so wie er selbst es unter dem Kreuz Christi gelernt hatte. Aber Dank sei Gott, er erlebte auch, wie er wegen seiner Aufrichtigkeit und Treue geehrt wurde, und hat bis zu seinem Abscheiden nie auch nur ein Jota zurückgenommen von seinem Glauben und seinem von ganzem Herzen kommenden Zeugnis von der Göttlichkeit der Lehre von der freien Gnade.

Im Juli dieses Jahres ging Spurgeon nach Schottland (1855), wo er seinen Urlaub mit vielen Predigtverpflichtungen kombinieren wollte – ein sehr schlechter Plan war dies, so fand er hinterher heraus, denn ein überstrapazierter Geist braucht in seiner Ruhezeit

auch wirklich absolute Ruhe. Wird diese vernünftige Regel durchbrochen, dann leiden beide darunter, die Predigt und der Geist.

Das Jahr 1855 ging seinem Ende entgegen, und wir freuten uns mit unaussprechlicher Freude auf die Zeit, da wir ein Haus unser Eigen nennen und mit den heiligen Banden einer Ehe, die »im Himmel geschlossen ist«, verbunden sein würden. Mein Geliebter verbrachte Weihnachten bei seinen Eltern in Colchester. Nachdem er mir persönlich »Auf Wiedersehen« gesagt hatte, schrieb er folgenden Brief: »Meine Süße – wie liebe ich Dich! Ich sehne mich danach, Dich zu sehen. Und doch ist erst eine halbe Stunde vergangen, seit ich Dich verlassen habe. Tröste Dich selbst in meiner Abwesenheit mit dem Gedanken, dass mein Herz bei Dir ist. Mein gnädiger Gott möge Dich in allen Dingen segnen – im Herzen, im Fühlen, im Leben, im Tod, im Himmel! Mögen Deine Tugenden vollkommen, Deine Pläne verwirklicht, Dein Eifer fortgesetzt, Deine Liebe zu ihm größer und Deine Erkenntnis über ihn immer tiefer, höher und weiter werden – ja, möge noch mehr, als selbst mein Herz wünschen und meine Hoffnung erwarten kann, Dir geschenkt werden! Mögen wir füreinander ein Segen sein – da, wo ich irre, sollst Du vergeben, und wo Du einen Fehler machst, will ich ihn mehr als übersehen. Dein bin ich bis in den Himmel und auch dann – C. H. Spurgeon.«

Auf meinem Tisch liegt, während ich dies schreibe, ein Buch mit dem Titel *The Pulpit Library*. Es ist der erste Band der Predigten meines Geliebten. Auf der ersten leeren Seite findet sich die folgende Inschrift:

»In wenigen Tagen wird es außerhalb meiner Macht stehen, irgendetwas Fräulein Thompson zu schenken. Dies möge eine Erinnerung sein an unser fröhliches Zusammensein und unsere herrlichen Gespräche.

22. Dezember 55

C. H. Spurgeon«

Die Hochzeit war für den 8. Januar 1856 angesetzt. Das Gebäude war übervoll, große Menschenmengen standen in den Straßen Spalier. Ich erinnere mich nicht mehr an viel. In der mit Menschen vollgepackten Kapelle kann ich noch dunkel eine riesige Hochzeitsgesellschaft sehen, die sich in den Kirchenbänken niedergelassen hatte. Ich sehe den alten Dr. Alexander Fletcher, wie er gütig auf die Braut und den Bräutigam herunterschaute, und die Diakone, wie sie versuchten, die begeisterten und eifrigen Zuschauer zu beruhigen.

Dann kam der Gottesdienst, der uns zwei wirklich eins machte. Mit feierlicher Freude in unseren Herzen standen wir Hand in Hand und sprachen die wenigen kurzen Worte, die unsere Verbundenheit mit gesegneten Banden rechtlich besiegelten, solange dieses Leben dauert. Aber der goldene Ring, der dann an meinen Finger gesteckt wurde, der spricht, auch wenn er heute dünn und abgenutzt ist, von einer Liebe über das Grab hinaus. Er ist das feste Unterpfand einer geistigen und geistlichen Einheit, die durch alle Ewigkeit andauern wird.

Eine Londoner Zeitung vom 9. Januar 1856 enthielt die folgende Notiz von unserer Hochzeit:

»Gestern Morgen konnte man eine seltsame Szene in der Umgebung der New Park Street Chapel beobachten. Die New Park Street Chapel ist ein großes Gebäude, das der Baptistenvereinigung gehört. Es liegt hinter dem Borough Market. Der Pastor an diesem Gottesdienstort ist C. H. Spurgeon, ein sehr junger Mann, der vor einigen Monaten ein ganz besonderes Maß an Begeisterung in der Exeter Hall hervorgerufen hat, wo er während der Zeit, in der seine Kapelle vergrößert wurde, predigte. Gestern Morgen heiratete der junge Prediger. Und obwohl die Leute, die an diesem Ereignis ihr Interesse zeigten, nicht ganz so aristokratisch zu nennen sind wie die, die gewöhnlich die Hochzeiten in West End besuchen, übertrafen sie diese doch bei Weitem hinsichtlich der Anzahl und Begeisterung. Kurz nach acht Uhr strömten, obwohl der Morgen dunkel, feucht und kalt war, etwa 500 Damen in leich-

ter und fröhlicher Kleidung zusammen mit vielen Herren, Glieder der Gemeinde und persönliche Freunde, durch die Türen der Kapelle. Von dieser Zeit an wuchs die Menschenmenge so schnell an, dass die Durchfahrt mit Fahrzeugen blockiert war und ein Trupp der M-Division der Polizei²⁸ entsandt werden musste, um Unfällen vorzubeugen. Als schließlich die Kapellentüren geöffnet wurden, gab es einen wahren Ansturm, bis sie in weniger als einer halben Stunde wieder geschlossen werden mussten vor vielen weiteren eifrigen Zuschauern, die nicht wie die früheren und glücklicheren Eintrittskarten hatten. Die Braut war Fräulein Susannah Thompson, die einzige Tochter von Herrn Thompson aus Falcon Square, London. Die Zeremonie wurde durchgeführt von Pastor Dr. Alexander Fletcher aus der Finsbury Chapel. Nach Abschluss der Zeremonie sprachen die Anwesenden in ihren Gratulationen dem neuverheirateten Paar ihre herzlichen Glückwünsche aus.«

28 A.d.H.: Bezeichnung bzw. Abkürzung für die *Metropolitan Police* (die Polizeibehörde in *Greater London*).

19 Frühe Kritiken und Verleumdungen – Erste literarische Freunde

In diesen Tagen wächst der Hass gegen die Geistlichkeit. Viele Jahre hindurch hat sich die Geistlichkeit voll behaupten können, aber sie verliert – zum Teil infolge ihrer immer größer werdenden Unfähigkeit – heute ihre hohe Position. Weil sie die Kanzel missbraucht, anstatt sie fest und unerschrocken zu gebrauchen, hat die Welt angefangen, sie zu verachten. Heute sind wir ganz sicher kein von Priestern geführtes Volk, sondern ein von der Presse geführtes Volk. Ja, wir werden durch die Presse beherrscht. *Medienvertreter, Kuriere, Journale, Gazetten und Magazine* sind heute die Richter über Ausdruck und Stil der Öffentlichkeit. – C.H.S.

Dieses Kapitel ist nicht autobiografisch. Hier kommen Susannah Spurgeon und einige Redakteure von Zeitschriften zu Wort, die das geistige Klima beschreiben, das den jungen Spurgeon umgab.

In der Zeitschrift *The Earthen Vessel* vom Januar 1855 findet sich ein längerer Abschnitt, der als Autor einen gewissen »JOB« angibt. Spurgeon war der Meinung, dass es sich hierbei um den gefürchteten James Wells handelte, einen Baptisten, den er selbst einmal in einem Brief »König James« nannte.

Die nachfolgenden Auszüge aus diesem Artikel sollen zeigen, wie dieser Veteran über den jungen »Grünschnabel« schrieb:

»Persönlich habe ich keine Antipathie gegen Herrn Spurgeon. Ich hätte auch nicht über ihn geschrieben, wäre es nicht, damit Sie seinen Dienst gut durchschauen. Sein Dienst ist eine öffentliche Angelegenheit und ist daher der öffentlichen Meinung zugänglich. Da Sie uns nun immer wieder versichern, dass seine Predigt über 1. Korinther 1,6 (Denn »das Zeugnis des Christus [ist] unter euch befestigt worden«) bei Weitem die beste sei, will ich, wenn

Sie es mir erlauben, meine Meinung darüber vor Ihnen darlegen. Zunächst aber möchte ich ein paar Bemerkungen über Herrn Spurgeon machen, auf die er meiner Meinung nach ein Anrecht hat.

Erstens ist eindeutig, dass er von seiner Kindheit an sehr eifrig viele Bücher gelesen hat, besonders Bücher theologischer Art, und dass er zusätzlich zu seinen theologischen Forschungen auch Bücher klassischer und wissenschaftlicher Art gelesen hat. Auf diese Weise hat er sich Informationen aller Art angesammelt, die er nun mithilfe von Gedankenverknüpfungen austeilen und weitergeben kann, wie er will. Diese Fähigkeiten sind bei Herrn Spurgeon noch mit einer guten Rednergabe gekoppelt. Er hat die Gesetze der Rhetorik gut studiert, und seine Gestik passt zu seinen Worten. Diese Kunst der öffentlichen Rede war im antiken Griechenland in einem solchen Maße vorhanden und geübt, dass die eine Person die Worte zu reden hatte, eine zweite musste die Gestik dazu machen und mit allerlei verfügbaren Gesichts- und Körperausdrücken die gerade gesprochenen Worte unterstützen. Herr Spurgeon übt beides aus, das Reden und das Gestikulieren. – Spurgeon ist zu vertraut mit Elisha Coles, als dass er nicht die Allmacht Gottes in der Bibel sehen würde; zu vertraut mit den Schriften von Toplady und Tucker, als dass er in der Bibel nicht die Lehre von der Erwählung und einer alles überwachenden Vorsehung Gottes finden könnte; zu vertraut mit den Aussagen des vor mehreren Jahren verstorbenen Dr. Chalmers, um nicht über Planetenbewegungen und methodisch sich bewegende Teilchen im Wasser und auf der Erde, von denen jedes seinen ihm gehörenden Bereich hat, zu philosophieren.

Dazu kommt noch, dass er ein wohlgesinnter Mensch zu sein scheint – freundlich, gütig, gerecht, voll guten Willens gegenüber seinen Mitmenschen, gefällig in seiner Art, sozial – eine Art von Mensch, hinsichtlich dessen es fast unmenschlich zu sein scheint, ihn nicht zu mögen. Das Gleiche könnte man von Dr. Pusey und Kardinal Wiseman sagen. Aber dann wird es uns gegenwärtig, dass wir uns nicht nur hüten müssen vor dem rauen Gewand einer

nachgemachten und ›arroganten Demütigkeit‹, sondern auch vor den eleganten und unscheinbaren Schritten der Amalekiter. Und ebenso vor der sanften Kleidung einer verfeinerten und studierten Höflichkeit (Mt 11,8) und dem faszinierenden Lächeln, das spricht: ›Fürwahr, bitter ist der Tod‹ (1Sam 15,32; Luther 1984). Samuel war zu aufrichtig, um sich so betrügen zu lassen. Wir müssen uns also vor den Worten schützen, die sanfter sind als Butter und glatter als Öl (Ps 55,22). Keiner der Reformatoren war von dieser freundlichen Art, aber diese Geschöpf-Veredlungen werden von Tausenden für Religion gehalten, und Zehntausende werden dadurch verführt. Die Schlange hat Eva durch sehr, sehr große Freundlichkeit verführt, und so wollen es leider auch ihre Nachkommen haben – so wahr ist es, dass Satan nicht nur der Fürst der Finsternis ist, sondern auch zu einem ›Engel des Lichts‹ wird, um, wenn möglich, sogar die Auserwählten zu verführen.

Und, was noch viel mehr ist, Spurgeon lernte, so sagt es der *Vessel*, mit 15 Jahren den Herrn kennen. Wenn es doch nur um des Himmels willen so wäre – um des jungen Mannes willen und auch um der anderen willen! Aber ich habe – ich muss sie einfach haben – meine Zweifel an der göttlichen Realität dieser Bekehrung. Ich sage nicht – denn das darf ich nicht sagen –, dass er kein erneuerter Mensch sei, aber das eine weiß ich, dass es Bekehrungen gibt, die nicht von Gott sind. Es ist gleich, was für Überzeugungen ein Mensch hat, was für Seelenqualen er wegen seiner Erlösung durchsteht, was für einen furchtbaren Schrecken er erlebt haben und wie ernst dieser auch gewesen sein mag, was für eine Befreiung davon er auch gehabt haben mag, ob durch Träume oder Visionen oder durch sein natürliches Gewissen, ob durch den Buchstaben oder sogar die augenscheinliche Macht des Wortes. Wenn er in seinem Geist und seinem Dienst nicht den Test des Gesetzes der Wahrheit bestehen kann und das Zeugnis Gottes hat, dann ist in ihm kein wahres Licht. Denn ein Mensch kann wohl intellektuell erleuchtet sein, er kann die himmlische Gabe geschmeckt haben, er kann, seinem Bekenntnis nach, des Heiligen Geistes teilhaftig

sein und das gute Wort Gottes geschmeckt haben (Hebr 6) und doch nicht wiedergeboren sein. Deshalb ist er nicht der Gefahr des Abfalls entflohen, nicht einmal des Abfalls von dem Teil der Wahrheit, den er vielleicht besitzen mag.

Solche Menschen sind nie bis ins Letzte davon überzeugt, wie ihre wahre Natur wirklich ist. Psalm 38 und Römer 7 zeigen einen Weg auf, an den sie sich anzunähern versuchen und über den sie hervorragend reden können, und doch beweisen sie zur gleichen Zeit, dass sie nicht wahrlich darin wandeln. Herr Spurgeon sagt uns in seiner Predigt über den Dienst der Engel, dass er mehr Engelsdienst über sich hat als die meisten Menschen. Nun denn, vielleicht ist dies der Fall, aber selbst wenn ein wirklicher Engel vom Himmel käme und ein anderes Evangelium predigte, soll es nicht angenommen werden ...

Was den Dienst von Herrn Spurgeon betrifft, so glaube ich Folgendes:

1. Dass er eine ganz schreckliche Irreführung ist, dass er an den wirklich wesentlichen Dingen im Werk des Herrn vorbeigeht und dass er Menschen in großen Massen zu Christen macht, die keine Christen durch die lebendig machende und innewohnende Kraft des Heiligen Geistes sind. Daher sind die von der Willensfreiheit überzeugten Calvinisten ungeachtet ihrer Schattierung, die vom Verstand her angesprochen werden wollen, von ihm ebenso begeistert wie die philosophisch und intellektuell eingestellten Christen! Es ist nichts anderes, als andere mit der Täuschung zu täuschen, mit der man selbst getäuscht wurde.

2. Dass es, weil er ja auch ein paar Wahrheiten sagt, auch echte Bekehrungen geben kann unter seiner Predigt. Solche werden wirklich um ihre Errettung besorgt sein und werden nach einiger Zeit seinen Dienst verlassen, um eine geistliche Hilfe zu finden, die ihnen auf den holprigen Wegen ihrer einsamen Erfahrungen beisteht.

3. Wenn ich auch einem solchen ›geistlichen‹ Dienst nicht den moralischen Wert beimesse, wie ich dies bei einem wirklich vom Heiligen Geist getriebenen Dienst tun würde, so mag er doch einen

moralischen und sozialen Wert haben für einige Leute, die vielleicht nur einem solchen intellektuellen oder vielmehr rhetorisch begabten Mann wie Spurgeon zuhören wollen, auch wenn sie dieses Vorrecht nur haben können auf die Gefahr der tödlichen Irreführung hin.

4. Meine Meinung, meine Argumentation und meine Schlussfolgerung bestehen darin, dass kein Mensch, der sein eigenes Herz kennt, der weiß, was das tagtägliche Kreuz bedeutet, und der den Unterschied zwischen Form und Kraft, Name und Leben, Erscheinung und Substanz kennt, den Unterschied zwischen dem tönenden Erz oder der schallenden Zimbel und der Stimme der Taube, die die klagenden, aber heilenden Töne von Golgatha in die einsame und zermarterte Seele fließen lässt – dass kein Mensch, der auf diesem Weg wandelt, unter dem Predigtdienst von Spurgeon irgendeine Hilfe bekommen kann.

5. Ich glaube, dass Spurgeon sich keinen Weg hätte aussuchen können, der seiner Popularität dienlicher gewesen wäre. Sein Dienst wendet sich höflich einladend an alle. Folglich nimmt er uns auch in seiner Predigt alle mit offenen Armen auf – er, der alle Lehren predigt und der keine Lehre predigt, er, der alle Erfahrungen predigt und der keine Erfahrung predigt. Und folglich lassen intellektuell eingestellte Hoch-Calvinisten, die eine bereitwillige Ader haben, ihn gern auf ihren Kanzeln predigen und zeigen damit sofort, dass der Mensch der Sünde, der Geist des Abfalls, in ihrer Mitte lauert. Ebenso nehmen ihn die gemäßigten Calvinisten auf und zeigen, dass genug von ihrem Geist auch auf ihm liegt, sodass er ihr lieber Bruder wird. Nur kommt ihnen sein allzu großer Calvinismus ein wenig in den Weg, aber sie hoffen, dass die Erfahrung diesen calvinistischen Anstrich bald wegnimmt und die ganze Sache dadurch annehmbarer wird. In diesem Punkt jedoch, glaube ich, werden sie enttäuscht werden. Er hat sich seine Sphäre gewählt, seine Kreise mögen exzentrisch sein, aber er wird sie mit intellektuellem Schein weiterhin ziehen, wird seine kometenartige Anziehungskraft nutzen und die Kreise all der anderen durch-

kreuzen, freundlich ihnen allen gegenüber scheinen und doch zu keinem von ihnen gehören.

Seine Originalität liegt nicht in dem Material, das er benutzt, sondern in der Art und Weise, wie er es zusammenstellt, sodass es seinen eigenen Gedanken dienlich ist; daran arbeitet er hart. (In dieser Hinsicht ist er ein Tadel für einige der Geistlichen unserer eigenen Denomination, die nicht hart arbeiten, nicht studieren, nicht eifrig, sondern träge, schwerfällig, nachlässig sind, mit leerem Kopf und – sowohl auf der Kanzel als auch zu Hause – mit leeren Händen. Ihr Predigen ist dann wie ein Säen in den Wind und ein Ernten im Sturm. Deshalb verlassen viele unsere Gottesdienste und ziehen ein halbherziges Evangelium vor, das aufrichtig und mit Enthusiasmus gepredigt wird. Sie ziehen es einem vollen Evangelium vor, das nicht einmal halb gepredigt wird oder das ohne Abwechslung, Leben oder Vollmacht gepredigt wird. Möge der Herr seine Diener aufwecken, dass sie arbeiten, solange es noch Tag ist!) Um das Gesagte zusammenzufassen: Ich mache wohl jedes Zugeständnis an ihn um seiner Jugend willen. Dennoch bin ich davon überzeugt, dass wir in ihm das vor uns haben, was er bis zu seinem Ende sein wird.«

Frau Spurgeon schrieb zu diesen und ähnlichen Angriffen auf ihren Mann:

»Was für bittere Schmerzen bedeuteten diese Angriffe für mich. Entweder trauerte mein Herz mit ihm, oder es entbrannte mit Entrüstung gegen seine Angreifer. Lange Zeit fragte ich mich, was ich tun könne, um ihm einen ständigen Trost vor Augen zu geben, bis ich schließlich einen Weg fand: Ich nahm die folgenden Verse, gedruckt in großen altenglischen Lettern, und fasste sie in einen schönen Rahmen:

›Glückselig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und alles Böse lügenerisch gegen euch reden um meinetwillen. Freut euch und frohlockt, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln; denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch waren‹ (Mt 5,11-12).

Dieser Text wurde in unserem Haus aufgehängt und an jedem Morgen gelesen. Es war Ausdruck eines überaus glückseligen Sachverhalts, dass er seiner Aufgabe gerecht wurde, denn er stärkte das Herz des Predigers und machte ihn fähig, die unsichtbare Rüstung anzulegen, mit der er freundlich unter den Menschen wandeln konnte, ungestört durch ihre Verleumdungen, nur bedacht auf ihr Bestes und ihre wichtigsten Bedürfnisse.«

Einer der ersten und auch einer der größten unter den literarischen Befürwortern Spurgeons war James Grant, der Herausgeber des *The Morning Advertiser*, einer Zeitschrift, die – so bezeugt es ein zeitgenössischer Schriftsteller – unter Grants Führung »auf die Ebene einer erstklassigen Morgenzeitung gebracht wurde. Sie stand nur noch hinter *The Times* zurück, sowohl was die Verbreitung, als auch, was den Einfluss anbetrifft.« In der Ausgabe vom 19. Februar 1855 veröffentlichte Grant einen Artikel, dessen Tenor durch den nachfolgenden Auszug daraus deutlich wird:

Der Pastor C.H. Spurgeon

»Ein junger Mann, 21 Jahre alt, ist vor Kurzem unter unseren Predigern unter diesem Namen in der Stadt aufgetaucht und schafft eine große Sensation in der religiösen Welt. Er war gerade ein paar Wochen als Pastor in der Park Street Chapel in Southwark, da war diese geräumige Kirche auch schon zum Überfließen voll, und bei jedem Gottesdienst mussten Hunderte wieder nach Hause gehen, weil sie nicht mehr hineinpassten. Das Ergebnis war, dass man übereinkam, die Kapelle zu vergrößern. Der junge Prediger predigt acht Wochen lang in dem großen Saal der Exeter Hall, bis sein eigener Gottesdienstraum wieder eröffnet werden kann. Wie groß die Bekanntheit dieses fast noch jungenhaften Predigers ist, wird sehr bald deutlich, wenn man bedenkt, dass gestern sowohl am Morgen als auch am Abend die riesige Halle, die 4000 bis 5000 Menschen

fasst, bis auf den letzten Platz gefüllt war. Spurgeon gehört zu der Denomination der Baptisten ... Er ist klein von Gestalt und etwas dick gebaut, was ihm, zusammen mit einem ausnehmend breiten, massiven Gesicht, das Aussehen eines Mannes von 26 oder 27 Jahren gibt. Seine Lehren sind die der hyper-calvinistischen Schule. Er ist, wie wir erfuhren, ein Mann mit einem außerordentlichen Wissen, besonders über theologische Fragen, und hat ein hervorragendes Denkvermögen. Es gibt keine Zweifel, dass er großartige Talente besitzt und sehr oft ein hohes Maß an Rhetorik beweist. Er zeichnet sich durch Reden voll Gefühl und Pathos aus, auch wenn er sich dessen nicht bewusst zu sein scheint. Trotz einiger trauriger und schlechter Eigenschaften des jungen Geistlichen dürfen wir sehr viel Gutes von ihm erwarten, denn er besitzt nicht nur Qualitäten, die im Besonderen geeignet sind, Menschenmassen anzuziehen und zu halten, sondern er spricht auch die Gewissen der Unbekehrten voll Glauben und Vollmacht an. Im Geist ehrlicher Freundschaft würden wir ihm raten, sich um ein etwas größeres Maß an Gewicht und Ernsthaftigkeit zu bemühen. Außerdem möchten wir ihm die unabdingbare Notwendigkeit bewusst machen, diese theatralischen Verhaltensweisen – beinahe hätten wir ›melodramatischen‹ gesagt –, die er sich gerade angewöhnt, aufzugeben. In der Exeter Hall ging er gestern Abend auf der Bühne auf und ab, als stünde er auf den Brettern des Drury Lane Theatre und würde in einem tragischen Stück auftreten. Stattdessen hätte er sich dem kleinen Häuflein der Bekehrten zuwenden sollen. Alles in allem aber scheint er jenes ehrwürdige Verhalten anzustreben, das für den Erfolg eines Dieners am Evangelium notwendig ist. Wir hoffen, dass er sich in dieser Hinsicht immer weiter entwickelt. Angesichts dessen geben wir ihm unsere freundschaftlichen Ratschläge. Er ist ein sehr origineller Prediger und wird deshalb immer große Zuhörerschaften anziehen. Folglich kann er sehr viel Gutes tun an solchen Gruppen von Menschen, die auf keine andere Art und Weise unter die Predigt von treuen Verkündigern des Evangeliums gekommen wären. Ganz offensichtlich hat er sich George

Whitefield zum Vorbild genommen. Genau wie dieser unvergleichbare Prediger, dieser Fürst der Kanzelrede, liebt er besonders die ungewöhnlichen Anreden. Wie er besitzt er eine mächtige Stimme, die manchmal ruhig etwas gefälliger sein dürfte und nicht ganz so durchdringend, wenn er allzu laut wird.«

Spurgeons eigenes Zeugnis bestätigt die Annahme von James Grant, dass er sich »ganz offensichtlich ... George Whitefield zum Vorbild genommen« hat. 1879 schrieb er:

»Die Bedeutung eines Mannes wie George Whitefield ist unermesslich. Oft habe ich, wenn ich über sein Leben gelesen habe, das Bewusstsein einer sofortigen Kräftigung gehabt. Er lebte. Andere Menschen scheinen oft nur halb lebendig zu sein, Whitefield war ganz Leben, Feuer, Sturm, Kraft. Wenn ich nach meiner rechten Unterordnung unter meinen Herrn noch ein Vorbild habe, dann ist es George Whitefield. Aber ich muss ihm mit ungleichen Schritten auf seinem großartigen Weg folgen.«

Dieses Kapitel kann treffend abgeschlossen werden mit einem Auszug aus einer Flugschrift unter dem Titel *Warum so populär? Eine Stunde mit C. H. Spurgeon*, die ein Doktor der Theologie verfasste:

»Ich bin mir vollkommen sicher, dass Sie selbst, wenn ich Sie fragen würde: ›Warum sind Sie so populär und warum erfolgreich?‹, antworten würden in einem Geist, der sich selbst demütigt und Gott erhöht: ›Ich bin nichts, Gott ist alles. Und seiner Allmacht schreibe ich all meine Popularität und meinen Erfolg zu.« Nun bewundere ich zwar den Geist dieser Erklärung, aber ich kann sie nicht als eine Antwort auf meine Frage annehmen. Gott ist allmächtig, und in seiner Allmacht – die wesentlich zu seiner Gottheit gehört – hat er ein Recht, seinen Geist zu geben, wann, wo, an wen und in welchem Maße er will. Aber er kennt keine Launen, keine Sinnlosigkeit, keine gedankenlose Willkür in seinem Darreichen. Er handelt nie ohne Überlegung, wenn er auch die Gründe, die seinen göttlichen Verstand beeinflussen, oft vor seinem Geschöpf,

dem Menschen, verborgen hält. Dies, nicht eine launenhafte Willkür, ist Gottes Allmacht.

Wenn ich das Geheimnis Ihrer Popularität nicht in dem finden kann, was Sie predigen, kann ich es dann vielleicht in irgendeiner Besonderheit Ihrer Art des Predigens finden? Hier liegt meiner Meinung nach die Erklärung des Geheimnisses. Sie haben einen starken Glauben und folglich eine *intensive Aufrichtigkeit*. In dieser Tatsache liegt wie in dem Haar Simsons das Geheimnis Ihrer Vollmacht. Machen Sie weiter, mein Bruder, und möge Gott Ihnen noch weit mehr Erfolg in Ihrem Dienst schenken! ›Predige das Wort‹, die alte Theologie, dieses ›Evangelium der Herrlichkeit des seligen Gottes‹, für das die Apostel arbeiteten und die Märtyrer starben. Fahren Sie fort, in all Ihrem Lehren das Kreuz Christi zu verkündigen, wie es in der christlichen Offenbarung gleich der Sonne in unserem Planetensystem die Mitte, das Zentrum ausmacht und allem sein Licht und seine Wärme austeilt. Sagen Sie den Menschen, dass jede Lehre, jede Aufforderung und jede Verheißung der Heiligen Schrift in einem unlösbaren Zusammenhang mit dem Kreuz steht und allein aus diesem Zusammenhang die Bedeutung und den Wert für uns bekommt.«

20 *Wunderbares Wachstum – Daten und Fakten*

Viele der Bekehrten der ersten Tage waren das direkte Ergebnis der Verleumdungen, denen ich so gnadenlos ausgesetzt war. Mein Name war in der öffentlichen Presse so oft in den Schmutz gezogen worden, dass er zum Tagesgespräch auf den Straßen wurde, und manch einer, der an der Tür unseres Gebetshauses vorbeiging, sagte sich: »Ich werde hineingehen und den alten Spurgeon hören.« So kam einer herein, um sich über den Prediger lustig zu machen. Aber dann stand er dort, bis das Wort sein Herz traf; und er, der seine Frau schlug, der aus seinem Haus eine Hölle machte, kam sehr bald, um mich zu besuchen, drückte mir die Hand und sagte:

»Der allmächtige Gott segne Sie, Sir. Da ist etwas dran an der wahren Religion.«

»Nun, erzählen Sie mir Ihre Geschichte.«

Ich habe die Geschichten der Betreffenden gehört, und in Hunderten von Fällen war es immer wieder beglückend, von der Bekehrung zu hören.

Ich habe zu jenem Mann gesagt: »Schicken Sie Ihre Frau zu mir, damit ich höre, was sie über Sie sagt.« Die Frau ist gekommen, und ich fragte sie: »Was denken Sie nun über Ihren Ehemann, gute Frau?« »O Sir, so eine Veränderung habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen! Er ist so gut zu uns. Er ist jetzt wie ein Engel und schien doch vorher wie ein Feind zu sein. O dieses verfluchte Trinken, Sir! Alles Geld floss in die Kneipe. Und wenn ich dann in das Haus Gottes ging, tat er nichts, als mich zu misshandeln. Oh! Zu denken, dass er nun am Sonntag mit mir kommt und dass er nicht mehr dorthin geht, wo er Alkohol kaufen kann. Und die Kinder, die ohne Schuhe oder Socken herumlaufen muss-

ten, nun nimmt er sie auf seine Knie und betet so lieb mit ihnen. Oh, das ist eine Veränderung!«

An einem Sonntagabend kamen zwei Brüder zum Herrn. Es war der erste Abend gewesen, an dem sie mich in der New Park Street Chapel getroffen hatten. Dies sind die Umstände gewesen: Eine verwitwete Mutter hatte zwei Söhne, die fast zu Männern herangewachsen waren. Es waren hervorragende Kinder gewesen, aber nun begannen sie, starrköpfig zu werden, wie dies bei zu vielen jungen Leuten ist, und sie wollten der Kontrolle ihrer Mutter nicht mehr gehorchen. Sie wollten ihren Sonntag so verbringen, wie es ihnen gefiel, und manchmal an Orten, an denen sie besser nicht gewesen wären. Ihre Mutter beschloss, nie aufzuhören, für sie zu beten. An einem Abend nahm sie sich vor, nicht ins Haus Gottes zu gehen, sondern zu Hause zu bleiben, sich in ihr Zimmer einzuschließen und für die Bekehrung ihrer Söhne zu beten.

An diesem Abend, den sie für das Gebet reserviert hatte, sagte der älteste Sohn zu ihr: »Ich werde heute Abend gehen, um den Prediger zu hören, der in Southwark predigt. Er soll ein komischer Mann sein, und ich möchte ihn gern predigen hören.« Die Mutter selbst hielt nicht viel von diesem Prediger, aber sie war so froh, dass ihr Junge überhaupt irgendwo hinging, wo das Wort Gottes erklang, dass sie sagte: »Geh, mein Sohn.« Er fügte hinzu: »Mein Bruder geht mit mir.« Diese zwei jungen Männer kamen in das Haus Gottes, und jener komische Prediger wurde ihnen zum gesegneten Anlass für ihre Bekehrung.

Als ihnen die Mutter bei ihrer Rückkehr die Haustür öffnete, fiel ihr der älteste Sohn um den Hals und weinte, als würde sein Herz brechen. »Mutter«, sagte er, »ich habe den Erlöser gefunden. Ich bin an den Herrn Jesus Christus gläubig geworden.« Sie sah ihn für einen Augenblick an und sagte dann: »Ich weiß, mein Sohn. Heute Abend hatte ich eine solche Vollmacht im Gebet, und ich fühlte, dass ich den Sieg errungen hatte.« »Aber«, sagte der Jüngere, »Mutter, auch ich bin im Tiefsten getroffen worden und habe mich dem Herrn Jesus Christus übergeben.« Diese Mutter war glücklich,

und auch ich war glücklich, als sie zu mir kam und sagte: »Sie sind das Werkzeug für die Bekehrung meiner zwei Söhne gewesen. Nie habe ich bisher an die Taufe gedacht. Aber nun sehe ich sie als die Anordnung des Herrn selbst an. Also möchte ich mit meinen Kindern getauft werden.« Es war eine große Freude, dass ich die drei hinab ins Wasser leiten und sie taufen durfte »auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes«.

Es wurden nicht nur viele bekehrt; die bisher unentschieden oder hinsichtlich des Zustands ihrer Seelen gleichgültig gewesen waren, sondern ich hatte auch die ganz besondere Freude, manche zu erleben, die selbst zu den Verleumdern und Lasterern gehört hatten und denen keine Sache grausam und gemein genug sein konnte, sie gegen mich vorzubringen, obwohl sie mich noch nicht einmal selbst gehört hatten. Manch einer ist zu mir gekommen, wenn er zur Gemeinde gehören wollte, und seine ersten Worte waren:

»Können Sie mir jemals vergeben?«

»Vergeben? Was denn?«

»Dass ich Sie auf gemeinste Weise beschimpft habe. Und doch hatte ich Sie noch nie in meinem Leben gesehen, hatte keinen Grund, so zu reden. Ich habe das Volk Gottes verflucht. Ich habe alles Böse gegen es geredet. Werden Sie mir vergeben?«

Aber ich hatte nichts zu vergeben. »Wenn Sie gegen das Volk des Herrn gesündigt haben«, erwiderte ich, »dann bin ich von Herzen froh darüber, dass Sie bereit sind, Ihre Sünden zu bekennen. Was mich betrifft, so wurde mir keine Beleidigung zugetragen, und ich habe auch keine angenommen.«

Immer und immer wieder ist dies in meinem Dienst geschehen, sodass ich heute nicht nur von solchen umgeben bin, die mich als ihren Vater in Christus ansehen, sondern ich habe auch eine ganze Menge von »geistlichen Enkelkindern«, die auch durch solche Söhne und Töchter zum Heiland geführt worden sind.

Die Liebe zwischen dem Prediger und »seinen« Bekehrten ist von besonderer Art. Das spürte ich vom Anfang meines Dienstes

an. Vielleicht war auch deshalb das Band zwischen den Gemeindegliedern der New Park Street und mir besonders eng, weil sie sich wegen der Angriffe von außen, denen ich ausgesetzt war, besonders eng um mich scharten, sodass sie ganz bewusst den Weg mit mir gingen. Ich hatte nie Schwierigkeiten, sie von der Notwendigkeit besonderer Aktionen oder auch persönlicher Opfer zu überzeugen. Erwählt von Gott, geliebt von ihm, bereit zu jedem Dienst für ihn – so lebten sie.

Oft bin ich vor dem Herrn auf meine Knie gegangen und habe ihm gedankt für die Wundertaten, die ich im Leben einiger der Christen erleben durfte, mit denen ich so lange und glücklich verbunden war. In Bezug auf den Dienst sind sie weit über das hinausgegangen, was ich von ihnen erbeten hätte. Sie haben ihrem Meister gedient, ohne die Kosten zu scheuen, und haben nicht nur gegeben, was sie entbehren konnten, sondern weit darüber hinaus. Oft habe ich mir die Tränen von den Augen gewischt, wenn ich sah, wie einige von ihnen dem Werk des Herrn Gaben zufließen ließen, die alle meine Vorstellungen vom Geben weit überstiegen. Einige kenne ich, die selbst in ihrer Armut alles gegeben haben, was sie hatten.

21 Die Mitarbeiter

Als ich nach London kam, lernte ich die alte Generation von Diakonen kennen – feine, großzügige Männer, ein wenig steif und unbeweglich, nicht unbedingt auf mich zugeschnitten, aber achtbare, stolze Dissenters in dunklem Rock und mit weißer Kravatte. Man wird von diesen Diakonen stets mit großem Respekt sprechen und wird dann nie Thomas Olney vergessen, meinen Berater und meine rechte Hand. Nie hatte ein Pastor einen besseren Diakon und eine Gemeinde einen treueren Diener. Seit 60 Jahren gehörte er ihr an, seit 31 Jahren war er Diakon und seit 14 Jahren Kassenverwalter. Er war als ein pünktlicher und aufmerksamer Besucher der Gebets- und Bibelstunden bekannt. Er hatte einen kindlichen Glauben und zeichnete sich durch männliche Standhaftigkeit aus. Er glaubte an Jesus und arbeitete für ihn. Er war ein bewusster Baptist, aber auch ein großer Menschenfreund. Die Armen, und besonders die armen Gemeindeglieder, hatten in ihm immer einen Fürsprecher und Helfer.

Ich musste einmal vor einer fremden Gemeinde predigen. Sie wirkte auf mich wie ein Grab, obwohl die Leute an jenem Abend herbeiströmten, doch wohl nur, um den Prediger zu hören. Der Chor sang wie auf einer Beerdigung, die Gemeinde reagierte, als wäre sie taubstumm. Nach der Predigt ging ich auf zwei Männer zu, die ich für Diakone hielt, die Säulen der Gemeinde; sie lehnten sich gelangweilt gegen die Türpfosten. »Sind Sie die Diakone dieser Kirche?«, fragte ich sie. Ja, sie waren die einzigen Diakone. Ich dachte es mir. Und damit war für mich auch der Zustand der Gemeinde kein Rätsel mehr. Hier war eine tote Kirche, vergleichbar jenem Schiff des Altertums, das vom Tod gesteuert wird. Diakone, Lehrer, Pastoren, Leute – alle tot, und doch trugen sie nach außen den Schein des Lebens.

Ich reagierte einmal sehr scharf auf einen von ihnen und meinte, er habe es auch verdient. Und was sagte er? »Das mag so sein; aber ich will Ihnen etwas sagen: Ich würde jeden Tag für Sie sterben.« – »Oh«, antwortete ich, »es tut mir leid, dass ich so scharf war. Aber Sie hatten es doch verdient – oder nicht?« Er lächelte, nickte, und damit war die Sache erledigt.

Eines Abends machte ein Diakon mir gegenüber eine Bemerkung, die eine empfindlichere Seele tödlich verletzt haben würde. Es war am ersten Sonntag im Monat, die Predigt war gehalten, und wir gingen hinunter in den Raum, in dem das Mahl des Herrn stattfinden sollte. Als ich fragte, wie viele teilnehmen würden, hörte ich: »Es sind nur sieben. Das lohnt sich doch wirklich nicht! Diesen ganzen großen Raum für sieben Leute!« Er hatte ganz recht, obwohl eine christliche Gemeinde kein Wirtschaftsbetrieb ist. Aber andererseits war es auch nicht Sache des Diakons zu bestimmen, ab welcher Teilnehmerzahl sich das Herrenmahl lohnte. Ich war verletzt. Doch ich war nicht jener Pastor, der allen Ernstes meinte, Gott lasse neben einem Baptistenpastor – neben sich selbst – keinen gelten, der von gleicher Bedeutung wäre; denn gerade diesem Mann musste es passieren, dass einer seiner Diakone davon überzeugt war, dass ein Diakon einer höheren Ordnung angehörte, und am Ende überraschte es dann keinen, dass die beiden nicht mehr zusammenarbeiten konnten.

Ich ging eines Tages ins Tabernacle und gab einige Anordnungen – nicht ahnend, dass ich damit in den Aufgabenbereich gerade jenes Diakons eingriff, auf dessen Schultern die ganze Last der Verantwortung für das große Gebäude lag. Als er am Abend kam und sah, was da lief, und fragte, wer da in seine Arbeit eingegriffen hatte, half ihm seine Loyalität. »In Ordnung«, sagte er. »Es gibt nur einen Kapitän auf dem Schiff.« Dieser Satz wurde bei uns zum geflügelten Wort. Ich habe die Dienstbereitschaft unserer Brüder oft bewundert.

Nachdem mich eine längere Krankheit im Bett festgehalten hatte, sagte ich zu den Diakonen: »Ich befürchte, ihr seid euren

kranken Pastor bald los.« Spontan kam die Antwort: »Wir wollen Sie lieber einen Monat im Jahr haben als einen anderen und den 12 Monate!« Und ich glaube, die anderen dachten auch so, denn sie nötigten mich zu einer längeren Erholungsreise. Sie boten mir ein Urlaubsjahr oder auch nur mehrere Monate Ruhezeit an. Aber ich konnte ihnen das nicht zumuten. »Länger als sechs Wochen halte ich das nicht aus«, sagte ich, »es sei denn, dass mich der Herr heimholt.« – »Warum?« – »Warum fragt ihr? Denkt doch daran, dass Mose nur 40 Tage auf dem Berg war, und schon machten sich die Kinder Israel und Aaron ein goldenes Kalb!« Besonders stark erlebten wir die Liebe und Großzügigkeit der Diakone während einer schweren Krankheit. Mich überfiel damals eine unerklärliche Angst vor finanziellen Schwierigkeiten. Das war völlig grundlos, denn meine Frau und ich lebten ganz sparsam, um »niemandem etwas schuldig zu sein«, und auch das Werk des Herrn litt keine Not. Es muss wohl die extreme Schwäche, verbunden mit großen Schmerzen, gewesen sein, die mich für solche seltsamen und unbegründeten Ängste empfänglich machte, die sich nicht beschwichtigen ließen. Während ich mich nun in diesem traurigen Zustand befand, besuchte mich einer der Brüder. Nachdem er versucht hatte, mich zu trösten, sagte er: »Ich will sehen, was sich machen lässt«, und ging nach Hause. Es verging keine Woche, bis er wiederkam und mir alles brachte, was er an Bargeld und anderem Vermögen besaß. »Hier, mein lieber Pastor, vor ihnen liegt alles, was ich besitze. Nehmen Sie alles, was Sie brauchen, und haben Sie keine Angst mehr!« Sobald es mir besser ging, gab ich ihm natürlich alles zurück, was er mir unter solch seltsamen Umständen gebracht hatte, und selbst wenn ich es gebraucht hätte, hätte ich doch keinen Penny von ihm nehmen können; ich wurde so an das Wasser aus dem Brunnen in Bethlehem erinnert, das David nicht trinken konnte, weil seine Leute es unter Einsatz ihres Lebens geholt hatten. Aber ich habe diese liebevolle Geste des Bruders nie vergessen: Er war bereit, alles, was er hatte, hinzugeben, um seinem Pastor aus dessen unbegründeten Ängsten zu helfen.

Diakone und Älteste

Zurzeit habe ich neun Diakone; sie sind wirklich liebenswerte, aktive, energische, warmherzige und großzügige Männer, und jeder von ihnen erscheint besonders geeignet für den Dienst, den er tut. Wie dankbar bin ich, dass ich nie der Pastor einer toten Gemeinde war, die von toten Diakonen regiert wurde!

Alle Mitarbeiter sind im wahrsten Sinne meine Brüder in Christus. Wenn wir miteinander oder voneinander sprechen, haben wir keine besonders vornehmen Umgangsformen. Ich werde »the Governor« (»der Chef«) genannt – vermutlich, weil ich nicht zu regieren versuche. Die Diakone heißen »Bruder William«, »Onkel Tom«, »Dear Old Joe«, »Prinz Charly«, »Alis Sohn« usw. Einige von ihnen sind Edelleute, die eigentlich Mitglieder des Parlaments sein sollten, aber wir lieben sie zu sehr, um sie so zu ehren.

Als ich zur New Park Street kam, hatte die Gemeinde zwar Diakone, aber keine Ältesten. Das Studium des Neuen Testaments brachte mich aber zu der Überzeugung, dass es beide Dienstordnungen geben sollte. Sie sind beide sehr nützlich: Die Diakone kümmern sich um die weltliche Seite der Gemeindegemeinschaft, die Ältesten um die geistliche Seite. Diese Arbeitsteilung bietet Einsatzmöglichkeit für zwei verschiedene Arten von Begabungen. Ich bin sicher, dass es gut ist, wenn es diese beiden Gruppen gibt, und nicht nur eine, die alles tun muss und oft die Gemeinde beherrscht, statt ihr zu dienen. Denn sowohl Diakone als auch Älteste sollen Diener sein.

Weil es in der New Park Street keine Ältesten gab, sagte ich jedes Mal, wenn ich Abschnitte aus dem Neuen Testament las, die Älteste erwähnten, etwa so: »Das ist eine christliche Dienstordnung, die es nicht mehr zu geben scheint. Zur Zeit der Apostel gab es Diakone und Älteste, aber irgendwie hat die Kirche diese alte Sitte wohl fallen lassen. Wir haben einen predigenden Ältesten – den Pastor –, und von ihm erwartet man, dass er alle Pflichten der Ältesten erfüllt.« Daraufhin fragte der eine oder andere mich: »Sollte unsere

Gemeinde nicht auch Älteste haben? Können wir nicht geeignete Männer in diesen Dienst wählen?« Ich antwortete, dass wir besser nichts verändern sollten; aber einige enthusiastische junge Männer sagten, dass sie in der Gemeindeversammlung die Berufung von Ältesten vorschlagen würden, und am Ende wählten wir auch einstimmig Älteste. Ich habe keinen Druck ausgeübt. Ich zeigte ihnen nur, dass es biblisch sei, und da wollten sie es natürlich auch in die Tat umsetzen.

Das Protokollbuch enthält bezüglich der Gemeindeversammlung vom 12. Januar 1859 folgende Eintragung:

»Unser Pastor sagte dann, wie schon vorher angezeigt, dass die Gemeinde schon seit längerer Zeit das Bedürfnis verspürt habe, gewisse Brüder für den Ältestendienst zu wählen, damit sie über das geistliche Leben der Gemeinde wachen. Unser Pastor zeigte uns die biblische Grundlage dieses Dienstes und zitierte verschiedene Abschnitte zur Berufung von Ältesten: Titus 1,5 und Apostelgeschichte 14,23 zu den Qualifikationen der Ältesten; 1.Timotheus 3,1-7 und Titus 1,5-9 zu den Pflichten der Ältesten; Apostelgeschichte 20,28-35, 1.Timotheus 5,17 und Jakobus 5,14; weitere Erwähnungen von Ältesten: Apostelgeschichte 11,30; 15,4.6.23; 16,4 und 1.Timotheus 4,14.

Daraufhin wurde beschlossen: Die Gemeinde wünscht, nachdem sie den Vortrag ihres Pastors über den Ältestendienst gehört hat, dass eine Anzahl Brüder ein Jahr als Älteste dienen. Ihr Dienst ist so zu verstehen, dass sie sich um die geistlichen Belange der Gemeinde kümmern, nicht um die weltlichen Angelegenheiten, für die nur die Diakone zuständig sind.«

22 »Ich habe viel mehr gearbeitet«

Bevor ich nach London kam, habe ich gewöhnlich dreimal am Tag des Herrn und fünfmal in der Woche gepredigt. Nachdem ich in der New Park Street Chapel Pastor geworden war, blieb dies zunächst gut und gern weiterhin so. Innerhalb der nächsten zwei bis drei Jahre wurde es aber wesentlich mehr, denn es war nichts Ungewöhnliches, pro Woche zwölf- bis dreizehnmal zu predigen und Hunderte von Kilometern auf der Straße oder mit der Eisenbahn zu reisen. Aus allen Teilen der Stadt und der umliegenden Gegenden kamen Anfragen zum Predigen, und da ich die volle Energie eines jungen Mannes zur Verfügung hatte, habe ich gern jede Möglichkeit wahrgenommen, das Evangelium zu verkündigen, das mich selbst so gesegnet hatte. Einige meiner Dienstbrüder ärgern sich darüber, dass sie zweimal am Sonntag und einmal in der Woche zu predigen haben, und empfinden dies als eine schwere Last. Ich konnte diesen Ärger nie nachempfinden, denn je öfter ich predigte, umso mehr Freude fand ich in diesem glücklichen Dienst. Außerdem wurde ich unter der Anspannung dieser ständigen Arbeit ganz besonders aufrechterhalten durch immer neue Zeichen der Bestätigung durch Gott.

Ich wäre nicht in der Lage, mehr als eine unvollständige Liste der Predigtverpflichtungen aufzustellen, die ich in diesen ersten Jahren wahrgenommen habe. Zudem habe ich auch keinen Anlass, dies zu versuchen, denn die Liste darüber liegt im Himmel.

Und doch gab es ein paar Gottesdienste, die sich aufgrund gewisser Umstände so tief in mein Gedächtnis eingeprägt haben, dass ich sie selbst nach so langer Zeit noch gut in Erinnerung habe.

Ich hatte versprochen, auf dem Jahrestreffen des Predigerseminars am 1. Dezember 1880 im Tabernacle einige meiner »persönlichen

Erinnerungen« weiterzugeben. Als ich mich an diesem Morgen mit meinen beiden Sekretären Keys und Harrald im Studierzimmer niederließ, sagte ich zu Ersterem: »Ich erinnere mich an ein Erlebnis während meines ersten Jahres in London, an dem Sie beteiligt waren.« Dies ist die Geschichte: Der alte Vater Olney war sehr darum besorgt, dass ich unbedingt in Tring, der kleinen Stadt in der Grafschaft Hertfordshire, wo er geboren war, predigen solle. Dort war sein Vater viele Jahre lang Diakon in einer der drei Baptistengemeinden gewesen. Olney stellte sehr bald fest, dass es nicht so einfach war, dies zu arrangieren, denn die Leute dort hatten entweder so viel oder aber so wenig von mir gehört, dass ich nicht die Erlaubnis bekam, in einer der beiden Kirchen zu predigen. Entweder war ich für die Ortsbewohner, die dort zusammenkamen, zu sehr calvinistisch, oder ich war für die lieben Hyper-Calvinisten zu wenig calvinistisch. Aber es gab noch eine dritte Kapelle, die West End Chapel; deren Prediger war William Skelton. Dieser war der Meinung, dass meine Lehre in Ordnung sei, und so bekam Vater Olney die Erlaubnis, dass ich dort predigen dürfe. Wenn ich mich richtig erinnere, bekam der Prediger einen Wochenlohn von 15 Schilling. Er hatte uns zu sich nach Hause zum Tee eingeladen. Aber als wir in seinem einfach eingerichteten Haus saßen und von seinem spärlichen Proviant aßen, plagte mich mein Gewissen, und ich überlegte, wie wir ihn für seine Freundlichkeit belohnen könnten. Ich bemerkte, dass unser Freund eine Alpaka-Jacke trug, die schon sehr verschlissen und an manchen Stellen löchrig war, sodass ich hindurchsehen konnte. Wir gingen zur Kapelle, der Gottesdienst nahm seinen gewohnten Verlauf, und die ganze Zeit über plagte ich meinen Geist mit der Frage, was ich für diesen guten Mann tun könne, der uns in seine Kapelle eingeladen und uns so freundlich aufgenommen hatte. Während eines der Lieder kam Keys zu mir und sagte: »Der Pastor dieser Gemeinde ist ein sehr armer Mann, und die Leute können ihm nur wenig geben. Es wäre eine große Wohltat für ihn, wenn Sie für ihn sammeln lassen würden, sodass er sich eine neue Jacke kaufen kann.« Das war genau

das, was ich mir vorgestellt hatte, und so sagte ich am Schluss des Gottesdienstes zu der Versammlung: »Nun, liebe Freunde, ich habe zu euch gepredigt, so gut ich konnte. Ihr wisst, dass unser Erlöser zu seinen Jüngern gesagt hat: ›Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebt.‹ Ich möchte nichts von euch für mich selbst haben. Aber der Prediger dieser Kapelle sieht mir so aus, als würde er nichts dagegen haben, wenn er ein paar neue Kleider bekäme.« Ich zeigte auf meinen guten Diakon und sagte: »Vater Olney, der da unten sitzt, wird sicher mit der Sammlung anfangen und einen halben Sovereign²⁹ geben (er nickte sofort, um meine Aussage zu bestätigen). Ich werde ebenfalls gern diese Summe geben, und wenn ihr, so gut ihr könnt, mithelft, dann wird unser Bruder sehr bald eine neue Jacke haben, und dazu noch eine gute.«

Die Sammlung wurde durchgeführt; es kam eine stattliche Summe zusammen, und der Prediger konnte sich gerade noch rechtzeitig neue Kleidung kaufen. Nach dem Gottesdienst entschuldigte ich mich bei ihm wegen meiner Unhöflichkeit, dass ich die öffentliche Aufmerksamkeit auf seine zerschlissene Jacke gelenkt hatte, aber er dankte mir herzlich dafür und fügte hinzu: »Seit ich in den Dienst für den Herrn Jesus Christus getreten bin, hat mein Herr immer für meine Kleidung gesorgt. Oft habe ich mich gefragt, wo die nächste Jacke wohl herkommen werde, und jetzt sollte es wirklich wieder einmal eine neue sein. Sie haben für mich gesorgt, und ich bin dem Herrn und auch Ihnen sehr dankbar dafür.« Ich glaube nicht, dass ich später jemals wieder etwas Ähnliches getan habe, auch wenn ich manchem armen Diener des Herrn auf verschiedene Weisen helfen konnte.

Ich denke, dass die Freunde in Tring mit dem Gottesdienst zufrieden waren, denn nicht lange danach wurde ich wieder dorthin eingeladen, um auf dem Sonntagsschuljahresfest zu predigen. Dieses Mal war es, glaube ich, in einer der anderen Baptistengemeinden der Stadt. Nachmittags sprach ich zu den Kindern und am Abend

29 A. d. H.: Sovereign – englische Goldmünze im Wert von einem Pfund Sterling.

zu den Erwachsenen. Nach Ende des Nachmittagsgottesdienstes missbilligten einige der hyper-calvinistischen Brüder meine, wie sie es nannten, unsaubere Lehre. Der Heilige Geist hatte mir gnädig geholfen, die vielen jungen Leute anzusprechen, und ich glaube, dass einige von ihnen zum Heiland gebracht wurden. Aber unter manchen anderen Dingen hatte ich auch davon gesprochen, dass der Herr meine Gebete beantwortet habe, als ich noch ein Kind war und noch bevor ich bekehrt war. Dies war ganz gewiss wahr, denn es gab manche Gelegenheiten, bei denen ich, lange bevor ich den Herrn kannte, zu ihm mit meinen kindlichen Bitten gegangen war und er mir gab, was ich von ihm erbeten hatte. Ich sagte den Kindern, dass diese Tatsache mich sehr beeindruckt habe, als ich ein Junge war, und dass sie mich dazu gebracht habe, ganz fest an die alles beherrschende Macht Gottes und die Wirksamkeit des Gebets zu glauben, und ich ermutigte auch sie, zu ihm zu beten. Dies war ein großer Anstoß für meine Kritiker, und so kamen fünf oder sechs von diesen würdevollen alten Männern, umringten mich und versuchten, mich auf ihre ganz besondere Art zurechtzuweisen. Ob ich denn nicht wisse, dass die Bibel erkläre: »Das Gebet eines Sünders ist dem Herrn ein Gräuel«? Diesen Satz habe ich nie in meiner Bibel finden können. Ich sagte es ihnen. Dann fragten sie: »Wie kann ein toter Mensch beten?« Ich konnte es ihnen nicht sagen, aber ich wusste, dass ich gebetet hatte, als ich noch »tot ... in ... Übertretungen und Sünden« war. Sie sagten, dies sei unmöglich. Aber ich war mir sicher, dass es möglich war, denn ich hatte es ja getan. Aber immer noch blieben sie dabei, dass es eine unsaubere Lehre sei und dass Gott das Gebet von Sündern nicht erhören würde. Es war ein netter Ring, der sich da um mich herum gebildet hatte, und ich gab mein Bestes, ihren Angriffen zu antworten. Aber schließlich wurde der Sieg nicht durch Barak, sondern durch Debora gewonnen.

Einer sehr alten Frau in einem roten Mantel gelang es, sich in den Kreis einzureihen. Sie wandte sich meinen Anklägern zu und sagte: »Über was streitet ihr mit diesem jungen Mann? Ihr sagt, dass Gott die Gebete unbekehrter Menschen nicht erhört, dass er kein

Schreien hört als nur das seiner eigenen Kinder. Was wisst ihr über die Schrift? Eure kostbare Stelle findet sich nicht in der Bibel, aber der Psalmist sagt: ›... der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die da rufen‹ (Ps 147,9). Ist denn an denen die Gnade Gottes am Werk? Wenn Gott das Schreien der Raben hört, denkt ihr nicht, dass er dann auch die Gebete derjenigen hört, die nach seinem Bild geschaffen sind? Ihr habt keine Ahnung in dieser Frage, also lasst den jungen Mann in Ruhe und lasst ihn im Werk seines Herrn fortfahren.« Nach dieser mächtigen Rede verschwanden meine Gegner sehr bald, und ich hatte noch ein fröhliches Gespräch mit der lieben alten Seele, die mich auf so weise Art vor meinen Kritikern gerettet hatte.

Danach hatte ich ein völlig andersartiges Erlebnis. Ich war zum Predigen in Haverhill, Suffolk. An diesem Tag hatte die Versammlung das ungewöhnliche Vorrecht – oder soll ich sagen, den Nachteil –, zwei Predigern zuzuhören, die nacheinander über den gleichen Text predigten. Die Stelle war jene großartige Erklärung des Paulus, wo er sagt: »Durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es« (Eph 2,8). Es kommt nicht sehr oft vor, dass ich zu spät zum Gottesdienst komme. Ich denke, dass Pünktlichkeit eine jener kleinen Tugenden ist, die großen Sünden vorbeugen kann. Aber wir haben nicht die Kontrolle über Eisenbahnen und Pannen, und so kam es, dass ich erst einige Zeit nach dem vereinbarten Zeitpunkt ankam. Als einfühlsame Menschen hatten sie ihren Gottesdienst bereits begonnen und bis zu diesem Moment durchgeführt. Als ich zur Kapelle kam, hörte ich, dass jemand auf der Kanzel stand und predigte. Wer sollte es anders sein als mein lieber und verehrter Großvater! Er sah, wie ich zur Vordertür hereinkam und durch den Seitenflügel nach vorn ging. Sofort sagte er: »Hier kommt mein Enkel! Er predigt vielleicht das Evangelium besser als ich, aber er kann kein besseres Evangelium predigen, nicht wahr, Charles?« Während ich mich durch die Menschenmassen zwängte, erwiderte ich: »Du kannst es besser predigen

als ich. Bitte, mach weiter.« Aber darauf wollte er sich nicht einlassen. Ich musste die Predigt übernehmen. Und so geschah es. Ich fuhr fort mit der Predigt, da und dort, wo er gerade aufgehört hatte. »Hier«, sagte er zu mir, »ich habe gepredigt über ›Durch die Gnade seid ihr errettet‹. Ich habe die Quelle und den Ursprung der Errettung gezeigt und will nun den Kanal derselben deutlich machen: ›mittels des Glaubens‹. Nun, übernimm du es und mach weiter.«

Ich bin in diesen herrlichen Wahrheiten so sehr zu Hause, dass ich keinerlei Schwierigkeiten hatte, von meinem Großvater den Faden seiner Predigt zu übernehmen und meinen Faden damit zu verbinden, sodass ich ohne Bruch weitermachen konnte. Ich fuhr fort mit »mittels des Glaubens« und ging dann weiter zum nächsten Punkt: »... und das nicht aus euch«. Hier erklärte ich die Schwachheit und Unfähigkeit der menschlichen Natur und die Gewissheit, dass die Errettung nicht aus uns selbst kommen kann. Als ich so mein »ganz besonderes Thema« dargelegt hatte, übernahm mein geliebter Großvater wieder die Predigt. Ich hatte über unsere gefallene menschliche Natur gesprochen. Nun sagte der gute alte Mann: »Darüber weiß ich mehr, liebe Freunde.« Und so nahm er das Thema auf und gab uns in den nächsten fünf Minuten eine ernste und demütigende Beschreibung unseres verlorenen Zustands, der Verdorbenheit unserer Natur und des geistlichen Todes, in dem wir uns befanden. Als er sein »Thema« in großartiger Weise dargelegt hatte, durfte sein Enkel wieder fortfahren. Dies geschah in einer Art und Weise, die meinem Großvater sehr gut gefiel, denn von Zeit zu Zeit sagte er in sanftem Ton: »Gut, gut!« Einmal sagte er: »Sag ihnen das noch einmal, Charles«, und natürlich sagte ich ihnen dies dann noch einmal. Für mich war es eine fröhliche Übung, dass ich meinen Teil dazu beitragen konnte, diese entscheidenden und für das Leben wichtigen Wahrheiten zu verkündigen, die mir selbst so wichtig geworden sind. Jedes Mal, wenn ich diesen Text lese, meine ich, jene liebe Stimme zu hören, die schon so lange nicht mehr auf dieser Erde spricht, wie sie zu mir sagt: *»Sag ihnen das noch einmal!«*

Die Lehre, die ich predige, ist die der Puritaner: Es ist die Lehre Calvins, die Lehre Augustins, die Lehre des Paulus, die Lehre des Heiligen Geistes. Der Anfänger und Vollender unseres Glaubens selbst lehrte jene herrliche Wahrheit, die mit der Erklärung des Paulus (»Durch die Gnade seid ihr errettet«) bis ins Letzte übereinstimmt. Die Lehre der Gnade ist Inhalt und Substanz des Zeugnisses Jesu.

Nachdem wir vier Monate in der Exeter Hall unsere Gottesdienste gehalten hatten, kehrten wir wieder in unsere eigene, durch den Umbau vergrößerte Kapelle zurück. Dieses Ereignis wird in den Kirchenbüchern folgendermaßen wiedergegeben:

»Das Versammlungshaus in der New Park Street wurde nach seiner Vergrößerung am 31. Mai 1855 wiedereröffnet durch zwei Predigten: Am Vormittag durch Pastor James Sherman aus Blackheath und am Abend durch unseren Pastor.«

Es war ein sehr verregneter Tag, und obwohl ich nicht an Omen glaube, sagte ich den Leuten, dass ich dies als ein Vorzeichen für die »Segensschau« nähme, die wir in unserem vergrößerten Gebäude erhofften. Ich betete, dass uns auch der geistliche Regen geschenkt würde, solange wir hier Gott dienten, wie es bei der Wiedereröffnung äußerlich sichtbar geregnet hatte. Heute kann ich zur Ehre Gottes dankbar bestätigen, dass es tatsächlich so war. Ebenso zitierte ich der überfüllten Versammlung Maleachi 3,10: »Bringt den ganzen Zehnten in das Vorratshaus, damit Speise in meinem Haus sei; und prüft mich doch dadurch, spricht der HERR der Heerscharen, ob ich euch nicht die Fenster des Himmels öffnen und euch Segen bis zum Übermaß ausgießen werde.« Ich erinnerte die Freunde daran, dass sie, wollten sie den verheißenen Segen haben, auch die damit verbundene Bedingung erfüllen müssten. Dazu waren sie gern bereit, und so hatten wir von unserer Rückkehr in unser geliebtes Gemeindehaus bis zu dem Tag, an dem wir es endgültig verließen, niemals »genug Raum«, die Segnungen Gottes, die er so reichlich auf uns niederregnen ließ, aufzunehmen.

An zwei Abenden – am 22. Juni und am 4. September 1855 – predigte ich auf einem offenen Platz in der King Edward's Road in Hackney. Das erste Mal hatte ich die größte Versammlung, zu der ich bisher gesprochen hatte, aber das zweite Mal war die Menge noch größer geworden. Vorsichtige Schätzungen gehen davon aus, dass etwa 12-14 000 Menschen anwesend waren. Ich werde wohl nie den Eindruck vergessen, den ich empfand, als die große Menge vor dem Auseinandergehen sang:

»Lobe den Herren, o meine Seele ...«

In diesen ersten Jahren habe ich eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen Erfahrungen gemacht. Manche von ihnen haben sich mir tief eingeprägt. Einmal sprach ich zu einer großen Menschenmenge, als während der Predigt viele in der Versammlung sichtbar ergriffen wurden. Ich spürte die Kraft des Herrn, wie sie hier am Wirken war. Ein armes Geschöpf schrie sogar laut auf, weil es den Zorn Gottes über die Sünde erkannt hatte.

Ein anderes Mal hatte ich gerade meine Predigt beendet, da brach eine Christin, die zugehört hatte, in ihrer Kirchenbank tot zusammen. Das war in einer Stadt in Kent. Nicht lange danach reiste ich nach Tollesbury in Essex, um an einem Nachmittag während der Woche aufgrund einer Sonntagsschulfeier in der Kapelle meines Vaters zu predigen. Es war eine große Ansammlung von Freunden aus den umliegenden Bezirken gekommen, und nach Ende des Gottesdienstes gab es noch die Möglichkeit, in einem Zelt miteinander Tee zu trinken. Bevor dies zu Ende war, bekam die Frau eines Predigers einen Anfall und starb innerhalb weniger Minuten. Ich hatte nicht vorgehabt, an diesem Abend zu predigen, aber unter diesen Umständen tat ich es und nahm mir als Text die Worte des Paulus: »Denn das Leben ist für mich Christus, und das Sterben Gewinn.«

Ein alter Bauer kam einmal nach einem Gottesdienst zu mir und sagte: »Junger Mann, Sie haben einen zu tiefgründigen Text gehabt. Sie haben ihn zwar gut genug behandelt, aber dies ist ein

Text für einen alten Mann, und als Sie ihn bekannt gaben, habe ich zunächst etwas Angst gehabt.«

Ist die Wahrheit Gottes etwa abhängig von unserem Alter? Wenn die Sache wahr ist, dann kann man sie genauso gut von mir wie von irgendjemand anderem hören.

In einem anderen Teil des Landes predigte ich einmal zu Menschen, die sich ständig umschaute. Also griff ich zu folgendem Hilfsmittel: Ich sagte: »Nun, Freunde, da es für euch so interessant zu sein scheint zu wissen, wer gerade hereinkommt, und da mich das sehr stört, wenn ihr euch so viel umdreht, werde ich, wenn ihr wollt, jeden Einzelnen, der hereinkommt, beschreiben. So könnt ihr dann sitzen bleiben und mich anschauen und dadurch wenigstens den äußeren Anstand wahren.« Ich beschrieb einen Herrn, der gerade hereinkam und zufällig ein Freund war, den ich, ohne ihn vor den Kopf zu stoßen, als einen »sehr ehrenwerten Herren, der gerade seinen Hut abnimmt«, und so weiter, beschreiben konnte. Nach diesem einen Versuch stellte ich fest, dass es nicht nötig war, noch jemanden zu beschreiben, denn alle waren schockiert über das, was ich tat. Dies hat sie für den Augenblick (und hoffentlich auch für immer) geheilt – sehr zur Freude ihres Pastors.

Der folgende Brief von Spurgeon ist an seinen sehr engen Freund, J. S. Watts in Cambridge, gerichtet.

New Kent Road, Southwark, 23. Februar 1856

Mein lieber Bruder,

ein müder Soldat findet einen Augenblick der Muße, um eine Depesche an seinen Waffenbruder zu schicken. Elfmal bin ich in dieser Woche in den Kampf gezogen, wenigstens 13 Dienste sind für die nächste Woche angesetzt. Zusätzlich zur Gemeinde waren es im letzten Jahr 282. In diesem Jahr waren es in drei Monaten mehr als 80 – und für den nächsten Monat sind 30 weitere vorgesehen – Hunderte, die ebenso ernstlich fragen, bitten ebenfalls darum. Aber die Zeit wird es uns nicht erlauben, noch mehr dazuzunehmen. Die Versammlungen waren enorm groß – sogar *The Times* hat darüber

berichtet. Überall und jedes Mal sind die Plätze bis zu den Türen hin überfüllt. Der Teufel ist hellwach, aber auch der Herr ist es.

Der Bürgermeister war, obwohl er ein Jude ist, schon in unserer Kapelle. Er kam anschließend in meine Sakristei, um mir zu danken. Ich soll kommen und ihn im Rathaus besuchen. Auch der Oberkommandeur der Polizei war da und hat mich in der Sakristei besucht. Aber, was noch besser ist, einige Diebe, Taschenspieler, Huren und dergleichen sind gekommen, und einige gehören nun zur Gemeinde, genauso wie ein ehrenwerter Herr, der heiße Kartoffeln verkauft und der jetzt als »ein heißer Spurgeonite« bekannt ist.

Der Verkauf der Predigten geht weiter – einige sind schon 15 000-mal verkauft. Meine *Frau*: großartig. Weil alle meine Leute sie lieben, haben wir guten Grund, uns miteinander zu freuen.

Ich schreibe nur Stichworte, Du kannst die Einzelheiten ergänzen.

In dieser Woche war ich in Leighton Buzzard, Foots Cray und Chatham. Jedes Mal gab es nicht genug Platz für die Menge. In der nächsten Woche habe ich Folgendes vor:

- | | |
|-------------|--|
| Sonntag: | morgens und abends: New Park Street
nachmittags: vor Schulen reden |
| Montag: | morgens: in der Kapelle von Howard Hinton
nachmittags: New Park Street
abends: New Park Street |
| Dienstag: | nachmittags: Leighton
abends: Leighton |
| Mittwoch: | morgens: Zion-Kapelle, Whitechapel
abends: Zion-Kapelle, Whitechapel |
| Donnerstag: | morgens: Dalston
abends: New Park Street |
| Freitag: | morgens: Kapelle von Dr. Fletcher
abends: Kapelle von Herrn Rogers, Brixton |

In größter Liebe, in Eile
Dein C. H. Spurgeon

23 Erster Besuch in Schottland

Meinen ersten Besuch in Schottland machte ich im Juli 1855. Aus mancherlei Gründen hinterließ dieser Besuch bleibende Erinnerungen. Am Sonntag, dem 15. Juli, predigte ich in Glasgow am Morgen in der Baptistengemeinde in der Hope Street und am Abend in der Kapelle in der West George Street. Es war ein wunderbarer Anblick, beide Gottesdienstorte mit Menschen überfüllt zu sehen, aber es verstärkte in mir auch das Gefühl der Verantwortung. Ich glaube, dass wir in jedem der beiden Gottesdienste die Gegenwart Gottes erlebt haben und dass sie beide sehr viel gute Früchte getragen haben.

Die Zeitschrift *The Glasgow Examiner* brachte in ihrer Ausgabe vom 21. Juli einen Bericht über diese ersten beiden Sonntagsgottesdienste in Schottland, aus dem hier ein Ausschnitt zitiert werden soll:

»Am Abend war die Kapelle in der West George Street bis zum letzten Platz gefüllt. Lange vor dem festgesetzten Beginn des Gottesdienstes mussten viele wieder umkehren, weil sie nicht mehr hineinkommen konnten. Der Text war aus Offenbarung 14,1. Viele Teile der Predigt waren bestimmt durch ein überaus großes Maß an Ergriffenheit und Vorstellungskraft. Dass der Prediger auf das Festhalten der schottischen Protestanten an ihrer Eigenständigkeit und auf die Märtyrer Schottlands anspielte, zeigte, dass er den kürzesten Weg zu den starken, mutigen Herzen der Schotten gefunden hat: Eine Tatsache zeigt deutlich, dass er die Herzen wirklich erweicht hatte: Als er aus der Kapelle herauskam, versuchte jeder, wenn irgend möglich, ihm die Hand zu schütteln, sodass er nur mit viel Mühe in den bereitgestellten Wagen steigen konnte.

Wenn Herr S. noch einmal in Glasgow predigt, dann hoffen wir, dass es in einer größeren Kirche sein kann, denn ohne Zweifel möch-

ten noch viel mehr ihn hören, nachdem sie von denen informiert wurden, die das Vorrecht hatten, gestern dabei sein zu dürfen.«

Da ich ja zum Teil in den Norden gegangen war, um Urlaub zu machen, bereiste ich eine Woche lang das Hochland Schottlands, wo ich die großartige Szenerie der Landschaft bewundern konnte.

Es gab einen Ort, an dem mich mein Freund Anderson, bei dem ich während meines Besuches einquartiert war, unbedingt haben wollte: Aberfeldy, ein unbekanntes und seltsames Städtchen. Dort gab es eine Kapelle der Independenten und außerdem natürlich die Schottische Nationalkirche. Aber niemand schien etwas von einem Mann namens Spurgeon gehört zu haben, weshalb es schwierig war, die Menschen anzuziehen, dass sie das Evangelium hören konnten. Früh morgens klopfte Herr Anderson an meine Tür und sagte: »Ich habe einen Plan gefunden, wie du eine Versammlung für heute Abend zusammenbekommst.« Ich antwortete: »Ich bin nicht so überzeugt von dem Plan, aber versuche du, ob er wirkt.« Er ließ um 9, um 12 und um 15 Uhr einen Ausrufer durch die Straßen gehen, der Folgendes bekannt gab: »Euer alter Bekannter, Johnny Anderson, der hier in Aberfeldy lange Zeit gewohnt hat, ist angekommen und hat seinen Adoptivsohn Timotheus mitgebracht. Der wird heute Abend predigen.« Dann folgte eine Beschreibung meiner Arbeit und meines Erfolgs in London und eine dringende Einladung an alle, anwesend zu sein. Als die angesetzte Stunde herankam, begannen die »lebhafteren Schotten«, sich zu versammeln, und als der Gottesdienst begann, war die Kapelle recht gut besetzt. Der gute Prediger gab einen Psalm an, der dann in sehr hingebungsvoller Art gesungen wurde, aber nicht mit jener Herzlichkeit, die ich von meinen eigenen warmherzigen Freunden gewohnt war. Dann las ich eine Bibelstelle und erläuterte sie. Ich war sehr erfreut, als ich sah, mit welcher Aufmerksamkeit jeder Einzelne meinen einfachen Auslegungen, die ich gewöhnlich gebe, folgte. Nach Gebet und Gesang begann ich zu predigen. Aber da waren keine Augen voll Feuer und keine glühenden Gesichter, die mich anfeuerten, während ich das Evangelium

verkündigte. Der größte Teil der Versammlung saß offensichtlich völlig unbeteiligt da. Sie schienen aus Eisklumpen gemacht zu sein, die man aus dem Wenham Lake gefischt hatte. Ich versuchte alles, um sie zu bewegen, aber es war umsonst. Einmal erntete eine urwüchsige Bemerkung ein Lächeln von zwei oder drei Gesichtern, aber der Rest sah ein kurzes Lachen wohl als zu weltlich an und saß da wie jene zwei hohen Herren aus Ägypten im Kristallpalast. Sie sahen mich mit würdevoller, aber künstlicher Ernsthaftigkeit an. Dann kam ich zu gefühlsmäßig noch bewegteren Themen, aber obwohl ich selbst weinen musste, waren auf den Gesichtern meiner Zuhörer bis auf ein, zwei Ausnahmen keine Tränen zu sehen. Ich fühlte mich wie ein Waliser, der zwar walisische Witze machen, aber keinen Engländer vom Fleck bewegen kann. Ich dachte bei mir selbst: ›Hier scheint das Blut wirklich sehr kühl zu sein, denn sonst hätte ich doch, wie überall sonst auch, Anzeichen des Mitgefühls sehen müssen, als ich von Christus predigte und von ihm als Gekreuzigten.‹ Sicher, einige schienen beeindruckt zu sein, aber im Großen und Ganzen habe ich in meinem ganzen Leben nie eine so kalte Versammlung gesehen wie diese. Die Predigt war vorüber, das abschließende Gebet gesprochen, und alles eilte zur Tür hinaus. Bevor ich von der Kanzel heruntergestiegen war, war die Kapelle leer, und die ganze Herde hatte sich verstreut. Noch nie hatte ich einen so hastigen Auszug erlebt, und ich bin mir sicher, dass die Bewohner des Ortes, falls dieser einmal von den Russen bedroht werden sollte, in spätestens einer Stunde »über alle Berge« wären, wenn sie genauso schnell reagieren würden wie an diesem Abend.

Ich ging recht traurig über diesen außergewöhnlichen Gottesdienst hinaus auf die Straße und war erfreut, als ich feststellte, dass die Leute zwar in der Kapelle kalt wie Marmor, aber nun herzlich und voller Gefühl waren. Ich vertraue darauf, dass der Heilige Israels im Stillen manches Werk getan hat. Die aufrichtigen Danksagungen für meine Mühe, die dringlichen Bitten wiederzukommen, das alles zeigte mir, dass doch einige meinen Dienst gern angenommen hatten trotz der kühlen Förmlichkeit, die ihnen anerzogen war.

Ich hatte versprochen, am Sonntag, dem 22. Juli, in Bradford zu predigen. Auf meinem Weg nach Yorkshire machte ich halt am Windermere Lake, auf dem ich mit einem Segelschiff eine Rundfahrt machte und die ganze Schönheit dieser Landschaft genoss. Als ich Bradford erreichte, stellte ich fest, dass meine Freunde die Music Hall dort gemietet hatten, die – so sagten sie – 1000 Leute mehr fasste als die Exeter Hall. Und doch war sie nicht groß genug für die Menschenmenge, die kam. Am Sonntagmorgen mussten beinahe so viele wieder weggehen, wie in dem riesigen Gebäude untergekommen waren. Am Abend waren die Straßen ein einziger unbeweglicher Block von lebenden Männern und Frauen. Die Halle war zum Bersten voll, und ich hatte kaum genug Platz, mich zu bewegen, während ich den Menschen weitergab, was ich zu sagen hatte. Am Ende dieses Tages war ich hochofreut, als ich feststellte, dass nicht nur Tausende die Botschaft gehört hatten, sondern dass sie auch 144 Pfund für die Sonntagsschule gegeben hatten, mit der die Gottesdienste im Zusammenhang gestanden hatten.

Von Bradford reiste ich nach Stockton-on-Tees, und auch dort predigte ich zu einer sehr großen Versammlung.

Auf der Rückreise von Schottland hielt ich dann noch einen Gottesdienst in der Queen Street Hall in Edinburgh, und zwar am Mittwochabend, dem 25. Juli.

Die Zeitschrift *The Christian News* beschreibt diesen Gottesdienst in ihrer Ausgabe vom 28. Juli folgendermaßen:

Pastor C.H. Spurgeon in Edinburgh

»Wie in den Zeitungen und durch Plakate angekündigt, predigte dieser Herr, dessen Auftreten in der Exeter Hall in London ein so großes Aufsehen erregt hat, am Mittwochabend, dem 25. Juli, in der Queen Street Hall in Edinburgh. Mit dem Vorrecht eines Sitzplatzes, von dem aus wir einen guten Blick auf die Bühne hatten, warteten

wir eine Dreiviertelstunde lang zusammen mit einer ungeheuren Menge Menschen und wurden, wie der Abend bewies, nur recht spärlich für unsere Mühen belohnt ... Die Rhetorik von Herrn Spurgeon war bis ins Letzte ungekonnt und schwerfällig – nach seinem eigenen Bekenntnis hatte ihn der Geist verlassen. Ob dies nicht eine Strafe war für sein Unvorbereitetsein? Denn er rühmte sich damit, dass er sich nie vorbereite, was in unseren Ohren, besonders von einem Prediger, sehr danach klingt, als wolle er sich in seiner Schande baden, informierte er doch seine Zuhörer darüber, dass sein Redefluss manchmal wie ein Gebirgsbach ist und wie ein geflügelter Feuerwagen dahinstürmt. Herr Spurgeon tat uns leid, noch mehr seine Freunde, und am meisten taten uns die Zuhörer leid, die zum großen Teil sehr fähige Leute waren und offensichtlich gekommen waren, um jemanden zu hören, der auf der Kanzel ganz außergewöhnlich sein sollte. Dass Herr Spurgeon in London zu einem Star geworden ist, wundert uns nicht, denn wir erinnern uns daran, dass Herr Bay von Bath sagte, »dass die Londoner Öffentlichkeit die einfältigste Öffentlichkeit ist, die auf dieser Erde lebt, und dass jeder Mann, der, auf seinem Kopf stehend, losbrüllt, eine ungeheure Versammlung um sich herum hervorruft – egal, was er für vulgäre und unverschämte Dinge sagt«. Herr S. ist unserer Einschätzung nach einfach ein verdorbener Junge, dessen Fähigkeiten nicht mehr als mittelmäßig sind. Er wird ganz gewiss, wenn er nicht alles rückgängig macht, das Schicksal von »Gespenst Stachelbeere« und »Monster Gurke« teilen, die fast regelmäßig einmal jährlich in den Zeitungen erscheinen – er wird in die Unbedeutsamkeit versinken, wird nur noch die Erinnerung an seine Karriere hinterlassen; er wird zeigen, dass er verschwunden ist in jenes Nichts, aus dem er durch Aufblähen und Aufplustern gekommen ist.«

Die Anspielung in diesem Abschnitt darauf, dass ich vom Geist Gottes verlassen gewesen sei, war eine ungeheure Übertreibung der Tatsache, denn ich hatte nicht gesagt, dass ich mich für den Gottesdienst nicht vorbereitet hätte. Aber doch prägte sich die-

ses Ereignis sehr tief in mein Gedächtnis und mein Herz ein. Ich denke, die eigentliche Lektion, die ich daraus lernen sollte, war jene, die ich meinen eigenen Leuten weitergab, als ich nach London zurückgekehrt war. Ich sagte zu ihnen: »Einmal, als ich in Schottland predigte, hat es dem Geist Gottes gefallen, mich zu verlassen. Ich konnte nicht reden, wie ich es sonst tue. Ich musste den Leuten sagen, dass die Räder des Feuerwagens abgenommen waren und dass der Feuerwagen sehr schwer dahingezogen werde. Ich habe die Wirkung dieses Erlebnisses seither immer gespürt. Es hat mich tief gedemütigt. Wenn ich gekonnt hätte, hätte ich mich in irgendeinem verborgenen Winkel dieser Erde versteckt. Ich fühlte mich, als solle ich nie mehr im Namen des Herrn reden. Und dann kam der Gedanke: ›Oh, du bist eine undankbare Kreatur! Hat Gott nicht Hunderte von Malen durch dich gesprochen? Und dieses eine Mal, wenn er es nicht tun will, machst du ihm deswegen Vorwürfe? Nein, vielmehr danke ihm, dass er solange mit dir gegangen ist. Und wenn er dich einmal verlässt, dann bewundere seine Güte, dass er dich dadurch demütig hält.‹ Einige mögen denken, dass mich der Mangel an Vorbereitung in diesen Zustand gebracht hat, aber ich kann offen und ehrlich sagen, dass dies nicht der Fall war. Ich denke, dass ich verpflichtet bin, mich dem Studium zu widmen, und nicht den Geist durch unvorbereitete Ergüsse versuchen darf. Immer habe ich es als meine Pflicht angesehen, meine Predigten bei meinem Herrn zu suchen und ihn zu bitten, sie meinem Verstand einzugeben. Aber dieses Mal habe ich mich, so glaube ich, noch sorgfältiger vorbereitet, als ich es gewöhnlich tue, sodass Unvorbereitetsein nicht der Grund für den Mangel an Vollmacht war, den ich beklage. Der Grund ist ganz einfach der: ›Der Wind weht, wo er will.‹ Und manchmal sind die Winde selbst still. Wenn ich mich also auf den Geist verlasse, dann darf ich nicht erwarten, dass ich seine Macht immer im gleichen Maße spüre. Was könnte ich tun ohne seinen himmlischen Einfluss? Diesem verdanke ich alles. Andere Diener des Herrn haben Erfahrungen gemacht, die der meinen ähnlich sind. In der Biografie von Whitefield lesen wir,

dass manchmal unter seinen Predigten 2000 Menschen bekannten, gerettet worden zu sein. Und ein anderes Mal predigte er genauso vollmächtig, und es wird von keiner einzigen Bekehrung berichtet. Warum das? Einfach deshalb, weil in dem einen Fall der Heilige Geist mit dem Wort ging und in dem anderen Fall er es nicht tat. Alle himmlischen Ergebnisse der Predigt sind durch den Geist Gottes, der vom Himmel herabgesandt ist, hervorgerufen.«

Am nächsten Sonntag (29. Juli) predigte ich noch zweimal in Glasgow. Der Morgengottesdienst war in der Kapelle in der West Nile Street. Auch dieses Mal wäre ein sehr viel größeres Gebäude notwendig gewesen, um all die Menschen aufzunehmen, die hereinwollten. Am Abend predigte ich dann in der Greyfriars Church, und auch dieses geräumige Gebetshaus war bis zum letzten Platz voll. Später versicherte mir der Herausgeber einer Zeitschrift in Glasgow, dass noch 20 000 Menschen weggehen mussten, weil sie nicht mehr hineinkonnten. Wieder erlebte ich die Hilfe meines gnädigen Herrn, als ich seine Wahrheit der begierigen Menge austeilte, die gekommen war, um sie zu hören.

Am darauffolgenden Donnerstag lud mein freundlicher Gastgeber, Herr Anderson, etwa 100 Bekannte und Freunde in sein Haus ein, um mir dort »Auf Wiedersehen« zu sagen. Ich berichtete ihnen von dem Weg, den der Herr mich in seinen Dienst hineingeführt hatte, und von dem Segen, den er schon auf meinen Dienst gelegt hatte.

Auf ihre dringenden Bitten hin versprach ich ihnen, sie einmal pro Jahr zu besuchen, falls dies möglich sei. Ich sagte ihnen, dass sie mich besser behandelt hätten, als ich es verdient hätte – ganz gewiss war es um meines Herrn willen. Ich weiß nicht, wie es kommt, dass die Leute so gut zu mir sind.

Ich habe nie den Beifall der Menschen gesucht, und doch hat Gott mir alle Gunst in den Augen der Menschen gegeben. Deshalb ist es nun meine Aufgabe, diese Gunst zu seiner Ehre zu gebrauchen. Ich soll nicht dadurch erhöht werden, sondern ihm dafür danken und all das in seinen Dienst stellen.

24 *Der Seelengewinner*

Ich bewundere immer wieder jene Brüder, die auf den Einzelnen zugehen und mit ihm frei und offen über ihre Seelen reden können. Ich kann das nicht immer so gut, auch wenn ich mit göttlichem Beistand stets großen Lohn aus einem solchen Dienst gezogen habe. Wie viele Seelen mögen zu Christus gebracht worden sein durch die liebevollen Ermahnungen der Christen, die diese heilige Kunst gelernt haben! Es ist großartig, wie Gott auch sehr kleine Anstrengungen auf diesem Gebiet segnet. Vor vielen Jahren wurde ich eines Abends, nachdem ich gepredigt hatte, von einem Kutscher nach Hause gefahren. Nachdem ich ausgestiegen war und bezahlt hatte, zog er ein kleines Testament aus seiner Jackentasche, zeigte es mir und sagte: »Es ist nun etwa 15 Jahre her, seit Sie mir dies gegeben und mit mir über meine Seele gesprochen haben. Ich habe Ihre Worte nie vergessen, und seither ist kein Tag vergangen, an dem ich nicht in dem Buch gelesen hätte, das Sie mir damals gaben.« Ich war glücklich, dass in diesem Fall der Same offensichtlich auf guten Boden gefallen war.

Eines Abends hatte ich versprochen, in einer bestimmten Stadt, die an einem Fluss gelegen war, zu predigen. Ich reiste an diesem Tag schon sehr früh in die Stadt, um noch ein wenig Zeit für eine Bootsfahrt zu haben. Also heuerte ich einen Fischer an, der mich mit hinausnahm. Als ich so in seinem Boot saß, wollte ich gern mit ihm über glaubensmäßige Fragen sprechen. Also begann ich das Gespräch, indem ich ihn nach seiner Familie fragte. Er erzählte mir, dass die Cholera sein Haus heimgesucht und dass er nicht weniger als 13 Verwandte verloren hatte. Einer nach dem anderen war gestorben. Meine Frage und die Antwort des Mannes bereiteten den Weg für ein Gespräch, das etwa so ablief:

Spurgeon: »Sind Sie guter Hoffnung, in den Himmel zu kommen, wenn Sie sterben?«

Fischer: »Nun, ich denke schon.«

S.: »Dann möchte ich Sie bitten, mir von Ihrer Hoffnung zu erzählen, denn niemand sollte sich je seiner Hoffnung schämen.«

F.: »Nun, ich fahre seit 25 oder 30 Jahren auf ebendiesem Fluss, und noch niemand hat mich jemals betrunken gesehen.«

S.: »Ist das alles, worauf Sie sich verlassen?«

F.: »Nun, als die Cholera umging und meine armen Nachbarn krank waren, da bin ich für sie zum Arzt gegangen und habe manche Nacht für sie gewacht. Ich denke, dass ich mindestens ebenso gut bin wie die meisten Menschen, die ich kenne.«

Natürlich sagte ich ihm, dass ich sehr froh sei, von seinem Mitleid mit den Leidenden zu hören, und dass ich es für sehr viel besser halte, gütig als grob zu sein. Aber ich sähe nicht, wie ihn sein gutes Betragen in den Himmel bringen sollte. Dann sagte er:

»Nun, vielleicht kann es das nicht. Aber wenn ich ein wenig älter bin, dann, denke ich, werde ich das Boot aufgeben und zur Kirche gehen, und dann, hoffe ich, wird alles in Ordnung sein, oder?«

S.: »Nein, ganz gewiss nicht. Wenn Sie zur Kirche gingen, würde Ihr Herz dadurch nicht verändert und Ihre Sünden würden nicht weggenommen werden. Fangen Sie an, so bald wie möglich zur Kirche zu gehen; aber Sie werden dem Himmel dadurch nicht einen Zentimeter näher kommen.«

Der arme Mann war nun recht erstaunt, als ich so seine Hoffnungen eine nach der anderen zerschlug. Also nahm ich das Gespräch wieder auf, indem ich ihm eine andere Frage vorlegte:

S.: »Sie haben doch auch in Ihrem Leben manchmal gesündigt, nicht wahr?«

F.: »Ja, ich habe sogar oft gesündigt.«

S.: »Aus welchem Grund, denken Sie also, sollten Ihnen Ihre Sünden vergeben werden?«

F.: »Nun, ich bin über sie traurig gewesen, und ich denke, dass sie alle weg sind – sie machen mir keine Schwierigkeiten mehr.«

S.: »Einmal angenommen, Sie würden hingehen und bei der Fleischerin, bei der Sie immer einkaufen, in Schuld geraten. Dann würden Sie hingehen und zu ihr sagen: ›Sehen Sie, Sie haben eine lange Liste gegen mich. Leider muss ich Ihnen sagen, dass ich für all die Waren, die ich gehabt habe, nicht bezahlen kann. Aber ich werde Ihnen sagen, was ich tun will: Ich werde nie wieder in Ihre Schuld geraten.‹ Sie würde Ihnen sehr bald sagen, dass dies nicht ihre Art ist, Geschäfte zu machen. Denken Sie, dass man so mit dem großen Gott umgehen kann? Sind Sie der Ansicht, dass er hingehet und Ihre vergangenen Sünden streicht – einfach nur, weil sie sagen, dass Sie nicht mehr gegen ihn sündigen werden?«

F.: »Ich würde sehr gern wissen, wie meine Sünden vergeben werden können. Sind Sie ein Pfarrer?«

Ich sagte ihm so einfach und klar, wie ich konnte, wie der Herr Jesus Christus den Platz der Sünder eingenommen hatte und wie diejenigen, die auf ihn vertrauen und sich auf sein Blut und seine Gerechtigkeit verlassen, Vergebung und Gnade finden. Der Mann war hochofrenet über die einfache Geschichte des Kreuzes. Er sagte, dass er wünschte, dies vor vielen Jahren schon gehört zu haben, und dann fügte er hinzu: »Um die Wahrheit zu sagen, ich fühlte mich nicht wohl, als ich sah, wie all diese armen Geschöpfe ins Grab gelegt wurden. Ich fühlte, dass da irgendetwas war, was ich brauchte, aber ich wusste nicht genau, was.«

Ich kann nicht sagen, was das endgültige Ergebnis unseres Gespräches war, aber ich war beruhigt, dass ich ihm zumindest den Weg Gottes zur Erlösung in einer Sprache dargelegt hatte, die er verstehen konnte.

Manchmal habe ich es weniger einfach gefunden, bestimmte Leute zum Guten hin zu beeinflussen, als dies eigentlich sein sollte, und zuweilen lag der Grund dafür in dem Versagen derer, die vor mir an diesen Menschen hätten arbeiten sollen. Eines Tages versuchte ich, einem Kutscher etwas über meinen Herrn zu sagen. Darauf meinte er zu mir:

»Kennen Sie den Pastor ...?«

»Ja«, erwiderte ich, »ich kenne ihn recht gut. Was haben Sie über ihn zu sagen?«

»Nun, er ist die Art von Prediger, die ich mag. Ich mag seine Religion sehr.«

»Was für eine Art von Religion ist das?«

»Nun, er hat sechs Monate lang jeden Tag hier Platz genommen und ist mitgefahren und hat in der ganzen Zeit nie etwas über Religion gesagt. Das ist die Art von Prediger, die ich mag.«

Mir schien dies ein sehr zweifelhaftes Kompliment zu sein für einen Mann, der angab, ein Diener des Herrn Jesus Christus zu sein.

Bei anderen Gelegenheiten lag die Schwierigkeit im Umgang mit einzelnen Menschen in deren Unkenntnis des Heilsplans. Wenn ich zu zwei oder drei Leuten in der Eisenbahn über meine eigene Hoffnung in Christus sprach, war das für meine Zuhörer etwas vollkommen Neues. Ich habe den Blick des Erstaunens auf so manchem Gesicht intelligenter Engländer gesehen, wenn ich die Lehre des stellvertretenden Opfers Christi erklärt habe. Ich habe sogar Menschen getroffen, die von ihrer Kindheit an in ihre Kirche gegangen waren, aber nicht einmal die grundlegende Wahrheit der Erlösung durch Glauben kannten. Ja, es gab einige, die zu unabhängigen Gemeinden gehörten und doch nicht einmal die einfache Wahrheit verstanden hatten, dass kein Mensch durch seine eigenen guten Werke gerettet wird, sondern nur durch den Glauben an das Blut und die Gerechtigkeit Jesu Christi. Diese Nation ist in den Schlund der Selbstgerechtigkeit gefallen. Der Protestantismus eines Martin Luther ist weithin völlig unbekannt. Die Wahrheit wird von all jenen geglaubt, die durch die Gnade Gottes gerufen sind, aber die große Masse redet immer noch davon, dass sie doch ihr Bestes tut, und hofft neben ihrem Selbstvertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und sonst irgendwelche Dinge. Die Hauptlehre, dass der, der an Jesus glaubt, durch dessen vollendetes Werk gerettet ist, wird als Ausfluss eines fehlgeleiteten Enthusiasmus verhöhnt oder angegriffen und schlechtgemacht mit der Begründung,

dies würde zur Zügellosigkeit verführen. Luther sprach davon, die Bibel den Wittenbergern um die Köpfe zu schlagen, um so die Lehre der Rechtfertigung durch Glauben in ihren Verstand einzu hämmern. Aber schlagen nützt nichts. Wir müssen Geduld haben mit denen, die wir zu lehren versuchen, und müssen bereit sein, wieder und wieder und wieder dieselben grundlegenden Wahrheiten zu wiederholen. Jemand fragte einmal eine Mutter: »Warum lehren Sie Ihre Kinder dieselbe Sache zwanzigmal?« Sie antwortete klug: »Weil ich denke, dass neunzehnmal noch nicht genug ist.« So wird es auch oft sein mit denen, die wir das ABC des Evangeliums lehren wollen.

Auch wenn England ein evangelisches Land ist, gibt es ohne Frage Leute, die päpstlich genug sind, um große religiöse Taten um des Verdienstes willen zu leisten. Was für eine lange Reihe von Armenhäusern wurde errichtet durch jenen armseligen alten Schinder der Armen, der dadurch ein Sühnopfer leisten wollte, weil er solch einen Besitz angehäuft hatte! Was für ein reiches Erbe hinterließ ein anderer für ein Krankenhaus! Dies war eine wirklich gute Sache, aber der Mann, der es zurückließ, hatte in seinem ganzen Leben nie auch nur einen Heller für einen Bettler übrig gehabt. Er hätte noch immer nichts gegeben, wenn er nicht hätte sterben müssen, wobei er wusste, dass er nichts von seinem Geld würde mit sich nehmen können. Also hinterließ er es wohltätigen Zwecken als »Buße« für seine Sünden.

Manchmal sind Menschen so töricht, dass sie denken, das Verrichten von irgendwelchen religiösen Taten würde sie in den Himmel bringen. Zweimal am Tag an einer Gebetsversammlung teilnehmen, in der Fastenzeit fasten, den Altar mit Stickereien verschönern, Glasmalereien für Kirchenfenster fertigen, eine neue Orgel bezahlen. Auf den Rat ihrer Priester tun sie manches. So arbeiten sie wie die blinden Esel in einer Mühle von morgens bis abends und machen doch – wie die Esel – keinen wirklichen Fortschritt. Manche von denen, die sich Christen nennen, scheinen mir

an eine Art »Vertrag auf der Grundlage des aufrichtigen Gehorsams« zu glauben, bei dem der Mensch sein Bestes gibt und Christus dann den Rest beisteuert, sodass man gerettet wird. Aber Gott wird nie etwas annehmen von dem Menschen, der gegenüber der göttlichen Gerechtigkeit schuldig bleibt. Manche Menschen sind der Ansicht, dass sie schon auf dem Weg zum Himmel sind, wenn sie zur Kirche oder zur Gemeinde gehen, die Sakramente nehmen und gewisse religiöse oder sonst wie gute Taten tun, die zu einem anständigen Bekenntnis der Religion gehören. Aber wenn diese Dinge an die Stelle Christi treten, dann ist das der Weg zur Hölle.

Ich weiß nicht, was meine Zuhörer gedacht haben. Ich jedenfalls kann ehrlich sagen, dass ich unzählige Male von der Kanzel heruntergestiegen bin und darüber gestöhnt habe, dass ich nicht predigen konnte, wie ich wollte. Aber dies war mein Trost: »Ich habe das Verlangen gehabt, Christus zu verherrlichen, ich habe versucht, mein Gewissen rein zu halten von dem Blut aller Menschen, ich habe die ganze Wahrheit gesucht, ob sie diese wollten oder nicht.« Es muss furchtbar sein für einen Menschen – und ganz besonders für jemanden, der angeblich ein Prediger Christi ist, aber nicht das Evangelium gepredigt hat –, wenn dieser vor Gottes Gerichtsschranke treten und sich für die Seelen verantworten muss, die ihm anvertraut worden waren.

Es war für mich oft ein Wunder, wenn ich hörte, dass manche alten Prediger 20, 30 oder 40 Jahre lang beständig an einem einzigen Platz gearbeitet haben, ohne irgendwelche Frucht zu sehen. Ich will sie nicht richten – sie stehen oder fallen allein ihrem Meister. Doch wenn ich in einer solchen Lage gewesen wäre, hätte ich es zwar nicht gewagt, den Weinberg des Herrn zu verlassen, in dem er mich in meiner Jugend in Dienst genommen hatte, aber ich hätte daraus geschlossen, dass er meinen Dienst an einer anderen Stelle seines Weinbergs haben will, wo meine Anstrengungen mehr Ergebnisse des Segens bringen würden. Ich danke Gott, dass ich nicht umsonst gearbeitet oder meine Kraft für nichts und wieder nichts vergeudet habe. Er hat mir eine lange Zeit des fröhlichen und erfolg-

reichen Dienstes gegeben, für die ich ihn mit meinem ganzen Herzen lobe und seinen heiligen Namen groß mache. Manchmal gab es ein größeres Wachstum, dann wieder weniger, aber die meiste Zeit über ist der ununterbrochene Strom seines Segens in gleicher Intensität geflossen. Es war nie mein Verlangen, in der Weltgeschichte herumzueilen und aus anderen Denominationen heraus Proselyten zu gewinnen, sondern ich wollte jene bei uns sammeln, die noch nicht zu einer Gemeinde von Gläubigen gehörten und noch nicht in irgendein Haus Gottes gingen. Natürlich sind viele Menschen aus anderen Gemeinschaften zu uns gekommen, wenn dies aus ihrer Sicht ein kluger und richtiger Schritt war, aber ich würde es als brennende Schande empfinden, wenn man zu Recht sagen könnte: »Die große Gemeinde unter der Obhut dieses Pastors setzt sich zusammen aus Gliedern, die er anderen christlichen Kirchen gestohlen hat.« Für mich haben die Gottlosen und Gedankenlosen, die aus der Welt heraus in die Gemeinschaft mit Christus gekommen sind, den höchsten Wert. Dies sind wahre Gewinne – nicht heimlich von freundlichen Ufern gestohlen, sondern erobert aus dem Herrschaftsbereich des Feindes heraus mit der Schneide des Schwertes des Wortes Gottes.

Manchmal verlangt ein verzweifelter Fall eine verzweifelte Lösung. Einmal hatte ich mit einem Mann zu tun, der allem, was ich sagte, zustimmte. Als ich über das Übel der Sünde sprach, stimmte er mir zu und sagte, ich sei voll und ganz im Recht. Als ich ihm den Weg der Erlösung darlegte, pflichtete er mir bei, aber ganz offensichtlich war sein Herz von der Wahrheit nicht berührt. Beinahe hätte ich gewünscht, dass er alles, was ich sagte, glatt verneinen würde, denn das hätte mir die Gelegenheit gegeben, die ganze Sache mit ihm durchzusprechen und ihn zu einer Entscheidung zu führen. Schließlich hatte ich den Eindruck, dass es hoffnungslos sei, noch weiter mit ihm zu reden, und so sagte ich: »Tatsache ist, dass Sie eines Tages sterben werden – und verdammt werden.« Ich ging weg, ohne noch ein weiteres Wort zu sagen. Wie ich erwartet hatte, dauerte es nicht lange, da ließ er mich rufen.

Er bat mich, ihm zu erklären, warum ich so etwas Schreckliches über ihn gesagt hatte. Ich antwortete: »Es schien mir recht nutzlos zu sein, mit Ihnen über die Errettung Ihrer Seele zu reden, denn Sie spürten nie das Drängende hinter dem, was ich sagte. Ich hätte genauso gut versuchen können, Öl über eine Marmorplatte laufen zu lassen, wie zu erwarten, dass Sie durch die Wahrheit, die ich Ihnen vorlegte, getroffen sein würden. Es ist meine feste Überzeugung, dass Sie so, wie Sie sind, verdammt sein werden.« Er war sehr ärgerlich mit mir, weil ich so offen sprach. Wieder ging ich weg und ließ ihn verwirrt zurück. Wenige Stunden später war er in einer furchtbaren Gemütsverfassung. Der Heilige Geist hatte ihn von seinem Zustand überzeugt, hatte ihm gezeigt, dass er ein Sünder war, und er war verzweifelt wegen seiner Seele. Dieser Mann kam zur Buße und zum Glauben. Er wurde getauft, schloss sich der Gemeinde an und ging wenige Jahre später heim zu seinem himmlischen Herrn.

25 *Eine neue Prophetenschule*

Der Schluss einer Predigt am Sonntag, dem 5. August 1855, in der New Park Street Chapel über 1. Korinther 9,16 (»Denn wenn ich das Evangelium verkündige, so habe ich keinen Ruhm, denn eine Notwendigkeit liegt mir auf; denn wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte!«):

»Nun, meine lieben Zuhörer, ich habe euch etwas zu sagen. Es gibt in diesem Raum Menschen, die in den Augen Gottes sehr schuldig sind, weil sie nicht das Evangelium predigen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass von den 1500 oder 2000 Menschen, die jetzt meine Stimme hören können, kein Einziger außer mir in der Lage ist, das Evangelium zu predigen. Ich denke nicht so schlecht über euch, dass ich mich selbst der Hälfte von euch an Verstand überlegen fühle, auch nicht an Vollmacht, das Wort Gottes zu verkündigen. Und selbst wenn ich dies denken würde, könnte ich doch nicht glauben, dass in einer so großen Versammlung nicht viele sind, die Gaben und Talente besitzen, aufgrund derer sie die Voraussetzungen dafür haben, das Wort Gottes zu predigen ... Dies ist eine sehr ernste Angelegenheit. Wenn es in der New Park Street Chapel irgendein Talent gibt, dann soll es sich entwickeln. Wenn es irgendwelche Prediger unter den hier Versammelten gibt, dann sollen sie predigen. ... Ich möchte gern Scharen von Predigern unter euch finden. ›Möchte doch das ganze Volk des HERRN Propheten sein.‹ Es gibt hier einige, die sollten Propheten sein, nur sind sie etwas schüchtern. Gut, dann müssen wir eben einen Weg finden, damit sie ihre Schüchternheit ablegen. Ich kann es nicht ertragen, wenn ich mir vorstelle, dass es einen Diener Jesu Christi gibt, der schläft, während der Teufel all seine Diener an die Arbeit schickt. Junger Mann, geh heim und prüfe dich selbst. Sieh, was für Fähigkeiten du hast, und wenn du feststellst, dass du Fähigkeiten hast,

dann versuche, einem Dutzend einfacher Leute zu sagen, was sie tun müssen, um gerettet zu werden. Du musst nicht darauf bedacht sein, völlig und ganz in den Predigtdienst zu treten. Aber wenn es Gott gefällt, dann suche auch diese hohe Aufgabe. ›Wenn jemand nach einem Aufseherdienst trachtet, so begehrt er ein schönes Werk.« Auf jeden Fall versuche, das Evangelium Gottes auf irgendeine Art und Weise zu verkündigen. Ich habe diese Predigt ganz besonders deshalb gehalten, weil ich mich danach sehne, von diesem Ort aus eine Bewegung ins Leben zu rufen, die andere Menschen erreicht. Ich möchte, wenn es möglich ist, einige in meiner Gemeinde finden, die das Evangelium predigen wollen. Und merke dir: Wenn du Talent und Vollmacht hast, dann wehe dir, wenn du das Evangelium nicht predigst!«

Als Gottes Geist in den ersten Jahren meinen Dienst in der New Park Street voranbrachte, lernten manche eifrigen jungen Männer die Wahrheit kennen. Unter ihnen waren einige, deren Straßenpredigten Gott segnete, sodass sich Menschen bekehrten. Ich wusste, dass diese Männer die Fähigkeit, aber keine Ausbildung hatten. Zudem kamen sie aus einer Umgebung, die es unwahrscheinlich machte, dass sie die Zulassung für irgendein College erhalten würden. Deshalb kam mir der Gedanke, ihnen eine Ausbildung in den grundlegenden Dingen zu geben, die zumindest ihre unangemessene Sprache korrigieren und sie befähigen würde, weitere Informationen durch das Lesen von Büchern zu bekommen. Es war ganz besonders ein sehr talentierter junger Mann in meinem Umfeld, auf den mich der Herr aufmerksam zu machen schien, sodass ich wenigstens mit ihm beginnen musste. Nicht lange danach kam der Mann zu mir, der unter allen anderen am besten geeignet zu sein schien, mir dabei zu helfen: Pastor George Rogers aus Camberwell hatte lange darauf gewartet und war dazu herangereift, die Aufgabe eines Lehrers zu übernehmen. Während sich in meinen Gedanken die Idee heranbildete, junge Männer zu schulen, war er auf der Ausschau nach einem solchen

Dienst. Wir trafen uns und begannen eine Zusammenarbeit und Freundschaft, die sich durch all die Jahre hindurch immer mehr verstärkt hat.

Mit einem einzigen Studenten begann unser Werk der Liebe. Es kamen Spenden für die Unterstützung dieses einen Bruders. Dennoch schien es mir damals ein sehr gewagtes Unternehmen und eine große Verantwortung zu sein. Es war für einen Prediger mit einem sehr begrenzten Einkommen nicht einfach, 50 Pfund im Jahr zusammenzubekommen. Und doch war dies innerhalb kurzer Zeit viel zu wenig, denn andere Brüder, die dieselbe Hilfe beanspruchten und ebenso geeignet waren, kamen hinzu und baten um dieselbe Unterweisung, und wir konnten sie ihnen nicht verweigern. Aus dem einen Studenten im Jahr 1856 wurden innerhalb kürzester Zeit acht. Und dann 20. Und bald waren es beinahe 100 Männer. Der Glaube zitterte, als er vor die schwere Verantwortung gestellt war, die Unterstützung des einen Mannes zu sichern, aber der Herr stärkte den Glauben durch die Übung so sehr, dass er jubelte unter der Last, als sie sich ver Hundertfacht hatte.

Das Werk begann nicht nach irgendeinem Plan – es entwuchs einfach der Notwendigkeit. Der es angefangen hatte, hatte keine Wahl gehabt. Er hatte nur gehandelt, weil er von einer höheren Macht geleitet wurde. Er hatte keine Vorstellung davon gehabt, wie sehr die ganze Sache wachsen würde, und er hatte auch nicht versucht, eine Einrichtung zu schaffen, deren Einfluss in weite Fernen dringen sollte. Alles, was er vorhatte, war, der gegenwärtigen Not zu begegnen und dem Weg der göttlichen Vorsehung zu folgen. Als er dies tat, dachte er mit keinem Gedanken an die Zukunft. Es scheint Gottes Plan zu sein, dass gute, nützliche Werke sich gemäß einer in ihnen liegenden lebendigen Kraft entwickeln, nicht nach einem Schema oder Plan von außen.

Als die Predigerausbildung langsam Gestalt annahm, hatten wir nur ein Ziel vor uns, und das war die Verherrlichung Gottes durch die Predigt des Evangeliums. Wenn Männer, denen die Ausbildung und Erziehung fehlt, bei ihren Zuhörern Aufnahme fin-

den sollen, dann müssen sie unterrichtet werden. Daher nahm sich unser Seminar die Aufgabe vor, jene zu unterweisen, die Gott offensichtlich berufen hatte, das Evangelium zu predigen, die aber unter schlechten Bedingungen arbeiten mussten. Wir träumten nie davon, aus Menschen Prediger zu machen, sondern wir wollten denen helfen, die Gott schon zu solchen berufen hatte. Also machten wir zur Voraussetzung, dass ein Mann schon zwei Jahre lang Predigtdienste übernommen und Gottes Siegel auf seinem Dienst hatte, bevor er seine Anmeldung einreichen konnte. Es ging nicht darum, wie talentiert oder vielversprechend er war. Das Seminar konnte nicht auf Hoffnung hin handeln, sondern sollte von der offensichtlichen Bestätigung des göttlichen Rufes ausgehen, soweit das menschliche Beurteilungsvermögen sie erkennen kann. Dies wurde für uns zu einem Hauptpunkt, denn wir wollten nicht Männer haben, die von unseren Lehrern zu guten Schülern gemacht würden, sondern Männer, die der Herr zu Predigern bestimmt hatte.

Da wir dies fest im Auge hatten, gingen wir dazu über, jedes Hindernis für die Annahme von geeigneten Männern zu beseitigen. Wir beschlossen, niemals einen Mann wegen absoluter Armut zurückzuweisen, sondern ihn vielmehr mit der nötigen Unterkunft, Verpflegung und Kleidung zu versorgen, sodass er deswegen nicht verhindert war. Auch haben wir die Bildungsvoraussetzungen so niedrig angesetzt, dass sich selbst Brüder, die Analphabeten waren, bei uns eingeschrieben haben und später zu den besten Studenten gehörten. Ein Mann, der wirkliche Fähigkeiten als Redner hat, der eine tiefe Frömmigkeit und einen festen Glauben besitzt, kann aufgrund seiner Geburt und widriger Umstände ohne jede Schulbildung aufgewachsen sein und doch, wenn man ihm ein wenig hilft, zu einem machtvollen Arbeiter für Christus werden. Es wäre ein ernster Verlust für die Gemeinde, wenn sie die Belehrung durch den Betreffenden ablehnen würde, weil dieser vorher nie eine hinreichende schulische Unterweisung bekommen hat. Unser Seminar begann damit, dass es Männer

Gottes zu sich einlud, ob sie nun arm und unbelesen oder reich und gut erzogen waren. Wir suchten aufrichtige Prediger, nicht Leser von Predigten oder Verfasser philosophischer Ergüsse. »Hast du Seelen für Jesus gewonnen?«, das war und ist die entscheidende Frage, die wir allen Bewerbern gestellt haben und noch immer stellen. »Wenn ja, dann komm mit uns, und wir wollen dir Gutes tun.«

Unsere Männer streben keine Universitätsabschlüsse oder sonstigen akademischen Ehren an – auch wenn viele von ihnen diese erlangen könnten. Sie wollen wirkungsvoll predigen können, zu den Herzen der Menschen kommen, die Armen evangelisieren – dies ist das Anliegen des Seminars, nichts anderes.

Wir bemühen uns, die Heilige Schrift zu lehren. Aber da jeder dies beansprucht und wir gern bei allen Menschen bekannt und gelesen sein möchten, sagen wir ausdrücklich, dass die Theologie des Predigerseminars eine puritanische Theologie ist. Wir wissen nichts von der neuen Theologie, wir gehen auf den alten Wegen. Alle Veränderungen, die das hervorbringt, was sich »modernes Denken« nennt, betrachten wir mit Misstrauen. Wir glauben, dass sie bestenfalls Verwässerungen der Wahrheit sind – alte Irrlehren, über die die Zeit dahingegangen ist und die wieder aufpoliert und, mit einem neuen Gesicht versehen, auf den Markt gebracht werden, um das Unheil, das sie in früheren Zeiten angerichtet haben, noch einmal zu vollbringen. Sowohl unsere Erfahrung als auch unsere Bibel bestätigen uns in dem Glauben an die unveränderlichen Lehren der Gnade, und unter uns bestehen hinsichtlich dieser großen fundamentalen Lehrfragen keinerlei Meinungsunterschiede. Wenn man die alte Theologie lächerlich macht, dann liegt das sehr oft daran, dass man sie nicht richtig kennt. Weil wir glauben, dass die puritanische Schule mehr Wahrheiten des Evangeliums in sich vereinigt als jede andere seit den Tagen der Apostel. Fahren wir auf dieser Linie fort und hoffen wir, dass wir zur Wiedererweckung der evangelischen Lehre beitragen können, die so sicher kommen wird, wie der Herr selbst kommt.

Das Motto des Seminars ist *Teneo et Teneor*, »Ich halte fest und werde festgehalten«. Wir bemühen uns, das Kreuz Christi mit kühner Hand unter den Menschen hochzuhalten, weil dieses Kreuz uns durch seine Anziehungskraft festhält. Unser Verlangen ist, dass jeder Mensch die Wahrheit festhalten und von ihr festgehalten werden möge. Ganz besonders jene Wahrheit, dass Christus gekreuzigt ist.

Es gab viele interessante Erlebnisse in jenen ersten Tagen des Predigerseminars. Als Medhurst³⁰ anfang, auf der Straße zu predigen, waren einige der sehr auf das Exakte achtenden Brüder, die damals der New Park Street Chapel angehörten, sehr schockiert über seinen Mangel an Bildung. Sie kamen zu mir und beschwerten sich. Sie meinten, ich müsse ihn stoppen, denn wenn ich es nicht täte, würde die ganze Sache dadurch in Misskredit geraten. Also hatte ich eine Unterredung mit dem eifrigen jungen Bruder. Er leugnete zwar nicht, dass sein Englisch unvollkommen war und er auch in anderer Hinsicht sicher Fehler gemacht hatte, sagte aber: »Ich muss predigen. Und ich werde predigen, es sei denn, Sie würden mir den Kopf abschneiden.« Ich ging zu unseren Freunden und erzählte ihnen, was er gesagt hatte, und fügte hinzu: »Da unser junger Bruder ganz offensichtlich nicht anders kann, als dem Herrn mit all seiner Macht zu dienen, muss ich tun, was ich kann, um ihm eine Ausbildung zu verschaffen, die ihn dafür zubereitet.«

Der Nächste, der mit Problemen zu mir kam, war Medhurst selbst. Eines Tages sagte er mit sehr trauriger Miene zu mir: »Ich habe nun drei Monate lang gepredigt und weiß nicht von einem einzigen Bekehrten.« Um ihn mit List zu fangen, fragte ich: »Erwartest du etwa, dass der Herr jedes Mal, wenn du den Mund auf-tust, Menschen rettet?«

»O nein«, antwortete er.

»Dann ist genau dies der Grund, warum du keine Bekehrungen hattest: ›Dir geschehe, wie du geglaubt hast.««

30 A. d. H.: Thomas William Medhurst, der erste Student des Seminars.

Während der Zeit, in der Medhurst in Bexley Heath studierte, hielt er gewöhnlich Freiversammlungen ab. Einmal, als ich dort predigte, war ich sehr amüsiert, als ich nach dem Gottesdienst hörte, wie sich zwei gute Seelen unterhielten, die ganz offensichtlich durch den jungen Studenten sehr angesprochen worden waren.

»Nun«, wollte die erste wissen, »wie hat dir Herr Spurgeon gefallen?«

»Oh«, antwortete ihre Gefährtin, »sehr gut, aber er hätte mir noch besser gefallen, wenn er nicht unseren lieben Medhurst so sehr nachgemacht hätte.«

Wenn ich diese Geschichte später den anderen Studenten erzählte, habe ich ihnen immer sehr deutlich aufgezeigt, welche ernststen Konsequenzen es haben kann, wenn jemand von ihnen mich nachahmt!

Später einmal besuchte ich Kingston upon Thames, wo Medhurst inzwischen in einer der Gemeinden Pastor geworden war. Dabei wollte ich herausfinden, was die Leute dort über ihn dachten. Also sprach ich mit einer ehrenwerten Dame aus der Gemeinde recht kühl über ihn. Aber sehr bald fing sie an, von ganzem Herzen für ihn einzutreten:

»Sie dürfen nichts gegen ihn sagen. Wenn Sie das tun, dann nur, weil sie ihn nicht gut kennen.«

»Oh«, antwortete ich, »ich kannte ihn schon lange vor Ihnen. Er ist nicht viel wert, nicht wahr?«

»Nun«, erwiderte sie, »ich muss einfach gut über ihn sprechen, denn er war ein Segen für meine Familie und meine Hausangestellten.«

Ich ging hinaus auf die Straße und sah einige Männer und Frauen herumstehen. Also ging ich auf sie zu und sagte: »Ich muss euren Prediger wegnehmen.«

»Wenn Sie das tun«, riefen sie aus, »dann werden wir Ihnen überallhin auf der Welt folgen, um ihn zurückzubekommen. Sie werden doch sicher nicht so unfreundlich zu uns sein, dass Sie

einen Mann wegnehmen, der so viel Gutes für unsere Seelen getan hat?«

Nachdem ich so die Zeugnisse von 15 oder 16 Personen gesammelt hatte, sagte ich: »Wenn der Mann ein solches Zeugnis über seinen Dienst bekommt, dann werde ich ihn gern lassen, wo er ist. Denn es ist eindeutig, dass der Herr ihn in seinen Dienst gerufen hat.«

26 Erste Veröffentlichungen – Verfasser, Verleger und Leser

Meine erste Veröffentlichung war das erste *Waterbeach-Traktat*. Auf der Titelseite stand: »Veröffentlicht auf Wunsch zahlreicher Freunde«. Das war 1853, und im gleichen Jahr druckte der *Baptist Reporter* meinen Bericht über das Gespräch mit dem anglikanischen Geistlichen in Maidstone, das mich zum Studium der Schrift führte und so zur Erkenntnis dessen, was das Neue Testament über die Taufe der Gläubigen lehrt. Kurz nachdem ich nach London gezogen war, bat mich der Schriftleiter des *Baptist Messenger* um Artikel für diese neue Zeitschrift. Ich schrieb für die Septemhernummer 1854 unter der Überschrift »Tal der Tränen« eine kurze Auslegung zu Psalm 84,7. Für die Oktobernummer schrieb ich unter der Überschrift »Vorwärts und himmelwärts« über die nächsten Verse. So habe ich dann Monat für Monat einen Beitrag für den *Baptist Messenger* geschrieben, bis andere Arbeiten mir keine Zeit mehr dazu ließen. Seitdem erscheint auf der Titelseite dieser kleinen Zeitschrift jeweils eine meiner Predigten.

Am 20. August 1854 predigte ich in der New Park Street Chapel über 1. Samuel 12,17: »Ist nicht jetzt die Weizenernte?« James Paul nahm diese Predigt als Nr. 2234 in seine Predigtreihe »Groschenpredigten« auf, und das war wohl das erste Mal, dass eine meiner Predigten gedruckt wurde. Bevor ich je auf einer Kanzel gestanden hatte, war mir der Gedanke gekommen, dass einst Predigten von mir gedruckt werden würden. Als ich Joseph Irons Groschenpredigten las, die ich so sehr liebte, wurde in mir der Wunsch wach, einmal eine eigene Groschenpredigtreihe zu haben. Und der Traum wurde wahr. Das Interesse an meinen Predigten im *Penny Pulpit* und im *Baptist Messenger* war so groß, dass ich, ohne an eine wöchentliche Predigtreihe zu denken, einzelne Predigten drucken

ließ. Mit Furcht und Zittern nahm ich dann den Vorschlag meines jetzigen Verlegers an, jede Woche eine Predigt von mir drucken zu lassen. Wir begannen mit der Predigt über Maleachi 3,6 (»Ich, der HERR, ich verändere mich nicht; und ihr, Kinder Jakobs, ihr werdet nicht vernichtet werden.«) vom 7. Januar 1855. Und nach so vielen Jahren bin ich froh, sagen zu können: Weil Gott mir geholfen hat, fahre ich bis heute fort, vor Klein und Groß Zeugnis abzulegen. Wie viele Groschenpredigt-Reihen sind in diesen Jahren begonnen und wieder eingestellt worden! Oft waren es hervorragende Männer, deren sonntägliche Predigten veröffentlicht wurden. Früher oder später mussten aber all diese Predigtreihen eingestellt werden, manchmal wegen Krankheit oder Tod des Predigers, in anderen Fällen wohl auch wegen ungenügenden Absatzes. Vielleicht waren die Predigten zu gut, und die Leser fanden sie deshalb nicht interessant genug. Wer weiß, wie langweilig Lesepredigten meist sind, muss sich glücklich schätzen, wenn er seit über 30 Jahren das Vorrecht hat, dass seine Predigten nicht nur gekauft, sondern auch gelesen werden. Das wundert mich so, und ich weiß keinen Grund als diesen: Die Predigten enthalten das Evangelium, verständlich und klar gepredigt. Und das brauchen die Menschen mehr als alles andere. Das Evangelium, immer lebendig und immer neu, hat meine große Gemeinde all diese vielen Jahre zusammengehalten. Das bringt die Menschen auch dazu, meine Predigten zu lesen. Ein französischer Bauer, dessen Ernte sehr gut war, wurde von seinen Nachbarn der Hexerei angeklagt. Er verwies auf seine fleißigen Söhne, seinen tüchtigen Ochsen, seinen Spaten und seinen Pflug. Das sei keine Hexerei. Genauso kann ich die Tatsache, dass meine Predigten immer noch so gern gelesen werden, nur dem Evangelium und der Tatsache zuschreiben, dass ihre Sprache verständlich ist.

Als Band I der Predigtreihe (*The New Park Street Pulpit*) erscheinen sollte, schrieb ich im Vorwort:

»Zum Lob dieser Predigten ist wenig zu sagen, und was an Bösem über sie gesagt worden ist, kann nicht mehr übertroffen wer-

den. Aber der Verfasser erlebte es auch, dass die Verleumdungen ins Leere liefen, die schlimmen Worte sich erschöpften und ihr Gift nicht mehr wirkte. Aber die Angriffe haben auch den Absatz der Predigten gefördert, und mancher ist veranlasst worden, sie deswegen aufmerksam zu lesen.

Es ist nur eines, was dieses Buch über seine Verächter erhebt, und das geschieht so triumphal, dass dem Prediger die Meinungen der Menschen unwichtig sind. Dies eine ist die Tatsache, dass kaum je eine Predigt nicht von der Hand des Allmächtigen durch die Bekehrung wenigstens einer Seele bestätigt wurde. Einzelne Predigten, die sich hier unter ihresgleichen befinden, führten durch Gottes Gnade zur Erlösung von nicht weniger als 20 Seelen. Von so vielen weiß der Prediger es jedenfalls, am Jüngsten Tag wird man sicher noch mehr entdecken. Und dann hüpfen noch Hunderte von Kindern Gottes vor Freude über diese Botschaft, und angesichts dessen kann dem Prediger Kritik oder Verleumdung nichts anhaben. Manche Ausdrücke mögen ein Lächeln hervorrufen. Der Prediger ist sich nicht sicher, dass Lächeln Sünde sei, aber auf jeden Fall ist es ein geringeres Vergehen, ein kleines Lachen hervorzurufen, als eine halbe Stunde in Tiefschlaf zu verfallen.

Wie es auch gekommen sein mag, der Leser hat nun das Buch gekauft. Er hat keine Garantie, dass es vollkommen ist. Wenn es ihm nicht gefällt, muss er das Beste daraus machen – entweder, indem er für sich als Leser um Segen bittet oder um größere Erleuchtung für seinen Freund, den Prediger.«

Die ersten sieben Bände wurden in kleiner Schrift gedruckt, jede Predigt hatte acht Seiten. Als dann die Papiersteuer abgeschafft wurde, konnte der Herausgeber größere Drucktypen verwenden, sodass jede Predigt 12 Seiten umfasste. Zugleich wurde auch der Name geändert: Aus *The New Park Street Pulpit* wurde *The Metropolitan Tabernacle Pulpit*. Die großen Drucktypen machte die Predigten leichter lesbar, und der Umsatz stieg deutlich. Langjährige Gewohnheit hat dazu geführt, dass alle meine Predigten gleich

lang sind; mich überrascht selbst, wie klein die Unterschiede sind. Wenn ich 40-45 Minuten predige, füllt das genau den vorhandenen Platz, erspart mir die Mühe, etwas hinzufügen zu müssen, und die noch viel größere Mühe des Kürzens. Weil ich damals so viel unterwegs war, blieben meine frühen Predigten fast völlig ohne Überarbeitung, und deswegen sind sie voll von umgangssprachlichen Wendungen und anderen Redeweisen, die im mündlichen Vortrag durchaus verzeihlich sind, aber eigentlich nicht in den Druck gehören. Die späteren Predigten habe ich gründlicher überarbeitet, und das hat mir sehr gutgetan, denn es half mir, meine Ausdrucksweise zu verbessern. Dieses Überarbeiten ist mühsamer, als man meint, es verbraucht einen guten Teil des Montags und oft viel Öl für die Schreibtischlampe nach Mitternacht. Aber meinen Lesern war ich das Beste schuldig. So haben mir die Stunden nicht leidgetan; aber oft war ich erschöpft, und das Vergnügen wurde zur Arbeit.

Ich habe begonnen, die in kleinen Typen gedruckten Predigten zu überarbeiten, sodass sie bei der Neuauflage in größerer Schrift erscheinen konnten. Ich fand Rechtschreibfehler, die verbessert werden mussten. Aber ich war glücklich, dass ich keinen Anlass fand, lehrmäßig etwas zu korrigieren. Ich war glücklich, nichts von dem zurücknehmen zu müssen, was ich am Anfang meines Dienstes gelehrt hatte. Hier und dort habe ich die Ausdrucksweise ein wenig verändert. Aber die Wahrheit, die ich verkündigt habe, ist immer noch dieselbe, die mir der Herr zu Anfang durch seinen Geist, der nicht irrt, offenbart hat. Noch bevor mein erster Predigtband erschien, veröffentlichte Mr W.H. Collingridge mein Buch mit Zitaten, Sentenzen und Illustrationen des bekannten Puritaners Thomas Brooks; im gleichen Jahr (1855) brachte Mr James Paul Band I der *Pulpit Library* mit zehn Predigten heraus. Schön gedruckt und in Leinen gebunden fand das Buch großen Anklang und verkaufte sich sehr gut, obwohl es eine halbe Krone kostete.

Sofort, als ich meine Predigten zu veröffentlichen begann, gab der Herr seine Bestätigung: Sünder bekehrten sich, vom Weg Abgekommene fanden wieder zurück, Gläubige wurden erbaut. Und wie freue ich mich, dass es – zu seiner Ehre – immer so geblieben ist. Seit vielen Jahren schon vergeht selten ein Tag und nie eine Woche, dass mich nicht Briefe erreichen, manchmal fast vom Ende der Welt, die davon berichten, dass jemand durch eine dieser Predigten errettet worden sei. Dafür sei Gott alle Ehre!

Am 8. Juni 1856 predigte ich in der Exeter Hall über Hebräer 7,25: »Daher vermag er diejenigen auch völlig zu erretten, die durch ihn Gott nahen, indem er allezeit lebt, um sich für sie zu verwenden.« Unter dem Titel: »Vollkommene Erlösung« wurde die Predigt gedruckt, und mehr als 30 Jahre später erhielt ich die frohe Nachricht, dass ein Mörder in Südamerika durch sie den Erlöser fand. Ein Freund von mir, der nicht weit vom Tabernacle entfernt wohnt, war in der Stadt Pará in Brasilien. Dort sei, so hörte er, ein Engländer wegen Mordes im Zustand der Trunkenheit lebenslänglich inhaftiert. Der Freund besuchte ihn. Der Betreffende war tieftraurig über seine Tat, aber still und ruhig und freudig im Herrn. Die Blutschuld hatte seiner Seele eine schreckliche Wunde geschlagen, aber sie war geheilt worden, und er freute sich an der Herrlichkeit der Vergebung.

So berichtete der Gefangene: »Ein junger Mann, der gerade seinen Kontrakt mit dem Gaswerk beendet hatte, wollte nach England zurückkehren. Vorher besuchte er mich noch und brachte mir ein Paket Bücher. Als ich es öffnete, sah ich, dass es Romane waren. Weil ich lesen konnte, war ich für jedes Buch dankbar. Nachdem ich einige der Bücher gelesen hatte, fand ich eine von Spurgeons Predigten (Nr. 84). In ihr bezog er sich auf Palmer, der als zum Tod Verurteilter im Gefängnis von Stafford saß. Um seinen Hörern den Text deutlich zu machen, sagte er: ›Selbst wenn Palmer viele Morde begangen hätte – würde er bereuen und Gottes vergebende Liebe in Christus suchen, so würde sogar ihm vergeben werden.‹ Da fühlte ich: ›Wenn Palmer Vergebung bekommen könnte, dann auch ich!‹

So suchte ich den Erlöser und, gelobt sei Gott, ich fand ihn! Jetzt ist mir vergeben, und ich bin frei. Ich bin ein begnadigter Sünder. Ich bin ein Mörder, aber meine Sünde ist für die »vollkommene Erlösung« nicht zu schwer. Sein heiliger Name sei gelobt!«

Wie glücklich war ich, als ich diese Nachricht erhielt! Und wie dankbar bin ich, dass er nicht der Einzige von denen ist, die zwar das schreckliche Verbrechen des Mordes begangen, dank Gottes Segen durch die Predigten aber zur Buße und zum Glauben an unseren Herrn Jesus Christus gefunden haben. Ein anderer Mann, der ein Leben der Trunksucht und der Unkeuschheit geführt und mit Jagdmesser und Revolver Menschen getötet hatte – auch er fand den Erlöser und wurde ein neuer Mensch. Als er im Sterben lag, bat er jemanden, der bei ihm war, mir zu sagen, dass meine Predigten ihn zu Christus geführt hätten. »Auf Erden werde ich Spurgeon nie treffen«, sagte er, »aber ich werde dem Herrn Jesus Christus von ihm erzählen, wenn ich in den Himmel komme.«

Viele ungewöhnliche Dinge sind im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Predigten geschehen. Ein Bruder, dessen Namen ich nicht nennen möchte, kaufte mehr als 250 000 Exemplare und verteilte sie. An alle gekrönten Häupter Europas sandte er vornehm gebundene Predigtbände. Bücher mit 12 oder mehr Predigten ließ er an alle Studenten und an alle Parlamentsabgeordneten verteilen, sogar an wichtige Personen in den Städten Irlands.

Als meine ersten Predigten gedruckt wurden, veröffentlichte ein Londoner Geschäftsmann in den verschiedensten Blättern Anzeigen und bot an, die Predigten zu liefern. So verkaufte er große Mengen an Leute, die sonst nie von den Predigten gehört hätten. Er war kein Baptist, sondern ein Quäker. Es dauerte nicht lange, bis ich erfuhr, wer er war, und ich denke, er wird es mir verzeihen, wenn ich hier die Aufmerksamkeit auf etwas lenke, für das ich ihm immer danken werde.

Mit meiner Erlaubnis wurden Predigten in verschiedenen australischen Zeitungen als Anzeigen gedruckt. Ein Herr gab dafür wöchentlich eine Summe aus, die ich nicht nennen mag, weil sie

so unglaublich klingt. So wurden sie sogar im australischen Busch gelesen, und viele Briefe zeigten, dass sie gerade dort ihre Wirkung nicht verfehlten! Die rauen Siedler waren froh, in ihrer Zeitung die beste aller Nachrichten zu finden: die Geschichte von der mit Blut erkaufte Erlösung.

In Amerika wurden sehr schnell 20 000 Exemplare des ersten Predigtbandes verkauft. Inzwischen sind es weit mehr als eine halbe Million, und viele christliche Blätter drucken die Predigten ab. Für diese Gelegenheit, zu so einem großen Teil der Menschheit zu sprechen, kann ich Gott nicht genug danken.

Als unerfahrener Autor habe ich einen Fehler gemacht, aber diesen Fehler auch nur einmal. Für mein Buch *The Saint and His Saviour*³¹ schloss ich mit James S. Virtue einen Vertrag über 50 Pfund ab. Damals – ich war gerade ein Jahr in London – erschien mir die Summe hoch. Aber verglichen mit dem, was der Verleger an dem Buch verdient haben muss, war sie lächerlich klein. Und weil er es nicht für nötig hielt, mir mehr zu zahlen, habe ich meine anderen Bücher Verlegern anvertraut, die mich großzügiger behandelten.

Mit den Herren Joseph Passmore und James Alabaster habe ich mich dann so gut verstanden, dass ich mir nie andere Verleger wünschte. Unsere Beziehung war eng und vertraut, und ich denke, sie werden mir zustimmen, wenn ich sage, dass sie beiden Seiten nützlich war. Unsere Geschäftsbeziehungen waren so, wie Christen es sich wünschen, die alles zur Ehre Gottes tun wollen. Passmore und Alabaster begannen als junge Geschäftsleute in einem kleinen Betrieb in der Wilson Street, Finsbury. Später konnten sie die wunderbare Geschichte erzählen, wie Gott sie dort segnete und ihr Geschäft wachsen ließ. Der unerwartet große Erfolg der Bücher machte es ihnen manchmal schwer, mit der großen Nachfrage mitzukommen. Aber sie packten kräftig an und nahmen alle verfügbaren Hilfen in Anspruch und konnten so eine solide Grund-

31 A. d. Ü.: *Der Heilige und sein Erlöser*.

lage für die Zukunft der Firma schaffen, die sie später nach Little Britain verlegten und dann in die Fann Street/Aldergate Street. Ich habe Passmore oft gefragt, ob ich für ihn schreibe oder ob er für mich druckt, ob er mein Arbeitgeber ist oder ich seiner. Er jedenfalls sagt, ich sei der »Boss«. Damit ist die Frage wohl entschieden.

Mit Passmore verband mich nicht nur Geschäft, sondern auch Freundschaft. In beidem blieb die Harmonie immer ungetrübt. Von den vielen Briefen an Passmore hier nur ein einziger:

Lieber Herr Passmore,

haben Sie Ihr Geschäft aufgegeben? Falls nicht, wäre ich froh, wenn ich die Korrekturabzüge des Buches *Morning by Morning*³² bekommen könnte, das Sie, wenn ich mich recht erinnere, begonnen haben zu drucken. Am Montag hätte ich entsprechende Exemplare bekommen sollen, und jetzt ist Mittwoch. Bitte schütteln Sie den guten Freund, der Ihr Geschäft übernommen hat. Sagen Sie ihm, dass Sie immer ein Vorbild an Pünktlichkeit gewesen seien und dass er es Ihnen gleichtun müsse. Ich sende ein Exemplar für den 31. Oktober, denn ich kann für dieses Datum keinen Korrekturabzug finden. Bitte geben Sie es bald dem Herrn, der Ihr Geschäft übernommen hat.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr C. H. Spurgeon

P.S. Hat sich Herr Alabaster auch zurückgezogen? Ihnen beiden herzliche Glückwünsche, und ich wünsche der neuen Firma viel Erfolg. Wie sie heißt? Ich vermute »Firma Schnell und Prompt«.

32 A. d. Ü.: *Tauperlen und Goldstrahlen* in der deutschen Ausgabe.

27 Die ersten Ehejahre

Von Susannah Spurgeon

Die Ehe kommt aus dem Paradies und führt dorthin. Bevor ich verheiratet war, war ich nicht halb so glücklich wie jetzt. Wenn du heiratest, beginnt dein Glück. Der Mann soll seine Frau lieben wie sich selbst – und noch etwas mehr, denn sie ist seine bessere Hälfte. So sollte er fühlen: ›Wenn es nur eine gute Frau gibt auf der Welt, dann ist es die meine.‹ Der Pflüger denkt schon seit Langem so von seiner eigenen Frau. Und nach 35 Jahren ist er sich dessen sicherer als je: Es gibt keine bessere Frau auf Erden als die seine«, schreibt Spurgeon in seinem Buch *Reden hinterm Pflug*.

Unser Haushalt begann sehr bescheiden, und auch dabei mussten wir noch kräftig sparen, denn mein lieber Mann wollte gern jungen Männern helfen, das Evangelium zu predigen. So mussten wir aus unserem bescheidenen Einkommen ziemlich viel für Unterhalt und Ausbildung von T. W. Medhurst abzweigen, der als Erster zum Dienst am Evangelium ausgebildet wurde. Aus so einem bescheidenen Anfang entwickelte sich das heutige Predigerseminar! Wie hat sich mein Mann gefreut, als er es gründete, und wie haben wir gemeinsam geplant und uns auf das Allernotwendigste beschränken müssen, um das zu verwirklichen, was ihm sein liebendes Herz eingab! Das gab mir auch ein mütterliches Interesse am Seminar und »unseren Männern«. Was das Geld anging, so war in jenen Tagen das Hauptproblem, wie Ausgaben und Einkommen ins rechte Verhältnis zu bringen wären. Es klappte nie richtig. Aber heute weiß ich, dass das Gottes Weg war, um später die Armut der Prediger verstehen und ihnen helfen zu können.

Als mir so ein Prediger seine Armut beschrieb, sagte er: »Sie können mich sicher nicht verstehen, denn Ihnen ist es ja nie so gegangen.« Sofort dachte ich an unsere ersten Jahre und konnte ehrlich sagen: »Es mag uns nicht so schlimm gegangen sein wie Ihnen jetzt, aber ich kann mich noch gut an die Zeit erinnern, in der wir nach dem System ›Es muss auch ohne gehen‹ lebten und in der Gottes Vorsorge unser Erbteil war.« Wie oft hat er seine Hand ausgestreckt und uns gerettet, wenn unsere finanzielle Situation aufs Äußerste gespannt und die Kasse des Seminars und unsere eigene gleichermaßen leer waren! Einmal ging es uns besonders schlecht. Wir hatten nie Schulden bei Geschäften, trotzdem war eine größere Summe fällig, wohl Gebühren oder Steuern. Aber wir hatten nichts, womit wir sie hätten bezahlen können. Wir waren erregt und traurig.

»Liebste«, sagte mein Mann, »was sollen wir machen? Ich kann mir kein Pferd mehr mieten und gehe dann jedes Mal, wenn ich in der New Park Street predige, zu Fuß dorthin.«

»Unmöglich«, antwortete ich, »du hast so viele Dienste dort, das kannst du nicht machen.« Lange haben wir über Sparmöglichkeiten nachgedacht, dann legten wir die Last vor den Herrn und baten ihn um Hilfe. Und natürlich hörte und antwortete er, denn er ist ein treuer Gott. Am selben Abend noch – oder am anderen Morgen, ich bin nicht mehr ganz sicher – bekamen wir einen Brief mit 20 Pfund. Wir haben nie erfahren, wer ihn schickte, aber wir wissen, er war Gottes Antwort auf unser Gebet. Das war das erste Mal, dass wir gemeinsam die Erfahrung machten, dass uns unser himmlischer Vater in besonderer Not hilft. Unsere Herzen wurden voller Freude, als wir begriffen, dass er wusste, was wir brauchten, bevor wir ihn darum baten. Im Laufe der Jahre kam so etwas immer wieder vor. Aber vielleicht war es diese erste Rettung aus der Not, die das Fundament für den starken und die Dinge bewegenden Glauben meines Mannes legte. Ich kann mich nicht erinnern, ihn je wieder so in Sorge wegen des nötigen Geldes gesehen zu haben, trotz all der großen Dinge, die er für

den Herrn unternahm. Er vertraute völlig dem Herrn, und nichts fehlte ihm.

Zwei kleine Szenen sind typisch für unser Leben damals:

Es ist Sonntag. Des Tages Arbeit ist getan. Mein lieber Prediger hat eine leichte Mahlzeit gegessen, und jetzt ruht er in seinem Sessel neben dem lodernden Feuer. Seine Frau sitzt auf einem Kissen zu seinen Füßen und würde ihm gern etwas Gutes tun.

»Soll ich dir heute Abend etwas vorlesen, Liebster?«, sagt sie. Die Erregung und die Mühe des Sonntags machen ihn immer müde, und seine Seele muss zur Ruhe kommen. »Soll ich dir ein oder zwei Seiten George Herbert vorlesen?«

»Ja, das würde mir guttun.« Also wird das Buch geholt, ich lese ihm einen Abschnitt vor, mit vielen Pausen. Vielleicht genießt er das Buch umso mehr, weil er mir die kostbaren Wahrheiten von Herberts Versen erklären muss. Was es auch ist, wir genießen die Zeit. Ich lese über eine Stunde, bis der Friede des Himmels in unsere Seelen fließt und der müde Diener des Königs der Könige seine Müdigkeit verliert und fröhlich wird.

Wieder ist es Sonntagabend, und das Bild ist etwas anders. Mein lieber Prediger ist nicht nur müde, sondern richtig niedergeschlagen. »O Liebste«, sagt er, »ich fürchte, ich war beim Predigen heute nicht so treu, wie ich es hätte sein müssen. Ich habe nicht so ernstlich verlorene Seelen gesucht, wie Gott es von mir will. Herr, vergib deinem Diener! Ach bitte«, fährt er fort, »geh ins Arbeitszimmer und hole Baxters *The Reformed Pastor* und lies mir etwas vor. Vielleicht macht das mein träges Herz wieder frisch.«

Ich hole das Buch, und mit tiefem Seufzen blättert er in ihm, bis er einen Abschnitt wie diesen findet: »Was für eine Aufgabe haben wir auf uns genommen! Sollten wir da untreu sein? Wo wir Haushalter Gottes sind, sollten wir da nachlässig sein? Wo wir die Heiligen führen, die ewig in Gottes Herrlichkeit leben werden, sollten wir uns da nicht um sie kümmern? Da sei Gott vor! Ich flehe euch an, Brüder, wer nachlässig ist, lasse sich von diesem Gedanken aufwecken! Der du mühsame und schmerzliche Pflichten meidest

und die Seelen der Menschen mit vorgefertigten Formeln abspeist, denkst du, dass das der rechte Umgang mit der Braut Christi ist? Wenn die Seelen der Menschen doch Gottes Antlitz sehen und ewig bei ihm sein sollen, verdienen sie da nicht deine größte Sorge und Anstrengung? Denkst du so niedrig von der Gemeinde Gottes, als dass sie nicht deine beste Fürsorge und Hilfe verdiente? Wärest du ein Schaf- oder Schweinehirt, könntest du sie laufen lassen und sagen: »Sie sind es nicht wert, dass ich für sie Sorge.« Aber würdest du das jemals tun, wenn sie dir gehörten? Wie wagst du es da, so von den Seelen der Menschen zu reden?»

So lese ich, nur gelegentlich von seinen Seufzern unterbrochen, Seite um Seite, bis meine Stimme vor Mitgefühl versagt, mein Blick undeutlich wird und sich seine und meine Tränen vermischen. Er weint, weil sein vor Gott so empfindsames Gewissen ihn quält, und ich weine, einfach weil ich ihn liebe und seinen Kummer mit ihm teilen will. Ich glaube nicht einen Augenblick, dass er einen Grund für seine Selbstvorwürfe hat. Aber da das eine Sache zwischen ihm und seinem Gott ist, kann ich ihn nur durch mein stilles Mitfühlen trösten. »Die Last des Herrn« liegt auf ihm, und Gott lässt ihn für eine Zeit die Last seines Dienstes spüren, »damit die Überfülle der Kraft sei Gottes und nicht aus uns«. Und »wer lehrt wie er?»

In den ersten Jahren unserer Ehe geschah etwas Außergewöhnliches. An einem Samstagabend kam mein Mann ganz und gar nicht mit dem Text zurecht, über den er am Sonntag predigen wollte. Es war Psalm 110,3: »Dein Volk wird voller Willigkeit sein am Tag deiner Macht; in heiliger Pracht, aus dem Schoß der Morgenröte wird dir der Tau deiner Jugend kommen.« Sorgfältig wie immer las er zu dem Vers alle Kommentare, die er hatte, um vom Heiligen Geist Klarheit über den Text und über seine Gedanken zu bekommen. Aber alles schien vergebens. Ich war genauso traurig wie er und konnte ihm in dieser Not nicht helfen. So dachte ich jedenfalls. Aber der Herr hatte noch eine große Gnade für mich bereit, und durch sie führte er seinen Diener aus den Schwierigkeiten heraus. Mein Mann blieb lange wach, war völlig erschöpft

und entmutigt, denn all seine Versuche, an den Kern des Textes zu kommen, waren erfolglos geblieben. Ich schlug ihm vor, schlafen zu gehen, und wollte es ihm dadurch erleichtern, dass ich sagte, wenn er jetzt schliefe, würde er sich am Morgen frisch fühlen und ordentlich arbeiten können. »Weckst du mich dann sehr früh, sodass ich noch genug Zeit zur Vorbereitung habe?« Ich versicherte ihm das, und vertrauensvoll wie ein müdes Kind schlief er sofort ein.

Als es am Sonntagmorgen gerade hell werden wollte, hörte ich ihn im Schlaf sprechen. Aufmerksam hörte ich zu. Schnell merkte ich, dass er von dem Vers sprach, der ihm am Abend so unverständlich gewesen war. Im Schlaf sagte er, was der Vers bedeutete, und was er sagte, war klar und erfrischend. Vor Freude fast zitternd versuchte ich, seine Worte zu verstehen und zu behalten. Denn wenn ich nur die Hauptpunkte seiner Darlegung behalten konnte, würde er keine Schwierigkeiten haben, daraus die Punkte seiner Predigt herzuleiten. Aber was geschähe, wenn ich die kostbaren Worte nicht erfassen würde? Ich konnte keine Notizen machen, und so betete ich, wie Nehemia es tat, zu dem Gott des Himmels und bat ihn, dass er mich die Worte verstehen und behalten lasse, die er seinem Diener im Schlaf gab und auf so einzigartige Weise mir anvertraute. Wie ich so dalag und immer wieder die Worte wiederholte, die ich zu behalten wünschte, war meine Freude groß, wenn ich an die Überraschung dachte, die ihn beim Aufwachen erwartete. Aber ich muss wohl zu lange gewacht und mich zu viel gefreut haben, sodass ich einschlummerte, als die übliche Zeit zum Aufstehen gekommen war. Mein Mann erwachte und schreckte auf, als er die Uhr sah.

»Liebste, du hast gesagt, du würdest mich früh wecken. Und jetzt ist es schon so spät. Was soll ich tun? Was soll ich tun?«

»Hör zu«, antwortete ich und erzählte ihm alles, was ich gehört hatte.

»Das ist ja genau, was mir fehlte«, rief er aus. »Das ist die richtige Erklärung des ganzen Verses! Und du sagst, ich hätte das im Schlaf gepredigt? – Das ist wundervoll«, wiederholte er immer wie-

der, und wir beide priesen den Herrn, weil er uns so herrlich seine Macht und Liebe gezeigt hatte. Voller Freude ging er hinunter in sein Arbeitszimmer, schrieb diese gottgegebene Predigt nieder und hielt sie noch am selben Morgen (13. April 1856) in der New Park Street Chapel.

Hier muss ich von der Geburt unserer Zwillinge berichten, um einer Geschichte zu widersprechen, die witzig sein soll, viel erzählt und weltweit geglaubt wird – nicht nur damals, nein, bis heute! Man erzählt, dass mein lieber Mann von der Vergrößerung seiner Familie bei einer Predigt erfuhr und die Nachricht sofort an die Gemeinde weitergab und halb scherzend hinzufügte:

»Nicht mehr als andern steht mir zu,
Und doch hat Gott mir mehr gegeben!«

In Wirklichkeit wurden die Jungen am Samstagmorgen des 20. September 1856 geboren, und den ganzen Tag hat mein Mann das Haus nicht verlassen; ich wüsste auch nicht, dass er je am Samstag gepredigt hätte. Also ist die Sache eine Legende, und ich denke, ich weiß auch, wie sie entstanden ist: Am folgenden Donnerstag predigte er für die Aged Pilgrims' Friend Society, einen Senioren-Hilfsverein. Dabei sagte er: »Wenn wir in der Stadt unterwegs sind und die Armen sehen, dann müsste der ein sehr undankbarer Christ sein, der nicht seine Augen zum Himmel erhebt und so Gott lobt:

›Nicht mehr als andern steht mir zu,
Und doch hat Gott mir mehr gegeben!«

Ich bin überzeugt, dass ein Spaßvogel, der von der Geburt der Zwillinge wusste, diese Verse mit ihnen in Verbindung brachte und das dann der Welt als die reine Wahrheit weitergab.

Ich erinnere mich noch an ein anderes Erlebnis. Das war an einem Sonntagabend, als es dem Herrn gefiel, die ersten schwarzen Schatten über unser junges Glück fallen zu lassen. Ich lag auf dem Sofa unter dem Fenster und dachte an meinen geliebten Mann, der gerade seine erste Predigt in der Surrey Music Hall hielt. Ich betete, dass der Herr die Tausende, die dort versammelt waren, segnen möge. Es war einen Monat nach der Geburt unserer Zwillinge, und ich malte mir in Gedanken aus, welche verheißungsvollen Wege und Möglichkeiten sich ihnen künftig boten. Da hörte ich einen Wagen vor der Tür halten. Mein Mann konnte es noch nicht sein; ich überlegte, was für unerwarteter Besuch das wohl wäre. Sofort trat einer der Diakone ein, und ich begriff im gleichen Augenblick, dass etwas Ungewöhnliches geschehen war. Ich bat ihn, mir alles schnell zu sagen, und er tat es, freundlich und voller Mitgefühl. Dann kniete er am Sofa und betete, dass wir die Gnade und die Kraft bekämen, die schreckliche Prüfung zu ertragen, die so plötzlich über uns gekommen war. Aber wie dankbar war ich, als er ging! Ich wollte allein sein und in dieser Stunde der Dunkelheit und des Todes zu Gott schreien!

Als mein Mann nach Hause gebracht wurde, war er nur noch ein Schatten seiner selbst – so hatte die Agonie der Seele ihn in einer Stunde verändert. Es folgte eine Nacht des Weinens und des Klagens und unbeschreiblicher Not. Nichts konnte ihn trösten. Ich dachte, es würde nie ein neuer Morgen werden. Und als er dann doch graute, brachte er keine Erleichterung.

In seiner Gnade hat Gott die meisten Einzelheiten der Zeit des Schmerzes, die jetzt begann, aus meiner Erinnerung gelöscht. Aber die Qual meines Mannes war so tief und der Schmerz so stark, dass die Vernunft auf ihrem Thron zu wanken schien und wir manchmal fürchteten, er würde nie wieder predigen. Wir gingen wirklich durch das »Tal des Todesschattens«. Und wie *Christ* in Bunyans *Pilgerreise* seufzten wir bitterlich, denn der Weg war so dunkel, dass wir oft, wenn wir einen Fuß vor den anderen setzen wollten, nicht wussten, wohin wir treten sollten.

Und dann gefiel es Gott, im Garten eines Hauses in der Vorstadt Croydon, das einem der Diakone gehörte, das seelische Gleichgewicht meines Mannes wiederherzustellen und die Fesseln zu lösen, die seine Seele in Dunkelheit hielten. Man hatte uns nach Croydon gebracht in der Hoffnung, dass Veränderung und Ruhe ihm guttun würden. Wie schon so oft gingen wir nebeneinander – er ruhelos und gequält, ich voller Sorge, wohin das alles führen sollte, als er an der Treppe zum Haus plötzlich innehielt, sich zu mir wandte, es in seinen Augen aufleuchtete (oh, wie hatte mir dieses Leuchten gefehlt!) und er sagte: »Liebste, wie dumm war ich! Was macht es, was mit mir geschieht, wenn nur der Herr erhöht wird.« Und dann sprach er mit Kraft und Nachdruck die Worte aus Philipper 2,9-11: »Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen gegeben, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.« – »Wenn Christus erhöht wird«, sagte er, »so mag er mit mir tun, was er will; mein Gebet soll nur das eine sein: dass ich mir selbst sterbe und ganz für ihn und seine Ehre lebe. O Liebste, jetzt ist mir alles klar! Preise mit mir den Herrn!«

In diesem Augenblick zerbrachen seine Fesseln, der Gefangene war frei und freute sich im Licht des Herrn. Die Sonne der Gerechtigkeit schien ihm wieder, und sie hatte Heilung unter ihren Flügeln. Aber die Narben dieses Kampfes trug er bis zu seinem Todestag, und die körperlichen Kräfte, die er vor dieser schlimmen Prüfung hatte, gewann er nie mehr ganz zurück. Der Herr hatte ihn wirklich einen dornigen Weg geführt. Menschliche Liebe hätte alles getan, ihn vor einem solchen Leiden zu bewahren, aber Gottes Liebe sah von Anfang an das Ende, und »er macht keinen Fehler«.

Wir blieben noch etwas in Mr Winsors gastfreiem Haus, in dem wir in der Zeit der Not Zuflucht gefunden hatten. Wir beschlossen, dass dort die Kinder dem Herrn dargebracht und seinem Dienst geweiht werden sollten. Als es unserem Patienten gut genug ging,

um an der Kindessegnung teilzunehmen, luden wir unsere Freunde ein und hatten eine gesegnete Stunde des Gebets und des Lobes.

Einzelheiten weiß ich nicht mehr, aber ich erinnere mich, dass die beiden kleinen Geschöpfe, nachdem sie Gott unter Gebet dargebracht worden waren, in dem großen Raum herumgetragen wurden, um bewundert, geküsst und gesegnet zu werden. Ich weiß nicht mehr, welche Segnungen ihr Vater für sie erbeten hat. Aber der Herr hat dieses Gebet und die vielen Gebete, die ihm folgten, nicht vergessen.

28 *Die Katastrophe in der Royal Surrey Gardens Music Hall 1856*

Viele meiner Freunde sind mit den frühen Jahren meines Dienstes in London nicht sehr vertraut, einfach weil seitdem schon eine Generation vergangen ist. Deshalb muss ich davon erzählen, damit die, die heute unsere Freunde und Mitarbeiter sind, erfahren, wie wunderbar uns der Herr geführt hat.

Die Kapelle in der New Park Street war umgebaut und erweitert worden. Doch inzwischen waren die Versammlungen so groß geworden, dass trotz der Vergrößerung der Kapelle die Rückkehr doch sehr dem Versuch geglichen hätte, das Meer in eine Tee-kanne zu füllen. Fast jeden Sonntag mussten Hunderte an den Türen abgewiesen werden. Und diejenigen, die Einlass fanden, hatten es auch nicht viel besser, so dicht gedrängt saßen und standen sie, und so warm war es. Meine Feinde machten mich durch Flugschriften, Karikaturen und Leserbriefe immer bekannter, und so kamen noch mehr Zuhörer. Deshalb wurden am 26. Mai 1856 in einer Gemeindeversammlung zwei Beschlüsse gefasst:

»Beschlossen – dass so bald wie möglich dafür gesorgt wird, dass die Abendgottesdienste in den Sommermonaten in der Exeter Hall stattfinden können.

Beschlossen – dass alle männlichen Glieder dieser Gemeinde so schnell wie möglich zusammengerufen werden sollen, um zu beraten, wie die großen Menschenmengen, die im Zusammenhang mit dem Dienst unseres Pastors das Evangelium hören wollen, besser untergebracht werden können.«

Wie »beschlossen«, wurden vom 8. Juni bis 24. August die Morgengottesdienste in der New Park Street gehalten und die Abendgottesdienste in der Exeter Hall. Aber das war keine gute Lösung. Deswegen begannen wir im August mit der Schaffung eines Bau-

fonds für ein größeres Bethaus. Zu der Zeit ließen uns die Besitzer der Exeter Hall wissen, dass sie das Gebäude nicht dauernd nur einer Gemeinde vermieten könnten. Zwar zahlten wir Miete, aber es war verständlich, dass andere denken konnten, die Baptisten würden ein Gebäude mit Beschlag belegen, das allen Konfessionen gehörte. Ich sah das ein und begann, mich nach einem anderen Versammlungsort umzusehen. Es war eine sorgenvolle Zeit, und meine Freunde fürchteten, es würde sehr lange dauern, bis wir ein eigenes Haus bauen könnten. Aber der Herr hatte einen Platz bereit, wo wir drei Jahre verweilen konnten – die Music Hall in den Royal Surrey Gardens.

Als ich nach London kam, war der Zoologische Garten ein vornehmer und ruhiger Ort, aber nur wenige Leute besuchten ihn. Er wurde finanziell teils durch Beiträge von Familien, die in der Nachbarschaft wohnten, getragen und teils durch große öffentliche Feuerwerksveranstaltungen. Aber das reichte nicht, und so wurde eine Gesellschaft gegründet, um den Zoologischen Garten weiter auszubauen und zusätzlich in ihm die wesentlich attraktiveren Konzerte des populären M. Jullien durchzuführen. Es wurde ein sehr schönes Gebäude mit drei Galerien errichtet, das 6000 bis 10 000 Menschen Platz bot. Ich weiß nicht, wie viele Plätze es genau waren, und ich kann auch nicht nachsehen gehen, denn von der Music Hall ist nichts mehr übrig. Ich erinnere mich, wie ich mit William Olney ging, um die Halle zu besichtigen. Obwohl wir fühlten, dass es ein gewaltiges Unternehmen wäre, in so einem großen Gebäude zu predigen, vertrauten wir Gott und wagten zu hoffen, dass er den ernsten Versuch segnen würde. Ein oder zwei unserer guten Gemeindeglieder hielten es für falsch, in des »Teufels Haus« zu gehen. Ich fand diese Bezeichnung der Music Hall nicht angemessen, riet ihnen aber doch, nicht hinzugehen, um ihr Gewissen nicht zu verletzen. Zugleich bat ich sie, weder ihre Geschwister noch mich zu entmutigen, denn wir wären bereit, sogar in »des Teufels Haus« zu gehen, um Seelen für Christus zu gewinnen. Wir wählten die Music Hall, weil es einfach keinen anderen Raum gab.

Am 6. Oktober fand eine außergewöhnliche Gemeindeversammlung statt. Ihr Zweck wird im Protokoll so beschrieben: »Diese Versammlung wurde einberufen, um zu überlegen, ob wir die Surrey Gardens Music Hall für unsere Sonntagabendgottesdienste nutzen sollten, da die Direktoren der Exeter Hall unserer Gemeinde die weitere Nutzung nicht erlauben. Nachdem einige Brüder den Vorschlag unterstützt hatten, wurde beschlossen, für einen Monat, beginnend am dritten Sonntag im Oktober, die Music Hall zu mieten.«

Als es so weit war, hatten wir große Erwartungen, aber niemand ahnte, was uns bevorstand. Es wurde viel gebetet, ich war voller Hoffnung, und doch fühlte ich die große Verantwortung und hatte eine geheimnisvolle Vorahnung, dass in Kürze eine große Prüfung über mich kommen sollte. Im Vorwort zu Band II der *Pulpit Library* schrieb ich: »Die erste Predigt dieses Bandes – ›Prüft mich‹ (Mal 3,10) – hielt ich in der New Park Street Chapel am Morgen des Sonntags, an dem der verhängnisvolle Unglücksfall in der Surrey Gardens Music Hall geschah. Das Thema hatte ich wegen der bevorstehenden Ausweitung unserer Arbeit gewählt und wegen der damals unglaublich großen Zahl von Menschen, zu denen ich am Abend zu sprechen gedachte. Wenn bestimmte Sätze das Unheil vorwegzunehmen scheinen, so kann ich nur sagen, dass sie echt sind – die Predigt ist eine getreue Wiedergabe dessen, was der Stenograf mitschrieb.«

Die Predigt enthält folgende beinahe prophetische Worte: »Vielleicht wird Gott mich dahin stellen, wo das Unwetter tobt, wo die Blitze zucken und wo der Sturm heult. Nun denn, ich bin geboren, um die Macht und Majestät unseres Gottes zu beweisen. In Gefahren wird er mir Mut geben, in Mühen wird er mich stärken ... Diese alte Bibel spricht heute zu mir. Dieses Schwert des Geistes wurde in viele eurer Herzen gestoßen. Und wenn sie auch hart waren wie Granit, dieses Schwert war schärfer ... Heute Abend wird sich eine noch nie da gewesene Zahl Menschen versammeln, um Gottes Wort zu hören, und sei es nur aus Neugier.

Gottes Stimme ruft mir zu: »Prüfe mich jetzt!« »Prüfe mich jetzt«, sagt Gott, »Und geh und prüfe mich angesichts der Spötter. Prüfe mich angesichts der Ruchlosen, angesichts der Gemeinsten der Gemeinen, angesichts der Schmutzigsten der Schmutzigen; geh und prüfe mich jetzt.« Halte das lebensspendende Kreuz hoch. Zeige es in den Regionen des Todes, geh und verkündige das Wort des Lebens. Zeige es in den von der Pest verwüsteten Vierteln der Stadt, geh und trage das Räucherfass der Verdienste des Erlösers dorthin und prüfe, ob er nicht der Seuche Einhalt gebieten und die Krankheit entfernen kann ...«

Den schrecklichen Abend werde ich nie vergessen! Ich habe alle Artikel aufbewahrt, die auf die »große Katastrophe« Bezug nehmen, und ich habe sie gerade noch einmal alle durchgesehen. Ich wurde an viel Schmerzhafes erinnert; aber noch an mehr von dem, was mich den Namen des Herrn preisen lässt.

Als ich mich dem Haus in der Manor Street näherte, in dem das Büro der Gesellschaft war, von dem aus ich die Music Hall betreten sollte, war ich überrascht, die Straße in großem Umkreis von Menschen blockiert zu finden. Ich gelangte nur mit Mühe in das Haus. Die Straße vom Eingang des Zoologischen Gartens bis zur Music Hall war dicht gedrängt mit Menschen gefüllt, die keinen Einlass in die Music Hall mehr fanden. Ich fühlte mich ganz eingeschüchtert, und es kam die gleiche Schwäche über mich, die ich in meiner Jugend vor jeder Predigt gespürt hatte. Aber ich fing mich und wurde durch die Menge zur Kanzel geleitet. Was ich dort erlebte, war die schlimmste Prüfung meines Lebens.

Aber ich will jetzt Dr. Campbell, dem Herausgeber des *British Banner*, das Wort geben. Denn er schreibt als Augenzeuge und unparteiischer Beobachter:

»Vom kirchlichen Gesichtspunkt aus gesehen war der letzte Sonntag (19. Oktober) einer der ereignisreichsten Tage, den unsere große Stadt seit Generationen erlebte. An diesem Tag wurde das größte, bequemste und schönste Gebäude, das in dieser gewaltigen Stadt je für öffentliche Vergnügungen errichtet worden ist, für die

Verkündigung des Evangeliums in Besitz genommen. Dort, wo lange Zeit wilde Tiere gezeigt wurden und sich noch wildere Menschen in großer Zahl für nichtigen Zeitvertreib trafen, versammelte sich die größte Zahl von Menschen, die sich je in einem Gebäude traf, um einen nonkonformistischen Prediger zu hören. Selten hat das menschliche Auge etwas Eindrucksvolleres gesehen. Worte reichen nicht aus, um es zu beschreiben; man muss dabei gewesen sein, um es zu verstehen. Und wer dabei war, wird den Eindruck nicht vergessen. Der Anblick von zehn- oder zwölftausend Menschen, an solch einem Ort und zu solch einer Zeit, alle versammelt, um das Wort des lebendigen Gottes zu hören, zu denen ein Mann mit solcher Stimmkraft spricht, dass ihn selbst die mit Leichtigkeit hören können, die ganz entfernt sitzen, das allein schon reichte aus, dass alle guten Menschen, die es erlebten, sich freuten. Und es ist sicher nicht zu viel, wenn ich sage, dass auch die Engelwelt aufmerkte!

Aber so groß wie die Freude und die Hoffnung wurden auch die Enttäuschungen und die Trauer über das schreckliche Unglück, zu dem es bei diesem Gottesdienst kam und das zu seinem vorzeitigen Ende führte! Im feierlichsten Augenblick des Gottesdienstes erhoben sich die Bösen, wie ein Wirbelwind brach die Sünde herein, gefolgt von Panik, Flucht, Chaos und Tod. In den Kellerwohnungen und Palästen waren die schrecklichen Ereignisse dieses Abends das wichtigste Gesprächsthema. Auf den Plätzen, Straßen und Gassen, in den Werkstätten und Büros – überall wo sich Menschen trafen –, waren sie tagelang das Gesprächsthema.

Wie üblich brachte die Einbildungskraft Übertreibungen hervor und die Bosheit Lügen. Es hieß, das herrliche Gebäude sei völlig niedergebrannt! Andere wussten, dass das Dach eingestürzt sei und 10 000 Menschen unter sich begraben hätte! Je schrecklicher, desto glaubhafter und willkommener die »Berichte«. Aber wir können als Augenzeugen sprechen. Wir waren bei den Ersten, die das Gebäude betraten, und setzten uns in die Nähe der Kanzel, die vor dem Orchester aufgebaut wurde. So konnten wir alles übersehen

und alles bestens hören. Der einfache Bericht der Tatsachen ist das beste Gegengift gegen die Flut von Irrtum und Falschheit, die ein Teil der Londoner Presse verbreitete.

Das gewaltige Gebäude füllte sich ziemlich schnell, und eine gleich große Zahl Menschen soll keinen Eingang gefunden haben. Man kann sich vorstellen, dass es beim Hereinströmen der nach Tausenden zählenden Menge etwas tumultartig zuging. Der Kampf an den Türen um Eintritt erregte die Leute, und wer Eintritt erlangt hatte, lief schnellstens dorthin, wo es einen Sitz- oder Stehplatz zu geben schien. Während dieser Zeit sah die Halle allem anderen ähnlicher als einem Gottesdienstraum, und ordnungsliebende Menschen haben sich sicher nicht wohlgefühlt. Aber verglichen mit den gewaltigen religiösen Jahrestreffen in der Exeter Hall und anderen ähnlich großen Versammlungen, auch mit den riesigen Versammlungen Whitefields in Kennington Common oder Moorfields in Glasgow oder Edinburgh gibt es keinen Grund, sich über das Maß der Unruhe zu beklagen.

Als die Halle restlos voll war, wurde es ruhig. Die Stimmung war so ruhig wie bei jeder anderen wohlthätigen oder gar gottesdienstlichen Versammlung. Da die Halle restlos gefüllt war, begann Spurgeon den Gottesdienst vernünftigerweise zehn Minuten vor der Zeit. Bei ihm saß eine große Anzahl bedeutender Männer, Amtsträger und Glieder seiner Gemeinde, die den Psalmengesang leiteten. Nach einigen einführenden Worten sprach er ein kurzes Gebet, ließ dann ein Lied singen, kräftig, voller Gefühl und mit einer Inbrunst, wie man es selten in einem Gottesdienst erlebt. Das brachte die gewaltige Menschenmenge in eine tiefe Feierlichkeit, und ihr Gesang klang mir »wie die Stimme großer Wasser«. Das Lied als solches war schon eine bedeutsame Verkündigung des Evangeliums. Dann folgte die Schriftlesung, die der Prediger, wie es seine Sitte ist, immer wieder durch kurze Erklärungen unterbrach. Die Schriftstelle war gut gewählt, die kurzen Erklärungen so treffend, dass sie selbst den Leichtfertigen beeindrucken mussten. Sie wandten sich an

die Herzen der Hörer und machten deutlich, dass es dem Redner um die wichtigste Angelegenheit der Welt ging.

Dann folgte das Hauptgebet. Auch hier die gleiche Atmosphäre. Das Motiv des Predigers war offensichtlich die Rettung von Menschen ...

Und genau diesen Augenblick wählten die Abgesandten der Finsternis, um die Bombe der Zwietracht zur Explosion zu bringen; und sie führte tatsächlich zu vielfachem Mord! Hätten sie es versucht, als Gott im Lied gelobt wurde, es wäre ihnen nicht gelungen. Genauso wenig Erfolg hätten sie während der Predigt gehabt, wenn alle Augen und Ohren auf den so beredten Prediger gerichtet gewesen wären. Und genau das wussten diese Verbrecher. Und wie sie ihr Geschäft verstanden! Geschickt hatten sie alles geplant, und sie führten ihre Pläne durch wie Soldaten, die mit einer versteckten Geschützbatterie angreifen. Genau in dem Augenblick, als der fromme Teil der Anwesenden sich um den Thron des ewigen Gottes versammelt hatte, brach die teuflische Verschwörung mit der Schnelligkeit des Blitzes und der Wut des Unwetters herein. Sie bewirkte, was vorhergesehen werden konnte und vorausgeplant war. Wenn man sagen wollte, dass die Katastrophe mit ein oder zwei Schreien ›Feuer, Feuer!‹ begonnen hätte, gäbe das ein völlig falsches Bild. Wir selbst haben keine solchen Schreie gehört. Es hat sie wohl gegeben, sie waren aber nur Signale. Was geschah, war offensichtlich Folge eines Plans, an dem wenigstens einige Hundert Menschen beteiligt waren. Wären es nur die Schreie ›Feuer, Feuer!‹ gewesen, hätte es überall in der großen Halle Unruhe gegeben. Aber insgesamt war die Halle ruhig, der unglaubliche und schreckliche Ausbruch beschränkte sich auf eine große Zahl von Menschen in einer bestimmten Ecke in der Nähe des Haupteingangs. Was geschah, kann am ehesten noch als der Ausbruch des plötzlichen Fortissimo eines gewaltigen, gut geübten Chores verstanden werden oder als das Brechen eines gewaltigen Stausees. Die Schreie von zwei oder drei Einzelpersonen konnten niemals einen so plötzlichen, so übereinstimmenden und so andauernden Ausbruch der

Furcht, des Schreckens und der Bestürzung hervorrufen. Uns war aus der Perfektion des Ablaufs klar, dass die Sache vorher geübt worden war. Nach allem, was wir sehen konnten, waren diejenigen, die die Unruhe hervorriefen, die Gleichen, die das Gedränge anführten. Spurgeon erholte sich sofort von der schrecklichen Überraschung, die ihn während des Gebets traf; er begriff, dass es ein falscher Alarm war, denn es gab keinerlei Anzeichen von Feuer, auch keinerlei Anzeichen von Rissen in der Struktur des Gebäudes. Er bemerkte sofort, woher der Tumult kam, und tat alles, was helfen konnte, den Tumult zu beenden und die Versammlung zu beruhigen.«

Noch lebendiger ist der Bericht von Dr. Fletcher, den er einer Predigt anfügte: »... Während der Gottesdienst von Spurgeon wie üblich gestaltet wurde, hörte man während des zweiten Gebets ganz plötzlich, offensichtlich gut vorbereitet, aus allen Ecken des Gebäudes Schreie: ›Feuer! Die Galerie bricht! Das Gebäude bricht zusammen!‹ Es ist unmöglich zu beschreiben, was das bei den Hörern bewirkte. Hunderte rannten zum Ausgang, riskierten ihr Leben und opferten das ihrer Mitmenschen. Vergebens versuchte Spurgeon, mit seiner weittragenden Stimme die Menge zu beruhigen. In dem eintretenden Gedränge kamen sieben Menschen zu Tode; um alles noch zu verschlimmern, sollen – sobald Menschen nach draußen gelangten – andere aus der Menge der draußen Wartenden sich in die Halle hineingedrängt haben! Spurgeon, der von den Todesfällen nichts wusste, ließ sich, weil sich die Menge etwas beruhigte, überzeugen, doch noch zu predigen. Aber nach ein oder zwei vergeblichen Versuchen fand er es unmöglich. Statt seiner vorbereiteten Predigt sagte er:

›Meine Freunde, ihr wollt, dass ich predige. Aber worüber soll ich predigen? Möge Gottes Heiliger Geist mir etwas geben, was zu dem passt, was heute hier geschehen ist! Meine Freunde, es wird ein schrecklicher Tag kommen, gegen den der Schrecken und das Durcheinander dieses Abends nichts ist. Dann werden Donner, Blitz und Finsternis herrschen, die Erde wird beben unter uns,

und die Stützen des Himmels werden wanken. Der Tag wird kommen, dass am Himmel Zeichen und Wunder geschehen, und der Herr wird auf den Wolken in Herrlichkeit thronen und euch zum Gericht rufen. Heute Abend sind viele in der großen Verwirrung weggegangen, und so wird es auch an jenem großen Tag sein. Aber ich kann es glauben, dass diese Zeit der Prüfung zeigen wird, dass viele – im Verhältnis nicht weniger als die Zahl derer, die hiergeblieben sind, verglichen mit denen, die weggingen – auch diese Prüfung bestehen werden. Die Unruhe, die heute entstanden ist, ist zum Teil auf den Instinkt der Selbsterhaltung zurückzuführen. Aber für die meisten war es nicht so sehr die Furcht vor dem Tod, die sie trieb, als vielmehr die Furcht vor dem, was nach dem Tod kommt, die Furcht vor dem unbekannten Land, aus dessen Grenzen nie ein Reisender zurückkehrt. Es war ihr Gewissen, das Feiglinge aus ihnen machte. Viele hatten Angst hierzubleiben, weil sie fürchteten, wenn sie blieben, müssten sie vielleicht sterben und dann verdammt werden. Sie wussten – was auch viele von euch wissen: Wenn ihr heute plötzlich vor euren Schöpfer gerufen würdet, müsstet ihr ohne Sündenerlass vor ihm erscheinen, ohne Vergebung, verdammt. Aber was kann eure Angst heute wohl sein, verglichen mit der Angst an jenem Gerichtstag des Allmächtigen, wenn die Himmel über euch zusammengerollt werden und die Erde unter euch ihren Schlund auftut? Aber wisst ihr nicht, meine Freunde, dass Gnade, allmächtige Gnade euch immer noch retten kann? Habt ihr nie die herrliche Nachricht gehört, dass Jesus in die Welt kam, um Sünder zu retten? Und wenn du der größte aller Sünder wärest, glaube, dass Christus für dich starb, und du wirst gerettet! Weißt du nicht, dass du verloren und elend bist und dass niemand als nur Jesus hilflosen Sündern helfen kann? Du bist krank und wund, aber Jesus kann dich heilen. Und er tut es, wenn du ihm nur vertraust. Ich wollte heute über Sprüche 3,33 predigen: ›Der Fluch des HERRN ist im Haus des Gottlosen, aber er segnet die Wohnung der Gerechten.‹ Aber nach dem, was geschehen ist, fühle ich, dass ich darüber heute nicht predigen kann. Ich fürchte,

es kann einen neuen Alarm geben, deswegen wäre es mir lieb, wenn einige von euch jetzt gingen, aber in Ruhe und Ordnung, sodass niemand zu Schaden kommt.«

Hier kam es zu neuer Unruhe. Nach dem Singen eines Liedes kehrte wieder einigermaßen Ruhe ein, und der Prediger versuchte noch einmal, seinen Vortrag fortzuführen: »Meine Hörer, ihr mögt meinen, es gäbe 50 verschiedene Klassen von Menschen auf Erden, aber in Gottes Augen gibt es nur zwei. Gott kennt nur Gerechtfertigte und nicht Gerechtfertigte, Böse und Gerechte.«

Bei der Unruhe, die jetzt entstand, war es sinnlos, noch zu predigen, und so sagte Spurgeon: »In mir herrscht ein großer Aufruhr, ich weiß kaum noch, wo ich bin, so groß ist meine Sorge, dass viele Menschen beim Hinausstürzen verletzt würden. Mir wäre es lieb, wenn ihr jetzt alle ruhig das Gebäude verließet, möge Gott euch mit seinem Segen entlassen und sicher nach Hause bringen. Während unsere Freunde das Gebäude durch die Mitteltür verlassen, wollen wir ein Lied singen und beten, dass aus diesem schrecklichen Geschehen doch wenigstens etwas Gutes erwachsen möge. Aber geht bitte langsam. Die, die dem Ausgang am nächsten sitzen, sollen zuerst gehen.«

Er ließ ein Lied singen und bat die Versammlung, das Gebäude zu verlassen. Er sprach noch den Segen, dann wurde er, überwältigt von der Erregung, die er so lange beherrscht hatte, offensichtlich in einem Zustand der Empfindungslosigkeit, von der Plattform geführt.«

So weit Dr. Fletcher.

Ich tat alles, um ruhig zu bleiben und die Leute zu beruhigen. Und bei den meisten gelang es mir auch. Aber am anderen Ende des Gebäudes ging etwas vor sich, was ich nicht verstand, und zwischen den Sitzplätzen liefen erregte Leute hin und her, und auch das konnte ich nicht verstehen. Vermutlich haben diejenigen, die die Unfälle auf der Treppe bemerkt hatten, die Aufmerksamkeit darauf lenken wollen. Sie fanden es eigenartig, dass

der Gottesdienst weitergehen sollte, nachdem Menschen zu Tode gekommen waren. Aber von diesen schrecklichen Geschehnissen ahnte ich erst etwas, als ich fast ohnmächtig von der Kanzel geführt wurde und das Gerücht hörte. Mehr weiß ich nicht, denn ich war kaum bei Bewusstsein, und durch das Schreien und Weinen der Menschen wurde ich durch einen Garten auf die Straße getragen, mehr tot als lebendig. Sieben Tote lagen auf dem Gras, und viele haben mir erzählt, wie schrecklich der Anblick war. Ich habe sie nicht gesehen. Aber was ich sah, reichte schon aus, um mich fast um den Verstand zu bringen. Es sah so aus, als ob mein Dienst, der so einflussreich zu werden schien, für immer zu Ende gekommen sei. Und manche sagten das auch triumphierend; aber sie wussten nicht, was sie sagten. Ich wurde früh am nächsten Morgen in das Haus eines Freundes gebracht, und als man mir in Croydon aus dem Wagen half, sah mich ein Arbeiter. »Dann muss es sein Geist sein«, rief er, »denn gestern Abend sah ich, wie sie ihn tot aus der Surrey Gardens Music Hall herausstrugen!« Gott sei's gedankt, ich war nicht tot. Aber wer mich so gesehen hatte, mag wohl geglaubt haben, der schreckliche Schock hätte mich umgebracht.

Natürlich gab es eine gerichtliche Untersuchung. Das Urteil: Unfall, nicht beabsichtigt. Zu einem anderen Ergebnis konnte man wohl kaum gelangen. Für die Opfer wurde ein Hilfsfonds eingerichtet, und unsere Leute taten, was sie konnten, um den Verletzten zu helfen. Unsere Freunde waren niedergeschlagen, verloren aber weder den Glauben noch die Liebe und wandten sich auch nicht von ihrem jungen Pastor ab. Ich war zu keiner geistigen Leistung fähig. Wie schrecklich war mir, dass einige meiner Hörer getötet oder verletzt worden waren. Wenn nur jemand ein Wort über das Unglück sagte oder wenn ich auch nur eine Bibel sah, flossen mir die Tränen.

In dieser Zeit blieben mir die wütenden Angriffe der Presse verborgen. Ich erfuhr von ihnen erst, als ich mich genügend erholt hatte, um sie ohne Verletzung zu ertragen. Eine Zeitung, deren

Namen ich nicht nennen will, weil sie seit Langem ihre Einstellung zu mir völlig geändert hat, schrieb Folgendes:

»Spurgeon ist ein Prediger, der seinen Hörern Verdammungsurteile ins Gesicht schleudert. Andere, die der Heiligen Schrift folgen, versuchen, irrende Seelen durch liebevolle Worte und auf freundliche Weise auf den rechten Weg zu locken. Spurgeon packt sie bei der Nase und zwingt sie zur Religion. Lasst uns gegen die Übergriffe und Gotteslästerungen von Männern wie Spurgeon eine Schranke aufrichten. Wir sagen: ›Bis hierher und nicht weiter.‹ Wir müssen Mittel finden, um den Tausenden, die Erleuchtung brauchen, klarzumachen: Seiner Meinung nach ist er ein aufrechter Christ. Unserer Meinung nach ist er ein eiferner Scharlatan. Wir sind nicht engherzig und auch keine Sabbatfanatiker. Aber Theater und Kirche halten wir weit auseinander. Und vor allem wollen wir jedem aufrichtigen Mann eine Peitsche in die Hand geben, um die Gesellschaft von solchen Gotteslästerungen zu reinigen, wie sie am Sonntagabend über den Schreien ... der Sterbenden und lauter als das Stöhnen der Verletzten aus dem Mund Spurgeons in der Surrey Gardens Music Hall ertönten.«

Viele Male habe ich diese große Katastrophe als ein Beispiel für die Wahrheit benutzt, dass Unfälle keine göttlichen Gerichte sind. Das beste Beispiel dafür ist wohl die Predigt, die ich nach dem Eisenbahnzusammenstoß im Clayton-Tunnel der Linie London – Brighton hielt. Diese Predigt ist für mich besonders bedeutsam, weil ich ein gedrucktes Exemplar besitze, das Dr. Livingstone auf seiner Reise durch Afrika bei sich trug, auf das er geschrieben hatte: »Sehr gut. D.!« Es wurde nach seinem Tod in einem Tagebuchband (November 1861 bis Juli 1863) gefunden, und Mrs Livingstone-Bruce, seine Tochter, schenkte es mir.

Ich danke Gott, dass dieses so schreckliche Unglück sich nie mehr wiederholte; ich glaube, ich hätte es nicht überlebt. Allerdings hatte ich manchmal Anlass zur Sorge, wenn ich Gottesdienste in Gebäuden durchführte, die mir nicht recht geeignet schienen für

die Masse von Menschen, die zusammengekommen war, um das Wort zu hören.

Vor vielen Jahren predigte ich z. B. in einem völlig überfüllten Gebäude, und mich beunruhigte ein dauerndes Zittern. Ich bekam so viel Angst, dass ich einen Freund, der von Statik etwas verstand, bat: »Geh doch bitte und schau nach, ob das Gebäude sicher ist. Es scheint mir nicht stark genug für die Massen von Menschen.« Als er zurückkam, schaute er sorgenvoll, sagte aber nichts. Der Gottesdienst ging ruhig zu Ende, und dann sagte er: »Wie froh bin ich, dass alles vorbei ist. Du solltest hier nie wieder predigen, das Gebäude ist zu schwach. Aber ich dachte, wenn ich dich in Angst versetzt hätte, wäre die Gefahr einer Panik noch größer gewesen.«

Etwa 18 Monate nach der Katastrophe in der Music Hall hätte noch Schlimmeres geschehen können. Am Sonntag, dem 11. April 1858, berichtete ich meiner Gemeinde vom gnädigen Eingreifen des Herrn:

In der vergangenen Woche habe ich viel über die göttliche Vorsehung nachgedacht. Ihr werdet es verstehen, wenn ich von den Erlebnissen in Halifax berichte. Ich sollte dort am Mittwoch predigen, und es herrschte starker Schneesturm. Man hatte sich auf 8000 Hörer eingestellt und ein gewaltiges Holzbauwerk errichtet. Ich rechnete wegen des schlechten Wetters mit nur wenigen Hörern und stellte mich auf die unangenehme Pflicht ein, in einem riesigen Raum zu einer Handvoll Leuten zu sprechen. Aber als ich ankam, waren doch 5000 bis 6000 Menschen da. Ich habe wohl nie einen festeren Bau gesehen. Er war nicht schön, aber schien doch sehr geeignet. Wir trafen uns am Nachmittag und wieder am Abend zum Gottesdienst. Wir wollten gerade nach Hause gehen. Direkt vor mir stand eine gewaltige Galerie, massiv und sicher, die 2000 Menschen Platz bot. Am Nachmittag war die Galerie voll, und sie stand so fest wie ein Fels. Am Abend stand sie genauso fest da und bewegte sich nicht. Aber achtet auf die Vorsehung Gottes. Als nach der Abendversammlung noch kaum mehr als 100 Menschen im Raum waren, gab der Hauptträgerbalken nach, und ein

Stück der Galerie brach unter ohrenbetäubendem Lärm herunter. Einige wurden von herabstürzenden Balken getroffen, aber die gute Hand Gottes wachte über uns, nur zwei Menschen wurden ernsthaft verletzt, aber ihre Beinbrüche können wohl ohne Amputation geheilt werden. Wäre das etwas früher passiert, wären nicht nur viel mehr verletzt worden, sondern die Chancen wäre tausend zu eins gewesen, dass es zu einer schlimmeren Panik gekommen wäre als diejenige, zu der es an diesem Ort gekommen ist. Wäre so etwas geschehen, und wäre ich der unglückliche Prediger gewesen, so bin ich sicher, dass ich nie wieder hätte predigen können.

Aber ich muss noch mehr von Gottes Vorsehung berichten. Unter der Last des Schnees und unter dem Ansturm des Windes brach das ganze Gebäude mit einem gewaltigen Krach zusammen. Hätte der Schneefall drei Stunden früher begonnen, wäre die Halle über uns zusammengebrochen, und ich weiß nicht, wie viele überlebt hätten. Und noch eins: Den ganzen Tag lang taute es so stark, dass der Schnee zum Teil schmolz und durch das Dach zu unserem großen Ärger auf uns tropfte. Wenn Frost geherrscht hätte, wäre das Gebäude einige Stunden früher zusammengebrochen; und dann wären euer Pastor und der größte Teil der Zuhörer wohl schon in der anderen Welt. Es mag Menschen geben, die an Gottes Vorsehung nicht glauben. Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand, der das miterlebt hat, so denken kann. Eines jedenfalls weiß ich: Wenn ich bisher nicht an göttliche Vorsehung und Fürsorge geglaubt hätte, dann hätte ich an dem Tag begonnen, daran zu glauben. Lobt den Herrn mit mir, lasst uns gemeinsam seinen Namen preisen! Er war sehr gnädig zu uns und hat an uns gedacht.

29 Gottesdienste 1858–1860

Ich kann sagen, und Gott ist mein Zeuge, dass ich nie einen Menschen gefürchtet habe – egal, wer er ist. Aber oft – nein, immer – zitterte ich, wenn ich auf die Kanzel gehe, dass ich verlorenen Sündern das Evangelium nicht treu genug verkündigen könnte. Die Sorge, eine Predigt richtig vorzubereiten und zu halten, sodass der Prediger seinen Hörern Christus richtig verkündigen und sie an Christi statt bitten kann, sich mit Gott versöhnen zu lassen, diese Sorge kennt nur derjenige, der die Seelen der Menschen liebt. Predigen ist kein Kinderspiel. Wer das meint, wird am Tag des Gerichts vielleicht entdecken, dass er etwas Schlimmeres spielte als des Teufels Spiel«, sagte Spurgeon in einer Predigt im August 1858 in Belfast.

Bei seinen Predigten, Ansprachen und Vorträgen wurde ein großer Teil des Geldes gesammelt, das für das neue Versammlungshaus benötigt wurde. Häufig verwandte man die Hälfte der Sammlung für Projekte am Ort, manchmal erhielt Spurgeon aber auch die ganze Summe für das geplante Versammlungshaus. Selten verging ein Monat, an dem nicht solche Eingänge auf der Spendenliste erschienen. Die Gemeinde in der Surrey Gardens Music Hall war so zusammengesetzt, dass ihr junger Prediger am Sonntag nur ganz ausnahmsweise abwesend sein konnte. Als er aber einmal doch einen Sonntag und einige Wochentage in Schottland verbrachte, konnte er nach seiner Rückkehr 391 Pfund als Nettoertrag seiner Reise nach Glasgow und Edinburgh in den Baufonds einzahlen.

In London waren die Dienste Spurgeons für jeden Tag und jede Stunde, an denen er nicht von seiner Gemeindegarbeit beansprucht wurde, äußerst begehrt. Und er war immer der willige Anwalt der Benachteiligten und Unterdrückten. Das kam in einer Predigt über Jesaja 62,10 (»Räumt die Steine hinweg« [Schlachter 2000])

zum Ausdruck, die er hielt, indem er das Anliegen der »Gesellschaft für früheren Ladenschluss« aufgriff. Wenn auch inzwischen die Geschäfte früher schließen, so sind seine Ausführungen heute genauso gültig wie damals. Zuerst bemühte er sich auf dem Weg derer, die zum Himmel wandern, folgende »Steine« zu entfernen: Der vermeintlich heilige Charakter der Gebäude, in denen das Evangelium gepredigt wird; die unverständliche und gelehrte Sprache vieler Prediger; die Widersprüchlichkeit oder Düsternis, die häufig jene an den Tag legen, deren Bekenntnis zum Glauben eher äußerlicher Art ist. Dann kam er zum Anlass seiner Predigt:

»Und was mag ein Arbeiter sagen? ›Was Sie sagen, ist schön und gut, und der Glaube ist eine heilige und himmlische Angelegenheit. Aber es liegt noch ein anderer Stein auf meinem Weg. Können Sie den auch wegnehmen, Sir? Von Montag bis Samstagabend – oder besser, bis Sonntagmorgen – nichts als Arbeit, Arbeit, Arbeit. Und kaum bin ich abends todmüde ins Bett gefallen, muss ich am Morgen schon wieder das Haus verlassen und an die Arbeit gehen. Und da laden Sie mich ein, am Sonntagmorgen in Ihr Versammlungshaus zu kommen. Soll ich dorthin gehen, um zu schlafen? Ich soll kommen und dem Prediger zuhören. Wenn Sie einen Engel vom Himmel holten und ihm Gabriels Posaune in die Hand gäben, die die Toten auferwecken würde, dann könnte ich wohl zuhören. Ich brauche etwas fast so Wirksames, um meine Augenlider auseinanderzuhalten. Soll ich schnarchen, wenn die Heiligen singen? Was nutzt es, wenn der Prediger sagt, ich solle das Joch Christi auf mich nehmen, und dann hinzufügt, es sei sanft und seine Last sei leicht. Ich weiß nicht, ob das Joch Christi leicht ist, aber ich weiß, dass das Joch, das mir eine sogenannte christliche Bevölkerung auferlegt, nicht leicht ist. Ich muss so viel arbeiten wie ein Sklave, und die Israeliten können sich beim Steine-Brennen in Ägypten unter der Peitsche ihrer Aufseher kaum mehr gequält haben. Mein Herr, das ist der große Stein, der mitten auf meinem Weg liegt. Und solange der da liegt, hilft all Ihr Reden über das Christsein nichts!«

Das sage ich Ihnen: Dieses Hindernis ist wie der große Stein vor dem Grab Christi. Wenn Sie den nicht wegrollen, wie sollen diese Leute je das Wort hören? Deswegen predige ich heute für die ›Gesellschaft für früheren Ladenschluss‹. Der frühere Ladenschluss ist nicht das Hauptthema meiner Predigt, aber er ist ein wichtiger Punkt, den ich Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfehle. Als Christen sollten Sie diesen Stein aus dem Weg räumen. Um das zu tun, müssen Sie mit der üblichen, aber üblen Sitte brechen, spät einkaufen zu gehen. Wie können sie von einem Menschen erwarten, dass er den Sabbat heiligt, wenn Sie ihn sechs Tage lang so viele Stunden jeden Tag arbeiten lassen? Muss er doch an sechs Tagen zwölf Tagewerke leisten, an jedem Tag die Arbeit von zwei Tagen! Ihr Brüder und Schwestern, räumt die Steine weg! Und wenn ihr sie nicht alle wegräumen könnt, dann werft nicht noch neue auf den Weg, indem ihr ohne Nachdenken eure Mitgeschöpfe arbeiten lasst, wenn sie eigentlich ruhen sollten!«

Im August 1858 besuchte Spurgeon das erste Mal Irland und predigte viermal in Belfast. Er nahm kein Honorar, alle Einnahmen sollten der Young Men's Intellectual Improvement Association für den Neubau von Schulräumen zufließen.

Dass es ihm gesundheitlich dabei nicht gut ging, zeigten seine Bemerkungen in der Music Hall am Sonntagmorgen nach seiner Rückkehr. Als er über die Worte »Wie deine Tage, so deine Kraft« predigte, sagte er:

»Kinder Gottes, könnt ihr sagen, dass das bisher wahr gewesen ist? Ich kann es! Es mag egozentrisch klingen, wenn ich davon spreche, wie ich die Wahrheit dieses Wortes in dieser Woche erlebt habe. Aber ich muss es berichten, um Gott zu loben. Ich verließ am letzten Sonntag diese Kanzel und fühlte mich so schwach, wie sich ein Prediger nur fühlen kann. Als ich das Land verließ, war ich so krank, wie man es nur sein kann. Aber als ich den Fuß auf das Ufer Irlands setzte, wo ich predigen sollte, bekam ich alle Kraft, die ich brauchte. Als ich die Rüstung angelegt hatte, um für meinen Herrn

zu kämpfen, verließen mich alle Schmerzen; ich war nicht mehr krank. Wie mein Tag, so war meine Kraft.«

Die erste Predigt in Belfast war ein ernster Appell an die Unentschiedenen. Der Text war aus Markus 12,34: »Und als Jesus ihn sah, dass er verständig geantwortet hatte, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes.« 23 Jahre danach erhielt Spurgeon von einem Missionar diesen Brief:

»Ihre erste Predigt in Belfast führte zu meiner endgültigen Entscheidung für den Missionsdienst. Ich habe 10 Jahre als Missionar in Damaskus gearbeitet und dort die allererste Kirche für die geistliche Verehrung des wahren Gottes gebaut. Im Hermongebirge habe ich zwei Kirchen gebaut, und immer wieder habe ich in diesen Kirchen Ihre Predigt in Arabisch gehalten. Eine davon hielt ich hoch oben im Gebirge bei einem Picknick mit Teilnehmern aus den verschiedenen Dörfern.«

Die zweite Predigt hatte ein Thema, das Spurgeon besonders liebte. Wenn er damals an einem Ort mehrfach predigte, kam fast jedes Mal eine Predigt über Offenbarung 14,1-3 vor. Wenn er zu diesem Thema predigte, sagte er meist auch einige Sätze über seine Liebe zur Harfe. In Belfast klang das so:

»Johannes spricht von einer Stimme »wie von Harfensängern, die auf ihren Harfen spielen«. Von allen Musikinstrumenten ist die Harfe das schönste. Die Orgel hat einen gewaltigen Klang, aber die Harfe ist weich und schön, und deswegen war sie wohl für einen königlichen Musiker wie David das geeignete Instrument. Ich muss bekennen, dass mich die Harfe so fasziniert, dass ich, wenn ich auf der Straße einen alten Harfenspieler hörte, ihn bat, in mein Haus zu kommen und für mich zu spielen, um dabei eine Predigt vorzubereiten. Da hat sein Spiel mich erfreut, und mein Herz wurde fröhlich, während ich den faszinierenden Klängen lauschte. Der himmlische Gesang hat die zarten Töne der Harfe, und doch ist er wie Donner und wie das Tosen des Meeres im Sturm. Warum? Weil es dort keine Heuchler gibt und auch keine

Formalisten, die mit ihren Misstönen die Harmonie verderben.
Dort gilt:

›Es mischt kein Seufzen sich den Klängen
Des Lobs aus der Erlösten Rängen.«

Schmerz, Trauer, Tod und Sünde können diesen Ort des Segens nicht erreichen. Es gibt dort nichts, was das Glück der verherrlichten Seelen mindern könnte. Sie singen alle schön, weil sie vollkommen sind. Und sie singen umso lauter, weil sie ihre Vollkommenheit allein der freien Gnade verdanken.«

Der Text der dritten Predigt war über Matthäus 28,5: »Der Engel aber hob an und sprach zu den Frauen: Fürchtet ihr euch nicht, denn ich weiß, dass ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht.« Er sollte die wahrhaft Suchenden ansprechen und ihnen den Weg zeigen.

Die vierte und letzte »irische« Predigt hielt Spurgeon im Botanischen Garten, wo etwa 7000 Menschen seine Predigt über Matthäus 1,21 hörten: »Du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden.«

Am Schluss des Gottesdienstes sagte er: »Ich möchte Ihnen für all die Freundlichkeit danken, die ich hier empfangen habe, ganz besonders den Geistlichen von Belfast. Noch nie in meinem Leben habe ich in einer Stadt eine so feine Gruppe von Männern gefunden, die der guten alten Wahrheit treu sind, und ich kann sagen, dass ich nun jeden von ihnen lieb habe. Ich danke Ihnen für all das Gute, das Sie zu mir und über mich gesagt haben, und Ihnen und all meinen Freunden sage ich ein herzliches ›Auf Wiedersehen‹, und möge der Tag kommen, dass wir uns im Himmel wiedersehen.«

Unter den Wochentagsgottesdiensten waren für Hörer und Prediger die Gottesdienste in Paris vom 7. bis 9. Februar 1860

besonders eindrücklich. Eine 32-seitige Broschüre berichtet davon. Auf Spurgeons Exemplar steht in seiner eigenen Handschrift: »Von Rev. Wm. Blood, der beim Brand der *Amazon* gerettet wurde«. Blood war für eine Übergangszeit Pastor der Amerikanischen Gemeinde in Paris. Er berichtet wie folgt:

»Ich war noch nicht lange in Paris, als mir der Gedanke kam, meinen guten Freund C.H. Spurgeon einzuladen, in der französischen Hauptstadt zu predigen. Ich hoffte, dass das mit Gottes Segen in diesem Land des Aberglaubens und des Irrtums der Beginn einer Erweckung werden könnte. Weil Frankreich und das ganze Festland, wenn auch seit der Reformation geistlich schlimm vernachlässigt, gute Missionsmöglichkeiten boten, sah ich nicht ein, warum nicht ein Versuch gemacht werden sollte, das schwelende Feuer des wahren Glaubens zu neuem Licht und neuer Wärme zu entfachen.

Aber es gab Hindernisse. Spurgeon hatte fast für jeden Tag der nächsten zwei Jahre Verpflichtungen und hatte eine Amerika-reise abgelehnt, obwohl man ihm 20 000 Pfund für den Baufonds anbot. Ich war dann für ihn eingesprungen, weil er zu krank war, um zu predigen. Zudem: Widersprüche es nicht dem Kirchenrecht, wenn ich als Anglikaner einen Mann predigen ließe, der nicht in der apostolischen Sukzession stand? Aber Gott selbst hatte ihn offensichtlich in Dienst genommen, das Evangelium des Friedens zu predigen. Das entschied die Frage. So bat ich darum, dass Spurgeon in der American Chapel predigen dürfe. Eine eventuelle Sammlung sollte die Bauschulden der eigenen Gemeinde tilgen. Das Komitee der Gemeinde war gern mit Spurgeon einverstanden, nicht aber mit der Sammlung. Die sollte Spurgeons Baufonds zukommen. Dann wurde das Konsistorium der Reformierten Kirche Frankreichs gebeten, die wesentlich größere *Eglise de l'Oratoire* zur Verfügung zu stellen. Das Konsistorium stimmte zu.«

Spurgeon erklärte sich bereit, dreimal zu predigen. Auf die weitere Bitte, an jedem Tag zweimal zu predigen, antwortete er:

Mein lieber Herr Blood,

ich bin bereit, einmal am Dienstag zu predigen, und zwar abends. Dann zweimal am Mittwoch, und zweimal am Donnerstag. Aber Freitag früh muss ich sofort abreisen. Ich dachte, ich sollte zugunsten Ihrer Gemeinde predigen. Aber wenn das Komitee die Sammlung lieber unserem Baufonds zur Verfügung stellt, ist es mir auch recht. Bringen Sie mich bitte in einem ruhigen Haus unter, wo ich nicht so viel Besuch bekomme. Zum Helden gemacht zu werden, ist für mich der schlimmste Teil meines Dienstes. Ich hoffe, dass Gott die Reise segnet.

Sehr herzlich

C. H. Spurgeon

In der christlichen Zeitschrift *L'Esperance* beschrieb Dr. Grandpierre Spurgeons Besuch so:

»Der berühmte Prediger sprach dreimal in der American Chapel und zweimal in der *Eglise de l'Oratoire*. Niemand wird widersprechen wollen, wenn wir sagen, dass dieser berühmte Redner der hohen Meinung, die man allgemein von ihm hat, voll und ganz entsprach. Spurgeon ist breit gebaut, und sein Äußeres verrät nichts von seiner so außergewöhnlichen Gabe. Als Christ ist er von herzlicher Frömmigkeit geprägt. Als Theologe lehrt er eine klare, fassbare Theologie. Er ist eindeutig Calvinist, aber gemäßigt. Als Redner ist er einfach und vollmächtig, klar und überfließend. Der Aufbau seiner Predigten ist klar, seine Sprache flüssig und elegant, ermüdet nie. Man würde ihm gern stundenlang zuhören. Spurgeon hat nie ein Seminar besucht und predigt regelmäßig seit seinem 17. Lebensjahr. Er ist jetzt 26 Jahre alt. Was wir gehört haben, zeigt, dass er in jeder Hinsicht, körperlich, moralisch und geistlich, von Gott als Redner begabt ist – als christlicher Redner.«

Doch in London gab es unzufriedene Stimmen. In einem gewissen Londoner Blatt hieß es:

»Der unschlagbare Spurgeon verließ heute Morgen Paris – die Stadt, durch die er wie ein Wirbelwind getobt war. Die Pariser

waren von ihm wohl weniger begeistert als er von sich. Was auch immer der moralische Ertrag seiner Beredsamkeit gewesen sein mag, sicher ist auf jeden Fall, dass er sich über eine Wirkung nicht beklagen konnte, denn die Großzügigkeit seiner Hörer zeigte sich anhand der mit Goldstücken reich gefüllten Kollektenteller.«

Zuletzt sollen noch die jährlichen Predigten im Tabernacle von Moorfields erwähnt werden, wo Dr. John Campbell, seit Langem ein Freund und Mitstreiter des jungen Predigers, seinen Dienst tat. Campbell schrieb darüber:

»Alle 365 Tage beehren Spurgeon und seine liebe Frau und die beiden kleinen königlichen Prinzen meine Familie einen ganzen Tag lang mit ihrer Anwesenheit. Darauf verlassen wir uns, es ist ein Festtag. Durch die zwei Predigten, die er aus dem Anlass hält, finanziert Spurgeon unsere Stadtmission im Tabernacle fast ganz.«

Spurgeon berichtet von diesen Besuchen: »Er war mir ein sehr lieber Freund. Ich predigte jedes Jahr einmal für ihn, und es war klar, dass meine liebe Frau und unsere Jungen mitkommen mussten. Am Tag vor unserem Besuch pflegte dieser große, kräftige Mann, der für Ketzer keinerlei Milde kannte und sie – übertragen gesprochen – grün und blau schlug, in einen Spielzeugladen zu gehen, um Spielzeug für die Kinder zu kaufen. Einmal, als er uns wieder einlud, schrieb er: ›Unsere Katze hat Kätzchen bekommen, damit die Jungen etwas Neues zum Spielen haben.‹ Das zeigte, was für ein friedliches Herz der alte Mann hatte, wenn er sich solche Mühe machte, den Kleinen eine Freude zu bereiten.«

30 *Der Bau »unseres heiligen und herrlichen Hauses«*

Am 7. September 1857 fand in der New Park Street Chapel eine Versammlung statt, die einen doppelten Zweck hatte: Wir wollten Gott für den Erfolg danken, den er den Bemühungen des Pastors um Gelder für den Baufonds geschenkt hatte, und sie sollte alle ermutigen, ihr Möglichstes für den Fonds zu tun. Spurgeon sagte zu diesem Anlass, man könne davon ausgehen, dass die Tausende, die regelmäßig die Gottesdienste in der Music Hall besuchten, nach der Fertigstellung eines Gebäudes mit 5000 Plätzen dieses füllen und so die beste und stärkste Gemeinde in London bilden würden. Sir Morton Peto hatte versprochen, ein geeignetes Grundstück zu suchen, und auch dem Baufonds beträchtliche Beiträge zugesagt. Der Fonds wuchs, aber nicht so schnell, wie es der junge Pastor sich wünschte.

Der folgende Auszug aus dem Protokollbuch der Gemeinde zeigt, dass im Juli 1858 der Zeitpunkt gekommen war, einen weiteren Schritt nach vorn zu tun:

»Versammlung der männlichen Gemeindeglieder,
Montag, 26. Juli 1858

Unser Pastor berief diese Versammlung ein, um die Gemeinde mit dem Stand der Vorbereitungen für den Bau eines neuen Tabernakels³³ vertraut zu machen und um die Meinung der Gemeinde zu den bisherigen Fortschritten zu erfahren.

33 A. d. H.: Der Ausdruck »Tabernakel«, der sonst bei der konkreten Bezugnahme auf das *Metropolitan Tabernacle* entsprechend der üblichen Praxis in der Originalform erscheint, kann im vorliegenden Kontext am besten als »Versammlungshaus« verstanden werden.

Die Gemeinde beschloss einstimmig, dass der Bauausschuss ohne Zeitverzug in seiner Arbeit fortfahren solle und dass unser Pastor, wenn er es für nötig hält, uns jeden zweiten Monat verlassen soll, um das benötigte Geld zu sammeln.

Die Versammlung war ein sehr erfreulicher Beweis für die Einheit und den Eifer der Brüder.«

Nach einiger Zeit konnte der Erwerb eines Grundstücks für das neue Versammlungshaus bekannt gegeben werden, und am 13. Dezember 1858 hatte sich wieder eine erwartungsvolle Gemeinde in der New Park Street versammelt, um »einen Bericht über das bisher Erreichte zu hören und Schritte zu beschließen, wie das nötige Geld für das Tabernacle zusammengebracht werden soll«. Der ehrwürdige Diakon James Low hatte den Vorsitz, und Diakon Thomas Cook, der Sekretär des Bauausschusses, trug einen Bericht des Bauausschusses über die finanziellen Fortschritte und über die Fortschritte der Planung vor, aus dem wir hier einen Auszug wiedergeben. Inzwischen waren, seit der Baufonds vor 27 Monaten eingerichtet wurde, 9418 Pfund, 19 Shilling, 7 Pence eingegangen, pro Monat 348 Pfund, 17 Shilling.

Nach den Ansprachen verschiedener Pastoren sagte Spurgeon:

»Ich bin sicher, dass das Tabernacle gebaut wird und dass ich in ihm predigen werde. Ich zweifle auch nicht, dass wir das Geld bekommen werden. Das macht mir keine Sorge. Ich hoffe, Sie stimmen mir zu, dass der gewählte Ort der günstigste ist. Nach dem Erwerb des Grundstücks mussten wir Pläne erstellen lassen, wobei wir einen Architektenwettbewerb ausgeschrieben haben.« Dann las er vor:

»Der Bauausschuss des neuen Tabernacle der Gemeinde von Pastor C.H. Spurgeon ist bereit, Pläne oder Modelle für die Errichtung eines Gebäudes auf einem Grundstück in der Nähe von The Elephant and Castle, Newington, entgegenzunehmen, für die folgende Preise ausgesetzt werden: erster Preis 50 Pfund, zweiter Preis 30 Pfund, dritter Preis 20 Pfund. Die Entwürfe müs-

sen folgenden Bedingungen entsprechen: Das Erdgeschoss, das 1,50 Meter unter dem Niveau des Bürgersteigs liegen muss, soll Schulräume von 3,65 Meter Höhe enthalten und einen Vortragsraum für 800 Personen. Der darüberliegende Gottesdienstraum soll 3000 Sitzplätze und mindestens 1000 Stehplätze und maximal zwei Emporen übereinander haben. Jeder Sitzplatz muss mindestens 0,6 Meter und 15 Zentimeter mal 0,3 Meter und 18 Zentimeter groß sein. Entwürfe im gotischen Stil werden vom Bauausschuss nicht angenommen. Die Surrey Music Hall hat sich als akustisch günstig erwiesen, ähnliche Entwürfe werden bevorzugt. Die Kosten dürfen einschließlich Architektenhonorar, Heizung, Lüftung, Beleuchtung, Grundstücksgestaltung, Wasserversorgung und aller anderen Kosten 16 000 Pfund nicht überschreiten. Die beteiligten Architekten werden als Preisrichter fungieren und den ersten und dritten Preis vergeben, jedoch darf keiner seinen eigenen Entwurf zur Prämierung vorschlagen. Der zweite Preis wird vom Bauausschuss vergeben.«

Spurgeon fuhr in seinem Bericht fort:

»Über 250 Architekten ließen sich die Ausschreibungsunterlagen geben. Wir werden also bald eine sehr hübsche Bildergalerie im Tabernacle haben. Es sind heute viele Freunde unter uns, die die Gottesdienste in der Music Hall besuchen. Am Sonntagabend finden sie hier keinen Platz und müssen mit der halben Nahrung zufrieden sein. Ihretwegen möchte ich, dass das neue Versammlungshaus gebaut wird, denn ich kann es nicht ertragen, dass so viele Sonntag für Sonntag kommen und keinen Platz finden.

Nun zum Geld: Das Gebäude soll 16 000 Pfund kosten, aber verlassen Sie sich darauf, es werden 20 000 Pfund sein. Mancher fragt sicher: »Wie werden wir sie bekommen?« Beten Sie darum. Als ich über die gewaltige Summe nachdachte, sagte ich zu mir selbst: »Es können genauso gut 20 000 wie 10 000 sein.« Wir bekommen beide Summen ohne Probleme. Brüder, wir müssen beten, dass es Gott gefallen möge, uns das Geld zu geben, dann werden wir es bekommen. Hätten wir mehr Glauben gehabt, hätten wir das

Geld schon. Und wenn dieses Tabernacle fertig ist, werden wir genug Geld bekommen, um noch ein Dutzend weitere zu bauen. Denken Sie an das, was Georg Müller durch Glauben und Gebet geschafft hat. Als in unserem Land eine Hungersnot drohte, fragten die Leute: ›Herr Müller, was werden Sie jetzt tun?‹ ›Zu Gott beten‹, war seine Antwort. Er betete, und er bekam viel mehr als vorher. Sie fragen: ›Was muss ich jetzt tun?‹ Lassen Sie mich daran erinnern, dass alles, was Sie haben, nicht Ihnen gehört, sondern Ihrem Herrn. Sie sind nur Haushalter, die in der Ewigkeit Rechenschaft ablegen müssen.«

Offensichtlich berührten diese Worte die Herzen der Hörer, denn es wurden an dem Abend fast 1000 Pfund gespendet oder zugesichert.

Im Februar 1859 wurden die Entwürfe der am Wettbewerb teilnehmenden Architekten (62 Pläne und ein Modell) im Newington House and Carriage Repository ausgestellt. Diese Ausstellung fand nicht nur unter denen, die der New Park Street Chapel angehörten, reges Interesse. Bei der Abstimmung der teilnehmenden Architekten erhielt der Entwurf von E. Cookworthy Robins mit etwa 40 Stimmen den ersten Preis. Der Bauausschuss vergab den zweiten Preis an W. W. Pocock. Nach seinem Entwurf wurde dann das Tabernacle gebaut, wenn auch mit vielen Änderungen, zu denen auch der Wegfall der vier Ecktürme gehörte. Als Spurgeon erfuhr, dass jeder etwa 1000 Pfund kosten würde, meinte er, das Geld könne anders sinnvoller verwendet werden. Außerdem wurde der Stil verändert. So entstand das Gebäude, das heute Hunderttausenden in der ganzen Welt so bekannt ist. Das von Pocock für seinen Angebotsumschlag gewählte Kennwort lautete »Metropolitan«. Wie passend war diese Wahl! Denn das unter seiner Aufsicht zu errichtende Gebäude sollte »The Metropolitan Tabernacle« heißen.

Die Pläne wurden fertiggestellt, die Arbeiten ausgeschrieben. Als die eingegangenen Angebote geöffnet wurden, lag das teuerste Angebot bei 26 370 Pfund und das niedrigste bei 21 500 Pfund mit einer möglichen Ersparnis von 1500 Pfund, falls ein bestimm-

ter Baustein verwendet würde. William Higgs hatte das niedrigste Angebot eingereicht, und er erhielt den Auftrag für 20 000 Pfund, genau die Summe, von der Spurgeon vor einigen Monaten gesprochen hatte. Spurgeon hat die Tatsache, dass William Higgs das Tabernacle baute, oft als Gnadengeschenk bezeichnet. Viele Gemeindeglieder waren erfreut, dass eines der geistlichen Kinder ihres Pastors diesen Auftrag bekam. Später wurde Higgs Diakon der Gemeinde und einer von Spurgeons engsten Freunden und besten Mitarbeitern.

Als alles vorbereitet war, legte Sir Samuel Morton Peto, M.P., am Donnerstagnachmittag, den 16. August 1859, im Beisein von 3000 Menschen den Grundstein. Zuerst wurde Psalm 100 gesungen, dann betete Spurgeon. B. W. Carr las den Bericht der Diakone über die Geschichte der Gemeinde. Dann rief Spurgeon aus: »In die Flasche, die wir unter dem Grundstein einmauern, haben wir kein Geld getan – denn wir haben keins übrig. Wir haben auch keine Zeitung hineingelegt. Denn wenn wir auch die Pressefreiheit unseres Landes bewundern und lieben, so geht es doch in diesem Gebäude um andere Dinge. Was wir einmauern, ist nur dies: Die Bibel, das Wort Gottes, denn das ist die Grundlage dieser Gemeinde. Auf diesem Felsen baut Christus den Dienst seiner Wahrheit. Einen anderen Maßstab haben wir nicht. Zusammen mit der Bibel legen wir in den Grundstein das Baptistische Glaubensbekenntnis, unterschrieben von Benjamin Keach, einem meiner Vorgänger. Außerdem legen wir den heute verlesenen Bericht der Diakone hinein, gedruckt auf Pergament, und ein Exemplar von Dr. Rippons Gesangbuch, das kurz vor seinem Tod veröffentlicht wurde. Der letzte Gegenstand ist ein Programm des heutigen Tages. Wenn England je einmal zerstört werden sollte, so glaube ich nicht, dass ein Neuseeländer, der die Trümmer durchforscht, viel damit anfangen könnte. Hätten wir Gold oder Silber in den Grundstein gelegt, würde er es vielleicht mitnehmen. Es würde mich aber nicht wundern, wenn diese Überbleibsel ihren Weg in irgendein Museum in Australien oder in Amerika fin-

den würden, wo man dann versuchen wird, unsere altertümlichen Namen zu buchstabieren, und gern wüsste, wer die Männer waren, deren Namen hier stehen: Samuel Gale, James Low, Thomas Olney, Thomas Cook, George Winsor, William P. Olney, George Moore und C.H. Spurgeon. Ich denke mir, dass man dann sagen wird: ›Das waren sicherlich gute Männer ...‹ Diese Diakone sind lebendige Steine. Gut und über lange Zeit haben sie dieser Gemeinde gedient. Ehre, wem Ehre gebührt! Ich bin froh, dass ihr Name neben meinem steht, und ich hoffe, dass wir auch in der Ewigkeit zusammen sein werden ... Gegen alle, die Neues lehren, halten wir die Wahrheit des reinen Evangeliums aufrecht, besonders gegen die Arminianer. Und lassen Sie mich zugleich öffentlich erklären, dass ich auch kein Antinomist³⁴ bin. Ich gehöre nicht zu denen, die sich scheuen, Sünder zu Christus zu rufen. Ich warne den Sünder, ich lade ihn ein, ich ermahne ihn. So trifft mich von beiden Seiten Verachtung. Man wirft mir Inkonsequenz vor, als ob etwas, was Gott befiehlt, inkonsequent sein könnte. Und auf solche Inkonsequenz will ich bis zum Ende stolz sein! Ich binde mich, genau genommen, an kein bestimmtes Glaubensbekenntnis. Die fünf Grundsätze³⁵ liebe ich als die fünf Seiten des Evangeliums, aber den Mittelpunkt dieses Fünfecks liebe ich mehr als seine Seiten. Und schließlich sind wir Baptisten und müssen in dieser Frage klar bleiben. Das Zeugnis unserer Kirche muss enig und unteilbar bleiben. Wir müssen *einen* Herrn, *einen* Glauben und *eine* Taufe haben. Aber genauso lieb ist uns der wichtige Satz aus dem Apostolischen Glaubensbekenntnis: ›Ich glaube an ... die ... Gemeinschaft der Heiligen.‹ Ich glaube nicht an die Gemeinschaft der Anglikaner allein; ich glaube nicht an die Gemeinschaft der Baptisten allein, ich wage es nicht, nur bei ihnen zu sitzen. Vielleicht

34 A.d.H.: Vertreter der Lehre, die die Bindung an das (biblisch offenbarte) Sittengesetz leugnet.

35 A.d.H.: Gemeint sind die fünf Punkte des Calvinismus: 1) Völlige Verderbtheit; 2) Bedingungslose Erwählung; 3) Begrenzte Versöhnung; 4) Unwiderstehliche Gnade; 5) Beharrlichkeit der Heiligen.

sollte ich so exklusiv sein, überhaupt nicht bei ihnen zu sitzen, weil ich sagen müsste: ›Das ist nicht Gemeinschaft der Heiligen, sondern die Gemeinschaft der Baptisten.‹ Jeder, der den Herrn Jesus Christus in Wahrheit liebt, ist herzlich willkommen. Er hat nicht nur die Erlaubnis, mit der Gemeinde Christi am Mahl teilzunehmen, er ist herzlich eingeladen.

Von ganzem Herzen können wir sagen, dass wir durch unsere baptistische Eigenart noch keinen guten Freund verloren haben. Unter uns sind Brüder von den Independenten und auch von den Exklusiven, von denen einer gleich zu uns sprechen wird. Er ist nicht so streng exklusiv, sondern hat herzliche Gemeinschaft mit dem ganzen Volk Gottes. Zu meinen besten Freunden gehören Anglikaner, ich habe Freunde in jeder Konfession. ... So fest wie jemand von dem Recht auf seine eigene Lehrmeinung überzeugt sein mag, so fest mag er die Hand eines jeden drücken, der den Herrn Jesus Christus liebt.

Nun zu unseren Aussichten. Wir werden dieses Versammlungshaus bauen, und ich gehe davon aus, dass es vor seiner Eröffnung bezahlt sein wird. Dass es so teuer ist, liegt zum Teil daran, dass es im Parterre viele Sonntagsschulräume und einen Gemeindesaal für 800 bis 900 Personen enthält. Das ist nötig, weil unsere Gemeinde so groß ist und ihre Glieder – wenn immer möglich – zu den Versammlungen kommen. Keine Kirche in London wird so intensiv genutzt ... Wir müssen dieses Tabernacle fest bauen, denn unsere Freunde sind immer bei uns. Wie gern kommen sie zu den Gebetsversammlungen! Nirgendwo werden die Sitzplätze, für die die Leute ihre Gebühr bezahlen, so genutzt wie bei uns. Sie sagen: ›Wir wollen alles hören, was wir können‹, und tatsächlich geben sie mir keine Chance, die Plätze leer zu sehen. Wenn wir den Bau unseres Versammlungshauses beendet haben, wollen wir andere bauen. Wenn Gott mir mein Leben erhält und meine Leute hinter mir stehen, dann werde ich nicht ruhen, bis das finstere Surrey voll von Versammlungshäusern ist. Das Tabernacle ist nur der Anfang. Im letzten halben Jahr haben wir Gemeinden in Wandsworth und

Greenwich gegründet. Der Herr hat sie wachsen lassen, oft bewegte sich das Taufwasser. Was wir an zwei Orten getan haben, werde ich bald an einem dritten tun, und das Gleiche werden wir nicht nur zum vierten und fünften Mal tun, sondern mit Gottes Hilfe auch einhundertmal. Wir wollen uns mit diesem Tabernacle kein warmes Nest bauen und uns dann zur Ruhe setzen. Wir wollen eine missionarische Gemeinde sein und nicht ruhen, bis nicht nur unsere Nachbarschaft, sondern unser ganzes Land, von dem man sagt, dass einige Gegenden so finster seien wie Indien, vom Evangelium erleuchtet ist.«

Bis zum Januar 1860 waren für den Baufonds 16 868 Pfund, 6 Shilling, 2 Pence eingekommen, und am 2. April fand unter dem Vorsitz Spurgeons wieder eine stark besuchte Versammlung in der New Park Street statt, um »einen Bericht über die Entwicklung des Baufonds zu hören und Wege zu suchen, um weitere Beiträge zu bekommen«. Spurgeon erwähnte, dass der Gemeinde mittlerweile fast 1500 Gläubige angehörten und immer mehr Menschen Gemeindeglieder werden wollten und dass er nicht daran zweifle, dass es nach der Eröffnung des Tabernacle über 3000 sein würden. Mr Cook berichtete, dass bis zu diesem Tag 18 904 Pfund, 15 Shilling, 2 Pence eingegangen seien, dass aber schätzungsweise noch 12 000 Pfund gebraucht würden, um das Tabernacle schuldenfrei zu eröffnen. Davon wurden an jenem Abend mehr als 500 Pfund gegeben. Spurgeon selbst berichtet weiter:

»Bald nach Baubeginn ging ich mit Mr Cook, dem Vorsitzenden des Bauausschusses, zum Bauplatz. Dort knieten wir zwischen Steinen, Sand und Gerüststangen nieder und erbaten des Herrn Segen für das ganze Unternehmen und beteten, dass keiner der vielen Arbeiter beim Bau unseres neuen Versammlungshauses getötet oder verletzt werden möchte. Und später konnte ich bezeugen, dass unser Gott, der Gebet erhört, beide Bitten gewährt hat.

Ich habe viele Gründe, mit verhaltenem Atem von dem zu sprechen, was Gott durch mich gewirkt hat. Ein Grund ist der, dass

ich tief in meinem Herzen spüre, dass die Ehre in Wirklichkeit unbekannten Helfern gebührt, die dem Herrn dienen, aber kein Lob dafür empfangen.

Das Tabernacle sollte gebaut werden, und wir brauchten dafür etwa 30 000 Pfund. Als wir anfangen, waren wir der Ansicht, 12-15 000 Pfund würden reichen. Wir meinten, dass wir kühn wären, so viel zu wagen. Als wir dann an die Arbeit gingen, zögerten manche aus dem Bauausschuss doch etwas. Dafür kann niemandem ein Vorwurf gemacht werden. Es war ein großes Risiko, und ich wollte selbst nicht, dass es jemand übernehme. Ich war bereit, das Risiko auf mich zu nehmen; da ich aber kein Geld hatte, zählte ich nicht. Einige meiner Mitarbeiter hatten Sorge, ich nicht. Ich hielt das Projekt für möglich und war überzeugt, dass wir alles würden bezahlen können. Meine ruhige Sicherheit aber hatte einen ganz konkreten Hintergrund. Dafür gebührt einem Mann die Ehre, der schon vor einigen Jahren in seine himmlische Ruhe eingegangen ist. Als ich mit einem Freund in der Provinz zu einer Predigt fuhr, überholte ein Herr unseren Wagen und bat mich, in seinem Wagen mitzufahren, weil er gern mit mir sprechen wolle. Ich stieg also um. Er sagte: »Sie müssen das große Gebäude bauen.« Ich sagte: »Ja.« Er darauf: »Viele Ihrer Freunde werden unsicher sein. Nun, als Geschäftsmann weiß ich, dass Sie Erfolg haben werden. Zudem ist Gott mit dem Werk, da kann es nicht fehlschlagen. Ich möchte, dass Sie sich nie Sorgen machen müssen oder niedergeschlagen sind.« Ich sagte ihm, dass es ein großes Werk sei und dass ich hoffte, dass der Herr es mir ermöglichen würde, es zu Ende zu führen. »Wie viel, meinen Sie, wird es noch kosten, bis alles fertig ist?« »20 000 Pfund brauchen wir wohl noch.« »Dann will ich Ihnen diese 20 000 Pfund zur Verfügung stellen unter der Bedingung, dass Sie davon nur das behalten, was Sie brauchen, um den Bau fertigzustellen. Verstehen Sie«, fügte er hinzu, »ich werde wohl nicht mehr als 50 Pfund geben, aber ich werde Schuldverschreibungen und Sicherheiten über 20 000 Pfund zur Verfügung stellen, auf die Sie im Notfall zurückgreifen können.« Das war wahrhaft könig-

lich! Ich habe niemandem etwas davon gesagt, aber die Sicherheit, die dieses Versprechen mir gab, war äußerst wertvoll. Ich brauchte noch genauso viel Glauben, denn ich war entschlossen, das Geld des Freundes nicht anzurühren. Aber jetzt hatte ich keinen Grund mehr zur Sorge. Gott war sehr gut zu mir. Aber weil es so war, konnte ich mich nicht rühmen. Mein Freund gab seine 50 Pfund und kein Pfund mehr, und ich war ihm zutiefst dankbar für die Hilfe, die er geleistet hätte, wenn es nötig gewesen wäre. Andere waren genauso großzügig, unter ihnen der ungenannte Geber von 5000 Pfund. Wenn irgendjemand geehrt werden soll, dann sollen es diese lieben Brüder sein.«

31 *Spätere Gottesdienste in der Music Hall*

Nach der großen Katastrophe haben wir in der Music Hall nur noch am Vormittag Gottesdienste gehalten, damit das Tageslicht weitere Taten der Finsternis unmöglich mache, wenn auch am Abend mehr Zuhörer gekommen wären. Unser erster Morgengottesdienst fand am 23. November 1856 statt, der letzte am 11. Dezember 1859. Dank der Vorsehung Gottes war die große Halle genau zu dem Zeitpunkt fertig, an dem wir sie benötigten, und wir konnten sie fast so lange benutzen, wie wir sie brauchten. Die Miete, die wir zahlten, war ein beträchtlicher Posten im Einkommen des Zoologischen Gartens. Trotzdem wollte die Gesellschaft lieber die Einnahmen aus der sonntäglichen Öffnung des Gartens haben. Am Sonntag vor der Öffnung für das Publikum im Jahr 1859 verließen wir die Music Hall, und damit hatte die Gesellschaft auch ihre wichtigste Einnahmequelle verloren. Sofort ging es sowohl moralisch als auch finanziell hoffnungslos abwärts.

Menschen aus allen Klassen – vom Premierminister abwärts – hörten dort das Wort. Niemals waren so viele Adlige in freikirchliche Gottesdienste gekommen. Sie kamen regelmäßig mit Politikern, führenden Geistlichen, berühmten Reisenden und vielen anderen herausragenden Menschen, um den Prediger in den Surrey Gardens zu hören. Ihr Kommen und ihre Hilfe waren hoffnungsvolle Zeichen, dass der Bau eines eigenen Gebäudes notwendig und möglich sei. Die Menschen kamen nicht nur aus den religiös geprägten Bereichen der Gesellschaft. Das Zeitunglesen der Besucher vor Beginn des Gottesdienstes zeigte, dass diejenigen anwesend waren, um die es ging. Am wichtigsten aber war, dass Gott mit uns war. Viele Menschen bekehrten sich, oft auf sehr dramatische Weise. Sie kamen meist aus den Schichten der Gesellschaft, die sonst in keinen Gottes-

dienst gehen. Wenn die Music Hall auch nicht mehr steht – wer dort seine geistliche Geburt erlebt hat, wird sie nie vergessen.

Selbst damals habe ich es nicht jedem recht gemacht. Und manche waren gegen mich, die meine besten Freunde hätten sein sollen. Die Predigt »Nötigt sie hereinzukommen« war voller Liebe zu den Seelen der Menschen. Aber für die Hypercalvinisten taugte sie nichts, weil sie in ihr die Irrlehre des Arminius fanden. Mein Herr versah die Botschaft jedoch mit seinem Siegel. Durch wohl keine meiner Predigten sind so viele Seelen für Gott gewonnen worden. Und die gedruckte Predigt wurde ebenfalls vielen Anstoß zum Glauben. Wenn es nichtswürdig ist, Sünder zu ermahnen, zu Christus zu kommen, dann möchte ich noch nichtswürdiger sein. Ich glaube genauso sehr wie jeder andere an die Lehre von der Gnade; ich bin ein wahrer Calvinist nach der Ordnung Calvins, und vermutlich hat keiner meiner Ankläger so viel Calvin gelesen wie ich. Aber wenn es abzulehnen ist, die Sünder aufzufordern, das ewige Leben zu ergreifen, dann zielt dies unmittelbar auf die Einladung ab, die ich ausspreche – dann lehnen die Betreffenden nicht nur Calvin selbst, sondern auch meinen Herrn und seine Apostel ab. Sie lehrten, dass die Errettung aus Gnade und nur aus Gnade geschieht, und scheuten sich doch nicht, die Menschen als verantwortliche Wesen anzusprechen und sie aufzufordern: »Geht ein durch die enge Pforte«, und: »Wirkt nicht für die Speise, die vergeht, sondern für die Speise, die bleibt ins ewige Leben.«

Sehr gesegnet unter den Predigten in der Music Hall war die Predigt »Auf Jesus schauen«. Viele bezeugen, durch sie den Herrn gefunden zu haben, und viele berichteten, dass die gedruckte Predigt in gleicher Weise gesegnet wurde. Diese Predigt ist eine der einfachsten, ohne Neues und Besonderes. Dass sie so wirkte, ist ein Beweis für die Souveränität Gottes. Der Herr ist in der Predigt. Die Qualität einer Predigt hängt nicht davon ab, ob sie gefällt. Auch nicht von der Gelehrsamkeit, die sich in ihr zeigt, sondern davon, ob sie die Heiligen erbaut und die Sünder erweckt. Auch die Predigt über das Leiden Jesu am Kreuz war für viele ein Segen. Der blu-

tende Christus ließ das Herz der Hörer bluten, und seine Schande am Kreuz ließ den Hörer sich seiner Sünde schämen. Möge doch der Heilige Geist die Augen der Menschen den leidenden Erlöser sehen lassen, dann werden sie wegen ihrer Sünde betrübt sein.

Es gab viele auffällige Bekehrungen in der Music Hall. Eine war so außergewöhnlich, dass ich sie oft als Beleg dafür zitiert habe, dass Gott manchmal seine Diener führt, etwas zu sagen, woran sie nie gedacht hätten, damit ein Hörer gesegnet wird, für den diese Worte persönlich gedacht sind. Als ich einmal in der Music Hall predigte, wies ich auf einen Mann mitten in der Menge und sagte: »Da sitzt ein Mann, der ist Schuhmacher. Er öffnet seinen Laden am Sonntag. Auch am letzten Sonntag. Er nahm 9 Pence ein, 4 Pence waren sein Verdienst. Für 4 Pence verkauft er seine Seele dem Satan.« Später traf ein Stadtmissionar diesen Mann, wie er eine meiner Predigten las. Er fragte: »Kennen Sie Spurgeon?« – »Ja«, antwortete der Mann, »allerdings. Ich habe ihn predigen hören, und durch Gottes Gnade wurde ich unter seiner Verkündigung ein neuer Mensch. Wie das kam? Ich ging in die Music Hall und setzte mich mitten unter die Zuhörer. Spurgeon schaute mich an, als würde er mich kennen, wies in seiner Predigt auf mich und sagte der Gemeinde, ich sei ein Schuhmacher, der seinen Laden am Sonntag öffne. Und das war auch so. Das hatte mir nichts ausgemacht. Aber er sagte auch, dass ich am Sonntag davor 9 Pence eingenommen und 4 Pence verdient hätte. Genau so war es gewesen; ich konnte mir nur nicht vorstellen, woher Spurgeon das wusste. Da überfiel mich der Gedanke, dass Gott durch ihn zu mir gesprochen habe, und am nächsten Sonntag hielt ich meinen Laden geschlossen. Zuerst hatte ich Angst, ihn wieder zu hören. Ich fürchtete, er könnte den Leuten noch mehr über mich erzählen. Dann ging ich aber doch, begegnete dem Herrn, und er errettete mich.«

Manche, die zur New Park Street Church kamen, führten ihre Bekehrung auch auf die Gottesdienste in der Music Hall zurück, aber sie sagten, die Predigten allein seien nicht die Ursache gewesen. Sie waren vom Lande nach London gekommen, und ein Mann aus

unserer Gemeinde, der jetzt schon im Himmel ist, begrüßte sie am Ausgang, sprach mit ihnen und fragte sie, ob sie auch am Abend zum Gottesdienst kommen würden. Dann lud er sie zu sich zum Tee ein, sprach mit ihnen ein wenig über den Meister und brachte sie dann am Abend mit. Genauso nächsten Sonntag. So geschah es, dass die, die von den Predigten wenig beeindruckt waren, durch die Worte des in Ehren gehaltenen alten Mannes und durch das gnadenreiche Wirken des guten Herrn sich zu Gott bekehrten.

Als ich in der Music Hall predigte, schickte mir ein unbekannter, aber äußerst fähiger Kritiker jede Woche eine Liste meiner Fehler und Versprecher. Er blieb immer anonym. Das ist der einzige Vorwurf, den ich ihm mache, denn den Dienst, den er mir getan hat, kann ich ihm nie vergelten. Mit großem Einfühlungsvermögen und geleitet von dem Wunsch, mir nützlich zu sein, führte er alles auf, was ich falsch gesagt hatte. In einigem irrte er sich, aber meistens hatte er recht, und seine Anmerkungen machten es mir möglich, viele Fehler zu erkennen und vermeiden zu lernen. Jede Woche war ich auf seine Bemerkungen gespannt, und sie haben mir geholfen, besser zu predigen. Wenn ich einen Satz schon einmal vor zwei oder drei Sonntagen gesagt hatte, schrieb er: »Siehe den gleichen Ausdruck in der ... Predigt«, und fügte gleich die Nummer der Predigt und die Seitenangabe bei. Einmal war ihm aufgefallen, dass ich zu oft die Zeile »Nichts habe ich zu bringen« zitierte, und er schrieb: »Wir sind schon ausreichend über Ihre Armut informiert.« Manch ein junger Prediger hätte sich durch solch strenge Kritik wohl entmutigen lassen. Aber es wäre dumm gewesen, auf so eine wichtige Hilfe zu verzichten.

Der letzte Gottesdienst in den Surrey Gardens fand am Sonntagmorgen, dem 11. Dezember 1859, statt. Spurgeon predigte über Paulus' Abschiedsrede an die Ältesten von Ephesus:

»Deshalb bezeuge ich euch an dem heutigen Tag, dass ich rein bin von dem Blut aller; denn ich habe nicht zurückgehalten, euch den ganzen Ratschluss Gottes zu verkündigen.«

32 *Versammlungen im noch unfertigen Tabernacle*

Die erste Versammlung im Tabernacle fand am Dienstag-nachmittag, dem 21. August 1860, noch vor Fertigstellung des Gebäudes statt. Sie hatte einen doppelten Zweck: Gott für den bisherigen Erfolg zu danken und so viel wie möglich von der nötigen Summe zusammenzubekommen, um das Tabernacle schuldenfrei zu eröffnen. Bis dahin waren 22 196 Pfund, 19 Shilling, 8 Pence eingegangen, aber 8000 Pfund fehlten noch. Apsley hatte den Vorsitz und gratulierte der Versammlung, dass sie in dem größten freikirchlichen Gottesdienstgebäude Großbritanniens zusammengekommen sei. Verschiedene Redner brachten Interesse und Sympathie zum Ausdruck. Dann gab Spurgeon eine detaillierte Beschreibung des Gebäudes:

»Sie ahnen vielleicht die Freude, mit der ich heute vor Ihnen stehe, aber niemand wird sie ganz nachempfinden können, und ich bin auch nicht fähig, ihr richtig Ausdruck zu verleihen. ›Preise den HERRN, meine Seele, und all mein Inneres seinen heiligen Namen.‹ So gern ich auch meiner Dankbarkeit Ausdruck verleihen möchte, so muss ich doch sofort an meine Aufgabe gehen und zuerst einige Worte über das Gebäude selbst sagen.

Wenn der Boden nachgäbe, würden unsere Brüder, die jetzt auf der Plattform sitzen, sich im Taufbecken befinden; und falls irgendwann einer von denen, die noch nicht getauft sind, den Wunsch hat, gemäß dem Befehl seines Meisters getauft zu werden, der wird mich immer zu diesem Dienst bereitfinden. Das Taufbecken wird gewöhnlich nicht zugedeckt sein, denn wir schämen uns unserer Überzeugung der Gläubigentaufe nicht.

Wenn wir das Herrenmahl halten, steht auch der Tisch hier. Auf der Rückseite der Plattform sind auf jeder Seite Stufen für die Dia-

kone, die die Zeichen des Todes unseres Erlösers austeilen. Über uns sehen Sie die Kanzel oder besser die Plattform, die vielen Menschen Platz bietet. Wenn ich predige, kann ich nicht still stehen wie eine Statue. Ich brauche Raum für mich und meine Gedanken.

Dieses gewaltige Gebäude hat, so glaube ich, eine perfekte Akustik. Wenn sie noch nicht gut wäre, hätte mich das nicht enttäuscht, die Mauern sind noch nicht mit Holz verkleidet. Denn es ist meine Theorie, dass weiche Oberflächen die beste Akustik bringen, weil sich in vielen Gebäuden gezeigt hat, dass Natursteinwände Hauptursache von Echoeffekten sind, sodass man Vorhänge anbrachte, um den Widerhall zu brechen und dem Redner eine Chance zu geben, auch verstanden zu werden.

Als Sie das Gebäude betraten, sagten viele von Ihnen, dass der Bau gar nicht so groß sei wie erwartet. Darüber habe ich mich gefreut. Der Bau erscheint also nicht gewaltig. Ein Gebäude sieht dann gewaltig aus, wenn es seine Proportionen verloren hat. Wenn die Proportionen stimmen, wirkt ein Gebäude nicht gewaltig.

Wenn Sie ein Stockwerk tiefer gehen, finden Sie den Vortragsaal so groß wie die New Park Street Chapel oder etwas größer. Die Schulräume sind größer als das ehrwürdige Versammlungshaus von Moorfields, in dem mein Bruder, Dr. Campbell, so lange das Wort predigte.

Der Vortragssaal unter dieser Plattform ist für die Gemeindeversammlungen vorgesehen. Er ist nötig, denn wir haben jetzt über 1500 Gemeindeglieder. Die Schulräume werden wohl 1500 oder sogar 2000 Kinder fassen. Die großen Klassenräume werden sonntags der Sonntagsschule dienen und wochentags meinen Studenten. In diesem Raum wird auch die Bücherei Platz finden, in der die Werke aller bisherigen Pastoren der Gemeinde gesammelt werden.

Hinter der ersten Empore sind drei große Räume: in der Mitte das Zimmer des Pastors. Rechts und links davon sind die Räume der Diakone und der Ältesten – der Offiziere der Armee an der Seite des Kapitäns, die auf sein Kommando vorstoßen. Über diesen Räumen, im zweiten Stock, sind wieder drei kleine Räume, die als Lager

für Traktate und Bibeln und für andere Projekte der Gemeinde dienen sollen. Beachten Sie bitte auch, dass alle Emporen eigene Eingänge und Treppen haben, sodass es kein Gedränge geben kann.

Einige Brüder haben gefragt: ›Wer wird an seine Stelle treten, wenn Spurgeon stirbt?‹ Als ob Gott sich nicht Diener erwecken könnte, wie er will, oder als ob wir in der Gegenwart unsere Pflicht nicht tun sollten wegen etwas, was vielleicht in 50 Jahren geschieht! Vielleicht sagen Sie: ›50 Jahre – Sie geben sich aber noch eine lange Zeit.‹ Ich weiß nicht, warum ich nicht so lange leben sollte. Es kann so sein. Und es wird so sein, wenn der Herr es so will. Dr. Gill wurde im Alter von 22 Jahren Pastor dieser Gemeinde und blieb es für mehr als 50 Jahre. Dr. Rippon war 20 Jahre und blieb 36 Jahre Pastor der Gemeinde. Ich wurde mit 19 Jahren berufen – ist es da nicht möglich, dass ich durch Gottes Gnade auch meiner Generation viele Jahre diene? Und außerdem: Wenn ich etwas beginne, denke ich nie darüber nach, ob ich seine Fertigstellung erleben werde, denn ich bin sicher, wenn es Gottes Plan ist, wird er es fertigstellen, selbst wenn ich die Arbeit unerledigt lassen müsste.«

33 *Das Tabernacle wird eröffnet*

Inzwischen höre ich, dass Leute sagen: »Dieser Mann hat nie ein College besucht; er kam völlig unvorbereitet in dieses Amt; er kann nur die Armen ansprechen; er spricht keine Fremdsprache ...« Dann antworte ich: »Genau so ist es. Jedes Wort ist wahr, und man könnte noch viel mehr sagen. Aber nun gilt: Gott hat ›das Törichte der Welt ... auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Starke zuschanden mache; und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt und das, was nicht ist, damit er das, was ist, zunichtemache, damit sich vor Gott kein Fleisch rühme.« Auf diese Weise will ich mit dem Apostel Paulus ein Tor sein. Aber was haben die Besucher eines College getan, das mit diesem Werk zu vergleichen wäre? Was haben die weisen und gelehrten Pastoren zur Bekehrung von Seelen beigetragen, das sich mit dem Segen vergleichen ließe, der auf diesem ungebildeten Jungen ruht? Es war Gottes Werk, und Gott erwählte das unmöglichste Werkzeug, das er finden konnte, damit ihm die Ehre zukäme. Und er soll sie auch haben. Ich will nichts für mich, indem ich es einer Erziehung zuschriebe, die ich nicht erhalten habe, oder Kenntnissen, die ich nicht besitze, oder einer Beredsamkeit, um die ich mich nie bemüht habe. Ich verkündige Gottes Wort, und Gott – das weiß ich – spricht durch mich und wirkt durch mich, und ihm allein sei der Ruhm!«

Am 18. Dezember 1859 begannen wir unsere dritte Serie von Gottesdiensten in der Exeter Hall, die am 31. März 1861 zu Ende gingen. Hier ein paar Anmerkungen aus jener Zeit:

»Es gehört wohl zu Gottes Plan, dass er uns als Kirche und sein Volk häufig auf Wanderschaft schickt. Dies ist unser dritter Ort. Seine Türen werden sich bald hinter uns schließen.

Zu allen Zeiten werden wir in Bewegung gebracht: Manchmal zwingt das Gewissen dazu, manchmal – wie heute – ist es ein angenehmer Grund. Ich bin sicher, dass Gott, als wir zum ersten Mal in die Surrey Music Hall zogen, mit uns ging. Der Satan kam auch mit, aber er ist vor uns geflohen. Dieses schreckliche Unglück damals, das sich mir unauslöschlich ins Gedächtnis eingebrannt hat, hat Gott auf wunderbare Weise in sein Gegenteil verkehrt und wurde zur Quelle von tausenderlei Segnungen, u.a. auch zu der, dass bis heute im Theater und in der Konzerthalle das Wort Christi gepredigt wird, was vorher nie möglich war. Auf jedem Teilstück unserer Wanderschaft erlebten wir die Hand Gottes. Menschen kamen, um Gottes Wort zu hören, die vielleicht nie vorher auf dem anderen Ufer der Themse gewesen waren. Hier brach Gott harte Herzen; hier wurden Seelen neu, und hier kamen Wanderer ans Ziel.

Und nun ziehen wir weiter, in das Haus, das uns Gott auf so ganz besondere Weise gegeben hat, und ich bitte wie Mose: ›Steh auf, HERR, dass deine Feinde sich zerstreuen und deine Hasser vor dir fliehen!‹

Du magst fragen: ›Aber was für Feinde haben wir denn?‹ Wir haben viele. Wir werden in unserem neuen Tabernacle mit dem altbösen Feind der Kirche zu kämpfen haben. Am meisten gegen den nächsten: der Untreue, dann mit der Gleichgültigkeit der Massen und ihrer Sorglosigkeit, mit der Wahrheit des Evangeliums umzugehen, und mit der immer mächtiger werdenden Sünde und Korruption. Wie sollen wir dem allen begegnen? Sollen wir's mit etwas Reformsozialismus versuchen? Sollen wir über einige neue Versuche der Wirtschaftspolitik predigen? Nein, das Kreuz, das alte Kreuz ist genug. Wir wollen Christus als den Heiland der Sünder predigen, den Geist Gottes als den, der der Seele die Wahrheit Christi auslegt, und Gott den Vater in seiner unbegrenzten Macht zu retten, wen er will, in seinem unerschöpflich gnadenreichen Willen, den schlimmsten aller schlimmen Sünder anzunehmen. Und da ist keine Gleichgültigkeit so verhärtet, keine Unkenntnis so

blind, keine Schlechtigkeit so gemein, kein Gewissen so ermattet, als dass sie alle hoffnungslose Fälle wären, wenn Gott das will in der Macht seiner Stärke. »So steh auf, Herr, o Gott Vater, steh auf und lass deinen ewigen Willen geschehen! O Sohn Gottes, steh auf, zeige deine Wunden und vertritt uns vor dem Angesicht deines Vaters und lass deine Bluterkauften gerettet sein! Möge der Heilige Geist aufstehen, in tiefer Ehrfurcht bitten wir inständig um seine Hilfe! Er möge denen helfen, die sich bis jetzt widersetzen, ihm Raum zu geben! Er möge kommen und das Eis schmelzen, den Granit und das steinerne Herz brechen! Er möge die eiserne Sehne zerschneiden und den steifen Nacken beugen! Steh auf, Herr ..., ohne dich können wir nichts tun. Doch sobald du aufstehst, werden deine Feinde zerstreut werden und deine Hassler fliehen!«

Am 6. Februar 1861 finden wir in unseren Berichten folgende feierliche Erklärung, die Spurgeon und leitende Freunde unterzeichnet haben:

»Diese Kirche braucht noch knapp 4000 Pfund, um das Tabernacle schuldenfrei eröffnen zu können. Sie bittet Gott um diese Gnade und glaubt, dass ihr Gebet um Jesu willen gehört und erhört wird – Unterschriften.«

Ende Februar wurden noch 3000 Pfund gebraucht. »... Wir glauben an unseren gnädigen Gott und vertrauen, dass er seine Leute beeinflusst, dass Ende nächster Woche oder am Karfreitagabend das Geld zur Verfügung steht ...«

Es war nur angemessen, ein Haus des Gebets mit einer Gebetsversammlung zu eröffnen. Also versammelten sich am Montag, dem 18. März 1861, morgens um 7.00 Uhr über 1000 Menschen im Tabernacle. Spurgeon leitete die Versammlung. Zu den Teilnehmern gehörten viele der Diakone und Ältesten der Gemeinde und die Studenten des Seminars. Eifer und tiefer Ernst zeichneten die Gebete aus.

Am nächsten Montagmorgen leitete Pastor George Rogers zur gleichen Stunde die zweite Gebetsversammlung. Er sprach über

»Das Haus Gottes, das Tor des Himmels«. Am Nachmittag desselben Tages hielt Spurgeon die erste Predigt im Tabernacle über Apostelgeschichte 5,42: »... und jeden Tag, im Tempel und in den Häusern, hörten sie nicht auf, zu lehren und Jesus als den Christus zu verkündigen.« Am Abend sprach Pastor W. Brock von der Bloomsbury Chapel über Philipper 1,18: »Wird doch auf alle Weise ... Christus verkündigt, und darüber freue ich mich, ja, ich werde mich auch freuen.« Am nächsten Abend fand unter der Leitung von Sir Henry Havelock eine Versammlung derer statt, die Beiträge zum Baufonds geleistet hatten; mehr als 3000 nahmen teil.

Am Karfreitag, dem 29. März, predigte Spurgeon am Morgen über Römer 3,24-25: »Christus Jesus ..., den Gott dargestellt hat als ein Sühnmittel durch den Glauben an sein Blut«, und am Abend über Hohelied 2,16: »Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein.« Es war ein geeigneter Schlussakkord dieser beiden Gottesdienste, dass Spurgeon bekannt geben konnte, dass das noch fehlende Geld eingegangen sei und dass somit der erste Sonntagsgottesdienst in einem schuldenfreien Gebäude stattfinde. Am Abend des Ostersonntags, dem 31. März, predigte Spurgeon über 2. Chronik 5,13-14 und 7,1-3. Er sprach darüber, dass die Herrlichkeit des Herrn das Haus fülle, und gab dabei ein richtungsweisendes Wort weiter, das in jedem einzelnen Punkt mehr als erfüllt wurde: »Gott möge das Feuer seines Geistes senden, dann wird sich der Prediger in seinem Inneren mehr und mehr mit seinem Herrn beschäftigen. Ihr werdet weniger an den Sprecher und mehr an die verkündigte Wahrheit denken.«

Am Montagabend, dem 1. April, predigte John Graham über 2. Thessalonicher 1,12. Und am nächsten Abend, als die Londoner Baptistenbrüder das Tabernacle füllten, predigte Spurgeon. Nachdem er die Versammelten begrüßt hatte, sagte er:

»Diese Kapelle gehört nicht in erster Linie mir oder der TabernacleGemeinde oder auch nur den Baptisten; ich habe das Gefühl, ich würde jetzt die Übertragungsurkunde dem eigentlichen Eigentümer aushändigen, da das Haus dem Gott der gan-

zen Welt gehört und dann allen Anhängern des alten apostolischen Glaubens.

Wir meinen, die Baptisten seien die Urchristen, da wir unseren Ursprung nicht auf die Reformation zurückführen; uns gab es schon, bevor Luther und Calvin geboren sind. Wir leiten uns auch nicht von der römischen Kirche ab; wir haben ihr nie angehört. Uns gibt es seit den Tagen Christi, und unsere Glaubensgrundsätze haben immer gegolten, auch wenn man sagt: Eine ihrer Diakone beraubte Kirche hätte ihre besten Söhne verloren; das geistliche Haus würde bei Verlust dieser Säulen wanken und wäre in jeder Hinsicht der Verödung ausgesetzt. Dank sei Gott, dass wir nicht in dieser Gefahr stehen. Das Haupt der Gemeinde wird die Folge treuer Männer nicht abreißen lassen, Männer, die ihren Dienst treu ausüben werden und ein gutes Zeugnis haben und kühn im Glauben sind.« Er fuhr fort: »Nein, ich glaube nicht, dass es eine baptistische Gemeinde für recht hält, die Gewissen anderer zu kontrollieren. Wir waren immer bereit zu leiden, jedoch nicht, vom Staat Hilfe anzunehmen oder die Reinheit der Braut Christi durch irgendeine Allianz mit der irdischen Obrigkeit preiszugeben.

Als ich nach London kam, begegnete ich noch den Letzten einer früheren Generation von Diakonen – feinen Gentlemen, etwas steif und unbeweglich, nicht ganz nach meinem Geschmack, doch achtbare, ehrbare Persönlichkeiten einer freikirchlichen Gemeinde in dunklen Anzügen mit weißen Krawatten. Unter ihnen fand ich als Freund, Berater und rechte Hand Thomas Olney. Weder ein Pastor noch eine Gemeinde hatte je einen besseren Diakon. Unter den anderen Diakonen jener ersten Zeit sprach mich einer an, als ich auf dem Weg zur Exeter Hall war, um zu predigen. »Ich bin ein alter Mann«, sagte er, »und ich kann nicht so schnell vorangehen wie die jungen Leute. Ich will aber auch keine Last sein. Ich möchte mich still zurückziehen und will sehen, ob ich mich Mr Brock anschließen kann.« Es war das Beste für ihn und für uns, was dieser liebe Mann tun konnte. Als ich ihn eines Tages besuchte, bat er

mich, ihm meine beiden Jungen zu bringen, damit er sie segnen könne. Guter alter Mann! Er starb am nächsten Tag.«

Am Donnerstag, dem 4. April, predigte Dr. Octavius Winslow über die Worte: »Es ist vollbracht«; am folgenden Sonntag stand Spurgeon vormittags und abends auf der Kanzel; es war das erste Abendmahl im Tabernacle, und am Dienstag fand die erste Taufe statt, über die Dr. Campbell in *The British Standard* vom 12. 4. schreibt:

»Das Tabernacle wird ein Magnet besonders für junge Leute aus allen Teilen der Stadt werden, die sich in den alten Kirchen und Kapellen ihrer Väter nicht mehr so recht wohlfühlen. Das wird dem Tabernacle eine Monopolstellung einräumen, die sich auf zweierlei Weise auswirken wird: Viele aus der Welt werden hier zu Christus finden, worüber wir uns freuen können. Und es wird viele aus den Kirchen ins Wasser ziehen, worüber wir uns nicht freuen können. Dieses Metropolitan Tabernacle wird mehr Proselyten machen als alle anderen Kapellen der Baptisten zusammen. Es verleiht der Angelegenheit Achtung und Würde. Junge gefühlvolle Mädchen und poetische junge Männer werden es nicht erwarten können, in ein Marmorbecken getaucht zu werden, das so schön ist, dass es einem Palast zur Ehre gereichte, und so groß, dass sich Delphine darin tummeln könnten. Nun, Mr Spurgeon kennt sich in diesen Dingen aus. Seine noble Vorurteilslosigkeit hat zwar seine baptistische Frömmerei noch nicht ganz verdrängen können, aber seine große Beredsamkeit wird sich des glänzenden Marmors bestens annehmen. Am Sabbat-Abend bewies er, dass er bereit ist, für das Evangelium zu sterben, aber ebenso auch bereit, für das Wasser zu kämpfen.

Am Dienstagabend wurde die Taufe – nach baptistischer Ordnung durch Untertauchen – an etwa 20 Leuten vollzogen. Die ganze Veranstaltung macht die ernste Konsequenz für Familien und Kirche deutlich.

Zuerst hielt Mr H.S. Brown aus Liverpool seine macht- und wirkungsvolle Predigt. Nach Argumenten und dem persönlichen

Anspruch folgte die Illustration durch Mr Spurgeon (die Taufhandlung). Das Interesse daran war übermächtig. Wir bezweifeln, dass sie eine geringere Bedeutung hat als der Schleier für die Nonnen der katholischen Kirche.

Da war der junge Redner, das Idol der Versammlung, im Wasser mit seiner lichtvollen Ausstrahlung; und oben auf der Rampe Frau Spurgeon, eine äußerst beeindruckende junge Dame, bewundert von allen, die sie kennen, die mit höflicher Würde und unnachahmlicher Bescheidenheit die zitternden Schwestern nach und nach zu ihrem Mann führte, der sie freundlich entgegennahm und untertauchte, die Handlung mit unterschiedlichen, zur Taufe passenden Worten begleitete, Worte, die stärken, ermutigen und aufmuntern sollten. Für die Getauften standen Diakone an beiden Seiten des Beckens, die sie bei der Hand nahmen und ihnen Tücher überwarfen. Zwei andere Diakone nahmen sie oben an der Rampe in Empfang, und zwei weitere führten sie in die Umkleidekabinen. Es wäre nicht gerade wünschenswert gewesen, wenn alle Damen dort Kandidaten der gleichen Bestimmung gewesen wären. ... Befürworter der Kindertaufe haben im Blick auf das Wachstum ihrer Gemeinden gegenüber Mr Spurgeon keine Chance. Sie arbeiten auf einer Ebene, er auf zwei: Land und Wasser. Wir sollten uns nicht wundern, wenn seine Gemeinde sich in sieben Jahren verdoppelt hat. (Es dauerte keine sieben Jahre, bis dies geschehen war und die Gesamtgemeinde in dem Tabernacle nicht mehr Platz fand.) Die größte Kirche der Welt wird die größte Kapelle haben, was dann?«

Am Mittwoch, dem 10. April, fand ein großer Abendmahls-gottesdienst statt – vielleicht der größte seit Pfingsten –, und so haben wir auf die Einheit der Gemeinde hingewiesen und auf die Gemeinschaft des Leibes Christi, dieses Vorrecht aller Glieder der Gemeinde. Der Nachmittag und der Abend des nächsten Tages boten Vorträge, die den wesentlichsten Lehren des Calvinismus gewidmet waren: Erwählung, Verlorensein des Menschen, Ver-söhnung des Einzelnen, Berufung, endgültige Bewahrung.

Bei der ersten Gemeindeversammlung im Tabernacle am 6. Mai wurden 72 neue Glieder in die Gemeinde aufgenommen, und der Pastor schrieb in das Kirchenbuch:

»Ich, Charles Haddon Spurgeon, der letzte aller Heiligen, setze hierunter mein Siegel, dass Gott wahrhaftig ist; denn er hat heute meine Hoffnung erfüllt und gemäß unser aller Glauben gegeben. O Herr, sei du gepriesen an aller Welt Enden und hilf mir, treuer und stärker zu sein. C.H. Spurgeon.« Es folgt die handschriftliche Eintragung einer großen Zahl von Unterschriften, die vom Namenszug »Susie Spurgeon« angeführt werden:

»Wir, die unterzeichnenden Gemeindeglieder, die bisher zur New Park Street Chapel gehörten und sich nun im Metropolitan Tabernacle versammeln, möchten mit überströmenden Herzen die Freundlichkeit unseres treuen Gottes bezeugen. Wir baten im Glauben, aber unser Gott hat unsere Wünsche übertroffen, indem er uns nicht nur die ganze Summe gab, sondern dies auch noch früher, als wir erwartet hatten. Wirklich, der Herr ist gut und ist es wert, dass man ihn preist. Wir schämen uns, dass wir je an ihm gezweifelt haben; und wir bitten als Gemeinde und als Einzelne, dass der Herr uns helfe, ihm allezeit zuversichtlich zu vertrauen, sodass unsere Seelen still sein können. Im Namen unseres Gottes erheben wir unser Banner. Oh, dass Jahwe, der gesehen wird, unter uns sei Jahwe-Shammah und Jahwe-Shalom! Unserem Gott ... sei Lob und Dank. Gott ist treu – das bezeugen wir.«

Nachdem die Gemeinde das Tabernacle in Besitz genommen hatte, bemühte man sich, in der New Park Street Chapel eine neue Gemeinde zu gründen. Bruder John Collins arbeitete hart, und Gott schenkte ihm reichen Segen, aber die Neubekehrten zog es unwiderstehlich zur Muttergemeinde im Tabernacle, und es war schließlich unübersehbar, dass das Gebäude in dieser Situation nicht mehr genutzt werden konnte. Es wurde verkauft.

34 *Denkwürdige Gottesdienste im Tabernacle 1861 – 1874*

Am 14. Dezember 1861, in der Nacht zum Sonntagmorgen, war der Prinzgemahl abgerufen worden. Spurgeon verlas zu Beginn seiner Predigt einige Sätze, die darauf Bezug nahmen. Am nächsten Sonntag predigte er über Amos 3,6: »Geschieht ein Unglück in der Stadt, und der HERR hätte es nicht bewirkt?« Unter dem Titel »Das königliche Sterbebett« wurde die Predigt veröffentlicht.

Nach dem Bergwerksunglück in Hartley im Januar 1862 predigte Spurgeon über Hiob 14,14: »Wenn ein Mensch stirbt, wird er wieder leben?« Am Schluss der Predigt setzte Spurgeon sich für die Witwen und Waisen ein, die unter diesem schrecklichen Unglück zu leiden hatten. Obwohl es ein Wochentagsgottesdienst war und obwohl viele der Hörer schon Beiträge zum Hilfsfond geleistet hatten, gab die Gemeinde 120 Pfund.

Am Sonntag, dem 18. Mai 1862, predigte Spurgeon kürzer als sonst. Als er die Predigt schloss, sagte er:

»Mein lieber Freund Dr. d'Aubigné ist heute Morgen unter uns. Er ist auf Befehl unserer verehrten Königin vom Bischof von London gebeten worden, in der Hofkapelle von St. James zu predigen. Er ließ mich letzte Woche wissen, dass er gern öffentlich der herzlichen Gemeinschaft mit den englischen Freikirchen Ausdruck geben möchte. Es ist mir eine große Freude, ihn im Tabernacle willkommen zu heißen. Ich tue das im Namen dieser Gemeinde, und ich wage zu sagen, im Namen aller Freikirchen Englands. Möge der Historiker der Reformation weiterhin gesegnet werden durch den Herrn, seinen Gott!«

Dr. d'Aubigné wandte sich an die Gemeinde:

»Als ich Ihren lieben Pastor die Worte aus Römer 16 vorlesen hörte, dachte ich daran, wie oft Paulus in seinen Briefen von der

›Liebe zu den Heiligen‹ und vom ›Glauben an den Herrn‹ spricht. In Römer 16 gewinnt diese Liebe zu den Heiligen wunderbar Gestalt. Beachten Sie, wie viele Christen die Gemeinde Korinth kannten und wie viele der Apostel Paulus in Rom kannte! Leider kenne ich in dieser Versammlung nur zwei oder drei. Ich kenne Ihren Pastor, meinen lieben Freund, Herrn Spurgeon. Und ich kenne den Namen von Mr North zu meiner Linken, und ich kenne Mr Kinnaird, der mich in Ihrer großen Stadt empfing, ›Gajus, mein ... Wirt‹, wie der Apostel sagt. Aber in dieser Versammlung von 8000 Männern und Frauen – Brüdern und Schwestern in Christus, wie ich hoffe – kenne ich sonst niemand. Und wie viele Christen kennen Sie, meine lieben Freunde, in Genf? Vielleicht nicht einmal drei, sondern nur zwei oder einen. Das ist für mich ein Beweis, dass die brüderliche Liebe heute so stark ist wie zur Zeit der Apostel. So können wir im Heiligen Geist sagen, dass wir, die wir mit dem Blut und dem Geist des Herrn getauft sind, denselben Vater, denselben Sohn, denselben Geist und denselben Glauben haben und dass wir in der ganzen Welt eine geistliche Familie sind. Meine lieben Freunde, lasst uns in der Bruderliebe wachsen! ...«

Während der schrecklichen Hungersnot unter den Webern in Lancashire predigte Spurgeon am 9. November 1862 über christliches Mitgefühl anhand von Hiob 30,25: »Weinte ich denn nicht über den, der harte Tage hatte? War meine Seele nicht um den Armen bekümmert?« Seine Bitte um großzügige Hilfe begründete Spurgeon fünffach: (1) Sie sind an ihrem Unglück nicht selbst schuld. (2) Ihr Leiden ist durch die im Volk bestehende Sünde der Sklaverei verursacht. (3) Sie haben ihr Leid mit größter Geduld getragen. (4) Ihr Leid ist sehr weit verbreitet. (5) Dankbarkeit gegenüber Gott sollte die, die es vermögen, bewegen, großzügig zu geben. Die Bitte war äußerst erfolgreich. Es wurden 776 Pfund gegeben, wohl das höchste Opfer, das im Tabernacle je für einen Zweck außerhalb der Gemeinde gegeben wurde, mehr sogar als die 700 Pfund, die beim Buß- und Bettags-Gottesdienst im Kristall-

palast für die Opfer des Indischen Aufstands zusammengekommen waren.

Am 15. März 1863 hielt Spurgeon im Metropolitan Tabernacle die Predigt über 1. Samuel 7,12. Sie wurde unter der Nr. 500 veröffentlicht: »Und Samuel nahm einen Stein und stellte ihn auf zwischen Mizpa und Schen, und er gab ihm den Namen Eben-Eser und sprach: Bis hierher hat uns der HERR geholfen.« Diese Predigt war autobiografisch und historisch und enthielt viele interessante Hinweise auf Gottes gnädige Durchhilfe, die die Gemeinde und ihr Hirte empfangen hatten.

Der in vieler Hinsicht denkwürdigste Gottesdienst fand am Sonntagmorgen, dem 5. Juni 1864, statt, als Spurgeon seine berühmte Predigt über die »Taufwiedergeburt« hielt.

Mehr als 10 Jahre später schrieb er über diese Predigt:

»Ich hielt die Predigt mit der klaren Erwartung, dass sie dem Absatz meiner Predigten deutlich Abbruch tun würde. Einem der Verleger sagte ich, dass ich den Absatz mit einem Schlag zugrunde richten würde, aber dass ich diesen Schlag führen müsse – koste es, was es wolle, denn die Last des Herrn war schwer auf mir. Ich hatte mir sehr genau die Kosten überlegt und erwartete, manchen Freund und Mitarbeiter zu verlieren, und rechnete mit den Angriffen geschickter und ärgerlicher Gegner. Ich hatte in manchem recht, aber nicht, was den Absatz der Predigten anging. Der stieg sofort sprunghaft ... Keine Wahrheit ist fester als diese: Man muss dem Weg der Pflicht folgen, wenn die Seele Frieden haben soll. Was das für Folgen hat, ist nicht wichtig. Wir müssen unser Gewissen rein halten – ungeachtet dessen, was kommt. Gedanken an Einfluss und an die öffentliche Meinung wiegen dabei so leicht wie Federn. In weniger wichtigen wie in wichtigen Dingen habe ich deutlich gesagt, was ich dachte, und dadurch unzählige Tadel und Verdammungsurteile über mich gebracht. Aber das bedaure ich ganz und gar nicht, und in der Zukunft werde ich genauso offen sprechen wie in der Vergangenheit. Ich will keinen An-

hänger behalten, weil ich ihn durch mein Schweigen im Unklaren gelassen habe. Und außerdem lieben die Menschen eine klare Sprache.«

Samuel Blow, damals Student am Predigerseminar, erinnerte sich noch gut an den Tag nach dieser gewaltigen Predigt:

»Montagsmorgens pflegte Spurgeon seine Predigten zu überarbeiten; nachmittags kam er zu uns in die Klasse und stellte Fragen in Geschichte und anderen Fächern. Es ging dabei immer sehr behaglich zu. Als er diesmal in den Raum kam und sich setzte, sagte er uns, dass er gerade seine Predigt überarbeitet habe und dass er sicher sei, dass sie, wenn sie gedruckt erscheine, große Unruhe und gewaltige Opposition hervorrufen werde. Er schlug deswegen vor, nicht den üblichen Unterricht zu halten, sondern die Zeit im Gebet zu verbringen. Und so haben wir den ganzen Nachmittag damit verbracht, für die Veröffentlichung dieser wichtigen Predigt, die die Theorie von der Taufwiedergeburt ad absurdum führt, um Gottes Segen zu flehen.«

Heute, nach mehr als 30 Jahren (um 1900), ist es schwer, sich die Sensation vorzustellen, die das Erscheinen der Predigt hervorrief. Drei Wochen nach ihrer Auslieferung predigte Spurgeon über Hebräer 13,13: »Deshalb lasst uns zu ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend«, und dann erschienen in schneller Folge Sonderdrucke mit den Titeln wie »Kinder, gebracht zu Christus, nicht zum Taufbecken«, »So spricht der Herr«. Alle fanden enormen Absatz, und auf jede Äußerung folgte eine Antwort der anglikanischen Kirche. Spurgeon sammelte 135 Predigten und Pamphlete und band sie in einen großen Oktavband, und zweifellos sammelten auch andere; denn später kamen ihm Bände in die Hand, in denen er folgendes Vorwort las:

»Im Jahr 1864 warf der Rev. C. H. Spurgeon der Kirche von England im Blick auf Kindertaufe und Wiedergeburt den Fehdehandschuh hin; wenn überhaupt, dann sofort! Die daraufhin entbrannte theologische Auseinandersetzung war von beispielloser

Härte. Das ganze religiöse London stürzte sich in den Kampf. Die Druckerpressen stöhnten unter der Last; die Schriften dafür und dagegen in Prosa oder in Versen, ernsthaft oder lustig, sind kaum zu zählen.«

Spurgeons kirchliche Kritiker waren keine Kleingeister. Das zeigten ihre Namen wie auch Inhalt und Stil ihrer Entgegnungen. Aber auch Spurgeon kämpfte nicht allein. 17 Wochen lang belebte die Kontroverse die Spalten von *The British Standard*, die später einen Sonderdruck von 330 Seiten ergaben. Die Mitarbeit in der Evangelischen Allianz wurde ebenfalls tangiert, indem sich Spurgeon einige Jahre aus der Zusammenarbeit mit der Allianz zurückzog, nachdem ihn ein baptistischer Pastor wegen der bewussten Predigt angegriffen hatte. Doch er kam zurück und blieb dann bis zu seinem Heimgang im Vorstand der Allianz.

Der Gottesdienst am Sonntagabend des 31. Juli 1864 war für Spurgeon und zwei seiner Hörer sehr eindrücklich. Ein Mann aus Newington war durch Spurgeons Predigten bekehrt worden und besuchte regelmäßig die Gottesdienste im Tabernacle. Seine Frau, überzeugte Anglikanerin, war absolut dagegen, aber er kam trotz allem weiterhin.

An einem Sonntagabend, als ihr Mann zum Gottesdienst gegangen war, wurde ihre Neugier stärker als ihr Vorurteil, und so beschloss sie, den Prediger zu hören. Da sie nicht erkannt werden wollte, kleidete sie sich mit einem dichten Schleier und einem dicken Schal, zudem setzte sie sich auf die oberste Empore. Sie kam sehr spät, und als sie eintrat, sagte der Prediger gerade seinen Text an. Die ersten Worte, die sie hörte, passten genau auf sie, zudem der Prediger, wie sie erklärte, genau auf sie zeigte und sagte:

»Komm herein, du Weib Jerobeams! Warum stellst du dich so fremd? Ich bin zu dir gesandt als ein harter Bote« (1. Könige 14,6; Luther 1912).

Diese zufällige Übereinstimmung berührte sie noch stärker, als Spurgeon während der Predigt sagte:

»Wie ich so über den gelegentlichen Hörer spreche, geht es mir nicht aus dem Sinn, dass ich jemandes Porträt gezeichnet haben könnte. Ich denke, es sind einige unter uns, deren Charakter und Verhalten ich so genau beschrieben habe, dass sie wissen, dass sie gemeint sind. Und wenn du es bist, den ich beschrieben habe, dann schau dich nicht unter deinen Nachbarn um und sage: ›Das passt auf jemand anderen.« Wenn die Beschreibung auf dich passt, dann nimm sie an, und Gott möge sie in die Mitte deines Gewissens stellen, sodass du sie nicht loswerden kannst! ... Ich vermute nicht, dass sich heute Abend hier jemand verkleidet hat, obwohl auch das vorkommen kann: Der Arbeiter, der Angst hat, ausgelacht zu werden, kommt vielleicht verkleidet hierher. Und vielleicht auch der Pfarrer, dessen Gewissen nicht ruhig wäre, wenn er hier gesehen würde. Ganz gleich, wer du auch bist, ob verkleidet oder nicht, all das nützt nichts, wo Gottes Evangelium gepredigt wird. Er erkennt dich schnell und findet das Denken und Trachten des Herzens heraus. Er wird dich finden, und wie sehr du dich auch verkleidest, er wird dir zeigen, wer du wirklich bist.«

Als der Mann nach Hause kam, verriet ihm seine Frau ihr Geheimnis. Er müsse, sagte sie, Spurgeon irgendwie informiert haben, dass sie oben auf der Galerie des Tabernacle sei. Der gute Mann versicherte ihr, er sei unschuldig, konnte sie aber nicht überzeugen. Am nächsten Tag erzählte er dem Prediger, was für Schwierigkeiten er wegen dieses eigenartigen Erlebnisses seiner Frau gehabt hatte. Als Spurgeon von diesem Geschehen berichtete, erzählte er auch, dass er in der Exeter Hall einmal ganz plötzlich vom Thema abgewichen sei, in eine bestimmte Richtung gedeutet und gesagt habe:

»Junger Mann, die Handschuhe, die du trägst, sind nicht bezahlt. Du hast sie deinem Arbeitgeber gestohlen!«

Nach dem Gottesdienst bat ein junger Mann, bleich und sehr erregt, um ein Gespräch unter vier Augen mit Spurgeon. Er legte ein Paar Handschuhe auf den Tisch und sagte unter Tränen:

»Es ist das erste Mal, dass ich meinen Chef bestohlen habe, und ich werde es nie wieder tun. Sie werden mich doch nicht verraten. Meine Mutter würde es umbringen, wenn sie hört, dass ich ein Dieb geworden bin.« Der Prediger hatte aufs Geratewohl den Bogen gespannt, aber der Pfeil traf genau das Ziel, das Gott für ihn vorgesehen hatte, und der überraschte Hörer wurde auf diese eigenartige Weise vermutlich davor bewahrt, ein größeres Verbrechen zu begehen.

35 *Predigten im Freien*

Man kann sicher zu Recht behaupten, dass Predigen im Freien so alt ist wie das Predigen selbst. Wir dürfen sicher annehmen, dass Henoch, der »Siebte von Adam«, wenn er weisagte, keine andere Kanzel verlangte als den Hang eines Hügels, und dass Noah, der Prediger der Gerechtigkeit, bereit war, mit seinen Zeitgenossen in der Werkstatt zu argumentieren, in der er seine wunderbare Arche baute. Mit Sicherheit fanden Mose und Josua die geeignetsten Plätze, um unter dem säulenlosen Bogen des Himmels zu gewaltigen Versammlungen zu sprechen; auf dem Feld bei Gilgal beendete Samuel eine Predigt bei Donner und Regen, wodurch der Herr das Volk zurechtwies und auf die Knie zwang. Elia stand auf dem Karmel und forderte das schwankende Volk heraus mit den Worten: »Wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten?« Und Jona, ähnlichen Geistes Kind, ließ seinen Warnruf in den Straßen Ninives erklingen, und auf allen Plätzen der Stadt rief er: »Noch vierzig Tage, dann wird Ninive umgekehrt!« Um Esra und Nehemia zu hören, »versammelte sich das ganze Volk wie ein Mann auf dem Platz, der vor dem Wassertor liegt«. Überall im Alten Testament finden wir Beispiele von Predigten im Freien.

Unser Herr selbst, der ja noch viel mehr unser Vorbild ist, hielt die meisten Predigten auf dem Hang eines Berges, am Seeufer oder auf der Straße. Er war wirklich jemand, der unter freiem Himmel gepredigt hat. Auch in der Synagoge schwieg er nicht, aber beim Predigen fühlte er sich auf einem Acker genauso wohl. Es ist uns von ihm keine Predigt in der königlichen Kapelle überliefert, wohl aber die Bergpredigt und die Feldpredigt. Die früheste und göttlichste Art des Predigens, geübt von dem, der »sprach, wie nie ein Mensch sprach«, war Predigen im Freien. Nach seinem Tod versammelten sich seine Jünger in geschlossenen Räumen, besonders

dort im Obersaal. Aber viel häufiger predigten auch sie im Vorhof des Tempels oder dort, wo sie sonst einen geeigneten Platz im Freien fanden.

Wenn ich den Ort für eine Predigt im Freien aussuchen könnte, würde ich entweder einen Ort wählen, wo das Gelände vor mir leicht ansteigt, oder eine offene Fläche, die hinten durch eine Mauer begrenzt wird. Natürlich muss zwischen der Kanzel und der Begrenzung im Hintergrund genügend Raum für die Hörer sein, aber ich will das Ende der Fläche sehen und nicht in den endlosen Raum hineinschreien. Ich kenne keinen schöneren Platz für eine Predigt im Freien als das Grundstück meines Freundes James Duncan in Benmore, wo ich auch tatsächlich viele Male gepredigt habe. Dort war ein tischebener Rasen, dahinter ansteigende Terrassen mit Tannen. Die Leute konnten entweder unten auf Stühlen sitzen oder es sich auf den grasbewachsenen Hängen so bequem wie möglich machen. So hatte ich den einen Teil der Gemeinde auf den Galerien über mir und den anderen Teil um mich herum. Meine Stimme stieg mühelos den Hang hinauf, und ich stelle mir vor: Hätten die Leute etwa 800 Meter weit so gesessen, so hätten sie mich doch noch ohne Mühe hören können. Ich denke mir, dass Wesleys Lieblingsplatz Gwennap Pit ungefähr ähnlich gewesen sein muss. Es ist verständlich, dass Amphitheater und sanfte Hänge für Predigten im Freien schon immer beliebt waren.

Für jeden Sterblichen – Mann, Frau und Kind – ist frische Luft in großer Menge eine gewaltige Sache. Zweimal habe ich sonntags in Blairmore, nicht weit von Benmore, auf einem kleinen Hügel über der Küste gepredigt. Nachdem ich mit aller Kraft zu den Tausenden von Zuhörern gepredigt hatte, fühlte ich mich nicht halb so erschöpft wie oft, wenn ich vor nur ein paar Hundert Menschen gepredigt hatte in irgendeinem schrecklichen Loch, das man Kapelle nannte. Dass ich in Blairmore nicht müde war, führe ich darauf zurück, dass dort niemand, der sich vor Zugluft fürchtete, die Fenster schließen konnte, und auch darauf, dass das Dach dort

so hoch war, wie der Himmel über der Erde ist. Ich bin überzeugt, dass man an einem Sonntag drei- oder viermal im Freien predigen kann und dabei weniger müde wird als während *einer* Predigt bei schlechter Luft, weil in dem betreffenden Raum so viele Menschen zusammen sind und frische Luft kaum eindringen kann.

In London sollte unbedingt mehr im Freien gepredigt werden. Wenn einige es auch nicht mögen, so werden andere doch gesegnet, wenn die Freiversammlungen richtig durchgeführt werden. Wenn das Evangelium gepredigt wird und wenn das in einem Geist der Liebe und der Wahrheit geschieht, ist am Nutzen nicht zu zweifeln. Das Brot, das man über das Wasser schickt, wird man nach langer Zeit finden. Aber die Wahrheit muss in einer Weise gepredigt werden, die des Hörens jetzt wert ist, denn Lärm allein schadet nur.

Ich kenne eine Familie, die an jedem Sonntagnachmittag durch das grässliche Geschrei direkt neben ihrem Haus und durch das Geheul von »Sicher in Jesu Armen« um ihre Sonntagsruhe gebracht wird. Sie sind eifrige Christen, und sie würden denen, die sie so quälen, liebend gern helfen, wenn sie in dem gewaltsamen Schreien auch nur den geringsten Nutzen sehen könnten. Aber da sie selten einen Zuhörer sehen, so beklagen sie sich, dass sie um ihre wenigen Stunden der Ruhe gebracht werden, weil diese zwei redlichen Männer es für ihre Pflicht halten, einen lautstarken, aber völlig nutzlosen Gottesdienst durchzuführen.

Einmal sah ich einen Mann predigen, dessen einziger Zuhörer ein Hund war. Der saß auf seinem Schwanz und schaute ehrfürchtig sein Herrchen an. Es lag keiner im Fenster, es ging auch niemand vorbei, aber der Bruder und sein Hund waren auf ihrem Posten.

Einmal sah ich sogar einen ernsten Deklamierer, vor dem ein Hut lag, voller Papiere. Aber nicht einmal ein Hund hörte zu. Ich hoffe, dass es wenigstens den Redner erleichtert hat. Aber trotzdem muss es als ein wesentlicher Teil der Predigt angesehen werden, dass jemand sie hört.

Vor vielen Jahren predigte ich in der King Edward's Road in Hackney, damals noch offenes Gelände. Jedes Mal war das Gedränge richtig gefährlich, die Massen schienen kein Ende zu nehmen, halb so viele Leute wären weniger gefährlich gewesen. Das Gelände ist inzwischen bebaut, genauso die Felder in Brixton, wo es so schön war, die hörende Menge zu sehen. Mit der seltenen Bürde belastet, dass sich zu viele drängten, musste ich aufhören, in London im Freien zu predigen. Aber deshalb halte ich Predigten im Freien noch für genauso wichtig. Jeden Sonntag ist das Tabernacle voll. Mehr Zuhörer kann ich mir nicht wünschen, und deswegen predige ich nur außerhalb Londons im Freien. Aber für die Prediger, die nur ein kleines Gebiet erreichen und deren Zuhörerzahl klein ist, sind Freiversammlungen das Heilmittel, in London genauso wie außerhalb.

Mein Freund Mr Abraham schuf einmal für mich bei Minister Lovell in Oxfordshire eine gewaltige Kathedrale, deren Überreste noch heute »Spurgeon-Tabernakel« genannt werden. Es war ein herrlicher Ort zum Predigen, eine Lichtung im dichten Wald von Wychwood. Man erreichte sie auf Wegen, die man durch das dichte Unterholz geschlagen hatte. Nie werde ich diese grünen Wege und die grünenden Wälle vergessen. Das innere Heiligtum war ein großes Quadrat, in dem das Unterholz geschlagen und die kleineren Bäume gefällt waren. Aber man hatte genügend junge Eichen stehen lassen, damit sie wuchsen und Schatten spendeten. Es war eine herrliche Kathedrale mit Säulen und Bogen. In ganz Europa habe ich kein Gebäude gesehen, das mit »meiner Kathedrale« zu vergleichen wäre. Der blaue Himmel war zu sehen, und gegen Abend lächelte uns die Sonne durch das Fenster an der Stirnseite zu. Es war wirklich eindrucksvoll, so unter dem gewölbten Firmament einen Gottesdienst abzuhalten, fern vom Lärm der Stadt – da, wo alles um uns herum zur stillen Gemeinschaft mit Gott beitrug. Der Wald ist jetzt gerodet, und wir versammeln uns ein Stück weiter weg. Der Platz ist ziemlich ähnlich, nur bilden jetzt weite Felder die Grenze, nicht mehr der Wald. Nur die Säulen

und das Dach meines Tempels sind geblieben, aber ich bin froh, unter den Eichbäumen anbeten zu können. In einem Jahr hatte eine Taube ihr Nest genau über meinem Kopf gebaut. Und während ich predigte, flog sie hin und her, um ihre Jungen zu füttern. Warum auch nicht? Wo sollte sie sich mehr zu Hause fühlen als dort, wo der Gott der Liebe und der Fürst des Friedens angebetet wird? Natürlich ist es wahr, dass »meine Kathedrale« nicht wasserdicht ist, und was sich über die Gemeinde ergoss, war manchmal nicht nur die Gnade. Aber das hat auch seine Vorteile, denn es macht uns dankbar für jeden schönen Tag, und weil das Wetter so unsicher ist, wird umso mehr gebetet.

Einmal predigte ich während der Heuernte im Freien bei einem heftigen Gewitter über den Text: »Er wird für uns kommen wie der Regen, wie der Spätregen die Erde benetzt.« Mit Sicherheit hatten wir den Segen, zu dem allerdings die Unbequemlichkeit hinzukam. Ich spürte sehr die Feuchtigkeit, und meine Hörer müssen durchnässt gewesen sein. Aber sie hielten durch, und ich habe nicht gehört, dass jemandes Gesundheit gelitten hätte. Doch ich danke Gott, dass durch diese Predigt Seelen zu Jesus gebracht wurden. So durchnässt zu werden, schadet gelegentlich nicht, wenn man genügend angeregt ist. Aber wir dürfen keine Wunder einkalkulieren und so leichtsinnig planen, dass die Kranken sterben und die Gesunden krank werden könnten.

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich in den Cheddar Cliffs gepredigt habe. Was für ein eindrucksvoller Ort! Welche Schönheit und Erhabenheit! Aber es bestand die Gefahr, dass durch Bewegungen der höher in den Klippen Sitzenden Steine gelöst und auf die tiefer Sitzenden fallen würden. Deswegen würde ich dort nicht noch einmal predigen. Am Schluss der Predigt rief ich die mächtigen Felsen zu Zeugen an, dass ich das Evangelium den Menschen gepredigt hatte und dass sie Zeugen gegen sie sein sollten an jenem letzten Tag, falls sie die Botschaft ablehnen sollten. Viele Jahre später hörte ich von einem, dem der Heilige Geist diese Anrufung hat nützlich werden lassen.

Es wäre leicht nachzuweisen, dass die großen Erweckungen in der Regel von vielen Predigten im Freien begleitet waren, falls sie nicht gar davon ausgelöst wurden. Die erste klare Verkündigung evangelischer Lehre musste fast immer im Freien stattfinden oder in Gebäuden, die eigentlich nicht für Gottesdienste gebaut waren, weil die Kirche ja in der Hand des Papsttums war. Es ist wahr, dass Wycliff das Evangelium einige Zeit in der Kirche von Lutterworth predigte. Und Hus, Hieronymus und Savonarola hielten eine Zeit lang Predigten, in denen das Evangelium schon aufleuchtete, im Rahmen der bestehenden kirchlichen Ordnungen. Aber sobald sie das Evangelium tiefer erfassten und verkündigten, wurden sie auf andere Plattformen gezwungen. Als die Reformation noch in den Kinderschuhen steckte, war sie wie der neugeborene Christus, und sie hatte keinen Ort, wo sie ihr Haupt hinlegen konnte. Aber Männer, den himmlischen Heeren vergleichbar, verkündeten ihre Botschaft unter freiem Himmel, wo die Hirten und das gewöhnliche Volk sie gern hörten. In ganz England stehen noch heute die »Evangeliums-Eichen«. In Addlestone in Surrey habe ich selbst unter den weit ausladenden Ästen einer alten Eiche gesprochen, unter der John Knox das Evangelium während seines Aufenthalts in England gepredigt haben soll.

Vor vielen Jahren predigte ich in Bristol im Freien. Besonders interessant für mich war dabei, dass ich jetzt das erlebte, was Whitefield dort vor langer Zeit erlebt hatte. Er sagte von einer seiner Predigten vor den Bergleuten von Kingswood: »Als erstes Zeichen, dass sie angesprochen waren, sah ich die weißen Linien, die die Tränen, die reichlich über ihre Wangen flossen, auf ihre Gesichter malten, denn sie waren direkt aus der Grube zum Gottesdienst gekommen.« Auch meine Hörer waren Seeleute und Bergleute – Männer mit schwarzen Gesichtern, und als ich begann, über das Erlösungswerk Christi zu sprechen, sah ich, wie ihnen die Tränen die Wangen hinunterliefen. Sie hoben ihre Hände hoch, als wollten sie etwas aus dem Gesicht wischen, aber in Wirklichkeit wollten sie ihre Tränen verbergen. Es berührte mich zu sehen,

wie die rauen Männer unter dem Evangelium zusammenbrachen, und ich stimme voll überein mit dem, was Whitefield über ähnliche Gottesdienste schrieb: »Der hohe Himmel über mir, die weiten Äcker vor mir und Tausende und Abertausende von Menschen, einige in Kutschen, einige auf Pferden, andere in Bäumen und, auch so oft, alle in Tränen aufgelöst – und dazu manchmal noch die Feierlichkeit des hereinbrechenden Abends –, das war fast mehr, als ich ertragen konnte. Und manchmal überwältigte es mich geradezu.«

Um zu ergänzen, was Spurgeon selbst über seine Predigten im Freien geschrieben hatte, schrieben viele Freunde aus verschiedenen Gegenden des Landes ihre Erinnerungen an unvergessliche Gottesdienste nieder, aber nur wenige können hier Platz finden.

Ein begeisterter Bruder aus Wales stellte eine Liste der Freiversammlungen zusammen, bei denen Spurgeon in Wales gesprochen hatte. Viele müssen sehr eindrucksvoll gewesen sein. Die Menge war so groß, dass es schwer war, die Zahl der Teilnehmer genau zu berechnen. Von einer Versammlung heißt es: »Spurgeon schätzte, dass 28 000 Menschen anwesend waren.« Von einer anderen: »Man schätzte die Menge auf 30-50 000, Spurgeon auf 25 000.«

D. A. Doudney, 53 Jahre lang Herausgeber des *Gospel Magazine*, berichtet über den 12. Juli 1859, als Spurgeon in einem wunderschönen Tal zweimal zu großen Versammlungen predigte:

»Wir waren in einem lieblichen Tal versammelt. Es war umgeben von bewaldeten Hügeln, und an diesem Versammlungsabend war alles völlig still. Die Sonne, die den ganzen Tag hell geschienen hatte, ging im Westen unter. Die gewaltige Menschenmenge, die gebannt dem jungen Prediger zuhörte, war unvergesslich eindrucksvoll. Obwohl Spurgeon während des Tages mit viel Kraft gesprochen hatte, gebrauchte er seine edle Stimme so, dass jeder ihn klar verstanden haben muss. Ich hatte nicht bemerkt, dass es an dem Ort ein deutliches Echo gab. Der Prediger hatte es aber

offensichtlich bemerkt, und er benutzte es sehr wirkungsvoll: Als er zum Ende seines letzten Aufrufs kam, rief er, sehr überlegt und eindrucksvoll: »Ja, selbst die Natur bestätigt und wiederholt diese freundliche Einladung, denn auch sie sagt, immer wieder (hier hob er seine Stimme zu höchster Höhe und rief mit wunderbarer Stimmgewalt): Komm – *Komm* – *Komm*.« Und sofort hallte das Echo von den Hügeln zurück über die atemlos stille Versammlung, wieder und wieder, bis es langsam verklang: Komm – Komm – Komm. Die Hörer waren wie elektrisiert, und wohl keiner wird je diesen Moment vergessen.«

William Cuff schreibt von einem Gottesdienst auf den Wiesen von Naunton in den Cotswold Hills:

»1862 hörte ich Spurgeon zum ersten Mal im Freien predigen, und zwar in Naunton, ca. 25 Kilometer von Cheltenham. Ich war noch jung, hatte mich gerade zu Gott bekehrt. Natürlich hatte ich von dem berühmten Mann schon gehört, und voller Neugier und Erwartung ging ich, um ihn zu hören. Der Gottesdienst fand auf einer lieblichen Wiese statt, durch die sich der berühmte Naunton Brook schlängelte. Es war ein herrliches Wetter, und von überall her kamen die Menschen, Menschen aller Klassen. Auf den Feldern ruhte die Arbeit, viele kamen in ihrem Arbeitszeug. Überall waren Pferde angebunden, und die Straße schien durch alle Arten von Fahrzeugen blockiert zu sein, vom vierrädrigen Frachtwagen bis zum gedeckten Einspanner. Ein Frachtwagen war die Kanzel. Schon lange vor Beginn hatten sich Tausende versammelt. Wir waren voller Erwartung, und deshalb beteten wir eifrig darum, dass Gottes rettende Macht über Prediger und Hörern sei. Ein alter Mann neben mir betete fast die ganze Zeit, die wir warteten. Als Spurgeon dann aufstand, um zu beginnen, sprach der alte Christ ein inbrünstiges ›Amen‹ und ›Herr, hilf ihm‹. Das begeisterte mich.

Nie werde ich Klang und Ton dieser wohlklingenden und doch kraftvollen Stimme vergessen, als die Worte ›Lasst uns beten‹ uns

erreichten. Eine tiefe und heilige Stille fiel über die Menge. Das Gebet war einfach, kurz und machtvoll. Jedes Wort war zu hören, jeder Ton zu fühlen. Es hob die Menge in die Nähe Gottes und verwandelte die Wiese in Gottes Haus. Sünder müssen gezittert und Heilige gejubelt haben vor der Gegenwart und Macht Gottes. Aber das Gebet war ruhig und maßvoll. Genauso die Predigt. Spurgeon sah ganz und gar nicht erregt aus, er stand da wie immer, der Meister jeder Versammlung. Die Schriftlesung und die erklärenden Worte waren gewaltig, aber dabei einfach und ohne Pathos. Dann noch ein Gebet, nicht lang, aber mit der eindringlichen Bitte, dass hier und jetzt Seelen gerettet werden möchten. Dann Apostelgeschichte 14,9-10 (›Dieser hörte Paulus reden, der, als er unverwandt auf ihn hinblickte und sah, dass er Glauben hatte, geheilt zu werden, mit lauter Stimme sprach: Stelle dich gerade hin auf deine Füße! Und er sprang auf und ging umher.‹) und die Predigt über diesen Text.

Und wie er predigte! Seine reiche und klangvolle Stimme schien weicher und wohlklingender als je, während sie über die große Zuhörerschaft tönte in ihrem wohlklingenden Rhythmus, fallend und steigend, stärker und schwächer werdend. Seine Stimme riss die Zuhörer mit und brachte die Massen in Bewegung, hallte über den Rasen, und die Hügel über dem Tal warfen den Ton mit göttlicher und menschlicher Majestät zurück, denn der Herr war da. Es war der Himmel auf Erden, dort zu sein. Jetzt ist alles nur noch Erinnerung. Aber wie lebendig sie ist! Sie gehört zu den kostbarsten Schätzen meines Lebens. Was ich erlebte, bewegte mich bis in die Tiefen meiner Seele, und in dem Augenblick gelobte ich, dass ich Jesus Christus predigen würde wie er, falls es mir möglich wäre.«

36 *Das Predigerseminar, 1861 – 1878*

Im Jahr 1861 zogen die Studenten aus George Rogers Haus in die Klassenräume des Tabernacle um. Spurgeon nahm sehr bald die Gelegenheit wahr, die Arbeit des Seminars seiner Gemeinde stärker als vorher nahezubringen. Am Sonntagmorgen, dem 19. Mai 1861, erinnerte Spurgeon an den Zweck der Opfersammlung und sagte:

»Es ist wohl wünschenswert, dass ich einiges über unsere Einrichtung zur Ausbildung junger Männer für den geistlichen Dienst sage. Vor fünf oder sechs Jahren erweckte einer der jungen Männer unserer Gemeinde bei mir den Eindruck, dass er ein erfolgreicher Prediger werden könnte, wenn er eine gute Ausbildung bekäme. Mit der Hilfe zweier Freunde entschloss ich mich, ihn aufzunehmen, für geeigneten Unterricht zu sorgen und ihn für den geistlichen Dienst auszubilden. Dieser Bruder erwies sich als so geeignet, dass ich einen weiteren aufnahm – und noch einen und noch einen und noch einen. Bis heute war ich zugleich Vorstand, Sekretär, Kassenverwalter und Spender. Von ein oder zwei Ausnahmen abgesehen, habe ich die Sache nicht einmal erwähnt. Ich sah es als angemessen an, alles von meinem Einkommen, was für meinen eigenen Haushalt nicht unbedingt nötig ist, dafür auszugeben, um alle geeigneten jungen Männer, die mir begegnen, zu Dienern des Kreuzes Christi auszubilden. Sieben von ihnen stehen schon im Dienst, alle sind sehr erfolgreich. Sie werden vielleicht nie berühmt, aber sie sind gute Prediger geworden. Ich denke, es gibt keine anderen sieben Prediger im ganzen Bund der Baptisten-gemeinden, die in den Jahren ihres Dienstes so viele Menschen zum Glauben und zur Gemeinde geführt haben. Ihre Gemeinden sind in der Regel in Dörfern und nicht in Städten. Ich bin dann so geführt worden, dass ich die Zahl meiner Studenten weiter erhöhte, sodass ich jetzt etwa 16 junge Männer zu unterhalten und aus-

zubilden habe. Außerdem sind da noch eine ganze Anzahl Brüder, die weiter ihrem Beruf nachgehen und ihre Ausbildung an den Abenden empfangen. Da wir nun als Gemeinde mehr Raum haben, schlage ich vor, dass alle Gemeindeglieder, deren Schulbildung unzureichend ist, hier eine grundlegende englische Bildung erhalten können. Wenn sie dann die Fähigkeit zum Sprechen in der Öffentlichkeit entwickeln, sollen für sie, ohne dass sie ihren Beruf aufgeben, weiterführende Klassen eingerichtet werden. Sollten sie sich aber von Gott zum geistlichen Dienst berufen fühlen, dann bin ich bereit, wenn sie nach meinem und meiner Freunde Urteil geeignet sind, sie zwei Jahre gesondert auszubilden, sodass sie das Wort verkündigen können und so gut ausgebildet sind, wie das in einer so kurzen Zeit möglich ist. Ich weiß, dass ich zu diesem Dienst gerufen bin, und manchmal hat die göttliche Vorsehung mich auf die überraschendste Weise mit den nötigen Mitteln versorgt.«

Nach dieser Information gingen beträchtliche Gaben für die Arbeit des Seminars ein, und die Gemeinde stellte sich öffentlich zu dieser besonderen Berufung ihres Pastors. Dies wurde in einem Beschluss der Gemeinde vom 1. Juli 1861 so ausgedrückt: »Dieses gute Werk war bisher eher der Dienst Einzelner für den Herrn als ein Dienst, an dem die ganze Gemeinde beteiligt war. Aber hiermit erkennt die Gemeinde diesen Dienst als Bestandteil ihres Dienstes am Evangelium an, verspricht finanzielle Hilfe und anhaltendes und ernsthaftes Gebet.«

Spurgeon, der Direktor des Seminars, sprach von ihm oft als von »seinem Erstgeborenen, seinem liebsten Kind«. Auf den folgenden Seiten setzen wir diesen Bericht mit Spurgeons eigenen Worten fort:

»Für unser Seminar ist es eine große Hilfe, dass es mit einer aktiven und lebendigen christlichen Gemeinde verbunden ist. Wenn die Verbindung zu solch einer Gemeinde den geistlichen Pulsschlag eines Studenten nicht beschleunigt, dann ist das sein eigener Fehler. Es ist eine ernste Belastung für das geistliche Leben eines Studenten, wenn ihm während seines Studiums die Ge-

meindarbeit und die Gemeinschaft mit erfahreneren Christen fehlen. Am Seminar können sich unsere Brüder, wie sie es auch jeden Tag tun, nicht nur untereinander zum Gebet treffen, sie können auch die täglichen Gebetsversammlungen der Gemeinde besuchen und sich an ihrer Arbeit beteiligen. Durch das Leben in einer Gemeinde, die trotz ihrer Fehler ein wahrhaft lebendiger, eifriger und wirksamer Organismus ist, gewinnen sie neues Verständnis und gute Gewohnheiten. Schon allein die Gemeindeordnungen und die Gemeindarbeit solchen Ausmaßes zu sehen und am gemeinsamen Gebet und an der gegenseitigen Liebe Anteil zu haben, muss für Menschen, die den rechten Sinn haben, eine große Anregung sein. Es tut mir gut, wenn ich die Studenten sagen höre, dass sie gewarnt worden seien, während ihres Seminarstudiums ihr geistliches Leben nicht zu verlieren. Das Gegenteil ist eingetreten: Durch ihre Gemeinschaft untereinander und mit den vielen gottesfürchtigen Männern und Frauen, mit denen sie in Berührung kommen, ist ihre Frömmigkeit tiefer und weiter geworden. Der Rahmen, in dem unser Seminar arbeitet, ist dem Wachstum in der Gnade besonders günstig, und wir sind glücklich, dass unser Seminar solch einen Rahmen hat.

Dass meine ersten Studenten ohne Schwierigkeiten Einsatzplätze fanden und als Seelengewinner so erfolgreich waren, ermutigte mich, mehr Studenten aufzunehmen; aber ihren Unterhalt bezahlte ich aus meinem eigenen Einkommen. Der gute Absatz meiner Predigten in Amerika und die sparsame Haushaltsführung meiner Frau ermöglichten es mir, 600 bis 800 Pfund für diese meine Lieblingsarbeit auszugeben. Aber weil ich die damals noch in den Vereinigten Staaten übliche Sklaverei verurteilte, vertrieß alle meine Einkünfte aus diesem ›Bach Krith‹. So viel ich konnte, zahlte ich aus meinen Einkünften, und ich beschloss, alles auszugeben und das Ende meiner Mittel als Stimme des Herrn zum Aufhören anzusehen, denn ich bin fest überzeugt, dass es keinerlei Grund gibt, Schulden zu machen. Einmal war ich so weit, dass ich Pferd und Wagen verkaufen wollte, obwohl diese für meine

Predigtstätigkeit unbedingt nötig waren. Mein Freund Mr Rogers wollte davon nichts wissen und lieber selbst finanzielle Nachteile haben. Dann habe ich meinen Leuten von der Sache erzählt, es gab wöchentliche Sammlungen, aber sie erbrachten so wenig, dass es kaum der Rede wert war. Ich hatte nur noch ein Pfund, als ein Brief von einer Londoner Bank kam, dass eine Dame, deren Name ich nie erfahren habe, 200 Pfund für die Ausbildung junger Männer zum geistlichen Dienst eingezahlt habe. Wie sprang da mein Herz vor Freude! Damals und immer seitdem habe ich mich auf die gütige Fürsorge des Herrn geworfen, den ich von ganzem Herzen mit dieser Arbeit verherrlichen wollte. Einige Wochen später wurden bei der gleichen Bank von einem anderen Geber weitere 100 Pfund eingezahlt. Kurz danach begann ein Diakon der Tabernacle-Gemeinde, ein jährliches Essen für die Freunde des Seminars zu geben, bei dem Jahr für Jahr beträchtliche Summen gespendet wurden. Aus Anlass der Drucklegung meiner 500. wöchentlichen Predigt gaben meine großzügigen Verleger Passmore und Alabaster ebenfalls ein Essen, das 500 Pfund einbrachte. Jeden Monat wuchs das Seminar, die Zahl der Studenten nahm sehr schnell zu. Bekannte und unbekannte Freunde von nah und fern gaben wenig oder viel und so wuchs mit den Bedürfnissen des Seminars auch sein Einkommen. Dann machte ein anderer Diakon die wöchentlichen Sammlungen zu seinem besonderen Anliegen, die so eine Quelle regelmäßiger Einkünfte wurden. In den Jahren gab es schwere Prüfungen meines Glaubens. Aber nach einer Zeit der Knappheit (wirkliche Not gab es nie) griff der Herr immer ein und schickte mir große Summen (einmal sogar 1000 Pfund) von unbekannten Spendern.«

Im Allgemeinen waren die jungen Männer, die ins Seminar kamen, darauf bedacht, ihre Zeit so gut zu nutzen, wie es eben ging, aber gelegentlich hatten wir auch einen faulen Studenten, der versuchte, sich vor der Arbeit zu drücken. Einer, der sich durch das Unverständnis der Vorrechte, die ihm gewährt wurden, besonders auszeichnete, hatte ein Erlebnis, das ihn zu einem traurigeren und

weiseren Mann hätte machen können; ich bin aber durchaus nicht sicher, dass es eines oder beides bewirkt hat. Wenn die anderen Brüder, die im gleichen Haus wohnten, sich auf den Unterricht vorbereiteten, störte er sie oft mit Fragen nach der Übersetzung von einfachen Wörtern, die er hätte bestens beherrschen müssen. Als er einen der Brüder nach der Bedeutung des lateinischen Wortes *omnibus* fragte, beschloss dieser, ihn von seiner Unsitte zu kurieren. Der junge Spaßvogel sagte: »Das ist ganz einfach: *omni* = 26, *bus* = tragen, also ein Fahrzeug, das 26 Personen befördern kann. In jedem Omnibus siehst du ja auch ein Schild: Höchstzahl der Fahrgäste 26.« Am nächsten Morgen geschah es, dass Mr Gracey den faulen Seminaristen genau den Absatz übersetzen ließ, in dem das Wort *omnibus* vorkam. Und der übersetzte *omnibus* so, wie er es am Vorabend gelernt hatte. Das Ergebnis kann man sich besser vorstellen als beschreiben ... War dieser Mann auf einem Gebiet nicht gerade fleißig, so war er es in anderer Hinsicht unübertroffen, denn er verlobte sich mit drei jungen Damen zur gleichen Zeit. Ich bat ihn zu mir und suchte ihm klarzumachen, dass er sich entscheiden müsse, und hoffte, die anderen beiden Damen würden ihn verklagen, aber nichts geschah. Es sah zunächst so aus, als täte er einen guten Gemeindedienst, doch dann verließ er uns.

Mit Diakonen, die für ihre Gemeinden einen Prediger suchten, hatte ich einige lustige Erlebnisse. Einer bat mich, einen Studenten zu schicken, der »die Kapelle füllen könnte«. Ich antwortete, dass ich keinen hätte, der groß genug sei, und fügte hinzu, dass es die Aufgabe der Gemeinde ist, den Saal zu füllen. Aber ich könne wohl einen Bruder senden, der sein Bestes geben würde, die Kanzel zu füllen und das Evangelium treu zu predigen. In seinem nächsten Brief erklärte der Diakon, dass es genau das wäre, was die Gemeinde wünschte. Er hätte sich nur nicht klar genug ausgedrückt.

An einem Ort, wo ein Student – ein Bruder mit nicht geringen Fähigkeiten – gepredigt hatte und gern gehört worden war, informierte man ihn, dass man ihn zum Pastor berufen hätte, wenn er größer gewesen wäre. Ich kann ihm keine Vorwürfe machen,

dass er darauf antwortete: »Hätte Mr Spurgeon gewusst, dass Sie Masse statt Gehirn suchen, hätte er Ihnen einen Ochsen geschickt!« Er hätte den Betreffenden auch sagen können, dass sie, wenn sie auf Quantität statt Qualität schauten, dann vielleicht einen Esel würden unterhalten müssen!

Die Leiter einer kleinen Landgemeinde baten mich um einen Hirten. Aber das Gehalt, das sie zu zahlen bereit waren, war so niedrig, dass ich auf ihre Anfrage antwortete: »Der Einzige, der mir bekannt ist und von diesen Einkünften leben könnte, ist der Engel Gabriel. Er würde weder Geld noch Kleidung brauchen. Jeden Sonntag könnte er morgens vom Himmel herabkommen und abends dorthin zurückkehren. Ich schlage vor, dass Sie ihn als Prediger berufen.«

Der Diakon einer anderen Gemeinde, die einen Hirten suchte, schickte mir eine so lange Liste der für den Betreffenden notwendigen Qualifikationen, dass ich den Verantwortlichen empfahl, einen großen Bogen Packpapier zu nehmen und einen Prediger vom gewünschten Format auszuschneiden. Sie könnten sich auch um die Dienste des hervorragenden Dr. Soundso bemühen, der schon eine ganze Reihe von Jahren in der Herrlichkeit sei, denn ich könne mir sonst niemanden vorstellen, der den Ansprüchen einer so gewichtigen Kirche und ihrer Diakone entsprechen könnte. Wie einer der anderen Diakone schrieb auch er noch einmal. Und da sein zweiter Brief vernünftiger war als der erste, konnte ich ihm einen Bruder empfehlen, mit dem die Gemeinde offensichtlich sehr zufrieden war.

Was die Bewerber für den geistlichen Dienst angeht, so muss ich mir bei manchen ein Urteil bilden, ob es ratsam ist, sie in ihrem Bestreben, Pastor zu werden, zu fördern. Das ist eine große Verantwortung. Natürlich habe ich nicht zu entscheiden, ob jemand Pastor wird; mein Ziel ist es nur, dass ich feststelle, ob das Seminar ihm bei der Verwirklichung seines Wunsches helfen soll oder nicht. Einige unserer freundlichen Nachbarn werfen mir vor, ich

hätte eine »Pastorenfabrik«, aber das ist nicht wahr. Ich habe nie versucht, einen Mann zum Geistlichen zu machen, und wollte ich es versuchen, es würde mir misslingen. Ich nehme niemanden ins Seminar auf, der nicht schon im geistlichen Dienst steht. Es käme der Wahrheit näher, würde man mich einen »Pastorenkiller« nennen, denn eine beträchtliche Anzahl von Kandidaten verdanken mir das frühe Ende ihrer Laufbahn; und ich habe deswegen ganz und gar kein schlechtes Gewissen. Oft war es eine harte Arbeit, einen hoffnungsvollen jungen Bruder zu entmutigen, der um Aufnahme ins Seminar bat. Mein Herz neigte immer zu größtem Entgegenkommen, aber meine Verantwortung gegenüber den Gemeinden zwang mir strenge Maßstäbe auf. Wenn ich, nach Anhören des Bewerbers, nach dem Lesen seiner Empfehlungen und nach seinen Antworten auf meine Fragen überzeugt war, dass der Herr ihn nicht berufen hatte, dann musste ich es ihm sagen.

Bei einem Bewerber hatte ich ein eigenartiges Erlebnis. Sein Pastor hatte ihm einen unverschlossenen Brief mitgegeben, in dem er ihn warmherzig als einen Mann empfahl, der zum geistlichen Dienst berufen ist. Aber in einem anderen Brief, den ich mit der Post erhielt, schrieb mir derselbe Pastor, dass der junge Mann wohl nie ein Prediger werden würde und dass er die Empfehlung nur geschrieben habe, weil sein Vater der führende Diakon der Gemeinde sei und er fürchte, dass er ihn beleidige, wenn er die Wahrheit sagte. Ich fand es ungerecht, mir die Last aufzulegen, den jungen Mann abzuweisen. So gab ich ihm, als er kam, den Brief und überließ es ihm und seinem Vater, die Sache mit ihrem Pastor so gut wie möglich zu regeln.

Körperliche Mängel stellen bei einigen fähigen Männern die Eignung infrage. Ich möchte nicht Menschen nach ihrem Äußeren beurteilen, aber die Körpergestalt eines Mannes ist für seinen Dienst nicht unwichtig, und ich bin überzeugt, dass der allweise Schöpfer einen Menschen mit zu kleinem Brustkorb und Schultern, die einander fast berühren, nicht zu regelmäßigem Predigen geschaffen hat. Hätte er gewollt, dass er regelmäßig öffent-

lich spricht, hätte er ihm einen Brustkorb gegeben, der den nötigen Stimmumfang ermöglicht. Ein Mann, der keinen Satz ohne Schmerzen zu Ende führen kann, wird kaum berufen sein, »aus voller Kehle zu rufen und nicht zurückzuhalten«. Brüder mit missgebildetem Mund und unzulänglicher Aussprache sind normalerweise nicht geeignet, das Evangelium zu predigen. Das Gleiche gilt für Brüder ohne Gaumen oder mit unvollständigem Gaumen. Einmal bewarb sich ein Bruder um Aufnahme ins Seminar, dessen Kiefer sich – für ihn peinlich und schmerzhaft – hin und her bewegte, was auf sein Gegenüber jedoch äußerst komisch wirkte. Sein Pastor empfahl ihn als einen geheiligten jungen Mann, durch den schon einige zu Christus gefunden hatten, und er hoffte, dass ich ihn aufnehmen würde. Aber ich konnte das so nicht sehen. Ich hätte ihn während einer Predigt nicht ansehen können, ohne mich der Komik dieses Gebrechens entziehen zu können, und ich vermute, neun von zehn seiner Hörer wären noch empfindlicher gewesen als ich. Mir fiel die schmerzhafteste Aufgabe zu, einen Mann mit einer zu großen Zunge, die seinen Mund ausfüllte und seine Stimme undeutlich machte, einen anderen ohne Zähne, einen Stotterer und einen, der nicht alle Laute aussprechen konnte, mit der Begründung abweisen zu müssen, dass Gott ihm nicht die nötigen körperlichen Voraussetzungen gegeben habe.

Ein Bruder – nein, zehn, zwanzig, einhundert Brüder – waren sicher, dass sie zum Dienst berufen waren, weil sie in allen anderen Berufen versagt hatten! Ein typisches Beispiel:

»Zuerst arbeitete ich im Büro eines Rechtsanwalts, aber ich konnte die Enge nicht ertragen und kam auch mit dem Studium der Gesetze nicht klar. Gottes Vorsehung versperrte mir den Weg, denn ich verlor meine Stelle.«

»Und was haben Sie dann getan?«

»Ich wurde veranlasst, einen Gemüseladen zu eröffnen.«

»Waren Sie dabei erfolgreich?«

»Nun ja, ich denke nicht, dass ich zum Kaufmann geboren bin. Auch da schien der Herr meinen Weg zu versperren, ich kam in

große Schwierigkeiten. Seither habe ich ein wenig als Vertreter einer Lebensversicherung gearbeitet, habe versucht, eine Schule anzufangen, auch etwas Tee zu verkaufen, aber alle Wege scheinen mir verschlossen, und etwas in mir vermittelt mir das Gefühl, dass ich ein Prediger sein sollte.«

Dann pflegte ich zu antworten: »Ach ja. In allem sind Sie gescheitert, und da denken Sie, der Herr habe Sie besonders für seinen Dienst begabt. Aber ich fürchte, Sie haben nicht bedacht, dass für diesen Dienst die fähigsten Männer gebraucht werden, und nicht jene, die nichts anderes tun können.« Ein Mann, der als Prediger erfolgreich ist, würde wahrscheinlich als Gemüsehändler oder Rechtsanwalt genauso erfolgreich sein. Ein wirklich guter Prediger würde in jedem Beruf gut sein. Wenn jemand eine Gemeinde über viele Jahre hin zusammenhalten und ihr an Hunderten von aufeinanderfolgenden Sonntagen zum Segen sein will, dann gibt es kaum etwas anderes, das er nicht schaffen würde. Er muss vielerlei Fähigkeiten haben und darf beileibe kein Dummkopf oder Tölpel sein. Jesus Christus verdient es, dass die Besten sein Evangelium predigen, nicht die Unfähigen und nicht die mit leeren Köpfen.

Ich glaube tatsächlich, dass einige in ihrer Hirnschale da eine Mulde haben, wo eigentlich ein Höcker sein sollte. Ein junger Mann gab sich alle Mühe, ins Seminar aufgenommen zu werden, aber sein Verstand hatte so eigenartige Windungen, dass er Dinge nur verkehrt herum zusammenbringen konnte. Er schrieb sogar ein Buch, und als ich es las, stellte ich sofort fest, dass die Geschichten und Vergleiche alle von mir stammten. Aber er hatte keine Geschichte so erzählt, wie er es hätte tun müssen. Er erzählte die Geschichten, als wären es gar keine. Worum es mir ging, das ließ er jedes Mal sorgfältig weg. Ich war natürlich froh, diesen Bruder nicht in unserem Seminar zu haben. In Sachen Mängel wäre er ein Schmuckstück gewesen, aber wir kommen gut ohne solchen Schmuck aus, zudem haben wir schon eine gute Sammlung dieser Art.

Neben den Brüdern, die sich um Aufnahme ins Seminar bemühen, fragen mich andere um Rat, ob sie predigen sollen oder nicht, und oft habe ich mich in der Rolle des Orakels von Delphi gefühlt – weil ich keinen falschen Rat geben wollte, konnte ich überhaupt kaum einen geben. Ein Bruder schrieb mir, dessen Pastor ihm gesagt hatte, er solle nicht predigen. Er fühlte aber, dass er doch predigen müsse. Ich dachte, folgende Antwort wäre sicher richtig: »Mein Bruder, wenn Gott Ihren Mund geöffnet hat, kann der Teufel ihn nicht schließen, wenn aber der Teufel ihn geöffnet hat, dann bete ich zu Gott, dass *er* ihn sofort schließt.« Einige Zeit später predigte ich außerhalb Londons. Nach dem Gottesdienst kam ein junger Mann zu mir und bedankte sich für die Ermutigung, weiterhin zu predigen. Ich wusste nicht sofort, wer er war, also erinnerte er mich an den ersten Teil meiner Antwort: »Aber«, sagte ich, »ich habe Ihnen auch geschrieben, falls der Teufel Ihren Mund geöffnet habe, möge der Herr ihn schließen.« »Ja«, rief er aus, »der zweite Teil Ihrer Antwort betraf nicht mich.«

Von Anfang an sorgte ich dafür, dass die Studenten auch naturwissenschaftlichen Unterricht erhielten, und manche dankten mir später dafür – nicht allein für die Kenntnisse, die sie da erworben hatten, sondern auch für das weite Feld von Beispielen, das da vor ihnen ausgebreitet lag. Die Astronomie gab ein besonders gutes Illustrationsmaterial für die Wahrheit der Schrift. Aber auch für die Studenten selbst war dieses Studium hilfreich. Ich denke da besonders an einen Bruder, dem wir schließlich gar nicht mehr zutrauten, dass bei ihm irgendein Stück Wissen haften bliebe. Wir hatten ihn aufgegeben. Trotzdem führte ich ihn in die Lektüre eines kleinen Buches mit dem Titel *Der junge Astronom* ein.

Später sagte er zu mir, ihm sei beim Lesen dieses Buches gewesen, als sei in seinem Kopf etwas aufgebrochen, oder als sei ihm der entscheidende Anstoß gegeben worden. Und tatsächlich begann er, jetzt alles nachzuholen; ich hatte den Eindruck, sein Schädel würde geradezu wachsen, und was er eigentlich in seiner Kindheit hätte erleben müssen, brachte jetzt die wunderbare Kraft

der Gedanken zustande, die vom Studium der Astronomie ausgelöst wurden.

Bei einigen Studenten, die scheinbar nicht einmal die Grundlagen der Naturwissenschaften begriffen, fiel mir auf, dass der Heilige Geist sie das Wort Gottes gelehrt hatte und es ihnen darin an klarem Verständnis nicht fehlte. Wenn wir ein Kapitel eines alten Buches der puritanischen Väter lasen oder in die Tiefe der Theologie hinabtauchten, gaben mir diese Brüder die besten Antworten der ganzen Klasse. Und wenn wir uns mit kontroversen Themen beschäftigten, dann waren sie ihren Gegnern sofort überlegen, weil sie das Wort Gottes wirklich kannten. Der Geist hatte sie die Dinge Christi gelehrt, wenn auch nichts anderes.

Wohl 14 Jahre lang wurde der Seminarunterricht in verschiedenen Räumen des Tabernacle gehalten, aber die wachsenden Zahlen ließen die Räumlichkeiten unzureichend werden. In den 1870er-Jahren erwarb man von der anglikanischen Kirche ein Stück Land in der Nähe des Tabernacle. In der für ihn typischen Weise berichtete Spurgeon der jährlichen Konferenz, dass er den Garten des anglikanischen Pfarrhauses hinter dem Tabernacle erworben habe, um dort Freikirchler anzupflanzen. Das Seminargebäude wurde dann ein wichtiger Teil der Anlage des Tabernacle. Das neue Gebäude kostete samt Möblierung 15 000 Pfund, die Spurgeon weitgehend selbst zusammenbrachte.

Bis Ende 1878 waren am Seminar über 500 Studenten ausgebildet worden. Von ihnen waren 25 schon gestorben. Von den 450, die als baptistische Pastoren, Evangelisten und Missionare arbeiteten, füllten nicht ganz 300 die zugesandten statistischen Formulare aus. Sie hatten 1878 3600 Menschen getauft, und ihre Gemeinden waren in den letzten 14 Jahren um 33 319 Gläubige gewachsen. Die Absolventen des Seminars hatten ihren Weg in alle vier Himmelsrichtungen gefunden, und das Gebet Spurgeons, dass der Missionsgeist wachsen möge, war erhört worden, denn einige waren nach Indien, China, Japan, Afrika, Spanien, Italien, West-

indien und Südamerika gegangen. Hinzu kamen in beträchtlicher Anzahl noch Brüder, die in Australien, Neuseeland, Kanada und den USA arbeiteten.

Auch während des Urlaubs, wenn Spurgeon Ruhe und neue Spannkraft suchte, blieb er im Gespräch mit den Studenten. So schrieb er 1874 aus Menton:

Geliebte Brüder,

auch in meiner Abwesenheit höre ich nicht auf, an Euch zu denken, denn Ihr alle seid in meinem Herzen – Ihr, die Hoffnung der Kirche, die kommenden Wohltäter der Welt. Ich bin sicher, dass Ihr alle gewissenhaft studiert und keine Stunde verschwendet. Eure Studienzeit ist so knapp, und so viel wird von Euch verlangt und erwartet, dass ich Euch anflehe: Seid Männer! Jeder genutzte Augenblick ist kostbar und wird sich später hundertfach auszahlen. Wir haben es nicht mit durchschnittlichen Widersachern zu tun. Sie sind gut gerüstet und geschult. Wir vertrauen alle auf den Herrn und gehen nur mit Schleuder und Kieselsteinen in den Kampf; aber mit dieser Schleuder müssen wir so lange üben, dass wir das Ziel nicht um Haaresbreite verfehlen. Es war keine ungeschickte Hand, die den Stein zwischen Goliaths Brauen schleuderte. Lasst Euch vom Teufel nicht täuschen, wenn er Euch einreden will, Ihr könntet Euch ruhig auf die faule Haut legen, da ja der Herr am Werk sei. Das traue ich aber auch dem Letzten von Euch wieder nicht zu.

Brüder, besteht um des Herrn willen auf einem hohen geistlichen Niveau, und mag Euch der Heilige Geist auch dazu befähigen! Lebt in Gott, damit Ihr für Gott leben könnt! Lasst die Gemeinde sehen, dass ihre Studenten ausgewählte Männer sind. Ich verlasse mich darauf, dass Ihr während meiner Abwesenheit überall in den Bibelstunden und Erweckungsversammlungen mit aller Kraft helft. Nichts wird mir größere Freude machen als die Bestätigung, dass der Herr einige von Euch dazu geführt hat, mich im Dienst zu vertreten.

Es geht mir besser. Hier, in diesem immerwährenden Frühling, wo beständig Blumen welken und blühen, wirkt die milde Sommerluft wie Öl auf meine Knochen.

Seid alle mit herzlicher Liebe begrüßt, und besonders Eure Lehrer und der ehrwürdige Rektor! Ihm und Euch allen gute Wünsche! Mein lieber Bruder wird Euch all das sein, was ich sonst gewesen wäre, und Ihr werdet für ihn beten wie auch für mich.

Euer Euch liebender Freund

C. H. Spurgeon

37 *Der Segen der gedruckten Predigten*

Selten vergeht ein Tag und nie eine Woche, ohne dass ich Briefe aus den verschiedensten Orten bekomme, sogar vom Ende der Welt, die mir die gute Nachricht bringen, dass durch die eine oder andere meiner gedruckten Predigten Seelen gerettet wurden.

In diesem Kapitel kann nur von einem sehr kleinen Teil solcher Segnungen berichtet werden, die durch die Veröffentlichung von Spurgeons Predigten bewirkt wurden. Von diesen Segnungen gibt es so viele Berichte, dass diese Berichte allein schon ein Buch füllen könnten.

Von einem solchen Segen wird im Eröffnungsjahr des Tabernacle im Protokollbuch unter dem 20. November 1861 der Gemeinde berichtet:

»Bruder Wilson verlas Auszüge aus einem Brief seines Vaters aus Auckland in Neuseeland. Hier eine Zusammenfassung: Die Predigten unseres Pastors werden regelmäßig von Mr Wilson und einigen christlichen Freunden gelesen, und Gott hat es gefallen, dass dadurch elf Menschen sich bekehrten, vier Eingeborene und sieben Europäer. Dabei war die Predigt ›Nur Jesus allein‹ besonders hilfreich. Unter den Eingeborenen sind, übersetzt in ihre Sprache, 5000 Exemplare dieser Predigt verteilt worden. Man bemüht sich um den Bau eines baptistischen Gemeindehauses in der Stadt. Die Gemeinde wird gebeten, für unsere Freunde in Neuseeland zu beten.«

Wie wenig konnte Spurgeon damals ahnen, dass einer seiner Söhne – damals gerade fünf Jahre alt – das Wort in Auckland predigen, dort einen großen Tabernakel bauen und dann zum Nachfolger seines Vaters am Tabernacle in London berufen werden würde!

Spurgeon erinnerte sich immer mit tiefer Dankbarkeit der großzügigen Dienste, die ein unbekannt gebliebener Herr auf der anderen Seite der Erde der Sache Christi erwies, indem er die Predigten als Anzeigen im *Australasian* und in anderen dortigen Zeitungen drucken ließ. Auf diese »Anzeigen« gingen Hunderte von Reaktionen aus allen Teilen Australiens und Neuseelands ein. Einige kamen von Leuten, die weitab im Busch wohnten und die wöchentlichen Predigten so regelmäßig erwarteten wie ihre täglichen Mahlzeiten. In einigen Fällen half die Verkündigung Spurgeons einsamen Gläubigen, in anderen Fällen versammelten sich kleine Gruppen, und einer von ihnen las die Predigt, die so viele Tausend Kilometer entfernt gehalten wurde, die aber, wenn sie hier wiederholt wurde, so frisch war wie je. Viele Briefe brachten die gute Nachricht, dass die ungewöhnlichen Anzeigen zur Rettung von Seelen dienten. Darunter waren einige große Trophäen der Gnade Gottes, von zweien soll hier berichtet werden.

Ein Mann schrieb aus einem abgelegenen Gebiet Victorias:

»Über fünf Jahre war ich ein Tramp. Ich war schon einige Monate unterwegs und suchte Arbeit. Ich trat in ein Gasthaus an der Straße ein, um etwas zu trinken und mich auszuruhen, weil ich sehr müde war. Auf der Theke lag eine Zeitung, in der stand Spurgeons Predigt über den Text: ›Kehrt um, ihr abtrünnigen Kinder, spricht der HERR, denn ich habe mich mit euch vermählt!‹ Ich las sie, und während ich las, wuchs mein Interesse. Die Predigt traf genau meine Situation. Ich begriff, dass ich absolut verloren war, ein Sünder der schlimmsten Art, und zugleich ermutigte mich die Predigt so, Gnade und Frieden unter dem Kreuz zu suchen, dass ich einfach nicht widerstehen konnte.

Als ich das Gasthaus verließ, war ich fest entschlossen, nie wieder eines zu betreten, es sei denn, ich würde durch die Umstände dazu gezwungen. Seitdem spüre ich einen Frieden, wie ich ihn nie kannte. Ich lese täglich Gottes Wort und besuche, wenn immer es möglich ist, den Gottesdienst. Obwohl ich Anglikaner bin, hatte

ich, seitdem ich nach Australien gekommen war, nur einmal einen Gottesdienst besucht.

Ich weiß, dass die Predigten in den ländlichen Gebieten viel gelesen werden. Ich selbst warte jedes Mal auf die Wochenzeitung – mein Arbeitgeber leiht sie mir – als auf einen Boten der Freude und des Trostes.«

Aus einem anderen Teil Victorias kam dieser Brief:

»Ich bin seit 16 Jahren in der Kolonie und war in dieser Zeit dreimal in einem Gottesdienst, und das mehr aus Zufall. Hier in der Kolonie habe ich die schreckliche Gewohnheit der Trunksucht angenommen, und manchmal war ich, wie die Leute sagen, zwei oder drei Wochen auf ›Sauftour‹. Im letzten Sommer packte es mich zweimal, das *Delirium tremens* fing schon an. Unfähig, zu sitzen, zu stehen, zu liegen oder zu laufen, griff ich nach dem *Australasian*, und mein Blick fiel auf Spurgeons Predigt darüber, dass Jesus volle Genüge hat. Ich las, und bald traten mir die Tränen in die Augen, und noch bevor ich alles gelesen hatte, musste ich mir vor Scham die Hände vors Gesicht halten. Als ich die ganze Predigt gelesen hatte, schaute ich auf Christus, dass er mich von der schrecklichen Bürde meiner Sünden befreie. Und zu meinem Erstaunen verging das *Delirium tremens* wie der schwere Tau an einem Sommermorgen. Wegen der langen Saftour war ich noch schwach, aber ich war glücklich. Und ich kann sagen, dass ich nie in meinem Leben solchen Frieden erlebte.«

Als viele Jahre später Thomas Spurgeon in Geelong war, kam der Schreiber dieses Briefes zu ihm und zog aus seiner Tasche die verknickte und verblichene Zeitung, die der Heilige Geist als Werkzeug seiner Bekehrung benutzt hatte.

Einmal wurde ein Stück einer australischen Zeitung auf ganz außergewöhnliche Weise einem Hirten zum Segen: Er hütete einige Kilometer von Ballarach entfernt die Schafe und hob ein Stück einer Wochenzeitung auf, das der Wind über die Ebene geblasen hatte. Er las ein paar zufällige Zeilen, sie interessierten ihn, und er stellte fest, dass er mit Interesse eine Predigt Spurgeons las. »Hätte

ich, bevor ich anfang zu lesen, gewusst, dass es eine Predigt war, hätte ich das Blatt nicht aufgehoben.« Aber nun wollte er wissen, wie es weiterging. Was er las, brachte ihn zum Nachdenken, er verwahrte das Blatt, las es tief betroffen immer wieder, und zuletzt fand er durch dieses Blatt den Weg zum Kreuz. Seit vielen Jahren hatte er kein Gotteshaus besucht, und bis ihm dieses Blatt vor die Füße geweht wurde, hatte er sich nie um seine Seele gekümmert. Jetzt besucht er immer, wenn es ihm möglich ist, den Gottesdienst der Baptistengemeinde. Wegen seiner einsamen Arbeit unter freiem Himmel hat er nur selten die Möglichkeit dazu, aber er bekommt die wöchentlichen Predigten, die ihn erfreuen und trösten und ihm geistliche Nahrung geben.

Ein noch erstaunlicherer Fall wurde einst Spurgeon berichtet. Ein Paket, das die Frau eines Gastwirts in England aus Australien erhielt, war in eine Zeitung verpackt, in der eine im Metropolitan Tabernacle gehaltene Predigt abgedruckt war. Die Frau las die Predigt und nahm dadurch den Herrn Jesus Christus als ihren Erlöser an. Das zeigt, wie recht Cowper mit seinen Worten hat:

»Gott lässt oftmals geheimnisvoll
Sein Wunderwerk geschehn.«

Einmal benutzte Spurgeon einen Bericht, wie eine seiner gedruckten Predigten zum Segen geworden war, um einem Aufruf an seine Hörer im Tabernacle Gewicht zu verleihen.

Am Sonntagmorgen, dem 7. Juli 1867, predigte er darüber, dass Jesus Sünden wegnimmt, und schloss seine Predigt mit diesen folgenden Worten:

»Vorgestern hörte ich etwas, was mich sehr erfreute. Zu einem Treffen von Gläubigen, das kürzlich in Chicago stattfand, kam einer aus dem Wilden Westen, der um einen Missionar für einen neuen Predigtbezirk bat. Der Grund, den er angab, war dieser: Die Leute dieser Gegend hatten an den Sonntagen meine Predigten gelesen, und über 200 Menschen hatten sich dadurch zu Gott bekehrt. Als

ich diese Nachricht hörte, freute ich mich sehr, aber ich dachte auch: ›Wie viele gibt es doch, die diese Predigten aus erster Hand hören und die trotzdem keinen Segen empfangen.‹ Und ich dachte an einige unter Ihnen, die mich so viele Jahre gehört haben, und ich war treu zu Ihnen – Gott jedenfalls weiß, dass ich treu sein will –, und Sie sind immer noch in den Fängen der Bitterkeit und in der Fessel der Ungerechtigkeit. Jenseits des weiten Atlantiks hat das Echo meiner Worte Menschen aus dem Grab der Sünde zum Leben in Christus gerufen, und Sie, obwohl Sie mir gern zuhören, haben in den Tiefen Ihrer Seele meine Stimme noch nicht verstanden. Soll das so bleiben? Bei einigen, fürchte ich, wird es so sein, denn ich sehe ihren Untergang voraus. Sie werden zur Hölle fahren mit den Klängen des Evangeliums in Ihren Ohren, und Sie werden in der Tiefe der Hölle erwachen und die traurige Wahrheit, dass Sie das Evangelium gekannt und abgelehnt haben, wird Ihren Jammer nur noch vergrößern. Wie wollen Sie davonkommen, wenn Sie eine so großartige Erlösung ablehnen – die so großartig ist, dass die Engel sie nicht erfassen können und dass die Zungen der Menschen bestenfalls stumm bleiben, wenn sie von dieser Herrlichkeit sprechen? Warum wollen Sie diese Erlösung ablehnen, die Ihnen so nahe ist, wenn Sie doch, falls Sie von Herzen glauben und mit dem Mund Christus bekennen, gerettet werden? Warum so ein hartes Herz? Warum so ein verschlossener Mund? Möge der ewige Geist Sie in dieser Stunde zu Jesus bringen. Ihm sei der Ruhm in alle Ewigkeit! Amen.«

Wie glücklich war Spurgeon, als ein anglikanischer Priester ihn besuchte, um ihm von dem Segen zu berichten, den er durch die gedruckten Predigten empfangen hatte. Spurgeon berichtete davon:

»Er sagte, dass er mir alles verdanke, denn durch mich hätte er zu Jesus gefunden. Er sagte, er wäre nur ein bescheidener Pfarrer der anglikanischen Kirche. Daraufhin fragte ich ihn, was er denn früher gelehrt habe. ›Ich war sehr hochkirchlich.‹ ›Haben Sie so getan, als könnten Sie den Leuten die Sünden vergeben?‹ ›Ja, ant-

wortete er. ›Wie‹, forschte ich weiter, ›wurden Sie dann von der Vorstellung frei, ein Priester zu sein?‹ ›Nun‹, sagte er, ›ich war ehrlich überzeugt, ein Priester zu sein, bis ich eine von Ihren Predigten las. Diese machte mir klar, dass ich ein Sünder sei, sodass ich nicht mehr wie bisher Priester sein konnte. Jetzt verlasse ich mich, was meine Erlösung angeht, auf den Herrn Jesus Christus, und meine Gemeinde weise ich nur auf ihn.‹«

Kaum weniger überraschend war die Bekehrung, von der folgendes Zeugnis berichtet:

»Eine Frau in Schottland hatte sich entschieden, so weit wie eben möglich nichts mit glaubensmäßigen Dingen zu tun zu haben. Deswegen warf sie ihre Bibel und alle christlichen Traktate, die sie in ihrem Haus finden konnte, ins Feuer. Ein Traktat fiel wieder aus dem Feuer heraus, sie hob es auf und warf es wieder hinein. Es fiel wieder heraus, und sie warf es wieder hinein. Wieder wurde ihre böse Absicht zunichtegemacht; beim nächsten Mal war sie erfolgreicher, aber auch diesmal verbrannte es nur zur Hälfte. Sie nahm das Stück, das nicht verbrennen wollte, und rief aus: ›Da muss der Teufel drin sein, dass es nicht verbrennen will.‹ Sie wurde neugierig, begann zu lesen, und dieses Stück Papier wurde das Werkzeug ihrer Erlösung. Das ›Traktat‹ war eine der Predigten aus der Reihe *The Metropolitan Tabernacle Pulpit*. In der Tat, diese Predigt, und auch die Frau, wurden gerettet, doch ›so wie durchs Feuer.‹«

Aus Quebec in Kanada erhielt Spurgeon diesen dankbaren Brief:

»Seit ich eine Predigt las, die Sie vor langer Zeit über den Text ›Glaube an den Herrn Jesus Christus, und du wirst gerettet werden‹ (Nr. 293) gehalten haben und in der Sie die große Sünde des Unglaubens beschrieben, verspürte ich in mir den Wunsch, Ihnen zu schreiben und Ihnen dadurch die Hände zu stärken, dass ich Sie wissen lasse, dass Ihre Arbeit nicht vergeblich ist, denn ich bin einer, der bezeugen kann, wie viel Gutes diese und andere Ihrer Predigten bewirkt haben. Bevor wir vor sieben Jahren Schottland verließen, kaufte mein Vater immer Ihre Predigten und auch *Kelle*

und Schwert, und da er so viel davon profitierte, bewahrte er sie sorgfältig auf. Vor über einem Jahr schickte mir mein Bruder eine dieser alten Predigten, ich las sie, und – Gott sei die Ehre – während ich die erwähnte Predigt las, wurde mein Auge geöffnet, und ich fand Frieden durch den Glauben.«

Lange Zeit hindurch erschienen Spurgeons Predigten ganz oder in Auszügen im *Christian Herald*. Einer derer, die dadurch gesegnet wurden, unterzeichnete seinen Brief mit »Ihr liebender Sohn in Jesus«. Er schrieb an Spurgeon aus Glasgow:

»Vor ungefähr zwei Jahren erschien Ihre Predigt ›Der Haussuchungsbefehl‹ im *Christian Herald*. Ich war schon lange suchend gewesen. Als ich an diesem Mittwoch Ihre Predigt bekam, ging ich nach draußen, um sie zu lesen. Wie ernst war es mir an jenem Abend! Als ich sicher war, allein zu sein, stand ich und schrie zu Gott im Gebet, und ich wurde geführt, nur um eines zu bitten – dass Spurgeons Predigt das Mittel sein solle, um meine Seele an diesem Abend zu erretten. Ich schlug das Blatt auf und las die Predigt mit großer Aufmerksamkeit. Der Geist stand mir bei. Als ich die Predigt halb gelesen hatte, machte er mir die Worte deutlich: ›Die Einfachheit des Glaubens ist es, die ihn schwierig macht.‹ Ich hatte immer nach etwas Dunklem, Geheimnisvollem, Verborgenen gesucht. Ich fing an, noch einmal von vorn zu lesen – fest entschlossen, *einfach* zu lesen. Da sah ich, dass meine Probleme eines nach dem anderen gegenstandslos wurden, und der Glaube selbst wurde das Fundament, auf dem ich das Einzige sehen konnte, was blieb: die schöne, herrliche, liebliche Gestalt des verwundeten Immanuel. Christus war überall, und ich selbst war nicht mehr, denn ich war jetzt eine neue Kreatur. Wie dankbar bin ich Gott für Spurgeons Predigt vom *Haussuchungsbefehl*.«

Die Predigten führten nicht nur Sünder zum Erlöser; wohl genauso oft führten sie Menschen, die vom Weg der Nachfolge abgekommen waren, zum Herrn zurück, und genauso oft trösteten und ermunterten sie Menschen in innerer Not. Aus Victoria (Australien) schrieb eine Dame folgenden dankbaren Brief:

»Lieber Herr, oft schon wollte ich Ihnen schreiben. Vor zwölf Jahren verlor ich meinen kleinen Jungen. Alles schien dunkel, und nichts brachte mir Trost. Selbst das Wort Gottes, das in früheren Nöten meine Stütze gewesen war, war nichts als Dunkelheit für mich. Eine Freundin brachte mir eine Ihrer Predigten und las sie mir vor. Den Titel der Predigt habe ich vergessen, aber sie handelt davon, dass alles von Gott geordnet ist und dass es so etwas wie Zufall nicht gibt. Während meine Freundin las, traute ich mich kaum zu atmen. Ich konnte nur sagen: ›Lies weiter, lies weiter.‹ Als sie zu Ende war, sprang ich von meinem Sofa und sagte: ›Alles ist in Ordnung. Dank sei Gott, meine dunkle Seele ist wieder ganz hell.‹ Ich habe seitdem ähnliche und andere Schwierigkeiten gehabt, aber ich konnte von ganzem Herzen sagen: ›Dein Wille geschehe; alles ist in Ordnung.‹ Damals bestellte mein Mann Ihre Predigten, und wir bekommen sie noch heute. Jeden Sonntagabend lesen wir eine dieser Predigten vor für alle, die sie hören wollen, und dann geben wir sie weiter in den Busch. Mein lieber Herr, predigen Sie weiter über das, was Ihren innersten Empfindungen entspricht. Es war uns oft ein großer Trost, dass Sie diesbezüglich ganz mit uns in Übereinstimmung sind.«

Es ist nur richtig, dass Spurgeons Predigten, die so vielen ihrer Leser zum Segen geworden sind, auch ihm selbst einmal zum Segen wurden.

»Einmal lernte ich etwas auf ganz ungewöhnliche Weise. Zu der Zeit fühlte ich mich sehr müde. Ich war traurig, und mein Herz war schwer. Ich zweifelte, ob ich an dem, was ich anderen predigte, auch wirklich selbst Freude hätte. Es schien mir schlimm, ein Diener am Tisch des Evangeliums und nicht Gast zu sein. Ich fuhr in eine kleine Stadt auf dem Land und besuchte am Sonntag eine Methodistenkapelle. Der Leiter des Gottesdienstes war Maschinentechniker. Er las aus der Heiligen Schrift, betete und predigte. Ich musste weinen und ließ meinen Tränen freien Lauf, jeder Satz der Predigt bewegte mich zutiefst. Ich fühlte, dass meine Probleme sich

auflösen, denn das Evangelium, das sah ich, war mir sehr kostbar, und es hatte eine wunderbare Wirkung auf mich. Ich ging zum Prediger und sagte: ›Haben Sie vielen Dank für diese Predigt.‹ Er fragte mich, wer ich wäre, und als ich es ihm sagte, wurde er so rot wie möglich und sagte: ›Aber ich habe heute Morgen doch eine von Ihren Predigten gehalten!‹ ›Ja, sagte ich, ›ich weiß. Aber das war genau die Botschaft, die ich brauchte, denn ich habe erlebt, dass ich jedes Wort, das ich predige, auch für mich selbst genießen kann.‹ Gottes gute Vorsehung hat es so glücklich geordnet. Hätte er seine eigene Predigt gehalten, hätte er seinen Dienst längst nicht so gut tun können.«

38 *Ein Heim für die Vaterlosen – Die Waisenhäuser*

Es ist ja allgemein bekannt, dass der Bau des Stockwell-Waisenhauses durch die Gabe von 20 000 Pfund ermöglicht wurde, die Mrs Hillyard, die Witwe eines anglikanischen Geistlichen, dafür gab. Aber weniger bekannt ist, wie es zu der großzügigen Liebestat kam. Die Geschichte beginnt damit, dass im August 1868 in *Kelle und Schwert* ein Artikel erschien mit der Überschrift »Der Heilige Krieg der Gegenwart«. Zuerst forderte Spurgeon die weite Verbreitung christlicher Literatur. Dann schrieb er:

»Nun liegt es uns sehr am Herzen, unsere Freunde zu bewegen, unseren Gegnern einen Teil ihres Einflusses in den Schulen zu nehmen. In den Schulen Englands ist der Einfluss der anglikanischen Kirche weit größer, als er aufgrund ihres Zahlenverhältnisses zu den Freikirchen sein dürfte. Wir haben dem Gegner zu viel Einfluss auf unsere Kinder eingeräumt. Hätten die Geistlichen die Fähigkeit gehabt, die Kinder an ihre Kirche zu binden, so wären die Folgen schlimm gewesen. Aber so haben unsere Sonntagsschulen das Übel größtenteils neutralisiert. Trotzdem sollten wir das Übel nicht länger dulden. Es sollten alle Kräfte eingesetzt werden, damit die Zahl unserer Schulen vermehrt wird und sie wirklich zu Schulen für die Weitergabe glaubensmäßiger Dinge werden, in denen das Evangelium gelehrt wird, und wir uns darum mühen, die Kinder *als Kinder* zum Herrn Jesus zu bringen. Der törichte Ruf nach der konfessionslosen Schule bringt viele dazu, Schulen zu errichten, in denen der wichtigste Teil der Weisheit, nämlich die ›Furcht des Herrn‹, völlig ignoriert wird. Wir vertrauen, dass diese Dummheit bald aufhört und dass Schulen errichtet werden, in denen auch die Kinder unserer ärmeren Gemeindeglieder all das lernen können, was wir glauben und was uns kostbar ist.«

Als Mrs Hillyard diese Worte und auch den folgenden Abschnitt las, in dem glaubensmäßig ausgerichtete weiterführende Schulen gefordert wurden, hatte sie den Eindruck, dass sie ihr zeigten, wie sie einen lang gehegten Wunsch würde verwirklichen können.

Schon lange hatte sie eine starke Sympathie für vaterlose Jungen empfunden. Jetzt schrieb sie an Spurgeon, teilte ihm ihren Wunsch mit und bat um seine Hilfe bei der Durchführung.

Spurgeon war vom Herrn schon für einen solchen Vorschlag durch eine erstaunliche Erfahrung bei der Gebetsversammlung im Tabernacle am vorhergehenden Montag vorbereitet worden.

Pastor C. Welton, der damals Student am Predigerseminar war, berichtet darüber:

»Spurgeon sagte:

›Liebe Freunde, wir sind eine sehr große Gemeinde und sollten in dieser großen Stadt mehr für den Herrn tun. Ich möchte, dass wir heute darum beten, dass der Herr uns *eine neue Aufgabe* schickt. Und wenn wir Geld brauchen, dann wollen wir beten, dass er uns auch *die nötigen Mittel* schickt.‹ Neben den Diakonen und Ältesten hatte Spurgeon einige Studenten nach vorn gerufen, um die Gemeinde vor den Thron der Gnade zu führen. Während William Olney, dieser mächtige Mann des Gebets, noch mit dem Herrn rang, wusste Spurgeon schon, dass Gottes Antwort da war. Hatte der Heilige Geist es ihm gesagt? Es schien so, denn er kam über die Plattform zu mir herüber und sagte leise zu mir: ›Das ist jetzt in Ordnung, Welton. Beten Sie dann bitte für die Bekehrung von Sündern.‹ Nur wenige Tage nach dieser Gebetsversammlung schrieb Mrs Hillyard an Spurgeon und bot ihm 20 000 Pfund zur Gründung eines Waisenhauses für Kinder an, deren Väter gestorben waren. Das war also *die neue Arbeit* und *das Geld, um sie anzufangen*. Vor 30 Jahren war es meine Überzeugung, dass das Stockwell-Waisenhaus und das Geld zu seiner Gründung die Antwort des Herrn auf die Gebete an jenem Montagabend waren. Davon bin ich noch heute überzeugt. Der erste Anfang des Waisenhauses war das Gebet.«

Mrs Hillyard hatte auf eigenartige Weise von Spurgeon erfahren. Wie das geschah, hat er wohl nicht gewusst und wurde erst einige Jahre nach seinem Tod bekannt.

In einer Rede im Waisenhaus sagte Professor Henderson vom Bristol Baptist College im Juni 1896:

»Mrs Hillyard und ein mir bekanntes Ehepaar saßen in London zusammen. Im Laufe der Unterhaltung sagte Mrs Hillyard zu meinem Freund: ›Ich habe eine beträchtliche Summe Geldes, die ich für wohltätige Zwecke einsetzen möchte. Aber ich bin nicht fähig, sie selbst zu verwalten. Ich möchte gern, dass Sie diese 20 000 Pfund annehmen und zur Ehre Gottes einsetzen.‹ Mein Freund antwortete sehr vernünftig: ›Ich bin ganz und gar nicht fähig, diese große Summe zu verwalten.‹ Wie sie ihn auch drängte, er lehnte entschlossen ab. Dann sagte Mrs Hillyard zu ihm: ›Wenn Sie es nicht nehmen wollen, was schlagen Sie mir dann vor, dass ich damit machen soll?‹ Er empfahl, das Geld einem Mann anzuvertrauen, der so bekannt sei, dass die Öffentlichkeit alles wisse, was er tue und dessen guter Ruf davon abhängе, dass er anvertrautes Geld treu verwalte.«

Dann besprachen sie die ganze Sache. Spurgeon ging es dabei auch darum festzustellen, ob das Geld nicht vielleicht irgendwelchen Verwandten zustehen könnte. Er schlug auch vor, das Geld Georg Müller für seine Waisenhäuser zu geben. Aber Mrs Hillyard war entschlossen, die 20 000 Pfund nur Spurgeon und niemandem sonst anzuvertrauen.

Nach diesem Gespräch ging alles schnell voran. Im Oktober 1866 wurden die Pläne das erste Mal in *Kelle und Schwert* erwähnt, im Januar 1867 wurde ein Grundstück in Stockwell erworben. Viele Gaben gingen ein, und die notwendigen Häuser konnten gebaut werden. Im Rahmen einer Predigt im Tabernacle im Jahr 1867 beschrieb Spurgeon, wie das Waisenhaus finanziert werden sollte: »Als wir das Tabernacle bauten, waren wir eine kleine Schar armer Leute. Aber wir handelten aus Glauben und machten nie Schulden. Genauso wird es auch mit dem Waisenhaus sein. Wir werden noch

größere Dinge erleben, wenn wir glauben, bevor wir sehen. Wenn wir es aber so machen wie die Vereine, wenn wir erst das Einkommen sicherstellen, Mitglieder suchen, Spenden sammeln und nicht Gott vertrauen, sondern den Mitgliedern, dann werden wir nicht viel sehen, weil wenig Raum für den Glauben ist.«

Und so geschah es immer wieder, dass die göttliche Vorsehung gerade zum rechten Augenblick eingriff. Am bemerkenswertesten geschah das am 20. November 1867. Spurgeon berichtete später:

»Ich war, wie es leider so oft der Fall ist, nicht recht gesund und verbrachte deswegen einige Tage im Haus eines Freundes in Regent's Park. Beim Essen sprachen wir auch vom Bau des Waisenhauses und davon, dass in ein oder zwei Tagen Geld nötig sei, um den Bauunternehmer zu bezahlen. Ich sagte, dass ich Gott vertraute, dass das Geld gegeben werden würde, und man meinte, dass aufgrund der bisherigen Erfahrungen mein Vertrauen gerechtfertigt sei. Und als wir gerade die Mahlzeit beenden wollten, kam ein Diener herein, der ein Telegramm brachte, dass A. B., ein unbekannter Spender, 1000 Pfund für das Waisenhaus geschickt hatte.«

Solange er körperlich fähig war, führte er bei allen Sitzungen des Waisenhause Ausschusses den Vorsitz, später wurde er durch die Protokolle informiert, wobei die schwerwiegendsten Entscheidungen »vorbehaltlich der Zustimmung des Vorsitzenden« (= Spurgeon) getroffen wurden. Anfangs sprach er mit allen Bewerbern selbst – was oft mit erheblichen Kosten für ihn verbunden war, weil er die traurigen Geschichten der Witwen nicht anhören konnte, ohne ihnen zu helfen – ganz gleich, ob ihre Kinder ins Waisenhaus aufgenommen werden konnten oder nicht. Auch bei dieser Arbeit verließ ihn der Humor nicht: Eines Tages kam eine Frau mit einer ganzen Reihe von Jungen und Mädchen. Sie berichtete, sie sei zweimal verwitwet, und ihr zweiter Mann wäre auch schon einmal verheiratet gewesen. Dann teilte sie die Kinder in drei Gruppen: »Dies sind seine Kinder, das sind meine Kinder, und diese sind unsere Kinder.« Als Spurgeon das erzählte, sagte er, dass ihm besitzanzeigende Fürwörter noch nie so nützlich vorgekommen seien.

Bis Februar 1869 hatten sich zwar viele Bewerber, aber noch kein geeigneter Leiter für das Waisenhaus gefunden.

Aber schon im April konnte Spurgeon in *Kelle und Schwert* freudig berichten:

»Vernon Charlesworth, zweiter Pastor der Gemeinde Surrey Chapel, hat die Berufung als Leiter des Waisenhauses angenommen. Er kam – wie man so sagt – zufällig genau in dem Augenblick herein, als ein Brief eintraf, in dem der gerade berufene Leiter mitteilte, dass er seine Arbeit nicht antreten würde. Wir waren enttäuscht, aber als wir sahen, dass Mr Charlesworth über die Arbeit nachgedacht hatte und bereit war, sie zu übernehmen, wurden wir dankbar für die weise Vorsehung Gottes.«

Dass Spurgeon bereit war, einen Befürworter der Kindertaufe (der im Gegensatz zu Spurgeon bereit war, auch nicht gläubig Getaufte in die Gemeinde aufzunehmen) zum Leiter des Waisenhauses zu machen, zeigt die Weitherzigkeit seines Geistes genauso wie die Tatsache, dass er einen Presbyterianer zum Leiter des Predigerseminars machte. Weil Charlesworth so hervorragend geeignet für seine Arbeit war, hatte Spurgeon nie Ursache, seine Wahl zu bedauern.

Im Waisenhaus selbst war Spurgeon der verehrte »Vater der Vaterlosen«. Wenn Spurgeon nach Stockwell kam, ging die Nachricht wie ein Lauffeuer um, und wie Bienen schwirrten die Jungen um ihn herum. Jeder konnte ihm die Hände schütteln, und jeder bekam auch einen Penny. Die Jungen waren glücklich, das Geld ausgeben zu können, aber dazu noch stolz, weil es von Spurgeon war.

Eine kleine Geschichte zeigt, dass selbst der einsamste unter den Waisenjungen spürte, dass er für sein Problem bei dem großen Prediger ein offenes Ohr finden könnte. Spurgeon berichtet in *Kelle und Schwert*:

»Ich saß mit einem Mitglied des Waisenhausausschusses im Gelände des Waisenhauses, als ein kleiner Junge, wohl acht Jahre alt, sich von den Jungen löste, die um uns herum spielten, und auf

uns zukam. Er kam sofort zur Sache: ›Bitte, Herr Spurgeon, ich möchte mich auf den Sitz zwischen Ihnen beiden setzen.‹ ›Komm, Bob, und sag uns, was du willst.‹ ›Bitte, Herr Spurgeon, stellen Sie sich vor, es gäbe einen kleinen Jungen, der keinen Vater hat und in einem Waisenhaus mit vielen anderen Jungen lebt, die auch keine Väter haben. Und nun stellen Sie sich vor, die anderen Jungen hätten Mütter und Tanten, die einmal im Monat kommen und ihnen Äpfel und Apfelsinen bringen und Pennys schenken. Und dann stellen Sie sich vor, dieser kleine Junge hätte keine Mutter und keine Tante, sodass nie jemand käme, ihm schöne Sachen zu bringen. Meinen Sie nicht, jemand sollte ihm einen Penny schenken? Und, Herr Spurgeon, der Junge bin natürlich ich.‹ Der ›Jemand‹ fühlte, wie seine Augen feucht wurden; Bob bekam ein Sixpence-Stück und lief hocherfreut davon.«

Die Veröffentlichung der Geschichte brachte dem kleinen »Bob« genügend Taschengeld und half auch den anderen Jungen, die wie er keinen Vater und keine Mutter hatten und die deswegen am monatlichen Besuchstag niemand besuchte.

1880, 13 Jahre nach Gründung des Waisenhauses für Jungen, gründete Spurgeon auch ein Waisenhaus für Mädchen. Allerdings zögerte er, bevor er sich dieser neuen Aufgabe zuwandte. Bei einer Versammlung im Tabernacle 1879 berichtete er:

»Vor ein oder zwei Tagen schickte mir die Dame, die das Waisenhaus für Jungen gegründet hat, 50 Pfund für ein Waisenhaus für Mädchen. Ich schrieb ihr zurück: ›Ich danke Ihnen sehr für Ihren Vorschlag, aber ich bin nicht recht gesund, und die Zeiten sind schlecht. So möchte ich jetzt noch keine neue Arbeit anfangen.‹ Ich schlug vor, die 50 Pfund zu behalten, falls wir ein Waisenhaus für Mädchen bauen würden. Falls wir das nicht täten, sollte das Geld den Jungen zugutekommen. ›Nein‹, sagte die Dame, ›Ihr Urteil ist recht, aber nehmen Sie die 50 Pfund als ersten Ziegelstein, denn ich bin absolut sicher, dass sehr bald mehr Ziegelsteine hinzukommen werden.‹«

Vielleicht zögerte er in Wirklichkeit weniger, als es seine Worte erscheinen lassen, denn in derselben Versammlung schlug er vor, 50 Pfund von der Summe, die zu seinem 25-jährigen Dienstjubiläum gesammelt worden war, zu den ersten 50 Pfund hinzuzufügen, weil die Eröffnung eines Waisenhauses für Mädchen ein guter Akkord wäre, um die »zweiten 25 Jahre seines Dienstes« zu beginnen. Er schloss, indem er auf die Gefühle einging, die er bei manchen der Anwesenden ahnte:

»Was als Nächstes?« So mag jemand sagen. Ich weiß nicht, was ich Ihnen als Nächstes vorschlagen werde. Aber ich fühle mich gedrungen. Man hat mir diese 50 Pfund aufgezwungen, und ich kann sie nicht loswerden. Würden Sie wollen, dass ich diese Summe Geldes für arme vaterlose Mädchen ablehne? Nein, so würden Sie mir raten. Deswegen übernehme ich aus freiem Willen und durch Gnade gedrängt eine weitere Arbeit und erwarte, dass Gebet und Glaube ein Kapitel neuer Wunder aufschlagen.«

Und so gab es bald neben dem Waisenhaus für Jungen das für Mädchen in der Clapham Road. Bis zu Spurgeons Tod wurden fast 1600 Jungen und Mädchen aufgenommen, und häufig boten ihnen die Waisenhäuser nicht nur ein Zuhause, sondern wurden ihnen auch zum geistlichen Segen.

39 Das neue Helensburgh House

Während sich Spurgeon so intensiv und liebevoll um Studenten und Kolporteure, Witwen und Waisen kümmerte, dachten einige seiner Freunde, es sei an der Zeit, dass er selbst und seine Familie es etwas komfortabler hätten. Wie viele geheiligte Erinnerungen hatten das alte Haus in der Nightingale Lane seinen Bewohnern lieb gemacht! Aber sie kannten auch die Nachteile ihres alten Hauses, und alle waren beglückt, als es 1869 abgerissen wurde, um dort das neue Helensburgh House zu errichten. Weil Spurgeon so viel von seinem eigenen Geld in die verschiedenen Arbeiten für den Herrn investiert hatte, hätte er den Neubau nicht bezahlen können. Deswegen beschlossen einige seiner großzügigsten und treuesten Helfer, den größten Teil des Geldes als Zeichen ihrer Wertschätzung seines Dienstes und als Ausdruck ihrer Freundschaft aufzubringen.

Während das neue Haus gebaut wurde, litt Spurgeons Frau an einer langwierigen Krankheit, derentwegen sie dann bald für längere Zeit nach Brighton musste. In diese Zeit gehört die Geschichte vom »Opalring und dem Kanarienvogel«. In ihrem Buch *Ten Years After!* schrieb sie ausführlich darüber: »Irgendwie gelangte diese Geschichte an die Öffentlichkeit und ist seitdem mit unterschiedlichen Graden der Richtigkeit und der verschönernden Ausschmückung in England und in Amerika in verschiedenen Zeitschriften gedruckt worden. Sicher geschah das, weil mein lieber Mann sie so oft erzählt hat und so glücklich war über die liebevolle Vorsehung, die sich auf so erstaunliche Weise der kleinsten Wünsche seiner Frau annahm. Da dieses Buch von allem, was ich jemals schreiben werde, einer Autobiografie am nächsten kommt, ist es sicher gut, die richtige Fassung dieser schönen wahren Geschichte hier zu veröffentlichen.

Es war während einer langen Zeit schmerzhaften Leidens. Das waren dunkle Tage für meinen Mann und mich, denn ich war ernsthaft krank und konnte nur wenig Erleichterung von den Schmerzen finden, die diese Krankheit verursachte. Mein lieber Mann, der so beschäftigt war mit dem Werk des Herrn, schaffte doch oft Raum für kostbare Augenblicke an meiner Seite, in denen er mir erzählte, wie das Werk des Herrn gedieh, und dass er mich in meinem Leiden tröstete und ich ihm Mut machte für seine Arbeit.

Immer, wenn er mich verließ, fragte er mich: ›Liebste, was kann ich dir bringen?‹ Ich bat selten um etwas, denn ich hatte ja genug von allem, was ich brauchte, außer der Gesundheit. Aber eines Tages, als er mir die gewohnte Frage stellte, antwortete ich scherzhaft: ›Ich hätte gern einen Opalring und einen Kanarienvogel.‹ Überrascht und belustigt sagte er nur: ›Du weißt doch, dass ich dir das nicht beschaffen kann!‹ Zwei oder drei Tage hatten wir Spaß an meinen eigenartigen Wünschen. Als er dann an einem Donners-tag vom Tabernacle zurückkam, trat er mit einem so strahlend verliebten Gesicht in mein Zimmer, dass ich sofort merkte, dass ihn etwas hochofrenut hatte. Er hielt ein kleines Kästchen in der Hand, und ich bin sicher, dass seine Freude noch größer war als meine, als er einen wunderschönen Ring aus dem Kästchen nahm und mir an meinen Finger steckte. ›Liebling, dies ist dein Opalring‹, sagte er, und er berichtete mir, auf welch seltsame Weise er ihn bekommen hatte. Eine alte Dame, die er einmal besucht hatte, als sie krank war, schickte eine Nachricht zum Tabernacle, dass sie Frau Spurgeon ein kleines Geschenk machen möchte und ob jemand so freundlich wäre, es abzuholen. Der Sekretär meines Mannes ging hin, holte das Kästchen ab, und als mein Mann es öffnete, stellte er fest, dass es einen Opalring enthielt.

Nicht lange danach wurde ich nach Brighton gebracht, um dort die Krise durchzustehen, die bessere Gesundheit bringen würde – oder den Tod. Als an einem Abend mein lieber Mann von London kam, brachte er ein großes Paket mit, und als er es auspackte, sah ich einen Käfig mit einem wunderschönen Kanarien-

vogel. Wie erstaunt war ich, wie grenzenlos war meine Freude! Mein Mann hatte eine liebe Bekannte besucht, deren Mann todkrank war. Nachdem er den Kranken im Gebet Gott befohlen hatte, sagte Mrs T. zu ihm: »Ich möchte meinen Kanarienvogel gern Ihrer Frau schenken. Niemand anders soll ihn haben. Für meinen Mann in seiner Schwachheit sind seine Lieder zu anstrengend, und ich weiß, dass Bully Ihrer Frau gefallen und sie in ihrer Einsamkeit erfreuen wird, wo Sie sie doch so viel allein lassen müssen.« Mein lieber Mann erzählte ihr dann, wie sehr ich mir einen solchen Zimmergenossen gewünscht hatte, und gemeinsam freuten sie sich über die Fürsorge des liebenden himmlischen Vaters, der auf wunderbare Weise für das Geschenk gesorgt hatte, das sein Kind sich so sehr wünschte. Mit dem Käfig neben ihm war die Reise nach Brighton sehr kurz, und als Bully sein liebliches Lied sang und zur Belohnung ein Hanfkorn von den Lippen seiner neuen Herrin nahm, da gab es in dem kleinen Zimmer am Meer Augen voller Freudentränen und Herzen voller Gotteslob. Und mein Mann sagte: »Du bist wohl eines der verwöhnten Kinder deines himmlischen Vaters, er gibt dir alles, worum du bittest!«

Viel ist nicht hinzuzufügen. Bully beendete sein kleines Leben und seinen Dienst in Brighton, aber die Erinnerung der liebevollen Fürsorge des Herrn ist ein lebenslanger Schatz, und der Opalring glitzert an meinem Finger, während ich diesen Abschnitt schreibe.

Die Erlebnisse dieser Zeit brauche ich nicht im Einzelnen zu beschreiben. Aber erwähnen muss ich die Freundlichkeit von Sir James Y. Simpson, der zweimal von Edinburgh nach Brighton reiste, um die Hilfe zu leisten, die höchstes chirurgisches Können möglich machte. Als die Operation vorbei war, fragte mein Mann nach dem Honorar. Sir James antwortete: »Ich denke, 100 Guineen wären recht, und Sie bezahlen, wenn Sie Erzbischof von Canterbury sind. Bis dahin gilt die Rechnung als durch Liebe beglichen.««

Im neuen Haus wurde ein kleiner Raum direkt neben Spurgeons Studierzimmer für die Bedürfnisse seiner Frau besonders hergerichtet. Und nichts war vergessen worden, das einer Kranken, die fast völlig an ihr Bett gefesselt war, hätte Erleichterung verschaffen können. In einer Ecke des Zimmers stand ein raffinierter Schrank mit all dem, was er liebevoll zu ihrer Erleichterung beschafft hatte. Wenn man die Tür öffnete, sah man ein Waschbecken mit fließend warmem und kaltem Wasser. So brauchte sie sich durch Treppensteigen nicht zu ermüden. In die Handtücher war sogar ihr Name gestickt. Er hatte an alles gedacht, was ihr Freude machen konnte. In der Einrichtung dieses kleinen Zimmers gab es so viele Zeichen seiner hingebungsvollen Liebe, dass niemand die Gefühle beschreiben kann, die seine Frau hatte, als sie es zuerst sah, und auch nicht, als sie später jeden Tag erlebte, wie hilfreich die Dinge waren.

Selbst als das neue Haus fertig war, musste Spurgeons Frau noch in Brighton bleiben, und ihr Mann musste das Haus ohne sie beziehen. Er sagte oft, dass während dieser Zeit der Einsamkeit er und die Katze die Treppen auf und ab gingen und nach Frauchen miauten.

Das neue Helensburgh House wurde unter viel Gebet und Danksagung Gott geweiht. Spurgeon empfand das Haus immer als Geschenk des Herrn, das er durch Gottes treue Haushalter empfangen hatte. Deswegen waren für ihn all die Erleichterungen und die Bequemlichkeit, die ihm das Haus bot, ein heiliges Gut, das er zur Ehre seines Herrn verwenden wollte.

40 Suchende und Bekehrte

Ich bin sicher, dass ein Prediger, der Bekehrungen wünscht, sich mit seinen Leuten identifizieren muss. Heute tun sich manche schwer damit, dass Mose für Israel betete: »Und nun vergib ihnen doch ihre Sünde; wenn aber nicht, so tilge mich aus deinem Buch, das du geschrieben hast.«³⁶ Sie stellen auch infrage, dass Paulus bereit war, um seiner Brüder, seiner Stammverwandten nach dem Fleisch, willen durch einen Fluch von Christus entfernt zu sein. Aber das Problem verschwindet, wenn du nur einmal eine so starke Liebe zu den Seelen der Menschen fühlst, dass du sozusagen bereit bist, dein eigenes Heil zu verpfänden, wenn du dadurch nur die Leute zum Erlöser brächtest! Wer diese Bereitschaft nie gespürt hat, kennt den wahren Pulsschlag des Herzens eines Hirten noch nicht; er ist noch nicht in den Dienst eines Pastors eingetreten, denn ein Hirte ist bereit, wenn nötig, sein Leben für seine Herde zu opfern. – C.H.S., *in einer Predigt, gehalten im Tabernacle am 23. August 1883*.

In einer 1879 gehaltenen Predigt wies Spurgeon darauf hin, dass während seines 25-jährigen Dienstes in London sich über 9000 Menschen der Gemeinde angeschlossen hätten, und dass sich eine gleich große oder noch größere Zahl von Menschen durch das Hören oder Lesen seiner Predigten bekehrt hätten, ohne Glieder der Tabernacle-Gemeinde zu werden. Es gibt Anlass zu großer Dankbarkeit, dass ein ähnlicher Segen auch heute noch sein gedrucktes Wort begleitet, sei es in Englisch oder in einer der vielen Sprachen, in die seine Werke übersetzt wurden. In diesem Kapitel folgen wir Spurgeons eigener Darstellung.

36 A. d. H.: 2. Mose 32,32 (Schlachter 2000).

Es gibt bestimmte Abschnitte in der Bibel, die häufiger zur Rettung von Seelen dienten als andere. Man mag sie deshalb Erlösungstexte nennen. Das Wie und Warum werden wir vielleicht nicht erkennen, aber es ist eine Tatsache, dass bestimmte Texte häufiger als andere gebraucht wurden, um Menschen zum Kreuz Christi zu bringen. Sie sind nicht inspirierter als andere Teile der Bibel, aber vielleicht stehen sie an auffälliger Stelle, sind durch ihren Wortlaut besonders geeignet oder treffen besonders die geistliche Situation einer Zeit. Alle Sterne des Himmels leuchten hell, aber der Seemann schaut nur nach einigen wenigen, um sein Schiff nach ihnen zu steuern. Das ist so, weil sie durch ihre besondere Stellung leicht zu erkennen sind. So ist es, denke ich, mit den Bibelstellen, die besonders auffallen und den Sünder zum Kreuz Christi weisen. Einer der bedeutendsten »Erlösungstexte« ist Jesaja 43,25: »Ich, ich bin es, der deine Übertretungen tilgt um meinetwillen; und deiner Sünden will ich nicht mehr gedenken.« Auch ich habe festgestellt, wie hilfreich der Vers ist, denn von den Tausenden von Menschen, die zu mir kamen, um von ihrer Bekehrung zu berichten, gab es viele, die die göttliche Veränderung, die in ihnen geschehen war, im Zusammenhang mit dieser kostbaren Bekundung der freien Gnade und ihrer Anwendung auf ihr Leben durch die Kraft des Heiligen Geistes erlebt haben.

Manche, die zu mir kommen, weil sie sich der Gemeinde anschließen möchten, wissen nicht viel zu sagen, und sie fürchten, ich wäre unzufrieden, weil sie ihre Geschichte nicht so klar erzählen können. Aber die, mit denen ich am wenigsten zufrieden bin, sind jene, die ihre Geschichte einfach so abspulen. Sie können sie jederzeit wiederholen, und alles passt herrlich zusammen. Aber sobald ich sie höre, merke ich, dass jemand ihnen beigebracht hat, was sie sagen sollen, und dann haben sie es für mich schön auswendig gelernt. Da habe ich schon lieber Zeugnisse, die ich Stück für Stück aus den Menschen herausholen muss, weil ich weiß, dass sie frisch aus dem Herzen dieses Menschen kommen, den seine Bekehrung zum Zittern gebracht hat. Mancher muss weinen oder schreien,

und ich habe große Mühe, überhaupt herauszubekommen, was genau geschehen ist. Aber das zeigt mir, dass die Geschichte wahr ist und nicht auf irgendjemand anderen zurückgeht. Ich höre gern, was ein Mensch erlebt hat, der geradewegs aus der Welt kommt, aus dem Leben der Sünden, und jetzt seinen Glauben an Christus bekennt. Er kennt die Ausdrucksweise der Christen nicht, er hat noch nicht gelernt, was wir gelernt haben. Es ist mir eine große Freude, alles frisch und neu zu hören. Aber doch ist es im Grunde immer dieselbe Geschichte. Wie eigenartig sie auch sein mag, die Grundzüge sind immer die gleichen. Nehmen Sie die Erfahrung eines Mannes, der in der Gemeinde aufgewachsen ist, und suchen Sie das Wichtigste heraus. Dann lassen Sie einen Mann berichten, für den Wetten, Trinken und Fluchen der Lebensinhalt waren, der sich aber wirklich bekehrt hat, und versuchen Sie festzustellen, was das Wesentlichste seines Berichtes ist. Und dann fragen Sie einen Reichsgrafen, der ein Erbe des Himmelreichs geworden ist. Danach fragen Sie einen Schornsteinfeger, der den Herrn gefunden hat. Wenn Sie aus allen Geschichten das Wesentliche miteinander vergleichen, werden Sie diese nicht unterscheiden können. Es sind immer dieselben grundlegenden Dinge: Tod, Geburt, Leben, Wachstum. Christus im Tod, in der Geburt, im Leben und im Wachstum – Buße, Glaube, Freude, das Werk des Heiligen Geistes. Aber wie herrlich ist es, dieselbe Geschichte auf immer neue Weise erzählt zu bekommen. Alle wahren Kinder der Gnade sind im Herzen gleich, wenn auch ihre äußeren Erscheinungsformen ganz unterschiedlich sind.

Mir ist aufgefallen, dass unter diesen vielen Tausend Seelen viele auch von den besten Gliedern unserer Gemeinde den Weg zum Erlöser nicht durch den Schrecken des Gesetzes fanden, sondern auf viel sanftere Weise. Einmal saß ich mit 23 Menschen zusammen, die Gemeindeglieder werden wollten. Zwölf von ihnen hatten ihre Sündhaftigkeit nicht durch die Predigt des Gesetzes erfahren. Ich fragte eine fähige junge Frau: »Was hat bewirkt, dass Sie begannen, den Erlöser zu suchen?« »Oh«, antwortete sie, »es war Jesu wun-

derbarer Charakter, der in mir den Wunsch weckte, sein Jünger zu sein. Ich sah, wie liebevoll, wie gut, wie selbstlos, wie opferbereit er war, und dadurch erkannte ich, wie anders mein Charakter war. Ich dachte: »Ich bin gar nicht wie Jesus«, und das trieb mich auf mein Zimmer, ich begann zu beten, und da habe ich angefangen, ihm zu glauben und zu vertrauen.« Ein anderer sagte: »Mein erstes geistliches Erlebnis war, dass mich der Erlöser suchte. Ein Freund von mir fiel in Sünden, und ich wusste, dass ich das Gleiche tun würde, wenn mich nicht jemand hielte, der stärker wäre als ich. Deshalb suchte ich den Herrn, nicht so sehr wegen begangener Sünden, sondern weil ich große Sünden in der Zukunft fürchtete. Gott nahm sich meiner an, ich fühlte, dass ich ein Sünder war, und ich fand Christus.«

Eigenartig ist auch die Tatsache, dass ich Dutzende von Menschen getroffen habe, die nach ihrer Entscheidung für Christus mehr Trauer über ihre Sünden empfanden als vorher. Erst als sie ihnen entronnen waren, sahen sie die Größe des Übels. Sie wurden aus dem Morast geholt und auf festen Grund gestellt; danach erst sahen sie richtig, aus was für einem schrecklichen Sumpf sie gerettet worden waren. Nicht alle, die gerettet wurden, mussten durch solchen Sündenschmerz, sehr viele wurden mit Banden der Huld und mit Seilen der Liebe gezogen. Es gibt Menschen, deren Herz wird wie das der Lydia nicht durch die Brechstange des Sündenbewusstseins geöffnet, sondern durch den Dietrich göttlicher Gnade. Liebevoll gezogen, fasziniert von der Lieblichkeit Jesu, sprachen sie: »Zieh mich: Wir werden dir nachlaufen.«

Eines Tages kam nach dem Gottesdienst eine junge Frau zu mir, um mich zu fragen, ob ich das wirklich so meine, wenn ich sage, dass jeder, der an Jesus Christus glaubt, im gleichen Augenblick gerettet ist. »Ja«, sagte ich und nannte ihr die biblischen Belege. »Was!«, rief sie aus, »mein Großvater erzählte mir, dass er sechs Monate brauchte, um zum Glauben zu finden, und dass man ihn fast in ein Irrenhaus gebracht hätte, weil er sich in so einem schrecklichen Zustand befand.« »Ja«, sagte ich, »das kommt

manchmal vor. Aber es waren nicht die seelischen Kämpfe, die ihn retteten. Sein Gewissen und Satan versuchten, ihn von Christus fernzuhalten. Nicht sein tiefes seelisches Erleben rettete ihn, sondern die Tatsache, dass er an Christus glaubte.« Dann begann ich, ihr vorzustellen, dass der Erlöser die einzige Quelle unserer Hoffnung ist, und nicht unsere Gefühle. »Ich verstehe es«, sagte sie. Und ich freute mich, als ich ein Leuchten über ihr Gesicht huschen sah. Es war ein Strahl himmlischen Sonnenscheins, wie ich ihn oft auf den Gesichtern derer sehe, die an Jesus Christus glauben, wenn Friede die Seele erfüllt und die Gesichtszüge für Augenblicke verklärt werden.

Einige Menschen baten mich um geistlichen Rat, weil andere sie in die Irre geführt hatten. Eine Dame bat mich um ein Gespräch. Sie sagte, dass sie mich nicht habe predigen hören, sie hätte aber meine Predigten gelesen, und Gott hätte es gefallen, sie dadurch zum Glauben zu führen. Sie ging daraufhin zu ihrem Pfarrer, voller Freude, dass sie den Erlöser gefunden hatte. Sie erzählte ihm von ihrer Freude auch darüber, dass all ihre Sünden ausgelöscht seien. Der Pfarrer unterbrach sie: »Meine gute Frau, das ist alles Einnbildung. Sie haben kein Recht, an die Vergebung Ihrer Sünden zu glauben, bevor Sie nicht jahrelang ein Leben der Frömmigkeit und Hingabe geführt haben.« Sie ging traurig weg und kam zu mir, um zu fragen, ob das stimme, was der Pfarrer ihr gesagt habe.

Ich sagte ihr, dass viele, die an Christus glaubten, pechschwarze Sünder waren und in einem Augenblick weiß wie Schnee wurden, indem sie sich einfach auf Christus warfen und sofortigen Frieden fanden. Sie hätten einfach die kostbaren Verheißungen Christi zu Herzen genommen. Weil sie an Jesus glaubte und durch Glauben gerechtfertigt war, hatte sie den Frieden Gottes, der allen Verstand übersteigt, und voll von Freude in Jesus ging sie weg.

Im Tabernacle haben wir es oft wunderbar erlebt, wie Gott die Ausgestoßenen und die größten aller Sünder segnet. Ein Mann war in seinem Dorf unter dem Namen »Satan« bekannt, weil sein Leben so völlig verdorben war. Er war ein Seemann, und weil durch einen

anderen Seemann dieses Ortes sich alle Seeleute eines Schiffes, dessen Heimathafen dieser Ort war, bekehrt hatten, beschloss er, mit diesem Seemann auf demselben Schiff zu fahren, um ihn von seinem Glauben abzubringen. Er tat sein Bestes – oder besser, sein Schlechtestes –, hatte aber keinerlei Erfolg. Und als das Schiff nach London kam, fragte der gläubige den ungläubigen Seemann, ob er mitkommen würde zum Tabernacle. Er hatte nichts dagegen, mich zu hören, denn ich war nicht weit von seinem Dorf aufgewachsen. Dieser »Satan« kam also am Sonntagmorgen, als ich über den Seelenmord predigte. Und weil der Heilige Geist dieses Wort auf sein Herz wirken ließ, saß er da und schluchzte, und während der Predigt weinte er so, dass er nur sagen konnte: »Die Leute werden schon auf mich aufmerksam, ich gehe besser hinaus.« Aber sein Begleiter ließ es nicht zu. An dem Tag wurde er eine neue Schöpfung in Christus Jesus, und bis heute lebt er in der Wahrheit. Er ist ein treuer Gläubiger mit außergewöhnlichem Verständnis der Glaubenslehre, und er tut alles, was er kann, um das Reich Gottes auszubreiten.

An einem anderen Sonntagmorgen predigte ich über die Worte des Aussätzigen, der zu Jesus sagte: »Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.« Am Donnerstag erhielt ich folgenden Brief: »Wie glücklich bin ich, dass der Herr mir, als einer Verworfenen, vergeben hat. Mit der Menge der Leute ging ich, um Sie zu hören, ich hoffte, niemand würde mich sehen. Die ganze Nacht war ich unterwegs gewesen, ich fühlte mich elend. Als Sie über den Aussätzigen predigten, zog mein ganzes sündiges Leben an mir vorüber. Ich sah, dass ich schlechter war als der Aussätzige, dass alle mich ausgestoßen hatten. Es gibt keine Sünde, die ich nicht begangen habe. Während Sie weiterpredigten, sah ich geradewegs auf Jesus. Ich erhielt eine gnadenreiche Antwort: ›Deine vielen Sünden sind dir vergeben.‹ Von Ihrer Predigt habe ich dann nichts mehr gehört, ich fühlte solch eine Freude, dass Jesus sogar für eine arme Hure starb. Lange bevor Sie diesen Brief erhalten, werde ich auf dem Weg nach Hause sein, von wo ich meinen Lieben weggelaufen bin.

Bitte, beten Sie für mich, dass die Kraft des allmächtigen Gottes mich bewahren möge. Nie kann ich Ihnen genug danken, dass Sie mich zu Jesus gebracht haben.« Hätte sie nicht geschrieben, dass sie nach Hause ginge, so hätte ich an ihrer Bekehrung zweifeln können. Aber wenn eine Hure zu Vater und Mutter zurückkehrt, dann ist die Sache klar. Dieser Brief brachte mir große Freude. Seelen zu retten, ist himmlisch.

Bei seinem Zeugnis vor der Taufe sagte ein Bruder: »Als ich Herrn Spurgeon das erste Mal im Tabernacle predigen hörte, hielt ich mich für den frömmsten und besten Menschen in ganz Newington, genauso gut wie jeder andere in irgendeiner Gemeinde. Aber das wurde völlig anders, als ich an jenem Tag das Evangelium hörte. Als ich das Gebäude verließ, waren alle Federn meines Stolses ausgerissen. Ich fühlte mich als den schlimmsten aller Sünder auf der ganzen Erde und sagte: ›Den Mann will ich nie wieder predigen hören, er hat alles verdorben.‹ Aber genau das hatte ich gebraucht. Ich musste von mir wegschauen und auf Gott und seine allmächtige Gnade sehen, ich musste begreifen, dass ich mich wieder in die Hand meines Schöpfers begeben musste, wenn ich ihm je mit Freude ins Angesicht schauen wollte. Als ich begriff, dass meine eigene Gerechtigkeit nur dreckige Lumpen waren, bestenfalls fürs Feuer geeignet, suchte ich, mit der vollkommenen Gerechtigkeit Christi bekleidet zu werden.«

Als ich an einem Sonntagabend im Tabernacle predigte, fühlte ich mich geführt, Folgendes zu sagen: »Liebe Mutter, wenn du nie mit deiner Tochter über ihr Seelenheil gesprochen hast, dann tu es noch heute. ›Aber‹, magst du sagen, ›wenn ich nach Hause komme, schläft sie schon.‹ Wenn das so ist, dann weck sie und sprich und bete mit ihr. Und dann lass sie wieder schlafen. Beginne noch heute mit diesem heiligen Dienst.« Und eine Frau, die das hörte, ging nach Hause und tat genau das, was ich gesagt hatte. Sie weckte ihre Tochter und sprach mit ihr über den Erlöser. Das Mädchen erwiderte: ›O Mutter, ich freue mich so, dass du mit mir über Jesus sprichst. Seit Monaten warte ich schon darauf.‹ Es dauerte dann

nicht lange, bis die Mutter mit ihrer Tochter zu mir kam, weil sie in die Gemeinde aufgenommen werden wollten. Dabei erzählten sie mir, wie sie zu diesem Segen gekommen waren.

In mehreren Fällen bestätigte der Herr einen ganz einfachen Vorschlag, den ich meinen Hörern machte. Ich bat sie, im Anschluss an ihre Rückkehr nach Hause einige Zeit still für sich zu verbringen, ehrlich über ihre Situation vor Gott nachzudenken und dann eines von zwei Worten niederzuschreiben. Wenn sie der Meinung waren, dass sie nicht an den Herrn Jesus Christus glauben würden, bat ich sie, das Wort *verdammmt* aufzuschreiben, wenn sie sich aber hinsichtlich ihrer Erlösung nur auf ihn verließen, sollten sie das Wort *vergeben* niederschreiben. Mehrere trafen auf diese Weise die Entscheidung für Christus; unter ihnen war ein junger Mann, der zuerst das Wort *verdammmt* niederschrieb. Aber als er es ansah, begannen seine Tränen zu fließen, sein Herz brach. Es dauerte nicht lange, bis er sich zu Christus flüchtete, das Papier ins Feuer warf, ein anderes Stück Papier nahm und *vergeben* darauf schrieb. Und bald kam er, um mir die gute Nachricht zu bringen und um Aufnahme in die Gemeinde zu bitten. Ein anderer Mann ging nach Hause und sagte seiner Frau, dass er *verdammmt* auf das Papier schreiben würde. Sie versuchte vergeblich, ihn davon abzubringen. Aber er nahm den Stift und wollte gerade den ersten Buchstaben schreiben. Aber seine kleine gläubige Tochter fiel ihm in den Arm und sagte: »Nein, Vater, das wirst du nicht schreiben!«, und durch die vereinten Bemühungen seiner Frau und seiner Tochter fand er zum Erlöser, und alle drei wurden dann Glieder der Gemeinde.

Ich habe erlebt, dass sich auch durch solche Lehrinhalte, von denen man es bestimmt nicht erwartet hätte, Menschen zu Gott bekehrten. Ich weiß, dass die Lehre von der Auferstehung Sünder zu Christus brachte; Dutzende sind durch Predigten über die Erwählung zum Erlöser gebracht worden – und zwar, soweit ich es sehen kann, genau die Menschen, die nie erreicht worden wären, wenn diese Wahrheit nicht ein fundamentales Lehrstück gewesen

wäre, das ihr Herz genau an der richtigen Stelle berührte und den Eigenarten ihres Wesens entsprach. Oft habe ich eine schreckliche Predigt über das Gesetz gehalten und stellte hinterher fest, dass Sünder dadurch getröstet wurden. Häufig segnet Gott das Wort ganz anders, als wir es vorgesehen haben, und sehr viele Menschen haben ihren Zustand vor Gott erkannt, als ich über Themen predigte, die ich viel eher zur Erbauung der Gläubigen gedacht hatte. Das führt mich immer wieder hin zu der grundlegenden Wahrheit der göttlichen Souveränität, und ich erlebe, dass für Gnade und Vorsehung gilt:

Gottes lässt oftmals geheimnisvoll
Sein Wunderwerk geschehn.

Wenn ich mit Suchenden spreche, bin ich oft erstaunt, wie geschickt sie dem Eindringen der Wahrheit in ihre Herzen widerstehen. Die Erfindung der Lokomotive, des Telegrafen oder andere technische Wunderwerke haben mich nicht so zum Staunen gebracht wie die überraschende Fähigkeit einfacher Leute, Gründe zu finden, nicht an den Herrn Jesus Christus zu glauben. Nachdem ich ihnen klar gezeigt habe, dass es die vernünftigste Sache der Welt ist, sich Christus anzuvertrauen, fragen sie: »Wie machen wir das?«, oder: »Wie soll das geschehen?« Dann argumentieren sie erst in die eine und dann in die andere Richtung, und das alles nur zu ihrem Nachteil. Oft wiederhole ich dann alles noch einmal und noch einmal, und wenn ich das getan habe, kommen neue Einwände. Ich bin diesen Leuten in ihre Löcher gefolgt, als wäre ich ein Fuchsjäger. Ich habe versucht, sie aus ihrem Bau auszugraben, aber oft buddeln sie schneller, als ich ihnen nachgraben kann. Oh, dieses »Wenn« und »Aber«, dieses »Vielleicht« und »Womöglich« und diese Worte (»Ich fühle das nicht« und »Ich fühle dies nicht«)! Oh, dieses böse Infragestellen Christi! Wenn ich mit ihnen spreche und – hoffentlich nicht erfolglos – sie zu trösten versuche, wird mir immer neu deutlich, was für ein schreckliches Verbrechen es ist, an Gott zu

zweifeln; an dem zu zweifeln, der aus der Höhe spricht, an ihm, der blutend am Holz hing.

Als ich einmal Sprechstunde für Suchende abhielt, kam ein junger Holländer in meinen Raum. Er war aus Vlissingen herübergekommen, um mit mir über sein Seelenheil zu sprechen. Er begann: »Ich kann Christus nicht vertrauen.« Meine Antwort war: »Und warum nicht? Was hat er getan, dass Sie so schlecht von ihm sprechen sollten? Ich habe ihm alles anvertraut, und ich glaube, dass er sehr vertrauenswürdig ist. Was wissen Sie Schlechtes über ihn?«

»Ich weiß nichts Schlechtes über ihn, und ich schäme mich, so geredet zu haben, denn ich bin überzeugt, dass der Herr Jesus alles Vertrauen verdient. Das meinte ich nicht. Darf ich ihm vertrauen, dass er mich rettet?«

»Natürlich dürfen Sie das, denn das Evangelium befiehlt es, indem es sagt: ›Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden.‹ Und mit den Worten: ›Wer ... nicht glaubt, wird verdammt werden‹, warnt es davor, nicht zu glauben.«

»Ich kann also Christus vertrauen; aber verspricht er, alle zu retten, die ihm vertrauen?«

»Gewiss. Ich habe Ihnen schon die Verheißungen des Evangeliums genannt. Es steht auch geschrieben: ›Jeder, der irgend den Namen des Herrn anruft, wird errettet werden.‹ Wenn Jesus Sie nicht errettet, wenn Sie ihm vertrauen, dann wären Sie der Erste, den er nicht annimmt.«

»Ja, jetzt begreife ich es! Warum habe ich es nicht eher erfasst? Ich vertraue Jesus, und er errettet mich. Meine Reise von Vlissingen hierher hat sich wirklich gelohnt!«

Ich betete mit ihm, und er zog seines Weges, zitternd vor Freude.

Nach dem Gottesdienst im Tabernacle kam eine Dame zu mir und bat mich, für sie zu beten. Sie war schon einmal bei mir gewesen, um über ihr Seelenheil zu sprechen, und so sagte ich diesmal zu ihr:

»Ich habe Ihnen ganz klar den Weg der Erlösung gezeigt: Lassen Sie sich in die Hände Christi fallen und verlassen Sie sich auf sein Sühnopfer. Haben Sie das getan?«

»Nein«, antwortete sie und fragte mich, ob ich für sie beten würde.

»Nein, durchaus nicht.«

Sie sah mich erstaunt an und bat mich zum zweiten Mal: »Beten Sie für mich?«

»Nein«, wiederholte ich, »ich habe nichts, worum ich für Sie bitten könnte. Ich habe Ihnen den Weg der Erlösung so klar und einfach dargestellt, dass Sie verloren sind, wenn Sie ihn nicht gehen. Aber wenn Sie jetzt Christus vertrauen, werden Sie gerettet. Mehr habe ich nicht zu sagen, ich kann Ihnen nur Leben und Tod vor Augen stellen.«

Wieder bat sie mich: »Beten Sie doch für mich!«

»Nein«, antwortete ich. »Möchten Sie, dass ich Gott bitte, dass er sein Evangelium so umgestaltet, dass Sie als Ausnahme ins Himmelreich kommen? Das sehe ich nicht ein. Einen anderen Heilsplan hat es nie gegeben und wird es nie geben. Wenn Sie sich dem nicht anvertrauen, werde ich Gott bestimmt um nichts für Sie bitten. Ich stelle Ihnen ganz klar die Frage: Wollen Sie an den Herrn Jesus Christus glauben?«

Ich war ziemlich überrascht, als die Frau, sehr überlegt, mir antwortete: »Wenn es so sein soll, dann kommt die Erlösung zu mir durch den Glauben. Ich *glaube*, was die Schrift über Christus sagt. Zudem fühle ich, dass ich mich ihm anvertrauen kann, denn er ist Gott, und er hat ein ausreichendes Opfer für meine Sünden gebracht. Und jetzt vertraue ich mich ihm an. Ich fühle, dass in diesem Augenblick ein eigenartiger Friede über mich kommt. Ich vertraue ihm, und ich bin sicher, dass ich gerettet bin.« Und im gleichen Atemzug sagte sie: »Auf Wiedersehen, es wollen noch andere mit Ihnen sprechen.« Damit ging sie; schließlich war sie eine Frau, die mit beiden Beinen auf der Erde stand. Später hat sie mir noch oft erzählt, wie froh sie ist, dass ich es abgelehnt hatte, für sie zu

beten, und sie so dazu brachte, selbst Christus zu vertrauen und so die Gewissheit der Erlösung zu erhalten.

Der Anfang des geistlichen Lebens ist bei jedem Bekehrten anders. Manchmal habe ich gedacht, dass jemand, der nicht in den ersten drei Monaten ein erstklassiger Christ wird, es wohl nie werden wird. Einige haben ihre Laufbahn als Christen sehr schwächlich begonnen. Ich hoffe, dass diejenigen, die so begannen, wirklich gerettet waren. Aber in jedem Fall begannen sie in Furcht und Zweifel, und bei der gleichen Unsicherheit blieb es, bis sie in den Himmel kamen. Einer sagte einmal zu mir:

»Entweder hat sich die ganze Welt geändert oder ich mich, denn ich fürchte mich jetzt vor Menschen, die ich sonst so gern hatte. Was mich früher erfreute, macht mich jetzt unglücklich, und was mich früher traurig machte, macht mir jetzt die größte Freude.«

Ich bin für jeden dankbar, der eine gründliche Bekehrung erlebt hat. Nicht, dass ich etwas gegen die sagen möchte, die allmählich zu Christus finden, nur ist ihr Erleben weniger klar. Ihre Rettung ist so sicher, wie sie nur sein kann, aber oft haben sie weniger Trost. Und manchmal neigen Menschen, die sich sehr leicht bekehrt haben und kein tiefes Erleben der Sündhaftigkeit hatten, eher dazu, mit dem Bösen zu spielen, als diejenigen, die seine Ungeheuerlichkeit erlebt haben. Einige beginnen den Dienst für ihren Herrn mit Geiz und geben ihm nicht ihr ganzes Herz. Sie beginnen kühl, und sie sind ihr ganzes Leben lang nicht von Eifer erfüllt. Ich freue mich, wenn ein Neubekehrter rot glühend oder sogar weiß glühend ist. Er soll lieber zu eifrig sein, falls das überhaupt möglich ist; denn wenn er dann etwas abkühlt, kommt er genau auf die richtige Temperatur. Aber wenn er schon kühl beginnt, wie wird er dann sein, wenn er etwas abkühlt?

Die nützlichsten Arbeiter für den Herrn sind diejenigen, die ihm zu dienen beginnen, wenn sie noch jung sind. Manchmal ruft Gott Menschen im mittleren oder gar im hohen Alter und gebraucht sie für seinen Dienst. Aber trotzdem wage ich zu behaupten: Die Kirchengeschichte zeigt, dass die nützlichsten Die-

ner die sind, die Gott früh in Beschlag genommen hat und die von Jugend an das Evangelium von Jesus bezeugt haben. Bei einigen älteren Menschen, die schon viele Jahre gläubig sind, aber für Christus praktisch nichts getan haben, habe ich große Schwierigkeiten, sie überhaupt etwas in Bewegung zu bringen. Wenn es mir gelingt, sie am Ende doch noch in den Dienst zu stellen, dann sind sie so schwierig wie Pferde, die nie zugeritten wurden. Doch als Fohlen gewöhnen sie sich an die Arbeit, sie macht ihnen Freude, und sie sind unglücklich, wenn sie nichts für Jesus zu tun haben. Was hat man mich verspottet, und was haben mir doch weise und kluge Männer für Vorwürfe gemacht, weil ich mit 16 Jahren angefangen habe zu predigen. Man empfahl mir, in Jericho zu bleiben, bis mein Bart gewachsen wäre. Auch an anderen Ratschlägen hat es nicht gemangelt. Aber ich habe es nie bedauert, dass ich ein »Boy Preacher« war. Und wenn ich mein Leben noch einmal beginnen könnte, ich würde wieder in der gleichen Weise anfangen.

Ein Mann wollte sich der Gemeinde anschließen. Wie bei uns üblich, wurde er gebeten zu berichten, wie er sich bekehrt hätte. Er erzählte folgende Geschichte:

»Ich arbeitete als Fuhrmann und war noch nie auf die Idee gekommen, zur Kirche zu gehen. Ich glaube nicht, dass mir jemand je etwas über Gott oder Christus gesagt hatte, bis ich eines Tages über die London Bridge fuhr und plötzlich jemand hinten auf mein Fuhrwerk sprang. Ich packte meine Peitsche, um ihn wegzujagen, aber er sagte: ›Lass das sein, Kollege, ich habe eine Botschaft für dich.‹ Das klang mir seltsam, und ich fragte: ›Was denn für eine?‹ ›Ich will sie dir schon sagen, aber das geht besser, wenn ich vorn sitze.‹ Er setzte sich neben mich. Ich fragte ihn: ›Was ist deine Botschaft?‹ ›Es ist eine Botschaft Gottes für deine Seele.‹ Ich schimpfte und fluchte, aber das machte ihm offensichtlich nichts. Er sagte: ›Du bist genau der Mann, den ich suchte. Ich wusste, dass du schwörst und fluchst, denn dadurch hast du mich zuerst auf dich aufmerksam gemacht. Ich bin sicher, die Botschaft ist für dich.‹ Da sagte ich zu ihm: ›Sag, was du zu sagen hast, aber mach's kurz.‹

Er machte es kurz, aber sehr klar und direkt. Er sagte mir, was aus meiner Seele werden würde, wenn ich so mit meinem Fluchen sterben sollte. Dann sprach er über die zukünftige Welt. Er sagte mir, dass es einen Erlöser für die Sünder gäbe, und wenn ich ihm vertraute, könnte ich gerettet werden. Bevor er mich verließ, nahm er mir das Versprechen ab, Sie predigen zu hören. Das habe ich versprochen, und weil ich mich immer gerühmt hatte, mein Wort zu halten, kam ich in Ihre Predigt, obwohl es mir herzlich leidtat, dass ich das Versprechen gegeben hatte. Noch nie war ich am Sonntag so früh aufgestanden. Als der Mann mich an der Tür sah, nahm er mich mit, gab mir seinen Platz und stand während des ganzen Gottesdienstes, was ich als sehr freundlich von ihm empfand. Nach der Predigt fragte er mich: ›Hat es dir gefallen?‹ Ich antwortete: ›Nein, das sind Sachen, die mir nichts bedeuten. Ich glaube nicht an die Religion.‹ ›Gut. Aber du wirst glauben‹, sagte der Mann. Draußen verabschiedeten wir uns, und ich hoffte, ihn nie wieder zu sehen.

Einige Wochen begegnete ich ihm nicht. Aber als ich eines Tages die Blackfriars Road hinunterging, sah ich, wie er mir entgegenkam. Ich verschwand um die nächste Ecke, aber kurz darauf hörte ich jemanden hinter mir herrennen. Er holte mich ein und sagte: ›Hallo, Kollege, wie geht es dir?‹ ›Ganz gut.‹ ›Geht es dir denn jetzt besser?‹, fragte er. Da ich nicht antwortete, sagte er, er sei fest überzeugt, dass ich eines Tages Christ werden würde und dass er mich nicht eher in Ruhe lassen werde, bis dies geschehen sei. Ich fürchtete, er würde mit mir in mein Haus gehen wollen. Aber meine Frau und ich waren Trinker, wir hatten kaum Möbel im Haus, und ich wollte nicht, dass er das sähe. Um ihn loszuwerden, versprach ich ihm, am nächsten Sonntag wieder Spurgeon predigen zu hören. Ich hielt mein Versprechen. Und jetzt bin ich froh, dass mich niemand mehr dazu bringen muss, in das Tabernacle zu gehen. Ich komme seit sechs Monaten regelmäßig, ich habe den Heiland gefunden, und vier von meinen Kollegen bringe ich mit, damit sie das Evangelium hören.« Direkt nach der Freude über Bekehrungen kommt für mich die Freude, Menschen zu helfen, die jahrelang in geist-

licher Dunkelheit gelebt haben. Ich erinnere mich an einen Mann von hervorragendem Charakter, der 20 Jahre in einer unfassbaren Schwermut lebte. Er hörte auf, zum Gottesdienst zu gehen, weil es ja doch sinnlos sei. Obwohl er immer bereit war, Gutes zu tun, war er zutiefst überzeugt, dass er selbst am Guten keinen Anteil hätte und nie haben würde. Je mehr man mit ihm über göttliche Dinge sprach, desto schlechter ging es ihm. Selbst das Gebet schien ihn noch tiefer in die Schwermut hineinzutreiben. Durch die Vor-
sorgung Gottes wurde ich gebeten, in der Nähe seines Wohnortes zu predigen. Man bewegte ihn, an dem Gottesdienst teilzunehmen, und weil der Heilige Geist die Predigt segnete, erlebte er eine freudige Befreiung. Nach 20 Jahren der Angst und der Unruhe beendete er zur Überraschung seiner Nachbarn, zur Freude der Familie und zur Ehre Gottes seine mühseligen Wanderungen am Fuß des Kreuzes. Und der Friede seiner Seele blieb. Bis zu dem Augenblick, an dem der Herr ihn in Frieden in die ewige Ruhe aufnahm, blieb er treu im Glauben, vertraute Gott und fürchtete sich nicht.

41 Westwood

Von 1857 bis 1880 wohnte die Familie Spurgeon in Helensburgh House in der Nightingale Lane im Londoner Vorort Clapham, wo 1869 der Neubau entstand. Über den Umzug nach Westwood, auf dem Beulah Hill genannten Hügel im Vorort Upper Norwood gelegen, sagte Spurgeon oft: »Den habe ich nicht selbst organisiert, der Herr hat mich einfach auf den Spaten genommen und umgepflanzt.«³⁷

Das geschah so. Es war das Jahr 1880, und es gab viel Mühe wegen einer Sache, die als Hilfe gedacht war. Mrs Tyson, die viele Jahre lang das Tabernacle und seine Einrichtungen großzügig unterstützt hatte, hinterließ in ihrem Testament dem Seminar und dem Waisenhaus den größten Teil ihres Besitzes unter der Bedingung, dass gewisse jährliche Zahlungen an einige ältere Leute geleistet werden sollten, für die sie verantwortlich war. Die freundliche Erblasserin hatte Spurgeon und einen befreundeten anglikanischen Geistlichen als Testamentsvollstrecker eingesetzt, um ihren eigenen Worten zufolge sicherzustellen, dass ihr Testament auch ordnungsgemäß vollstreckt würde. Aber unglücklicherweise hatte sie neben ihrem Grundbesitz auch ihr persönliches Eigentum in das Testament eingeschlossen, sodass es unter jenes Gesetz fiel, das Fragen des unveräußerlichen Besitzstands regelt. Die Sache war so kompliziert, dass die Testamentsvollstrecker sich mit den Ausschüssen für Seminar und Waisenhaus einigten, in einem Prozess alle Unklarheiten rechtsgültig zu klären. Das brachte Spurgeon viel

37 Nach G.H. Pike war das neue Haus etwa genauso groß wie Helensburgh House, aber das Grundstück war wesentlich größer. Heute (1972) steht, allerdings erweitert, New Helensburgh House noch, während von Westwood nichts erhalten ist. Das Haus wurde abgerissen, um für eine Mädchenschule Platz zu machen.

zusätzliche Arbeit und machte viele Fahrten nach White Lodge (Biggin Hill in Upper Norwood) nötig, wo Mrs Tyson gelebt hatte.

Als die Testamentsvollstrecker einen ihrer Besuche beendet hatten, schlug Spurgeon vor, dass sie, bevor sie nach Hause zurückkehrten, am Kristallpalast vorbeifahren sollten – vermutlich, um das Gebäude von außen anzusehen. Als sie die Straße Beulah Hill entlangfuhren, fiel Spurgeon an einer Einfahrt, die ihm später sehr vertraut werden sollte, eine Anzeige auf, dass ein Haus mit Grundstück zu verkaufen sei. Er hatte sich schon lange gewünscht, auf ein höher gelegenes und ruhigeres Grundstück umziehen zu können, und sich nach verschiedenen Möglichkeiten erkundigt. Aber bis jetzt hatte er kein Haus gefunden, das nahe genug am Tabernacle lag und weit genug vom Londoner Nebel entfernt war. Am Kristallpalast angekommen, wendete man den Wagen, um zurückzufahren, und kam bald in Beulah Hill wieder an die Stelle mit der Verkaufsanzeige. Spurgeon ließ den Kutscher anhalten und bat seinen Sekretär festzustellen, wie die Anzeige genau lautete. Es schien so, dass man eine schriftliche Erlaubnis haben musste, um das Haus zu besichtigen; aber als Spurgeon nachfragte, wurde ihm sofort gestattet, sich alles anzusehen, was er wünschte, und dann fuhr er die Einfahrt hinauf und sah zum ersten Mal sein zukünftiges Zuhause.

»Das ist viel zu groß für mich!«, rief er aus, und nach kurzer Besichtigung verließ er Westwood ohne jede Ahnung, dass er einmal sein Besitzer sein würde. Er dachte so wenig daran, dass er nicht einmal einen Beauftragten zur Auktion schickte. Aber ein paar Tage später erhielt er die Nachricht, dass bei der Auktion der Rufpreis nicht geboten worden wäre, und die Anfrage, ob er nicht ein Angebot machen möchte. Dann geschah das, was Spurgeon immer als Gottes Eingreifen verstand. Am gleichen Tag fragte der Bauunternehmer, der regelmäßig für Spurgeon arbeitete, wenn es in Helensburgh House etwas zu bauen gab, ob er das Haus verkaufen würde. Wenn ja, dann würde einer seiner Nachbarn es gern für seinen Schwiegersohn kaufen, der aus dem Ausland zurück-

kehre. Daraufhin erwähnte Spurgeon das Haus, das er in Norwood gesehen hatte, und meinte:

»Wenn ich für dieses Haus so viel bekommen könnte, wie ich brauche, um das andere zu erwerben, würde ich gern tauschen.«

Daraufhin wurde über den Preis beraten, er wurde dem Nachbarn mitgeteilt, und nicht lange danach kam der Bauunternehmer mit der Nachricht und dem Scheck für die Anzahlung zu Spurgeon zurück. Aber Spurgeon sagte:

»Ich muss erst sehen, ob ich Westwood kaufen kann, sonst stehe ich nachher auf der Straße.« Er fuhr also wieder nach Beulah Hill, stellte fest, dass er den Differenzbetrag ohne Schwierigkeiten aufbringen konnte, und so war innerhalb von wenigen Stunden das alte Haus verkauft und das neue gekauft – wie er immer überzeugt blieb, durch göttliches Arrangement.

42 Aus der Arbeit zweier Tage

Susannah Spurgeon erzählt:

Am besten beginnt man mit den Vorbereitungen für den Sonntagsdienst. Jeden *Samstagnachmittag* bis 18 Uhr waren die Türen von Westwood, wo die Spurgeons seit 1880 wohnten, für Besucher offen. Spurgeon bat die Besucher je nach Wetter nach draußen und erging sich mit ihnen plaudernd im Garten. Beim Tee unterhielt man sich weiter – das Spektrum war weit, die Unterhaltung oft humorvoll und immer interessant. Danach folgte die Familienandacht, während der Spurgeon besonders in seinen Gebeten seine empfindsame Einfachheit, sein geistliches Pathos und seine tiefe Frömmigkeit voll entfaltete. Er kam wie ein kleines Kind zu seinem geliebten himmlischen Vater, und es trieb uns oft die Tränen in die Augen, wenn er so unmittelbar mit seinem Herrn sprach.

Um 18 Uhr gingen alle Gäste. Er verabschiedete sie manchmal mit Sätzen wie: »Nun, liebe Freunde, muss ich Sie verabschieden; Sie wissen, wie viele Küken ich morgen zu füttern habe, und ich möchte ihnen doch eine gute Mahlzeit geben.« Mit einem herzlichen »Gott segne Sie« reichte er ihnen die Hand und zog sich ins Studierzimmer zurück. Die Bewohner des Hauses gingen nun still ihren verschiedenen Pflichten nach. Eine heilige Ruhe lag über Haus und Garten. Kein menschliches Ohr hat je mitgehört, kein Auge es gesehen, wenn er mit Gott für sich selbst betete und für seine Leute eintrat, wenn er mit dem Engel des Bundes kämpfte, bis er siegte und mit der Botschaft vom Bach Jabbok zurückkam, dass er in seines Herrn Namen Befreiung anzubieten habe. Seine größten und fruchtbarsten Predigten kosteten ihn seelischen Kampf und geistliche Ängste – nicht bei der sachlichen Erarbeitung, sondern unter dem überwältigenden Eindruck, dass er vor Gott für

die Seelen verantwortlich ist, denen er das Evangelium von der Errettung durch den Glauben an Jesus Christus zu predigen hat. Obwohl er die Gabe der Rede hatte, war für ihn das Predigen keine leichte, schnell hinter sich zu bringende Aufgabe. Sein ganzes Herz war davon in Anspruch genommen, seine ganze geistliche und intellektuelle Kraft, womit ihn Gott so reichlich ausgestattet hatte, war auf diesen Dienst konzentriert und seinem Herrn und Heiland zu Füßen gelegt, damit er alles gebrauchte und segnete gemäß seinem gnadenreichen Willen und Ziel.

Es kam vor, dass er für ein paar Minuten sein Zimmer verließ, mich suchte und mit unsicherer Stimme fragte: »Was soll ich tun? Gott hat mir noch keinen Text gegeben.« Dann versuchte ich, ihn zu trösten, so gut ich konnte; nach einem kurzen Gespräch ging er zurück, um weiter zu wachen und zu warten, dass ihm das Wort gegeben würde.

Sonntagmorgens: Spurgeon gab immer ein gutes Beispiel, indem er frühzeitig in der Kapelle war. Er war mindestens eine halbe Stunde vor Gottesdienstbeginn im Tabernacle, pünktlich stieg er, gefolgt von Diakonen und Ältesten, die Stufen zur Plattform herab, und nach einer kurzen Stille begann der Gottesdienst. Nach der Predigt folgte das Gebet, von dem D.L. Moody sagt, dass gerade Spurgeons Gebete ihn am allermeisten beeindruckt hätten.

Jeden zweiten Sonntag im Monat traf man sich im Anschluss an die Predigt zuerst mit allen Besuchern, die diese Gelegenheit wahrnehmen wollten, und dann eine weitere halbe Stunde um den Tisch des Herrn und zur Pflege der Gemeinschaft – für manche Mitarbeiter die einzige Gelegenheit dazu.

Der *Nachmittag und der Abend* waren mit Sonntagsschule und Mission, Freiluftpredigt und anderen Formen christlichen Dienstes ausgefüllt.

Sonntagabends feierte man – mit Ausnahme des zweiten Sonntags im Monat – das Abendmahl im geschlossenen Kreis; am ersten Sonntagabend im Monat mit der großen Tabernacle-Gemeinde. Dann waren die Plätze unten im Saal und im größeren Teil der ers-

ten Empore den Teilnehmern des Mahls vorbehalten, und viele andere, die zum Gottesdienst gekommen waren, tummelten sich in den anderen Räumen des Gebäudes. Es war eine eindrucksvolle Szenerie, und wer sie miterlebte, wird sie nicht vergessen können. Spurgeon war überzeugt, dass nach dem apostolischen Vorbild die Feier des heiligen Mahls jeden Sonntag stattfinden soll, und deshalb suchte er – ob zu Hause oder unterwegs – jeden Sonntag die Gelegenheit dazu, und er wurde nicht müde zu betonen, dass das beständige Teilnehmen an der heiligen Feier ihren Wert eher erhöhe als vermindere, da es ja beständig an den erinnere, der zu seinen Jüngern gesagt hat: »Dies tut zu meinem Gedächtnis.«

Jeden *Sonntagmorgen* kam – mit Ausnahme des zweiten – eine ganze Prozession von Besuchern aus nah und fern. Sein gutes Gedächtnis half ihm, sofort herauszufinden, wen er schon einmal gesehen oder gesprochen hatte. In jedem Sommer kamen Hunderte von Amerikanern dazu und halfen bei den Gottesdiensten. Die meisten Besucher hofften auch auf ein persönliches Gespräch, darunter viele Pastoren aller Denominationen, die dann herzlich zu den Abendgottesdiensten oder den Gebetsgemeinschaften eingeladen wurden. Spurgeon freute sich, als einer dieser Gäste zu ihm sagte:

»Nun, Bruder Spurgeon, ich hörte Sie vor zehn Jahren und stelle jetzt mit Freuden fest, dass sich Ihre Lehre in nichts geändert hat. Sie stehen heute genau noch dort, wo Sie damals standen.«

»Ja«, antwortete Spurgeon, »und wenn Sie nach weiteren zehn Jahren kommen, werden Sie mich – wenn Gott gnädig ist – immer noch dasselbe Evangelium predigen hören, wenn der Herr mich nicht inzwischen heimgeholt hat.«

Es kamen besonders nahe Freunde über den Atlantik, die gewiss waren, dass der Pastor sie in sein Haus holte, und mit einigen verbrachte er einen stillen Tag auf dem Land, andere führte er durch die Waisenhäuser und die anderen Einrichtungen, und dabei hörten sie, wie der Herr ihn zu alledem geführt hatte.

Es kamen auch arme, bedrückte Seelen, die seine Hilfe suchten, Mitarbeiter, die Ermutigung brauchten oder die andere brach-

ten, die den Heiland gerade gefunden hatten. Kranke mussten besucht werden. Dies alles wurde auch sonntags zwischen Morgengottesdienst und der Vorbereitung für die Abendversammlung geschoben, wenn Spurgeon nicht nach Hause kam, weil die Entfernung zwischen dem Tabernacle und »Westwood« zu groß war.

Die Abendversammlung war kürzer und evangelistischer, weil dann mehr Fremde kamen. Aber manchmal war es auch umgekehrt; dann wurde die Lehre von der Gnade immer wieder entfaltet, die mehr Sünder zur Bekehrung führte als der direkt an sie gerichtete Appell.

Einige Jahre lang blieb das Tabernacle einmal im Vierteljahr sonntagabends offen für jeden, der kommen wollte; Glieder der Gemeinde standen dann zur Beantwortung von Fragen zur Verfügung. Ein solches Experiment hat sich nicht jede Gemeinde leisten können, aber es war von Anfang an von einem großartigen Erfolg gekrönt. Spurgeon sagte später, seine regelmäßigen Hörer hätten sich in dieser Sache so loyal verhalten, dass er unter den fünf- oder sechstausend Besuchern keine fünf oder sechs von ihnen gesehen hätte. Wenn er nach der Abendversammlung müde nach Hause kam und die Nachtruhe redlich verdient hatte, war das Tagespensum noch nicht unbedingt geschafft: Vielleicht musste er am Montag eine längere Fahrt zu irgendeinem auswärtigen Dienst antreten, dann war auf alle Fälle noch einiges vorzubereiten. Am Montag war sonst seine erste Arbeit, die Sonntagmorgenpredigt für den Druck vorzubereiten.

Dies alles war Arbeit aus Liebe, doch es war Arbeit, und es ist kein Wunder, dass ihn der Arzt während einer ersten Erkrankung beschwor, sich nach der großen Anstrengung der Sonntagsgottesdienste Ruhe zu gönnen. Aber er wusste, was dann drohte: Wenn er den Druck der Predigt verzögerte, wäre ihre Verbreitung gefährdet; und so sah er sich verpflichtet, weiterhin seine Gabe in Gottes Dienst zu stellen; das bedeute aber auch bestes Niveau, und er konnte nicht jene enttäuschen, die in allen Himmelsrichtungen auf diese Predigt warteten.

43 Spurgeon als Leser und Autor

Gott gab Elia bei *einer* Mahlzeit genug für 40 Tage: Freunde, bekommt ihr auch manchmal solche Mahlzeiten? Ich ja, und zwar, wenn ich bestimmte Bücher lese – nein, nicht die modernistischen. Die brauche ich nicht – ein Gramm Mehl auf fünf Liter Wasser; gebt mir lieber einen der guten soliden Bände der alten Puritaner, die heute so wenig geschätzt werden. Solch gesegnete Nahrung mag meine Seele, und sie wird satt davon. – C. H. S., *Predigt im Tabernacle*, 24. Juni 1883.

Eine Biografie Spurgeons wäre unvollständig, würde sie nicht von den Büchern berichten, die er las, schrieb oder besaß. Alle, die Spurgeon gut kannten, sei es in seiner Kindheit und Jugend oder in seinen späteren Jahren, haben bezeugt, dass er, was das Lesen anging, ein gewaltiger »Allesfresser« war. In einem früheren Kapitel berichtet er selbst davon, wie glücklich er als Junge war, wenn er sich der Lektüre solcher Bücher wie Foxes *Buch der Märtyrer* oder Bunyans *Pilgerreise* oder auch den schweren Folianten puritanischer Theologie widmete, die er in dem fensterlosen Raum oben im alten Pastorenhaus von Stambourne entdeckt hatte.

Der Junge und die Bücher waren unzertrennlich. Genauso war es, als er von den Großeltern in Stambourne zu den Eltern nach Colchester zurückkehrte; und auch, als er dann die Schule seines Onkels in Maidstone besuchte. Schon als Kind und Jugendlicher beschäftigte er sich mit vielen Wissenschaften und begann, so sein immenses Wissen anzusammeln, das mancher später als enzyklopädisch bezeichnete, weil es so vielfältig und umfassend war. Sein Aufsatz »Das demaskierte Papsttum«, den er als 15-Jähriger schrieb, zeigt, wie weiträumig seine Lektüre so früh schon war. Oft erzählte er voller Freude von dem eigenartigen Arrangement, das es

ihm ermöglichte, an den Debatten in seiner Schule teilzunehmen: Er wusste fast zu jedem Thema so viel mehr als alle anderen, dass niemand ihn mit seinen Argumenten besiegen konnte. So war für ihn die einzige Möglichkeit, fair an den Debatten teilzunehmen, dass er das Pro und Kontra sprechen musste! Es muss für seine Mitschüler erstaunlich und unfassbar gewesen sein, ihm zuzuhören, wie er die eigenen Argumente zurückwies, die ihnen unbesiegbare erschienen waren, als er sie zuerst vortrug.

Damals beschäftigte er sich sehr gern mit den Naturwissenschaften. Einige seiner Schüler bestätigten noch nach seinem Heimgang, wie überaus interessant und lehrreich die Stunden waren, die er ihnen in diesem Fach gab. Dadurch schuf er sich einen großen Vorrat an eindrucksvollen Predigtillustrationen, die ihm und seinen Hörern in den vielen Jahren seines Dienstes so nützlich waren.

Spurgeon sagte selten etwas über seine eigenen Leistungen und über die Qualifikation, die er für seine Lebensarbeit hatte. Aber wenn er den nützlichsten und erfolgreichsten Diener des Herrn schilderte, zeichnete er Bilder, die auch bestens auf ihn selbst gepasst hätten. Was er in einer Predigt im Tabernacle über John Bunyan sagte, entsprach genau seinem eigenen Schreiben und Reden:

»Oh, dass du und ich in das Herz des Wortes Gottes eindringen möchten und das Wort in uns! So wie die Seidenraupe sich ins Blatt hineinfrisst und es verzehrt, so sollten wir es mit dem Wort des Herrn machen: Wir sollten nicht auf seiner Oberfläche herumkriechen, sondern uns hineinfressen, bis es ganz tief in uns drin ist. Es ist nutzlos, nur das Auge über die Wörter gleiten zu lassen, die Poesie zu erfassen oder die historischen Fakten. Segen liegt nur darauf, wenn wir uns in die Bibel »hineinfressen«, bis wir zuletzt an ihre Seele kommen. Dann sprichst du die Sprache der Bibel, dein Stil wird von ihr geprägt, und – was noch viel besser ist – dein Geist ist voll von den Worten des Herrn. Ein Beispiel für das, was ich meine, ist John Bunyan. Wenn du etwas von ihm liest, dann ist es fast so, als läsest du die Bibel selbst. Er las und stu-

dierte die Authorized Version, die, wie ich urteile, nicht verbessert werden kann, bis Christus wiederkommt. Er hat die Bibel gelesen, bis seine ganze Sprache von ihr durchtränkt war. Und wenn das, was er geschrieben hat, auch eine faszinierende Dichtung ist, so spüre ich doch, wenn wir seine *Pilgerreise* – die beste aller Prosadichtungen – in die Hand nehmen, jedes Mal: »Dieser Mann ist ja eine lebende Bibel!« Wo immer du ihn auch anzapfst, wirst du feststellen: Sein Blut ist *von der Bibel durchdrungen*, von ihrem Wesen selbst. Er kann nicht sprechen, ohne ein Bibelwort zu zitieren, denn seine Seele ist voll des Wortes Gottes.«

Als Spurgeon die Illustrationen für die *Schatzkammer Davids* zusammenstellte, war es nicht Unfähigkeit, sondern Zeitmangel, der Spurgeon veranlasste, die Hilfe einiger Freunde in Anspruch zu nehmen. In den jeweiligen Bänden sprach er ihnen dann seine Anerkennung aus.

Ein Beispiel soll stellvertretend für alle stehen und zugleich dem aufmerksamen Leser einen Eindruck vermitteln, wie mühsam die Arbeit war und mit welcher Sorgfalt sie ausgeführt wurde. In der Einleitung zu Band III schrieb Spurgeon:

»Groß ist die Wissenschaft, kurz ist das Leben – und so war ich nicht fähig, meiner Aufgabe ohne Hilfe gerecht zu werden, und ich musste meinen Freund Mr Gracey, den fähigen Lehrer der alten Sprachen am Seminar, bitten, mir zu helfen, den gewaltigen Berg lateinischer Kommentare durchzuarbeiten. Große Bände voller trockener Worte geben hier und da ein wenig her, über das es sich nachzudenken lohnt. Und diese Dinge werden meinen Lesern wertvoll genug sein, um meine Mitarbeiter und mich für die Mühe zu entschädigen. Für die Auswahl bin ich allein verantwortlich, für die Richtigkeit der Übersetzung müssen wir beide geradestehen. Der Leser wird merken, dass er, ohne viel Geld und Mühe aufzuwenden, hier das Wichtigste von Venema, Le Blanc, Lorinus, Gerhohus, Musculus, Martin Geier, Mollerus und Simon de Muis zur Hand hat, zudem noch einiges von Vitringa, Jansenius,

Savonarola, Vatablus, Turrecremata, Marloratus, Palanterius, Theodoret und anderen, soweit wir es für wertvoll hielten. Ich kann ehrlich sagen, dass ich keiner Schwierigkeit ausgewichen bin und mir keine Mühe erspart habe, um das Werk so vollständig wie möglich zu machen, sei es durch eigene Anstrengung oder durch die Hilfe anderer.«

Unter den Werken Spurgeons zeigt das kleine Bändchen mit dem bescheidenen Titel *Commenting and Commentaries* am besten, wie sehr er mit der gesamten Auslegungsliteratur vertraut war. Der Zweck des Buches und die dafür aufgewandte Mühe werden vom Verfasser so beschrieben:

»Gottes Gelehrte, die die Schrift studiert haben, hinterließen uns große Vorräte heiliger Gedanken, und wir tun gut daran, sie zu nutzen. Ihre Auslegungen können unser eigenes Nachdenken nicht ersetzen. Aber so wie man das Wasser in eine trockene Pumpe schüttet, damit die Pumpe funktioniert, so mag das Lesen das eigene Nachdenken in Bewegung bringen. Aber hier liegt das Problem. Studenten wissen oft nicht, welche Bücher sie kaufen sollen, und ihr wenig Geld wird oft für Bücher verschwendet, die verhältnismäßig wertlos sind. Deswegen habe ich mich bemüht, ich habe viel gelesen und drei- bis viertausend Bücher durchgesehen. Daraus habe ich meinen Katalog zusammengestellt; viele Bücher habe ich nicht aufgenommen und trotzdem eine sehr reichhaltige Auswahl getroffen. Obwohl ich alle meine Urteilskraft einsetzte, habe ich bestimmt auch Fehler gemacht. Sicherlich werden sehr wenige mit allen meinen Urteilen übereinstimmen, und einige werden sich über meine Bemerkungen ärgern. Ich habe allerdings mein Bestes getan, und mit aller mir zur Verfügung stehenden Unparteilichkeit habe ich nichts abgeschwächt und nichts aus Arglist geschrieben. Wer nicht zufrieden ist mit dem Buch, der schreibe ein besseres; er muss sich aber darüber klar sein, dass er ja dann mit meinen Ochsen pflügen kann und es deshalb besser machen muss.«

Einige Leser der Predigten Spurgeons oder seiner anderen Bücher haben gemeint, er wäre mit den Schätzen des klassischen

Altertums und der biblischen Sprachen nur wenig vertraut, weil er nur selten die Klassiker zitiert oder auf die biblischen Sprachen Bezug nimmt. Den wirklichen Grund für diese Enthaltensamkeit können wir in den warnenden Worten erkennen, die er seinen Studenten in der Vorlesung »Auslegung: Vermeide alle Pedanterie« gibt.

»Ein Pedant, der dauernd Ambrosius und Hieronymus, Piscator und Oekolampad zitiert, um zu zeigen, was er schon alles gelesen hat, ist meist nur ein Kleinhändler, und er zitiert nur, was andere schon vor ihm zitiert haben. Aber der, der dir das Ergebnis umfassenden Lesens darbieten kann, ohne sein eigenes Horn zu blasen, der ist wirklich gelehrt. Als allgemeine Regel kann man sich die merken: Wer am wenigsten Griechisch kann, zeigt am liebsten die Lumpen seiner Gelehrsamkeit auf der Kanzel und versäumt keine Chance zu sagen: ›Im Griechischen heißt es so und so.« Der Ungebildete zeigt gern die Aufhänger, an denen die Bildung hängen sollte. Nein, Brüder, der Prozess der Auslegung muss in eurem Studierzimmer stattfinden. Der Gemeinde sollt ihr dann die Ergebnisse zeigen und nicht den Prozess. Ein guter Koch käme nie auf die Idee, Töpfe und Pfannen, Nudelholz und Gewürzkasten in das Esszimmer zu schicken; vielmehr lässt er unauffällig das Festessen servieren.«

In den 28 Jahrgängen von *Kelle und Schwert* (1865–1892) werden viele Tausend Bücher erwähnt, die Spurgeon, der Herausgeber, entweder selbst gelesen oder doch so weit geprüft hatte, dass er sie besprechen konnte. Zudem las er noch viele, die er nicht besprach, weil er sich klar war, dass eine negative Besprechung in seiner Zeitschrift mithelfen würde, der irrigen Lehre zusätzliche Beachtung zu verschaffen. So hielt er es für weiser, solche Bücher einfach zu ignorieren. Wenn er ein wirklich durch und durch moralisch oder lehrmäßig schlechtes Buch fand, riss er es in Stücke, die so klein waren, dass sie niemandem mehr schaden konnten, oder er verbrannte das Buch persönlich im Feuer. Viele Bücher, die die Göttlichkeit unseres Herrn, die Wirksamkeit seines Opfers oder die Inspiration

der Schrift anzweifeln, erhielten diese Strafe; einige behielt Spurgeon aber auch als Beleg für das, was religiöse Führer seiner Zeit schrieben.

Auch bei seinen Erholungsaufenthalten in Menton fehlte es nie an Büchern. Er nahm nicht nur große Mengen in seinem Reisegepäck mit, viele wurden ihm auch dorthin zugeschickt. Wenn er die Bücher für seine Reise aussuchte, waren immer auch einige Biografien dabei und ein oder zwei Bände seiner geliebten Puritaner, vielleicht Manton oder Brooks.

Spurgeon las überaus schnell und erfasste trotzdem alles, was er las. Er konnte ein dickes Buch in sehr kurzer Zeit durchlesen und sich seinen Inhalt aneignen. Dr. William Wright von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft schrieb im Februar 1892:

»Als ich in Spurgeons Nachbarschaft zog, stellte ich fest, dass seine Literaturkenntnis ans Wunderbare grenzte. Vielleicht konnte niemand so lesen wie er. Er konnte sich mit fünf oder sechs dicken Büchern hinsetzen und sie in einem Zug durchlesen. Er saß dann da, seine linke Hand lag flach auf der linken Seite des Buches, seine rechte Hand schob er auf der rechten Buchseite nach, bis sie ein wenig vorstand, dann blätterte er mit dem Finger um und las die nächste Seite. Er nahm mit schnellem Blick den Inhalt auf, las ganze Sätze, wo andere Wörter lesen, und sein Gedächtnis hielt fest, was er gelesen hatte. Üblicherweise las er jede Woche ein halbes Dutzend schwieriger Bücher, um seinen Verstand wachzuhalten. Und nie ließ er etwas aus.

Zuerst war ich überrascht, dass Spurgeon sowohl den hebräischen als auch den griechischen Text gebrauchte. »Man erzählt von mir«, sagte er, »ich sei dumm und ungebildet. Das sollen sie ruhig sagen. In allem, in Dummheit und Klugheit, soll Gott verherrlicht werden.«

Seine Exegese war selten falsch. Er sparte keine Mühe, die genaue Bedeutung des Textes herauszufinden. Einmal wollte er über den Ölbaum sprechen. Er schickte seinen Sekretär mit einer Reihe von Fragen über die Eigenart des Baumes zum Leiter der natur-

kundlichen Abteilung des Britischen Museums, Mr Carruthers. Dieser war so interessiert, dass er für Spurgeon mehrere Seiten als Antwort niederschrieb. Als aber die Predigt gehalten wurde, waren die Informationen von Spurgeon schon so verarbeitet worden, dass sie nur in einigen wenigen Sätzen, im Stil Bunyans gehalten, zum Vorschein kamen ... Wenn ich ihn am Samstagabend verließ, wusste er manchmal noch nicht, über welche Texte er seine beiden Sonntagspredigten halten würde. Aber seine geistigen Vorratskammern waren gut gefüllt. Und wenn er dann die Hauptrichtung der Predigt gefunden hatte, genügten ein paar Notizen auf einem kleinen Blatt als Manuskript. Bevor ich ging, sprach er ein kurzes Gebet, und das war für uns beide eine Ermutigung.

Spurgeons Größe beruhte auf einer Vielfalt von Begabungen. Seine Stimme war angenehm; man musste einfach zuhören. Sein Geist nahm alles Wissen auf, das er erreichen konnte, sei es aus Büchern oder aus der Natur. Seine Augen hatten einen weiten Winkel, und er sah alles, was sein Auge berührte. Er hatte ein Gedächtnis, auf das er sich verlassen konnte. Sein Herz war groß, in Liebe entbrannt zu Gott und den Menschen. Und was er tat, packte er geschickt an – ganz gleich, ob weltlich oder geistlich. Er hatte nur ein Ziel und verfolgte es mit überzeugender Ehrlichkeit. Damit gewann er das Vertrauen aller, die ihn kannten. Wer ihm begegnete, konnte gar nicht anders, als ihn zu lieben.«

Dr. J. Stanford-Holme versuchte in einem Artikel, den Lesern jenseits des Atlantiks die Quellen der geistigen und geistlichen Kraft Spurgeons zu zeigen. Im Januar 1879 schrieb er im *Christian Herald*:

»Es ist beachtenswert, dass es zum Absatz seiner Predigten in diesem Land nichts Vergleichbares gibt. Von der amerikanischen Ausgabe seiner Predigten sind mehr als 500 000 Bände verkauft worden. Und wenn wir zu dieser gewaltigen Zahl die unzähligen Abdrucke einzelner Predigten in Zeitschriften und Zeitungen hinzuzählen, dann ist es berechtigt zu sagen, dass kein Prediger in Amerika je so viele ›Hörer‹ hatte wie Charles H. Spurgeon.

Viele der Gründe für die Popularität dieses berühmten Predigers sind leicht zu entdecken. An Klarheit und Kraft der Gedanken, an Einfachheit und Reinheit der Sprache, an Erkenntnis der Wahrheiten des Evangeliums, an Taktgefühl und Eindringlichkeit der Darbietung ist er wohl allen Predigern überlegen.

Als Spurgeon in jungen Jahren seinen Dienst in der New Park Street Chapel in London begann, zog er schnell so viele Menschen an, dass die alte Kirche überfüllt war. Bald war er in ganz England bekannt. Viele meinten, er wäre ein leuchtender Meteor, der bald wieder verschwindet. Aber heute ist Spurgeon ein noch erfolgreicherer und faszinierenderer Prediger als vor 20 Jahren, und Erfolg und Faszination nehmen weiterhin zu, es gibt keinerlei Anzeichen abnehmender Fähigkeiten.

Das ist zweifellos bis zu einem gewissen Grad seinem Fleiß und seiner effektiven Arbeitsweise zuzuschreiben, aber auch seinen natürlichen Begabungen und seiner tiefen persönlichen Frömmigkeit. Aber Spurgeons besonderes Verständnis des Wortes Gottes und die Art seiner Predigtvorbereitung tragen auch in nicht geringem Maße zu der unerschöpflichen Vielfalt bei, die für seine Predigten so typisch ist. Er spinnt sein Gewebe nicht aus sich selbst heraus. Die Quellen, aus denen er schöpft, werden nicht an seinen eigenen Maßstäben gemessen, sondern an der unbegrenzten Fülle des göttlichen Wortes. Er predigt nie über ein Thema, immer über einen Text. Der Text ist nicht einfach das Motto der Predigt, nein, die Predigt ist aus ihm hervorgegangen. Er benutzt den Text mit solch offensichtlicher Achtung, dass es scheint, als wären diese wenigen Worte die einzigen, die Gott je gesprochen hat. Der Text ist der Keim, der der Predigt Lehre, Geist und Inhalt gibt. Jede Predigt hat den Geschmack, den Geruch und die Farbe, die dem göttlichen Saatkorn eigen ist, aus dem sie herauswächst. Und weil die Bibel ein unerschöpflich vielfältiges Vorratshaus von Saatkörnern der Wahrheit ist, so sind Spurgeons Predigten nie gleich. Jedes Saatkorn bringt die ihm gemäße Frucht. Wenn er auch immer wieder die gleichen alten Wahrheiten bringt, so bringt er jedoch jedes

Mal eine neue Seite, wirft neues Licht auf sie oder stellt sie in einen neuen Zusammenhang.«

Viele haben den literarischen Fähigkeiten Spurgeons zu seinen Lebzeiten und nach seinem Heimgang ihren Tribut gezollt. Sehr treffend und umfassend hat das Dr. James Stalker bei der Enthüllung des Spurgeon-Denkmals auf dem Gelände des Waisenhauses von Stockwell am 20. Juni 1894 getan:

»Ein Buch, das den gewöhnlichen Leser klar und erfolgreich in verständlicher Sprache anspricht, ist eines der seltensten Erzeugnisse der Druckerpresse. Um solch ein Buch zu schreiben, braucht man außergewöhnliche Fähigkeiten. Man muss die menschliche Natur und das Leben gleichermaßen kennen. Man muss geschickt sein, Witz und Humor haben. Und man muss einfach und eindringlich sprechen können.

Was immer auch nötig sein mag, Spurgeon besaß es in unvergleichlichem Maße. Um jemanden zu finden, der ihm gleich wäre, müsste man in England wohl bis zu John Bunyan zurückgehen. Luther ist in dieser Hinsicht der unerreichbare Meister, und es überrascht mich nicht, heute an der Wand dieses Raumes so viele Bilder Luthers zu sehen, die Spurgeon gesammelt hat, denn hier ähneln sich die beiden Männer am meisten. Es ist wunderbar, wie Luther seine Fähigkeiten entwickelte. Als er auf dem Höhepunkt seines Ruhmes stand, schrieb er nach Nürnberg, man solle ihm alle erhältlichen Volksbücher, Lieder und Kindergeschichten schicken, sodass er sich in der Einfachheit der Sprache üben könne. Er sagte selbst, dass er den Bauern auf dem Feld, die Mutter im Haus und die Jungen auf der Straße beobachtete, um von ihnen sprechen und schreiben zu lernen. Er übersetzte Äsops *Fabeln* und stellte eigenhändig eine große Sprichwortsammlung zusammen. Das erinnert uns an Spurgeon, der in seinem hervorragenden *Salzfässchen* das Gleiche in noch größerem Umfang tat. Es überrascht mich nicht, dass Thomas Spurgeon auf den *Pflüger*³⁸ hinwies, denn dies ist mei-

38 A. d. H.: Hauptgestalt in dem oben erwähnten Buch *Reden hinterm Pflug*.

ner Meinung nach eine Sammlung von Witz und Weisheit, die unter den volkstümlichen Klassikern Englands unsterblich werden wird. Aber es waren die Predigten, denen er Jahr für Jahr, ohne jede Einschränkung, alle Fähigkeiten seines Genies zukommen ließ, und diese Predigten passten zu Herz und Sinn der großen Massen der englischsprachigen Völker so gut, dass keine Veröffentlichung unserer Tage dem nahekommt.

Aber ich möchte eins hinzufügen: Er, der sich so deutlich dem einfachen Mann zuwandte, war viel gebildeter, als man gemeinhin meinte. Ich weiß nicht, ob er den Dokortitel öfter zurückgewiesen hat, ich vermute es. Aber sicher bin ich, dass er den Dokortitel der Theologie bestimmt mehrere Male verdient hätte. Viele Jahre lang habe ich Woche für Woche seine Psalmenkommentare gelesen und sie mit den besten und gelehrtesten Kommentaren verglichen. Das ist der beste und strengste Maßstab, den ein Pastor an ein Buch anlegen kann, und Spurgeon besteht diese Prüfung gut. Man spürt nicht nur überall den fähigen und wachsamten Verstand des Verfassers und sein Einfühlungsvermögen in den Geist der Psalmen, ich muss auch sagen, dass ich oft sehr erstaunt war, dass er, ohne sich gelehrt zu geben, mit den neuesten Ergebnissen der Bibelwissenschaft bestens vertraut war.«

Spurgeon war mit den puritanischen Theologen bestens vertraut. Seit den Anfängen des Seminars versuchte er, seine Studenten dafür zu interessieren, und er half ihnen auch, viele dieser Bücher zu erwerben, als sie von Nichol, Nisbet & Co. und anderen Verlagen neu aufgelegt wurden. Später hielt er am Seminar eine Vorlesung über die wichtigsten dieser Puritaner, in der er Abrisse ihres Lebens und Auszüge aus ihren Schriften vorstellte und so die Brüder mit ihren Lehrmeinungen und den Eigenarten ihres Stils vertraut machte und Maßstäbe zur Einordnung lieferte. Diese Vorlesungen sind noch nicht veröffentlicht worden. Aber an dem kleineren Buch *Illustrations and Meditations; or, Flowers from a Puritan's Garden; Distilled and Dispensed by C. H. Spurgeon* kann man erkennen, welche Mühe die Zusammenstellung machte, und man gewinnt auch

einen Eindruck, wie er die Autoren verglich und zusammenstellte. Er schreibt im Vorwort:

»Als ich an der Auslegung des 119. Psalms arbeitete, musste ich mich sehr ausführlich mit Thomas Manton beschäftigen, der über diesen wunderbaren Teil der Schrift mit großer Kraft gepredigt hat ... In den heutigen Ausgaben umfasst sein Werk 22 Bände – ein mächtiges Gebirge guter Theologie. Es sind meist Predigten. Aber was für Predigten! Sie sind nicht so glänzend wie die von Henry Smith und nicht so tiefschürfend wie die von Owen, nicht von so eindrucksvoller Rhetorik wie die von Howe, nicht so kernig wie die von Watson und nicht so faszinierend wie die von Brooks. Und trotzdem stehen sie all diesen Predigten nicht nach. Als solide, geschickte Unterweisung, kraftvoll dargeboten, sind sie unübertrefflich. Manton ist nicht brilliant, aber klar. Er ist kein Rhetoriker, aber er hat Kraft. Er ist nicht überraschend, aber seine Gedanken sind tief gehend. In der ganzen Sammlung gibt es keine schlechte Predigt. Prediger, die Manton nicht kennen, brauchen sich nicht zu wundern, wenn sie selbst unbekannt bleiben.

Weil Manton nur wenige Vergleiche und Illustrationen benutzte, kam ich auf die Idee, sie alle herauszusuchen, weil ich sicher war, dass sie einleuchtend und kraftvoll sein würden. So habe ich mir die Mühe gemacht, Band für Band die Vergleiche anzustreichen. Dann habe ich mich entschlossen, die besten Bilder aus dem Werk Mantons herauszupflücken. So endet also mein Besuch bei dem großen Puritaner damit, dass ich alle Bilder aus seinem Haus wegnehme und sie in meinen eigenen Rahmen aufhänge. Da ich sein Besitzrecht an ihnen weder anzweifle noch verberge, stehle ich ihm nichts. Im Gegenteil, ich vermehre seinen Einfluss, indem ich ihm eine neue Gelegenheit gebe, für seinen Herrn und Meister zu sprechen. So führt eine Arbeit zur anderen, und die Arbeit wird leichter, wenn sie vielfältig ist. Ohne die *Schatzkammer Davids* hätte ich wohl nicht so viel Zeit mit den Vergleichen Mantons zugebracht.«

Als Spurgeon starb, umfasste seine Privatbibliothek wenigstens 12 000 Bände. Es wären noch viel mehr gewesen, hätte er nicht der

Seminarbibliothek und den im Seminar ausgebildeten Pastoren so viele Bücher geschenkt und hätte er aus seinen reichen Vorräten nicht so großzügig die Bibliotheken seiner Freunde erweitert. Seine Bücher füllten fast ganz die Regale zweier großer Räume (Studierzimmer und Bibliothek), einen kleineren Raum (die »Höhle«) und den Vorraum des Studierzimmers. Heute (1904) finden sich in »Westwood« sogar noch mehr Bücher als 1892, denn alle Bücher des geliebten Besitzers sind noch dort, und viele neue sind hinzugefügt worden. Er wusste, wo jedes Buch stehen musste, und er kannte auch von jedem wenigstens den Hauptinhalt. Fast jedes hätte er im Dunkeln greifen können, und hätte ein unehrlicher Besucher eins mitgenommen, wäre ihm das sehr bald aufgefallen. Vermutlich sind viele seiner kostbaren Schätze verloren gegangen, weil er sie verliehen hat, denn nicht alle, die Bücher von ihm liehen, waren so sorgsam mit der Rückgabe des Eigentums anderer Leute wie er. Das veranlasste ihn gelegentlich zu folgender Äußerung seinen Studenten gegenüber:

»Ich traf kürzlich einen Pfarrer, der meine Meinung von der menschlichen Natur kräftig korrigiert hat; denn er kannte drei Herren, die tatsächlich geliehene Regenschirme zurückgegeben haben. Ich musste allerdings feststellen, dass er in besseren Kreisen verkehrte als ich, denn ich kenne persönlich mehrere junge Männer, die sich Bücher geliehen haben, sie aber nie zurückbrachten. Am nächsten Tag schrieb uns ein Pastor, der mir fünf Bände geliehen hatte, die ich über zwei Jahre benutzt hatte, und bat mich, ihm drei davon zurückzuschicken. Zu seinem Entzücken bekam er sie mit der nächsten Post, dazu die beiden anderen, die er vergessen hatte. Ich schreibe die Bücher, die ich mir leihe, sorgfältig auf, und so konnte ich ihm sein Eigentum vollständig zurückgeben. Ich bin sicher, dass er mir, wenn ich noch einmal um das eine oder andere Buch bitte, es gern leiht.«

Könnte Spurgeon in sein Studierzimmer zurückkehren, hätte er keine Schwierigkeiten, seine Bücher zu finden, denn sie sind noch nach dem gleichen System geordnet, das er vor vielen Jahren ein-

führte. Die Kommentare fingen mit 1. Mose an und führen, indem sie die ganze Längsseite des Raumes füllen, bis zur Offenbarung. Dann folgen Sammlungen von Anekdoten, Illustrationen und Symbolen, Wörterbücher und Nachschlagewerke, theologische Werke, Biografien und allerhand Bücher von allgemeinem Interesse. Gesondert stehen theologische Bücher älteren Datums. Es folgen naturwissenschaftliche Werke, Missions- und Reiseberichte und Entdeckungen. Dann wieder Biografien und Bücher über das Heilige Land.

Schon lange war die Notwendigkeit gespürt worden, dass Spurgeon ein zweites und privateres Studierzimmer haben müsse, wohin er sich zum Gebet, zur Predigtvorbereitung oder zum Gespräch mit besonderen Besuchern würde zurückziehen können. Dieser Raum bekam den Namen »Höhle«, obwohl er sich sehr von Bunyans Raum im Gefängnis von Bedford unterschied, dem der unsterbliche Träumer *Christ* diesen Namen gab. An diesem seinem Lieblingsplatz hatte Spurgeon liebevoll die Werke seiner Puritaner untergebracht, er, der immer den Titel ablehnte, den man ihm oft gab: *ultimus Puritanorum*, der letzte Puritaner. Denn er war überzeugt, dass seine nach Hunderten zählenden Studenten die puritanische theologische Tradition fortsetzen würden, auch wenn er nicht mehr in ihrer Mitte wäre. Er wusste auch, dass es in anderen Kirchen und in anderen Ländern eine große Zahl von Menschen gab, die die Wahrheiten glaubten, die die Puritaner gelehrt und für die manche sogar bis zum Märtyrertod gelitten hatten.

Es war eines der wenigen Steckenpferde Spurgeons, dass er sich bemühte, Fotografien, Autogramme, Widmungen und auch Stücke von Manuskripten oder Handschriftproben der Autoren in den Büchern zu haben, die er von ihnen besaß, was für ihn den Wert der Bücher bedeutend erhöhte. Diese Vorliebe ließ ihn vielleicht auch so freizügig Autogramme geben – selbst dann, wenn die Sammler kein Rückporto beifügten. Und deswegen hat er auch in die vielen Hundert Bücher, die er Freunden schenkte, einige Worte geschrieben; wie sehr schätzen diese Freunde heute

diese Bücher, bei denen die liebevolle Widmung den Wert der Bücher so erhöht!

Das Exemplar von Crudens *Konkordanz*, das Spurgeon immer benutzte, trägt auf dem Zwischenblatt folgende Inschrift:

»Während dieser zehn Jahre ist dieses Buch in meiner linken Hand das gewesen, was Gottes Wort in meiner rechten war. Welch ein kostbarer Helfer. Bemerkungen, die ich auf den Rand geschrieben hatte, sind weggeschnitten vom Buchbinder, zu dem ich das Buch schicken musste, weil es völlig zerlesen war. Gelobt sei der Herr, der es mir in diesen 20 Jahren ermöglichte, sein Wort zu studieren und etwas von seiner Lieblichkeit zu verstehen. Januar 1869 – C.H. Spurgeon. Dieser an Arbeitseifer von nur wenigen übertroffene Cruden hat der Kirche einen besseren Dienst getan als die Hälfte der theologischen und philosophischen Doktoren aller Zeiten – Mai 1872.«

In *Whitefields Predigten* findet sich seine Unterschrift mit den Worten: »C.H. Spurgeon, der Whitefield als den größten Prediger bewundert.«

Spurgeon las nicht nur bis zu seinem Lebensende große Mengen von Büchern alter und neuer Autoren, er schrieb auch bis zuletzt Bücher, die andere lesen sollten.

In der letzten Periode seines Lebens stellte Spurgeon die *Schatzkammer Davids* fertig und führte die regelmäßige Herausgabe des *Metropolitan Tabernacle Pulpit*, von *Kelle und Schwert*, von *Spurgeons Illustriertem Almanach* und von *John Ploughman's Almanach* weiter.

Unter den noch nicht erwähnten Büchern seiner letzten Schaffensperiode ist zuerst zu nennen: *The Clue of the Maze: A Voice Lifted up on Behalf of Honest Faith*³⁹. Dieses Buch hat einen stark autobiografischen Charakter.

Ungefähr zur gleichen Zeit arbeitete Spurgeon am ersten von vier Bänden von *My Sermon Notes*. Er gab sie heraus, weil immer

39 A.d.Ü.: *Der Faden, der aus dem Labyrinth führt. Ein Plädoyer für einen ehrlichen Glauben.*

wieder Entwürfe für Laienprediger verlangt wurden, die nicht die nötige Zeit für die Predigtvorbereitung hatten oder denen es sonst schwerfiel, geeignete Themen für Predigten und Ansprachen zu finden. Das Buch war sehr gefragt, und Spurgeon schrieb in *Kelle und Schwert*:

»Der erste Band unserer Predigtentwürfe wurde sehr gut aufgenommen, die erste Auflage von 5000 ist schon fast vergriffen, obwohl sie erst so spät der Öffentlichkeit vorgestellt werden konnte. Wir nehmen das als ein gutes Zeichen und werden bald den zweiten Band mit unseren Predigtentwürfen zu Prediger bis Maleachi herausgeben.«

Nach einiger Zeit waren alle Bände fertig, und sie wurden viel gekauft.

Das kleine Buch *Ganz aus Gnaden. Ein ernstes Wort an die, die Errettung durch den Herrn Jesus Christus suchen* ist das meistübersetzte von Spurgeons Werken und zugleich auch das Buch, durch das mehr Menschen gerettet wurden als durch irgendein anderes seiner Bücher. Weil Gott dem Buch so offensichtlich seinen Segen gab, schrieb Spurgeon noch ein ähnliches Buch mit dem Titel *According to Promise*⁴⁰ und einige Zeit später *Around the Wicket Gate*⁴¹.

Das Buch, das mehr als jedes andere zeigt, wie schnell Spurgeon etwas schreiben kann, sind die *Kleinode göttlicher Verheißungen*⁴². Dieses Büchlein enthält 366 Verheißungen, eine für jeden Tag, versehen mit kurzen praktischen Erklärungen für die Stille Zeit oder für die Familienandacht: Als Spurgeon den Winter 1887/88 in Menton verbrachte, regnete es an einem Montag so ununterbrochen und stark, dass er den ganzen Tag im Haus bleiben musste. Seine Begleiter wussten nicht, dass er über ein neues Buch nachdachte; sie sahen nur, wie er Blatt um Blatt des fremden Notizpapiers voll-

40 A. d. Ü.: *Nach der Verheißung*.

41 A. d. Ü.: *Um die enge Pforte*.

42 A. d. Ü.: *Scheckbuch von der Glaubensbank* (Wiedergabe des englischen Originaltitels).

schrieb. Nach einiger Zeit erklärte er ihnen, dass er ein Andachtsbuch begonnen habe, und bevor er am Abend zu Bett ging, hatte er den Januar fertig und gab ihn Herrn Passmore, damit er ihn nach London zum Druck schicke. Alles war so sorgfältig geschrieben, dass nur geringfügige Korrekturen nötig waren. Und wer das Buch besitzt und sich die ersten 31 Seiten ansieht, wird einschätzen können, zu welcher Menge Arbeit von welcher Qualität Spurgeon an einem Regentag seiner Ferien im sonnigen Süden fähig war. Das »Scheckbuch« beruht zum großen Teil auf Spurgeons eigenem Erleben der Treue Gottes. Im Vorwort schreibt er: »Zu den mutmachenden Bibelstellen habe ich mein eigenes Zeugnis hinzugefügt, die Frucht von Anfechtung und Erfahrung. Ich glaube an alle Verheißungen Gottes, aber viele von ihnen habe ich selbst ausprobiert ...«

Nach dem »Scheckbuch« veröffentlichte Spurgeon zwei Bände ganz anderer Art, nämlich die *Salzfässchen*⁴³. Seit fast 20 Jahren hatte er *John Ploughman's Almanach* herausgegeben, und die viele Arbeit, die er geleistet hatte, so viele Tausende von Sprüchen, Maximen und Mottos zu sammeln oder zu erfinden, ließ es sinnvoll erscheinen, sie in einer dauerhafteren Form als der des jährlichen Almanachs herauszubringen. Also wurden sie in zwei Abteilungen, alphabetisch geordnet, zusammengestellt. Der erste Band enthielt Sprichwörter und wunderliche Redewendungen, der zweite Sprüche mehr geistlicher Art, und zu fast jedem Spruch fügte Spurgeon seine »heimeligen Anmerkungen« hinzu. In einer Buchbesprechung hieß es: »Die Sprichwörter sind ausgezeichnet, aber Spurgeons Kommentare sind vollkommen.«

Wenn Raum genug wäre, müsste noch ein interessantes Kapitel über Spurgeon als Dichter und Verfasser von Kirchenliedern eingefügt werden, denn auch darin hatte er große Gaben vom Herrn empfangen. Im Frühjahr 1890 hatte er ein Lied ge-

43 A. d. Ü.: Originaltitel *The Salt-cellars, being a Collection of Proverbs, together with Homely Notes thereon*.

schrieben, das seine geistliche Erfahrung beschreibt. Es wurde dann in das Programm der nächsten Seminarkonferenz aufgenommen. Wer an der Konferenz teilgenommen hat, wird nicht vergessen, wie es klang, als 500 Prediger und Studenten gemeinsam das Lied anstimmten. Zu Anfang saß man, aber während des Singens standen alle ganz spontan auf, es wurde schneller und kräftiger gesungen, und Manton Smiths Kornett half, das Lob Gottes noch mehr zu vermehren. Dieses Lied war das letzte, das Spurgeon je dichtete.

Das nächste Buch Spurgeons entstand im Zusammenhang mit der letzten Seminarkonferenz im Jahr 1889. Spurgeons Rede begeisterte so sehr, dass man um ihre Drucklegung bat. In der Woche, die auf die Konferenz folgte, überarbeitete Spurgeon die Mitschrift und veröffentlichte die Rede unter dem Titel *The Greatest Fight in the World*⁴⁴. Das Büchlein fand sofort großen Absatz, wurde mehrmals neu aufgelegt – auch in den USA – und ins Französische und Deutsche übersetzt. Nach Spurgeons Heimgang meinte ein Herr, der Spurgeons denkwürdige Rede gehört hatte, er könne dessen Andenken am besten damit ehren, dass er jedem Geistlichen in England ein Exemplar dieses Buches als »Spurgeons letztes Manifest« zuschickte. So wurden noch einmal 34 500 Exemplare in Umlauf gebracht, und dieses Bemühen hat der Herr auch gesegnet.

Ein anderes Bändchen, das auch sehr persönliche Erinnerungen weckt, sind die Erinnerungen an Stambourne. Spurgeon hatte es vor der langen Krankheitszeit im Jahr 1891 angefangen und stellte es während der Periode der Besserung fertig, die ihm später im gleichen Jahr gnädig gewährt war. Es sollte der erste Band seiner Autobiografie sein.

Zur selben Zeit schrieb er aber noch an einem anderen Buch: *Das Evangelium des Reiches. Eine volkstümliche Erklärung des Matthäusevangeliums*. Dazu schrieb Frau Spurgeon:

44 A. d. Ü.: *Der größte Kampf in der Welt*.

»Es ist ein einzigartiges Buch. Es ist des müden Arbeiters letztes Werk der Liebe für seinen Herrn. Es ist das letzte Lied von den Lippen dessen, der in seinem Erdenleben allezeit das Lob des Königs sang. Es ist der Siegesruf des sterbenden Fahnenträgers, der die Farben seines Heerführers ohne jedes Wanken dort trug, wo der Kampf am heftigsten war ... Ein großer Teil dieses Buches ist schon an der Grenze des himmlischen Landes geschrieben, im Herannahen der Herrlichkeit der unsichtbaren Welt und schon fast im Anblick der Goldenen Tore.«

Spurgeon hatte das Buch als erbaulichen Kommentar schreiben wollen, der besonderes Augenmerk auf das Königtum des Herrn Jesus Christus richtet, das ja im Matthäusevangelium so eine große Rolle spielt. Er schrieb dieses Buch ohne jede Eile, zum großen Teil während seiner Winteraufenthalte an den sonnigen Ufern des Mittelmeeres. Als er sich in der zweiten Jahreshälfte 1891 so weit erholt hatte, dass er nach Menton reisen konnte, nahm er sehr gern diese schöne Arbeit wieder auf und schrieb täglich ein Stück, bis zum Beginn seines Sterbelagers. Bis zuletzt war seine Handschrift klar, deutlich und fest wie immer, es gab keinerlei Anzeichen des bevorstehenden Zusammenbruchs. Geistig und geistlich steht es den Werken seiner besten Jahre in nichts nach. Aber es war ihm nicht gestattet, es fertigzustellen, weil er gerufen wurde, vor den König zu treten, über den er schrieb, und teilzuhaben an den Herrlichkeiten des Reiches, von dem er so lange anderen gepredigt hatte.

Nach gründlichen Überlegungen wurde entschieden, dieses letzte Buch nicht unfertig zu lassen wie eine gebrochene Säule, sondern es so zu Ende zu führen, wie er es wohl getan hätte. Er hatte die Schlusskapitel so oft ausgelegt, dass genügend Material zur Verfügung stand, den letzten Teil des Kommentars restlos aus seinen eigenen Worten zusammenzustellen. Diese schwierige Aufgabe wurde seinem Privatsekretär anvertraut.

Noch eine Reihe anderer Bücher hatte Spurgeon entweder begonnen oder geplant; einige davon sind inzwischen erschienen. Das erste ist *The Art of Illustration*⁴⁵, der dritte Band der Serie *Lectures to my Students*, eine überaus wertvolle Anleitung zum Gebrauch von Predigtillustrationen und mit Informationen über die Bücher, in denen der Prediger geeignete Anekdoten, Illustrationen, Fabeln und Gleichnisse finden kann.

Als Nächstes erschien einer der kostbarsten Bände aus Spurgeons Werk: *Till He Come*⁴⁶. Er enthält vorwiegend die Ansprachen, die Spurgeon hielt, als einige christliche Freunde bei ihm waren, mit denen er in seinem Wohnzimmer in Menton das Abendmahl zu feiern pflegte. Dazu kamen öffentliche Ansprachen vor den Tausenden, die sich im Tabernacle zur Abendmahlsfeier versammelten.

Ein anderes Buch, das vielen Arbeitern im Werk des Herrn sehr nützlich wurde, ist *Der Seelengewinner*. Es enthält Vorlesungen für die Studenten des Seminars, Ansprachen an Sonntagsschullehrer und Straßenprediger und Predigten über das, was Spurgeon die »königlichste Beschäftigung« nannte: das Gewinnen von Seelen für Christus.

Diese nachgelassenen Werke werden hier besonders erwähnt, weil sie alle stark autobiografisch sind, und hier und dort sind in den vorhergehenden Kapiteln Passagen verwendet worden, wo sie zur Vervollständigung dienen konnten. Alle diese Bücher hatten einen großen Absatz, und das vielleicht umso mehr, als die Stimme, die so viel von ihrem Inhalt gesprochen hat, heute hier auf Erden nicht mehr gehört werden kann.

45 A. d. Ü.: *Die Kunst der Predigtillustration*.

46 A. d. Ü.: *Bis dass Er kommt*.

44 Die Downgrade-Kontroverse von Spurgeons Standpunkt aus

Von Susannah Spurgeon

Diese Biografie würde ohne ein Eingehen auf die schmerzhafteste, aber doch so wichtige Downgrade-Kontroverse unvollständig bleiben. Aber wie kann ich es wagen, die Saiten dieser zersprungenen Laute zu berühren? Selbst die zartesten und geschicktesten Finger würden heute wohl keine Harmonie hervorzaubern können, und ihre Disharmonie möchte ich schon gar nicht neu erwecken. Oh, möge der Herr doch seine Hand auf Herz, Verstand und Feder legen, sodass ich behutsam und wahrheitsgemäß die traurige Geschichte skizzieren kann!

Liebe und fähige Freunde könnten eine vollständige Geschichte der Kontroverse⁴⁷ schreiben. Aber nach viel Nachdenken und Gebet bin ich geführt worden, den Schatten der Vergangenheit weitgehend ruhen zu lassen und in Übereinstimmung mit dem autobiografischen Charakter dieses Buches die Kontroverse von

47 Hervorgerufen wurde die Downgrade-Kontroverse 1887 durch Artikel in *Kelle und Schwert*, die darauf hinwiesen, wie sehr das Abweichen von der biblischen Wahrheit in den Freikirchen fortschreite. Viele wehrten sich heftig gegen die Vorwürfe. Der Bund der Baptistengemeinden dagegen ignorierte sie auf seinen Herbstkonferenzen. S. H. Booth, dem Sekretär des Bundes, legte Spurgeon persönlich Beweise für den Unglauben baptistischer Geistlicher vor. Als klar war, dass der Bund nichts unternehmen würde, trat Spurgeon mit seiner Gemeinde am 28. Oktober 1887 aus dem Bund aus.

Bisher ist noch keine »vollständige« Geschichte der Kontroverse veröffentlicht worden, und es scheint auch, dass einige der dafür nötigen Dokumente verloren gegangen sind. Dieses Kapitel vermittelt einen interessanten Einblick in die Gedanken Spurgeons und seiner Frau. Seine öffentlichen Äußerungen dazu sind im *Metro-politan Tabernacle Pulpit* und in *Kelle und Schwert* dieser Jahre zu finden. Darstellungen der Downgrade-Kontroverse finden sich in mehreren neueren Büchern, z. B. in: Iain Murray, *The Forgotten Spurgeon*, 1966, 2. Auflage 1973.

Spurgeons Standpunkt aus darzustellen. Er erzählt die Geschichte auf seine eigene Weise, sodass nur so viel, wie er von dem tiefsten Schmerz seines Lebens mitteilen wollte, hier berichtet wird.

Von August 1887 bis Februar 1892 erschien kaum eine Nummer von *Kelle und Schwert*, die keinerlei Bezug auf die Kontroverse nahm. Die bewegendste »Notiz des Herausgebers« erschien wenige Tage vor dem Heimgang meines Mannes. In ihr sprach er aus, was wir, die ihm am nächsten standen, schon wussten, dass ihn nämlich dieser Kampf für den Glauben sein Leben kosten würde. Aber er bedauerte nie, diesen Schritt getan zu haben. Er fühlte das gleiche göttliche Muss, unter dem Luther stand, als er sagte: »Ich kann nicht anders.«

Was den Bund der Baptistengemeinden angeht, so hat Spurgeons Zeugnis und Austritt wenig bewirkt. Der Kompromiss im City Temple 1888 bestätigte die Position der Modernisten im Bund und machte damit die »offizielle Missbilligung« der Bundesleitung zu einer Sache der gesamten Bundeskonferenz, mit Ausnahme der Sieben, die dagegen stimmten. Andererseits habe ich aber jede Menge Beweise, dass der Protest nicht vergeblich war. Viele, mit denen es schon weit bergab gegangen war, wurden auf ihrem gefährlichen Abstieg aufgehalten, und durch Gottes Gnade gingen sie wieder bergauf. Andere, die – ohne es zu merken – ins Rutschen gekommen waren, wurden wieder fest auf den ewigen Fels gestellt. Und in allen Gemeinden wurden, wenigstens für eine Zeit, die evangelikalen Lehren mit einer Klarheit und Fähigkeit gepredigt, an der es lange gefehlt hatte.

Was die ganze Sache letztlich bewirkt hat, muss in den Händen dessen bleiben, der nie einen Fehler macht und der auf seine Weise seinen gehorsamen und treuen Diener gegenüber der Missbilligung rechtfertigen wird, die so zu Unrecht gegen ihn ausgesprochen wurde.

Kurz nach dem Austritt aus dem Bund der Baptistengemeinden reiste Spurgeon nach Südfrankreich, um dort die so nötige Erholung zu finden. In den Briefen, die er während dieser Zeit

schrieb, ging er immer wieder auf dieses schmerzliche Thema ein. Natürlich betonen die an mich gerichteten Briefe mehr die persönliche und private Seite der Kontroverse, wie die folgenden Auszüge zeigen:

»Über den Brief von ... (einer unserer ›eigenen Männer‹) war ich sehr erstaunt, aber in einer Schlacht muss man mit Verlusten rechnen. Es ist eine wichtige Sache zu wissen, *wie* man handeln muss. Aber eines ist mir klar genug: Ich muss mich von denen absondern, die zur ›breiten Schule‹ gehören. Als ich an diesem Nachmittag unter den Palmen saß, habe ich mich so wohl gefühlt wie ein Vögelchen unter dem blauen Himmel. Dann kam der Brief, um mich wieder nüchtern zu machen und mich aus dem Sonnenschein zu meinem Herrn zu treiben, der selbst die Sonne ist. Für Jesus kann ich alles ertragen, solange seine ewigen Arme mich halten. Die Hügel um Hyères werden die ›Paradiesberge‹ genannt, aber selbst hierher kommt die Schlange. Aber was tut's! Der Schlangentöter ist mit uns, und alles wird er sich untertan machen. Es tut mir leid, dass die Flut des Bösen einen unserer eigenen Männer weggetragen hat; aber das Wunderbare ist doch, dass es nicht mehr sind. Das zeigt, dass die Lage schlimmer war, als ich mir träumen ließ. Selbst wenn alle mich verlassen, ich habe meine Pflicht getan. Die Beiträge in *The Freeman* und *The Christian World* zeigen, dass alles, was ich tue, falsch verstanden werden kann. Trotz allem, ich weiß, was ich getan habe und warum. Der Herr wird mich hindurchtragen. In ihm ruhe ich, und ich spüre keine Eile, meinen Gegnern zu antworten; und wenn ich an sie denke, bin ich nicht niedergeschlagen. Welch gute Vorsehung, dass ich hier außer Reichweite bin. Luther war schließlich auch auf der Wartburg am besten aufgehoben! Ich habe das nicht geplant, ich habe überhaupt nichts geplant.

Was für eine Farce ist es doch, dass diese Brüder gemäß Matthäus 18,15 privat mit mir sprechen möchten! Wie oft habe ich mit dem Sekretär und dem Präsidenten des Bundes gesprochen! Erst dann habe ich meine Vorwürfe gedruckt, und den Bund

habe ich erst verlassen, als es gar keine andere Möglichkeit mehr gab. Jetzt wird etwas geschehen. Erst dadurch, dass ich einen entschlossenen Schritt tat, konnte ich überhaupt etwas erreichen. Wie ›falsch‹ handelte Luther doch, als er seine Thesen an die Kirchentür schlug! Er hätte den Papst besuchen und mit ihm beten sollen! Lass diese Dinge Dich nicht meinetwegen traurig machen. Der Herr wird beiden von uns einen heldenhaften Geist geben, und wir werden nie Menschen fürchten und nie lieblos zu ihnen werden.

Canon Sidebotham besuchte mich gestern, um mich der Sympathie seiner Kollegen zu versichern und mir seine Überzeugung mitzuteilen, dass meine Stellungnahme allen Gläubigen helfen wird. Er erzählte mir, dass er bei jungen Männern, die er bei Krankenbesuchen trifft, einen erstaunlichen Skeptizismus gefunden hätte, und glaubt, es sei überall wie eine Epidemie. Ein Gegenmittel sei nötig und wäre gerade zur rechten Zeit gekommen. Möge Gott das geben!

Wie freue ich mich im Herrn! Ich bin ihm jetzt näher als je zuvor, ich bin beglückt von dem Gefühl des Gesegnetseins. Ich bin befreit von aller Angst, in diesem Kampf zu versagen. Und der Herr, den ich zu ehren suchte, beugt mich zu seinen Füßen nieder in Dankbarkeit für seine kostbare Gnade. In seiner Hand sind wir sicher. Wie gern fühle ich, dass ich in seiner Hand bin – und Du und die lieben Jungen und die Gemeinde und das Seminar und die Downgrade-Kontroverse und alles!

Ich hoffe, gestärkt zu werden für die harte Aufgabe, die auf mich wartet. Aber ich versuche, nicht einmal *daran* zu denken, sondern mich nur einem Bad der Ruhe hinzugeben. Das ist, so glaube ich, am weisesten. Trotzdem sehne ich mich danach, etwas Gutes zu tun oder etwas Frucht für den Herrn zu bringen. Manchmal gibt es kleine Gelegenheiten, und ich gebe mir Mühe, sie recht zu nutzen.

Gestern war ein ereignisreicher Tag. Zuerst kam ein Telegramm mit der Nachricht von heißen Diskussionen und davon, dass mein Bruder die Sitzung der Bundesleitung missbilligend verlassen hat,

weil meine Ehrlichkeit in Zweifel gezogen worden war. Als ich mich gerade ausruhen wollte, kam ein zweites Telegramm: »Bundesleitung hat Culross, McLaren, Clifford und mich ausgewählt, mit Ihnen in Menton zusammenzutreffen, um ohne Verzögerung zu überlegen, wie die Einheit unserer Denomination in Wahrheit, Liebe und guten Werken aufrechterhalten werden kann. Wann können wir Sie besuchen? Brief unterwegs. Booth.« Stell Dir vor, vier Doktoren der Gottesgelehrsamkeit machen die lange Reise, um mich zu besuchen! Ich war sehr überrascht und wusste nicht, was ich antworten sollte. Ich sehe nicht, worauf alles hinausläuft. Ich lag bis ein Uhr wach, dann nahm ich einen Stift und schrieb ein Telegramm: »Kann ohne weitere Informationen nicht antworten. Erbitten höflich, dass die Abordnung meine Rückkehr abwartet. Der Ton der Diskussion lässt mich vorsichtig sein. Brief folgt.« Später schrieb ich dann einen Brief. Ich bat sie, die weite Reise nicht zu machen, es ständen dann vier zu eins, und ich hätte den Nachteil, so große Kosten verursacht zu haben. Wenn es ihnen wirklich um das brüderliche Gespräch ginge, würde ich mich gern nach meiner Rückkehr mit ihnen treffen, d.h., wenn ich irgendeinen Nutzen darin sehe. Jetzt brauche ich Weisheit. Ich fürchte die vier Doktoren nicht, aber ich denke, es war von ihrer Seite ein weiser Schritt. Wenn es bedeutet, dass sie nachgeben, ist es gut. Aber nicht, wenn sie für alle deutlich feststellen wollen, dass ich uneinsichtig bin. Auf jeden Fall wird der Herr mich auf alles vorbereiten. Aus seiner Gnade bin ich hier, sonst könnte ich es nicht ertragen. Aber ich bin ruhig, erholt und von persönlichen Angriffen nicht belastet; so kann ich die Sache in Ruhe angehen.

Die vier Doktoren kommen also nicht. Vermutlich wird mein Bruder Dich besuchen und von der Auseinandersetzung berichten. Er war zu Recht zornig, er beschreibt die Bundesleitungssitzung als »schrecklich«. Erstaunlich, dass Dr. Booth gesagt hat, ich hätte nie Beschwerden vorgelegt. Gott weiß alles, und er wird mir Recht schaffen. Gerade habe ich aus England einen Brief mit den Worten aus Jeremia 15,19-20 bekommen.«

Diese Verse passten so sehr zu den Vorgängen, dass noch viele Freunde sie später an meinen Mann schrieben, der durch die ermutigende Botschaft, die er auf diese Weise erhielt, sehr getröstet wurde.

Während dieses Aufenthalts in Menton geschah etwas, was mein Mann oft dankbar als ein bemerkenswertes Zeichen der Zustimmung des Herrn zu seinem Protest gegen falsche Lehren und Weltlichkeit erwähnte. Bevor ich dazu Auszüge aus seinen Briefen wiedergebe, ist eine kurze Erklärung nötig. Vor dieser so ereignisreichen Periode in seinem Leben hatte ihn ein Freund, den Gott mit den Gütern dieser Welt reichlich gesegnet hatte, in all seinen wohltätigen Unternehmungen viele Jahre lang überaus großzügig unterstützt. Diese Hilfe kam in liebevoller Freiheit und großer Regelmäßigkeit. Und mehr als einmal war ein Hinweis gegeben worden, dass mein Mann sich auf sie würde verlassen können – so lange, wie es in der Macht des Gebers stünde, so großzügig zu sein. Aber Spurgeons Haltung in der Downgrade-Kontroverse entfremdete das Herz seines Freundes und veranlasste ihn, die Hilfe einzustellen, die meinem Mann über Jahre hin viele seiner finanziellen Sorgen genommen hatte.

Der Brief, der Freundschaft und Hilfe aufkündigte, kam an, als Spurgeon in Menton war, und so war es meine Pflicht, ihn zu öffnen und zu lesen. Dann folgte eines der geheiligten inneren Erlebnisse, die einen tiefen Eindruck bei denen hinterlassen, die sie erleben. Sofort nahm ich den Brief, breitete ihn aus vor dem Herrn und flehte, wie Hiskia es tat, dass er die Worte dieses Briefes »hören und sehen« möchte. Und er gab mir ein starkes Vertrauen auf seine Rettermacht und sein Vermögen, alles ihm Entgegenstehende zu überwinden. Ich vertraute ihm hinsichtlich meines Mannes völlig, meine Lippen brachten keine Bitten mehr hervor, und ich lachte lauthals, so wenig fürchtete ich, was Menschen tun konnten, und so sehr konnte ich mich auf Gottes Liebe und Allmacht verlassen!

In dieser frohlockenden Stimmung schrieb ich nach Menton, nahm die Sache leicht und bemühte mich, den Schlag zu pa-

rieren, von dem ich wusste, wie sehr er das empfindsame Herz meines Mannes verwunden würde. Ich schrieb ihm auch, wie der Herr mich zum Lachen gebracht habe, als ich ihm die Sache vorlegte, und wie er mich mit Verachtung erfüllte über die Mittel, die gebraucht wurden, Spurgeon in seinem Einstehen für die Wahrheiten des alten Evangeliums zu entmutigen. Soweit es mir, fern von ihm, möglich war, tröstete und ermutigte ich meinen so angegriffenen Mann. Viel eher als erwartet bekam ich sein Telegramm: »Ich lache mit Dir. Der Herr wird uns nicht verlassen noch versäumen.« Die nächste Post brachte seinen Brief, der mir zeigte, dass er ohne Wanken dem Gott vertraute, dem er gehörte und dem er diente und dem er alle Fragen dieser schmerzvollen Prüfung überlassen hatte. Der folgende Auszug zeigt, in welchem Geist er schrieb:

Menton, 18. November 1887

Du bist ein Engel Gottes für mich. Ich zitterte, als ich anfang, Deinen Brief zu lesen, denn ich wusste nicht, was kommen würde. Aber als ich ihn gelesen hatte, konnte ich mit Dir lachen. Tapferste aller Frauen, so stark im Glauben, welch einen Dienst hast Du mir getan! Gott segne Dich vom siebten Himmel her!

Ich weiß nicht, ob ich schon einmal um Christi willen wirklich etwas verloren habe. Dies ist mir eine Ehre und Auszeichnung. Sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht. Aber unser Freund argumentiert eigenartig! Ich muss zurechtgebracht werden, also hört er auf, das Werk des Herrn zu versorgen! Das Feuer muss gelöscht werden; verprügle das Kind! Ich sehe keinen Zusammenhang zwischen dem erwünschten Ziel und den verwendeten Mitteln. Deine liebevolle Sympathie hat mir schon alles zurückgezahlt. Ich freue mich im Herrn, der immer so freigebig zu mir war. Alles, was ich habe, gehört ja ihm.

Während die Briefe hin und her gingen, wirkte der Herr auf wunderbare Weise für seinen Diener. In einem Brief an einen Diakon schrieb er:

»Ich habe eine sehr bemerkenswerte Rettung aus finanziellen Schwierigkeiten infolge der Downgrade-Kontroverse erlebt. Es ist ein Wunder, wie ich es kaum je gehört habe. Der lebendige Gott behütet mich auf allen Seiten und schützt mein Haupt. Er sei gelobt!«

Eine Dame von der anderen Seite der Erde, die sich gerade in London aufhielt, berichtete später, dass sie zu der besagten Zeit den unwiderstehlichen Eindruck hatte, dass sie nach Südfrankreich zu Spurgeon reisen und ihm Geld bringen solle, um ihm in einer besonderen finanziellen Notlage zu helfen. Schon vorher war es ihr einige Male ähnlich gegangen, sie hatte dem Herrn gehorcht und jedes Mal erlebt, dass sie eindeutig von ihm geführt worden war. Deswegen bereitete sie sofort die 1600-Kilometer-Reise vor. Zuerst war ihr auch die Höhe der Summe, die sie geben sollte, nicht offenbart worden, und sie wusste auch nicht, wohin sie genau reisen sollte, weil bekannt gegeben worden war, Spurgeon würde sich an verschiedenen Orten aufhalten. Aber der Herr, der ihr diesen Auftrag gegeben hatte, wies sie nach Menton; und als sie dort ankam, wurde sie zum Hotel Beau Rivage geführt. Was dort geschah, berichtet mein Mann:

»Wo ich Dir jetzt schreibe, liegt Ehrfurcht auf mir, denn ich spüre, dass der Herr so nahe ist. Dienstagabend kamen drei Damen zum Hotel und fragten, ob Herr Spurgeon da wäre, und ließen ihre Visitenkarten dort. Am nächsten Morgen waren sie bei unserer Andacht. Und heute gab mir Frau R. den beigegefügtten Brief und einen Scheck über 100 Pfund! Später erzählte ich ihr von meinen Problemen, die ich vorher nicht erwähnt hatte, und ich las ihr ein paar Zeilen aus Deinem Brief vor. ›Das‹, sagte sie, ›das ist der Grund, warum mich der Herr führte, Ihnen das Geld zu geben. *Es soll das sein, was Ihnen in den nächsten sechs Monaten gefehlt hätte.*‹ Ich betete den Herrn an, innerlich ergriffen vor Freude. Sie fuhr fort: ›Ich zweifle nicht daran, dass der Herr Sie durch diese Schwierigkeiten hindurchbringen wird.‹ Ich glaube das auch und glaube, dass alle nötige Hilfe von jemandem kommen wird, der nichts von

meinen Problemen weiß, sodass sie noch offensichtlicher ›vom Herrn‹ sein wird. Von ihm wird das Geld sicherer kommen als von Mr ..., obwohl der es mir für sein ganzes Leben versprochen hatte. Es mag ja kindisch sein, aber ich musste Dir unbedingt den Scheck und den Brief zusenden, damit Du mit Deinen eigenen Augen sehen kannst, was der Herr mir geschickt hat. Ich kann mir nicht vorstellen, wie diese Dame zu meinem Hotel kam, aber Mr Harrald sagt, dass der, der sie geschickt hatte, auch wusste, wo ich war.

Die Leute von unserem College haben sich versammelt. Ein großartiges Ergebnis. Der Einzige, der anders denkt, steht praktisch nicht mehr im Dienst. Gestern besuchte ich einen kranken Herrn, dessen verstorbene Frau Miss Havergals Schwester war. Gerade traf ich seinen Arzt, und er sagte, dass ich seinem Patienten etwas sehr Gutes getan hätte. Allerdings hatte ich den viel größeren Gewinn, denn er las mir drei Briefe seines Sohnes vor, der Pfarrer in Islington ist. Der schrieb seinem Vater, dass er mich unbedingt treffen müsse, und er schrieb viel Freundliches über mich – um es zu wiederholen, bin ich nicht egoistisch genug. Aber er schrieb, dass alle, von denen er wisse, dass sie den Herrn lieben, mich in ihren Herzen tragen würden. Ich bin wirklich frei von aller Furcht, zu versagen in diesem Kampf, der des Herrn ist und nicht meiner. Ich fühle, dass ich auf diesen beiden Blättern nichts anderes schreiben sollte: ›Heilig dem Herrn‹ steht auf ihnen. Alles andere gehört auf ein anderes Blatt. Oh, wie lobe ich den Herrn Deinetwegen! Du bist mir lieb, als Frau und als Ehefrau, ich kann es gar nicht ausdrücken. Aber jetzt, noch mehr als sonst, tragen wir das Joch Christi gemeinsam, und zusammen tragen wir die doppelte Bürde des Dienstes und des Leidens für ihn.«

Keine Woche später schrieb er wie folgt:

»Bereite Dich auf neue Freunde vor. Wir waren den ganzen Tag unterwegs gewesen, und als ich zurückkam, fand ich Deinen Brief vor und stellte fest, dass Du bei geöffneter Tür in der ›Erwartungsecke‹ saßest. Empfange das neue Zeichen, das der Herr mir in Form von weiteren 100 Pfund geschickt hat! Brief und Scheck anbei. Was

hat doch Gott getan! Ich hatte Frau R. nicht das Geringste merken lassen. Ich hatte nie daran gedacht, dass sie mehr tun würde. Warum sollte sie auch? Aber, wie Du sagst, »der lebendige Gott errettet seine Kinder«. Wie lobe ich ihn! Oder besser, wie möchte ich ihn doch loben, denn es ist mir, als wäre meine Dankbarkeit kalt und oberflächlich im Vergleich zu seiner großen Güte! Ewig gelobt sei sein Name!

Wie lieb bist Du mir! Wie sehr ich Dich liebe! Wie stark wir innerlich und geistlich eins sind, hat sich in dieser Prüfung und Errettung gezeigt. Zur Ehre des Herrn, unseres Gottes, sei das alles festgehalten. Das Wetter hier ist eher himmlisch als irdisch: warm, klar, hell, und doch belebt und erfrischt es. Immer wieder mal habe ich Zahnschmerzen. Manchmal merke ich aber nichts, ich sollte sie gar nicht erwähnen, die Gnade ist so groß. Was sind Schmerzen, wenn Gott so nahe ist? Dieses Thema beherrscht mich so, dass ich von nichts anderem schreiben kann. Der Herr lebt, gelobt sei mein Fels!

Gib den Scheck zur Bank. Sing den Lobpreis. Nimm all meine Liebe und bleibe unter dem Segen des Herrn, unseres Gottes.«

Neben den Briefen an mich drücken wohl die Briefe an seine Freunde in der Tabernacle-Gemeinde am besten aus, was Spurgeon fühlte. Kurz nach seinem Eintreffen in Südfrankreich schrieb er:

»Ich möchte Euch allen ganz herzlich für die anhaltende Liebe während der 34 Jahre danken. Wir waren viele an Zahl, aber im Herzen eins in all den Jahren. Das ist ganz besonders wahr in dieser Zeit der Auseinandersetzung, in der ich die herzlichste Unterstützung von Leuten aus meiner eigenen Gemeinde erhalte. Einige besonders Eifrige schlugen eine Gemeindeversammlung vor, um ihre eindeutige Übereinstimmung mit ihrem Pastor auszudrücken. Aber die treuen Diakone und Ältesten waren schneller und schrieben mir einen Brief, den sie alle als Vertreter ihrer Brüder und Schwestern unterschrieben hatten. Es ist die Gnade Gottes, die solche Einheit schafft. Diese Einheit beweist, dass Gott mit seinem

Segen bei uns ist, und sie verheißt kommendes Glück. Was kann ich anderes tun, als Euch allen zu danken, Euch wiederzulieben, für Euch zu arbeiten, solange ich noch Kraft habe, und für Euch zu beten, bis ich sterbe? Der unermessliche Segen des ewigen Gottes sei immerdar mit Euch!«

Als Antwort auf das erwähnte Schreiben der Diakone und Ältesten und auf ein weiteres von ihnen schrieb er ihnen:

Menton, 27. November 1887

Mein lieber Amtsbruder, meine Diakone, meine geliebten Brüder, wie hat mich Euer liebevoller Brief berührt! Wie er doch zu Euch passt! Er ist so einführend und so liebevoll, dass er besonders kostbar ist. Möge der Herr zu einem jeden von Euch so liebevoll und treu sein, wie Ihr es zu mir seid.

Je mehr Ihr von dieser Kontroverse erfahrt, desto mehr werden Eure Herzen und Euer Urteilen mit mir übereinstimmen. Ich kann nicht jedem alles mitteilen, was mir zur Kenntnis gekommen ist. Aber für jeden Schritt, den ich tat, gab es mehr Anlass als genug, was die Zeit beweisen wird. In allen Kirchen hat sich in einem gewissen Maße dasselbe Übel ausgebreitet. Und Gläubige aus allen Kreisen bringen ihre Freude darüber zum Ausdruck, dass die Anschläge derer, die von der Wahrheit abwichen, dadurch besiegt worden sind, dass sie ans Licht gebracht wurden.

Wenn ich Euch von all den Bosheiten berichten würde, die man gegen mich gebraucht hat, würdet Ihr Euch wundern. Aber das kann ich nicht tun, denn zuerst die Liebe Gottes und dann Eure Liebe, sie sind mir Trost und Rückhalt. Vielleicht werden wir die Hitze des Kampfes finanziell zu spüren bekommen. Aber der Herr lebt. Meinem herausragenden Vorgänger Dr. Gill wurde von einem Gemeindeglied, der es hätte besser wissen müssen, gesagt, dass er, wenn er sein Buch *The Cause of God and Truth* veröffentlichte, einige seiner besten Freunde verlieren und dass sein Einkommen sinken würde. Dr. Gill antwortete: »Ich kann es mir leisten, arm zu sein, aber ich kann es mir nicht leisten, mein Gewissen zu ver-

letzen«, und noch heute haben wir seinen Mantel und seinen Stuhl in unserer Sakristei.

Wie gern würde ich Euch alle hier haben und Eure lieben Stimmen im Gebet hören, denn mehr als je fühle ich mich Euch verbunden.

Immer Euer

C. H. Spurgeon

Von den Briefen, die Spurgeon in jener Zeit schrieb, ist einer von besonderer Bedeutung. Einmal, weil er die Antwort auf einen freundlichen Brief von Dr. Culross, dem Präsidenten des Bundes der Baptisten, ist. Zum anderen, weil er die Gründe für Spurgeons Protest und für seine Handlungsweise so klar darlegt:

Menton, 26. November 1887

Mein lieber Dr. Culross,

das ist lieb, dass Sie mir geschrieben haben. Ihre Brüder haben ihre liebevollen Appelle und Ratschläge meist durch die Zeitungen gegen mich geschleudert. Darüber will ich nicht klagen, aber der Weg, den Sie gewählt haben, verdient eine Antwort. Leserbriefe aus Zeitungen sind Literatur, vielleicht wert, dass man sie beachtet, vielleicht auch nicht. Sie haben mir persönlich geschrieben, und so will ich erst einmal herzlich für Ihren Brief danken.

Ich brauche sicher nicht zu betonen, dass ich mit Ihnen und solchen Brüdern wie Dr. McLaren, Mr Aldis und Dr. Angus keine Meinungsverschiedenheiten habe außer der, dass Sie zum Bund gehören und ich nicht. Wir werden, jeder gemäß seiner Erkenntnis, für dieselbe Sache arbeiten. Wir alle sind Christen und Baptisten, und wir können viele Wege der Zusammenarbeit finden.

Die »Metropolitan-Leute« fordern vom Bund, dass er einen Weg findet, damit ich und andere wieder in ihn eintreten können. Von ihnen aus gesehen ist das sehr richtig, aber ich möchte Ihnen als dem Präsidenten des Bundes gegenüber klarstellen, dass das *nicht mein Wunsch ist*. Ich bitte Sie, nicht zu tun, was Sie nicht

tun können. Wenn ich gemeint hätte, Sie könnten im Falle meiner Pensionierung mir die Rückkehr ermöglichen, dann hätte ich Sie gebeten, es schon vor meiner Pensionierung zu tun.

Solange zu einem Bund, der kein Glaubensbekenntnis hat, keine Fremden gehören, wird niemand ein *formloses* Glaubensbekenntnis wünschen, weil ja der Geist da ist. Aber was kann man tun – jetzt, da »Kinder der Fremden« in ihm sind? Was auch theoretisch in Ihrer Macht liegen mag, *in der Praxis* sind Sie völlig machtlos. Sie müssen so fortfahren. Und wenn Gottes Gnade die Irrenden nicht zurückruft, wird ihre Zahl zunehmen, und sie werden Mut haben, offener zu sprechen, zum Schmerz der Treuen, die jene in ihrer Mitte in der Hoffnung auf Besserung geduldig schützten.

Ich bin unserem Herrn gefolgt, indem ich mit dem Präsidenten und dem Sekretär des Bundes persönlich gesprochen habe, und meine schriftlichen Ermahnungen sind alle vergeblich gewesen. So musste ich also aus dem Bund austreten. Niemand, der vernünftig ist, kann verlangen, dass ich eine Reise hätte machen sollen, um alle Irrenden zu besuchen. Ich habe keine Autorität über sie, und sie hätten solche Besuche zu Recht als aufdringlich empfunden. Ich habe Probleme mit dem Bund, und darum ist es immer gegangen.

Ihre klare Aussage, dass der Bund kein Glaubensbekenntnis haben kann oder, wie ich es verstehe, seine Lehre nur durch die Praxis von Taufe und Abendmahl definieren kann, verschließt mir die Tür endgültig. Die guten Männer, die damals den Bund bildeten, hatten – so stelle ich mir vor – keine Ahnung, dass daraus das werden könnte, was jetzt ist, sonst hätten sie ihn anders organisiert. Durch die Zentralisation und durch die Aufnahme verschiedener Vereinigungen ist aus ihm nun etwas ganz anderes geworden. Das mag eine gute Sache sein, belastet aber die schwache Struktur, die für ihn so wenig geeignet ist. So denke ich, aber *dafür* wird die Zeit die besten Beweise liefern.

Gern würde ich mit Ihnen in dieser Richtung zusammengearbeitet haben. Aber wenn ich das auch nicht tun kann, so gibt es doch tausend andere Weisen der Gemeinschaft. Sie fühlen sich

mit Menschen verbunden, die öffentlich die Wiederbringung aller Dinge predigen. *Ich nicht.* Ich verstehe das so, dass Sie noch genug Gemeinschaft mit ihnen empfinden, um mit ihnen zum selben Bund zu gehören. *Ich nicht.* Genauso steht es mit anderen Irrtümern. Trotzdem stehe ich in Gemeinschaft mit *Ihnen* – Bund oder nicht. Wenn ich denke, dass Ihre Haltung falsch ist – und davon bin ich überzeugt –, dann sage ich Ihnen das in dem gleichen Geist, in dem Sie mir geschrieben haben.

Von der Bundesleitung kann ich nichts erwarten, was mir wie die Stimme des Bundes vorkommen könnte. Die Bundesleitung ist von vornherein zu weitherzig, und so habe ich ihr keine Fragen zu stellen.

Ich bin glücklich, keinerlei Verantwortung zu haben für das, was die Bundesleitung tut, und ihr auch keinerlei Gehorsam zu schulden.

Seien Sie herzlich begrüßt

Ihr C. H. Spurgeon

Von vielen Freunden habe ich Abschriften von Briefen meines lieben Mannes aus dieser notvollen Zeit erhalten. Aber ich glaube, dass die Veröffentlichung weiterer Briefe nichts Gutes bewirken würde. Wer in seinem Protest zu ihm stand, braucht nichts, um von der Notwendigkeit und Weisheit seines Vorgehens überzeugt zu werden, und wer anderer Meinung war, wird sie auch jetzt vermutlich nicht ändern, und soweit es mich angeht, muss also die Sache hier ruhen.

45 Das letzte Jahr

Am ersten Sonntag nach seiner Rückkehr aus dem sonnigen Süden (8.2.1891) predigte Spurgeon im Tabernacle über Jesaja 62,6-7: »Auf deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter bestellt; den ganzen Tag und die ganze Nacht werden sie keinen Augenblick schweigen. Ihr, die ihr den HERRN erinnert, gönnt euch keine Ruhe und lasst ihm keine Ruhe, bis er Jerusalem befestigt und bis er es zum Ruhm macht auf der Erde!« Die Predigt sollte den Grundton des Dienstes in diesem Jahr anklingen lassen. Die Predigt war ein machtvoller Aufruf zu Gebet und Zeugnis, aber nicht einmal der Prediger selbst konnte ahnen, wie geeignet die Botschaft war, um die Gemeinde auf jene lange Zeit fast pausenloser Fürbitte vorzubereiten, während der er die schwerste Heimsuchung seines Lebens erleben musste, die Heimsuchung, von der er sich nie mehr wirklich erholte.

Obwohl es unheilvolle Anzeichen im Blick auf seine Gesundheit gab, schonte er sich nicht, sondern arbeitete mit äußerstem Ernst und Eifer, um seines Meisters Reich auszubreiten. Die letzte Seminarkonferenz, an der Spurgeon teilnahm, fand vom 20.-24. 4. 1891 statt. In der Juninumner von *Kelle und Schwert* steht folgende Notiz über den Sonntagabend nach der Konferenz: »Für den Direktor war die Konferenzwoche eine große Freude, aber sehr anstrengend. Jeden Tag lief alles sehr gut ... Aber das hatte natürlich Auswirkungen auf den, der bei dem allen im Mittelpunkt stand. Und das erste Mal in 40 Jahren traten wir an diesem Sonntagabend auf die Kanzel und mussten sie plötzlich verlassen, weil eine nervliche Schwäche dazu zwang. Zum Glück konnte Mr Stott⁴⁸ sofort weitermachen, was er auch tat.« Bemerkenswert ist, dass Spurgeon

48 William Stott von der Abbey Road Chapel, St. John's Wood. Obwohl er das Seminar nicht besucht hatte, kannte ihn Spurgeon schon lange und schätzte ihn sehr.

in seinem Brief, in dem er vier Monate zuvor Stott bat, zweiter Pastor der Gemeinde für das Jahr 1891 zu werden, geschrieben hatte: »Es wäre mir eine große Erleichterung, jemanden in der Nähe zu wissen, der einspringen kann, wenn ich plötzlich nicht mehr predigen könnte.« Die Worte klingen fast wie eine Vorahnung dessen, was am Sonntagabend, dem 26. April 1891, geschah.

Obwohl es Spurgeon schlecht ging, stand er am nächsten Sonntag, dem 3. Mai, morgens wieder auf der Kanzel und hielt die Predigt, die er am Sonntag zuvor halten wollen. Zu Anfang sprach er von dem Schwächeanfall des letzten Sonntags und versuchte, die Lehre darzustellen, die er und seine Hörer vielleicht daraus ziehen sollten. Auch am Abend predigte er. Am Montagnachmittag war er im Tabernacle und sprach mit Menschen, die Fragen hatten oder in die Gemeinde aufgenommen werden wollten. Abends leitete er die Gebetsversammlung, in deren Verlauf er um ernste Fürbitte für seine besonderen Dienste in dieser Woche bat. Am Dienstagabend sollte er die jährliche Predigt für die Sonntagsschullehrer in der Bloomsbury Chapel halten, am Donnerstag im Tabernacle zugunsten der Britischen und Ausländischen Gesellschaft der Seeleute predigen und vorher im großen Saal die Gebetsversammlung leiten. Am Freitag erwarteten ihn zwei Dienste in Hendon im Zusammenhang mit der Predigerbruderschaft, zu der Spurgeon gehörte. In der Juninummer von *Kelle und Schwert* berichtete Spurgeon kurz von all diesen Veranstaltungen und auch von einigen anderen, die bald darauf stattfanden. Er schloss mit den folgenden Worten:

»Freunde werden bemerkt haben, dass alle diese Versammlungen in einer Woche stattfanden; hinzu kamen noch zwei Sonntagsgottesdienste und die große Abendmahlsfeier im Tabernacle. Dazu die tägliche Hausarbeit, die Korrespondenz usw. Außerdem musste ich die Sonntagspredigt für die Veröffentlichung am Donnerstag überarbeiten, und ich hatte die Predigten für die Sonntagsschullehrer und die Seeleute zu überarbeiten. Ist es da verwunderlich, dass der Arbeiter müde wird und seine Freunde bitten muss, dem keine weiteren Lasten aufzuerlegen, der schon so überlastet ist?«

Am Freitagabend, dem 15. Mai, sprach Spurgeon auf der Missionsversammlung der Presbyterianer in der Exeter Hall. Er fühlte sich körperlich schwach, aber geistlich stark. Gott segne unsere Freunde, die Botschaft und Boten so freundlich aufnehmen!

Am Sonntagabend, dem 17. Mai, konnte Spurgeon nicht predigen.

Am Montag stellte der Arzt Blutstauung in den Lungen und andere Beschwerden fest, sodass er für einige Zeit würde das Bett hüten müssen.

»Meine Zeit ist in deinen Händen. Wir würden immer predigen, aber der Herr denkt anders.«

Die von Spurgeon zitierten Worte waren aus dem Text seiner Predigt am Sonntagmorgen (17. Mai), von der viele vermuteten, dass es seine letzte Predigt im Tabernacle sein würde. Doch er durfte noch einmal vor seiner großen Gemeinde sprechen. Am Morgen des 7. Juni 1891 stand Spurgeon das letzte Mal auf der Plattform, die 30 Jahre seine Kanzel und seine Plattform war. Von hier aus hatte er das Evangelium vor wenigstens 20 Millionen Menschen verkündigt. Sein Text an diesem unvergesslichen Morgen war 1. Samuel 30,21-25. Die Predigt erschien als Nr. 2208 in der wöchentlichen Reihe unter dem Titel: »Davids Verordnung für die Aufteilung der Beute«. Die Predigt war ein feiner Abschluss seines Dienstes in dem herrlichen Gotteshaus, das ihm das Gleiche bedeutete, was Zion für die Juden war. Die letzten Sätze sind besonders beachtenswert:

»Wenn ihr die Dienstkleidung Christi tragt, werdet ihr ihn als so sanft und demütig erleben, dass ihr Ruhe finden werdet für eure Seelen. Er ist der großherzigste aller Führer. Unter den besten Fürsten der Welt kommt niemand ihm gleich. Er ist immer da, wo der Kampf am wildesten tobt. Wenn der Wind kalt bläst, stellt *er* sich an die ungeschützten Seiten. Auf seinen Schultern liegt stets das schwerere Ende des Kreuzes. Wenn er will, dass wir eine Last tragen, trägt er sie mit uns. Was er an Güte, Großzügigkeit und Freundlichkeit und an inniger, ja, auch reichlicher und überfließender Liebe gibt – das werdet ihr immer in ihm finden. Sein Dienst ist Leben, Friede, Freude.

Oh, dass ihr doch sofort damit beginnen würdet! Gott helfe euch, in den Dienst unter dem Banner *Jesu Christi* einzutreten!«

Am nächsten Morgen reiste Spurgeon aufs Land nach Haverhill (Suffolk), wohin ihn Mr Gurteen eingeladen hatte. Er wollte noch einmal Stambourne und seine Umgebung besuchen, damit der mit ihm befreundete Fotograf die Bilder machen konnte, die er für sein kleines Bändchen *Erinnerungen an Stambourne* haben wollte. Im Lauf der Woche setzte aber seine Krankheit erneut ein, und am Freitag musste er eiligst nach Hause zurückkehren.

Die nächsten drei Monate war er ans Bett gefesselt.

Zuerst sah es aus, als wollten weder ärztliche Kunst noch geduldiges Wachen oder sorgfältigste Pflege irgendetwas nutzen. Während alles getan wurde, was sinnvoll erschien, beteten auf der ganzen Welt Gläubige ohne Aufhören. Die Tabernacle-Gemeinde begann mit einem vollen Tag der Fürbitte für ihren Pastor und traf sich dann morgens, mittags und abends, um für seine Gesundheit zu beten. In Hunderten und vielleicht Tausenden freikirchlichen Gemeindehäusern wurde für ihn gebetet. Der oberste Rabbi, obwohl seine Ansichten sich von denen Spurgeons deutlich unterschieden, betete für ihn im Synagogengottesdienst. Viele Geistliche der anglikanischen Kirche beteten mit ihren Gemeinden genauso ernstlich für ihn, und die kirchlichen Würdenträger der St Paul's Cathedral und der Westminster Abbey beteten mit den Erzbischöfen und vielen Bischöfen für ihn.

Die weltliche und die religiöse Presse Großbritanniens und anderer Länder berichteten über seine Krankheit und seine Arbeit – nicht immer ganz korrekt, aber insgesamt sehr freundlich und wohlwollend. Unablässig trafen in »Westwood« Telegramme, Briefe und Sympathieerklärungen ein. Menschen aller sozialen Schichten fragten nach dem Leidenden oder ließen nach ihm fragen, vom Prince of Wales und einem großen Teil des Adels bis hin zu den Ärmsten der Armen.

Die Schritte einer gewissen Besserung sollen hier kurz beschrieben werden.

Am 9. August wurde der folgende Brief – der erste, den Spurgeon nach langer Krankheit mit eigener Hand schrieb – im Tabernacle verlesen. Man empfand ihn als Antwort auf die Gebete und auch als Ermutigung weiterzubeten:

Liebe Geschwister,

der Name des Herrn sei gelobt, dass er die liebevollen Gebete seines Volkes erst schenkte und dann erhörte! Durch diese Gebete ist mein Leben verlängert worden. Ich fühle mich gedemütigt und dankbar zugleich, dass mir so viel Liebe entgegengebracht wurde und so unzählige Gebete mir galten. – Mir fehlt die Kraft, mehr zu schreiben. Möge der Name des Herrn verherrlicht werden.

Herzlichst

Ihr C. H. Spurgeon

Selbst als die ersten Zeichen der Besserung unverkennbar waren, folgte noch eine lange und mühsame Zeit, in der hoffnungsvolle Besserungen sich mit enttäuschenden Rückfällen abwechselten. Endlich konnte dann der Patient das erste Mal nach draußen getragen und in seinem Garten spazieren gefahren werden, wobei die frische Luft Wunder zu wirken schien. Als er das erste Mal in sein Arbeitszimmer kam, fiel sein Blick auf die letzten Korrekturabzüge von *John Ploughman's Almanach* und von *Spurgeon's Illustrated Almanach*. Dann bat er um die in der letzten Zeit veröffentlichten Predigten und Zeitschriften und rief aus: »Ja! Ihr habt ja alles so weitergeführt, wie ich es selbst getan hätte!« Die für diese Arbeit verantwortlich waren, wollten, dass in seiner Abwesenheit soweit eben möglich nichts leiden sollte. Wie froh waren sie zu erfahren, dass Spurgeon ihre Bemühungen so sehr schätzte.

Als der Herbst sich seinem Ende zu nähern begann, wurde deutlich, dass Spurgeon für den Winter nach Menton würde reisen müssen, falls er dazu in der Lage wäre. Dass Dr. Pierson sein Angebot erneuerte, aus den USA herüberzukommen, wenn er Spurgeon irgendwie nützlich sein könnte, schien allen eine göttliche

Fügung. So wurde beschlossen, dass Dr. Pierson seinen Dienst am Tabernacle am Sonntag, dem 25. Oktober, beginnen sollte.⁴⁹

Um die Reisefähigkeit des Patienten zu testen, reiste er vom 3.-16. Oktober nach Eastbourne. Die Reise gelang gut und bewies die unbedingte Notwendigkeit einer längeren Ruhezeit im sonnigen Süden. Also traten C.H. Spurgeon und seine Frau, sein Bruder J.A. Spurgeon und dessen Frau sowie Joseph Harrauld ihre etwa 1500 km weite Reise am 26. Oktober an. Am 29. Oktober erreichten sie ihr Ziel.

Es war ein Zeichen der liebenden Fürsorge des Herrn, dass zum ersten Mal Spurgeons Frau mit ihrem Mann nach Menton reisen konnte und dass sie dort gemeinsam drei Monate vollkommenen Glücks vor der gefürchteten Trennung verbringen durften, vor der Trennung, die dann fast ohne Vorwarnung eintrat. Spurgeons häufig geäußerter Wunsch («Ach, dass doch meine liebe Frau all die Schönheiten dieses herrlichen Landes der Sonne und der Blumen sehen könnte!») ging endlich in Erfüllung. Er hatte die Freude, ihr das zu zeigen, was ihm seit Jahren vertraut war und was durch sie für ihn doppelt schön wurde.

Spurgeons Schwäche hinderte ihn daran, die Gottesdienste in seinem Hotel am »sonnigen Ufer« auch diesmal wieder durchzuführen, von den denkwürdigen Ausnahmen abgesehen, die gleich erwähnt werden sollen. Aber er verlor keine Zeit, solche literarischen Arbeiten anzupacken, zu denen er sich fähig fühlte, und er war nie bereit zuzugeben, dass er für einen Kranken zu viel tat. Seine Hauptarbeit war die Weiterführung der Auslegung des Matthäusevangeliums.

Am Silvesterabend und am Neujahrsmorgen hielt Spurgeon für einen Kreis engster Freunde zwei Ansprachen, die er später unter

49 Arthur T. Pierson (1837 – 1911), aus der Presbyterianischen Kirche von Amerika, hatte im Tabernakel im Dezember 1889 gepredigt und viele Gemeindeglieder tief beeindruckt. Als Spurgeon mit Pierson in Westwood vor seiner Abreise nach Menton betete, sagte er: »Herr, wir sagen dir nicht, wie du wirken und was du tun sollst, wirke nur, wie es dir gefällt.« Pierson diente der Tabernacle-Gemeinde bis Juni 1892.

der Überschrift »Nach dem langen Schweigen« veröffentlichte. Am 10. und 17. Januar hielt er in seinem Zimmer zwei kurze Gottesdienste. Es war nicht leicht gewesen, ihn dazu zu bringen, keine neue Predigt zu halten, sondern Stücke seiner früheren Predigt über Psalm 73,28 und seine Auslegung von Matthäus 15,21-28 zu lesen. Am zweiten Sonntagabend, dem 17. Januar 1892 (bevor er das Schlussgebet des letzten Gottesdienstes sprach, den er auf Erden hielt), ließ er das letzte Lied singen. Hätte er voraussehen können, was kaum 14 Tage später geschehen würde, dann hätte er kaum ein passenderes Abschiedswort wählen können als diese Verse nach Worten Samuel Rutherfords:

Der Sand der Zeit verrinnt.
Des Himmels Morgenrot,
Der lang ersehnte Morgen
Des Sommers bricht herein.

Wie dunkel war die Nacht!
Doch jetzt der Tag bricht an.
Und unbegrenzte Herrlichkeit
Gibt's in Immanuels Land.

Die nächsten beiden Tage waren stürmisch, so konnte Spurgeon jeweils nur kurz das Haus verlassen; doch am Mittwochmorgen kam er sogar bis zu dem kleinen Dorf Monti. Am Nachmittag zeigten sich an seiner Hand Zeichen von Gicht, etwas später andere schwerwiegende Symptome. Er musste sich zu Bett legen und konnte das Bett nie mehr verlassen. Bald wurde deutlich, dass eine Krise bevorstand, obwohl es kurze Perioden gab, die Anlass zur Hoffnung auf eine leichte Besserung boten. Gegen Ende der Woche sagte Spurgeon zu seinem Sekretär: »Meine Arbeit ist getan«, und er sprach von einigen Dingen so, dass deutlich wurde, dass er nicht mehr mit seiner Gesundung rechnete.

Am Dienstag, dem 26. Januar, wollte die Gemeinde im Tabernacle Dankopfer bringen aus Dankbarkeit für die teilweise Genesung ihres Pastors. Inzwischen ging es Spurgeon schon so schlecht, dass er über längere Zeiträume hin nur teilweise bei Bewusstsein war. Aber den besonderen Charakter dieses Tages hatte er nicht vergessen, und so schickte er ein Telegramm, das unter den gegebenen Umständen besonders bedeutungsvoll war: »Selbst und Frau, 100 Pfund, Dankopfer für Tabernacle, allgemeine Ausgaben. Grüße an alle Freunde.« Das war seine letzte Handlung und seine letzte Botschaft. Kurz darauf wurde er völlig bewusstlos und blieb es, bis er am Sonntagabend, dem 31. Januar 1892, um 23.05 Uhr »die Grenze überschritt und alle Posaunen für ihn auf der anderen Seite ertönten«. Sofort ging die Nachricht um die ganze Welt. In kürzester Zeit waren die Telegrafverbindungen nach Menton blockiert durch die vielen Beileidsbekundungen an Frau Spurgeon, wobei der Prinz und die Prinzessin von Wales zu den Ersten gehörten, die ihr »ihr tiefes Mitgefühl in ihrer großen Trauer« zum Ausdruck bringen wollten.

Freunde schickten Unmengen von Blumen, aber Frau Spurgeon ließ durchblicken, dass sie empfand, Palmzweige wären die geeignetsten Zeichen des siegreichen Eintritts ihres Mannes »in die Gegenwart des Königs«. An Kopf- und Fußende des Sarges waren Tafeln mit folgender Aufschrift angebracht:

Zum liebenden Angedenken
CHARLES HADDON SPURGEON
Geboren in Kelvedon am 19. Juni 1834
Im Herrn entschlafen in Menton am 31. Januar 1892

*Ich habe einen guten Kampf gekämpft,
ich habe den Lauf vollendet,
ich habe Glauben gehalten.*

Als Spurgeon in jungen Jahren manchmal Wotton in Surrey besuchte, sagte er wiederholt, dass er auf dem Friedhof dieses Dorfes begraben werden möchte. Später gab er dem Wunsch Ausdruck, mitten auf dem Gelände des Stockwell-Waisenhauses begraben zu sein, denn er dachte, wenn viele kommen würden, um sein Grab zu sehen, dann würden sie auch den Waisen helfen, an deren Wohlergehen ihm so viel lag. Aber als der Bau der Eisenbahn das Gelände so stark veränderte, verfolgte er diese Idee nicht weiter. Zu einer bestimmten Zeit hätte er am liebsten in Menton seine letzte Ruhe gefunden, aber nachdem er dort an der Beerdigung eines Freundes teilgenommen hatte, gab er den Gedanken auf. Zuletzt, so wurde berichtet, hatte er auf dem Friedhof von Norwood auf einen Platz gedeutet – allerdings weniger zentral als der Platz, an dem er dann beigesetzt wurde – und gebeten, diesen für ihn zu reservieren, damit er, im Tod wie im Leben, von den Mitarbeitern und Gliedern seiner Gemeinde umgeben sei, denn Hunderte von ihnen waren dort begraben. Frau Spurgeon stimmte zu, als die Diakone des Tabernacle die dringende Bitte an sie richteten, Spurgeon in Norwood zu begraben.

Die Gedenkgottesdienste und dann die Beerdigung fanden vom Sonntag, dem 7. Februar, bis zum folgenden Donnerstag statt. Insgesamt nahmen über 100 000 Menschen teil. Auf dem Sarg aus Olivenholz lag die Bibel, die Spurgeon so lange im Tabernacle verwendet hatte. Aufgeschlagen war Jesaja 45,22: »Wendet euch zu mir und werdet gerettet, alle ihr Enden der Erde!« Dies war der Text, durch den Spurgeon am 6. Januar 1850 zum Glauben gefunden hatte.

Inzwischen gehörten seiner Gemeinde 5311 Gläubige an. Während seiner langen Dienstzeit als Pastor waren nicht weniger als 14 691 Menschen in die Gemeinde aufgenommen worden. Ende 1891 hatte das Tabernacle 22 Zweiggemeinden, 27 Sonntagschulen und Armenschulen und 612 Lehrer, 8034 Schüler und 3840 Plätze für Besucher in den verschiedenen Gottesdiensträumen. Wenn man diese Mengen Menschen mit der kleinen

Gruppe ängstlicher, aber betender Menschen vergleicht, vor der der »Boy Preacher« an jenem historischen Dezembermorgen des Jahres 1853 seine erste Predigt in der New Park Street Chapel hielt, kann man nur sagen, was Spurgeon so oft sagte, wenn er von dem Segen sprach, den der Herr seinem Dienst gewährt hatte: »Was hat Gott gewirkt!«

Noch nie hatte der Süden Londons eine solche Prozession gesehen wie die, die sich an jenem Donnerstag, dem 11. Februar 1892, langsam vom Tabernacle zum Friedhof bewegte. Und noch nie hatten sich solche Menschenmengen längs des acht Kilometer langen Weges nach Norwood versammelt. Über 18 Jahre zuvor hatte Spurgeon die Szene beschrieben. Aber vermutlich hatte er keine Vorstellung von der Menschenmenge gehabt, die sich versammeln würde, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Am Schluss seiner Abendpredigt am 27. Dezember 1874 hatte er gesagt:

»In gar nicht so langer Zeit wird viel Volks in den Straßen sein. Ich denke, ich höre jemanden fragen: ›Worauf warten all diese Leute hier?‹ ›Wissen Sie es nicht? Er wird heute beerdigt!‹ ›Und wer wird beerdigt?‹ ›Spurgeon.‹ ›Was! Der Mann, der im Tabernacle predigte?‹ ›Ja, der wird heute beerdigt.‹ Das wird bald geschehen. Und wenn Sie dann sehen, wie mein Sarg zu dem stillen Grab getragen wird, möchte ich, dass jeder von Ihnen, ob bekehrt oder nicht, sagen möchte: ›Er hat uns ernsthaft gebeten, in klarer und verständlicher Sprache, das Nachdenken über ewige Dinge nicht hinauszuschieben. Er hat uns aufgerufen, auf Christus zu sehen. Jetzt ist er von uns gegangen, unser Blut wird nicht auf ihn kommen, wenn wir verlorengehen!‹ Gott gebe es, dass Ihnen die bitteren Selbstvorwürfe Ihres Gewissens erspart bleiben! Da ich fühle, dass die Zeit kurz ist, möchte ich Sie so lange beunruhigen, wie ich in diesem Tabernacle bin.«

Wenn das Bild entlang des Weges schon eindrucksvoll war, so war es auf dem Friedhof noch beeindruckender. Der lange Zug der Geistlichen, der Studenten und all der anderen Freunde, der vom Friedhofstor bis zum Grab selbst reichte, war ein Anblick, den nie-

mand, der ihn sah, je wieder würde vergessen können. Langsam versammelte sich die gewaltige Menschenmenge dicht gedrängt auf dem Hang hinter der Friedhofskapelle, wo die Begräbnisfeier stattfand, und um sie herum. Der größte Teil dieser letzten Feier wurde von Pastor Archibald G. Brown geleitet. Seine feierlichen Worte kamen aus dem Herzen. Voller Ergriffenheit oft stockend und viele Pausen machend, sagte er:

»Geliebter Direktor, treuer Hirte, Fürst der Prediger, geliebter Bruder, lieber Spurgeon – wir sagen dir nicht ›Lebewohl‹, sondern nur für eine kurze Zeit ›Gute Nacht‹. Bald wirst du auferweckt, im ersten Licht des Auferstehungstages der Erlösten. Nicht wir sagen dir ›Gute Nacht‹; du sagst es uns. Wir sind es, die noch in der Dunkelheit bleiben. Du bist in Gottes Licht. Auch unsere Nacht wird bald vorüber sein, und mit ihr all unser Weinen. Dann werden unsere Lieder vereint mit deinem den Tag begrüßen, den keine Wolke verdunkelt und der kein Ende kennt, weil es Nacht dort nicht gibt.

Fleißiger Arbeiter auf dem Feld des Herrn, deine Mühe ist vorbei. Gerade ist die Furche, die dein Pflug gezogen hat. Nie hast du zurückgeschaut. Geduldig hast du gesät und reichlich geerntet, und wie reich ist der Himmel schon an Garben, die du gesammelt hast, und wie viel mehr werden es noch werden.

Kämpfer für Gott, dein Kampf, den du so lange und so edel geführt hast, ist vorbei. Deine Hand musste das Schwert loslassen, das sie so kräftig führte. Stattdessen hält sie jetzt die Siegespalme. Der Helm drückt nicht länger deine Stirn, die oft so müde war von den drängenden Gedanken des Kampfes.

Jetzt ist der Siegeskranz aus der Hand des höchsten Befehlshabers dein verdienter Lohn.

Hier wird, für eine kurze Zeit, dein Staub in der Erde ruhen. Dann wird der Geliebte erscheinen, und wenn du seine Stimme hörst, wirst du dich von deiner irdischen Ruhestatt erheben, gestaltet wie sein verherrlichter Leib. Dann werden Geist, Seele und Leib die Erlösung durch deinen Herrn verherrlichen. Bis dann,

Geliebter, schlafe! Wir preisen Gott für dich, und durch das Blut des ewigen Bundes hoffen und erwarten wir, Gott mit dir zu preisen. Amen.«

Die Gedächtnisausgabe von *Kelle und Schwert* enthielt folgende Abschnitte, die geeignet sind, den Bericht dieser Ereignisse abzuschließen:

»Während wir uns um das Grab versammelt hatten, wurde genau über uns ein kleines Stück blauen Himmels sichtbar – so, als ob es uns an das Reich der ewigen Herrlichkeit erinnern wollte. Und während Pastor Brown sprach, kam eine Taube aus der Richtung des Tabernacle auf das Grab zugeflogen, und es sah aus, als stünde sie fast still über der Menge. Im Altertum hätte man das für ein Omen gehalten. Für uns bedeutete es nur Frieden. Während dann die Begräbnisfeier weiterging, sang die ganze Zeit ein kleines Rotkehlchen auf einem Grabstein in der Nähe. Es war der passende Musikant – erzählt doch die Legende, dass es seine rote Brust bekam, als es eine Dorne aus der blutenden Stirn des Erlösers zog. Wir glauben nicht an die Legende, aber wir glauben an das, was wir am Grab sangen, an die Wahrheit, die Spurgeon sein Leben lang predigte und für die er starb:

O sterbendes Lamm, Dein kostbares Blut
Wird niemals verliern seine Macht,
Bis all die erlöste Gemeinde des Herrn
Ist errettet von Sünde und Nacht.

Viele sagten hinterher, dass die Trauergottesdienste, so einzigartig sie auch waren, von einer Einfachheit und einer Herzlichkeit geprägt waren, die zu dem gesamten Leben des geliebten Hirten passten. Es ist in der Tat bedeutungsvoll, dass in dem Augenblick, als der Sarg ins Grab gesenkt wurde, nicht einmal der Name des heimgerufenen Predigers sichtbar war – und genauso hätte er es sich gewünscht. Nichts war zu sehen als die Worte am Fuß des Sarges und die offene Bibel. Die Bibel wurde natürlich nicht begraben.

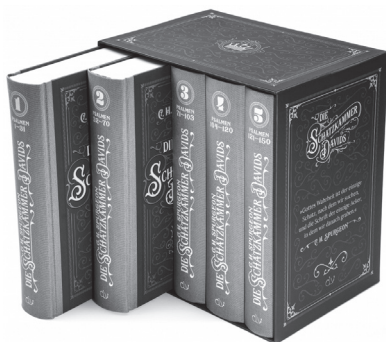
Sie ist nicht tot, sie »lebt und bleibt immerdar«. Und wer weiß, ob sie nicht, mehr als je zuvor, das Mittel sein wird, die Toten aufzuwecken – jetzt, da der, der sie mehr liebte als sein Leben, nicht länger ihre gesegneten Wahrheiten mit seiner lebendigen Stimme verkündigen kann? Gott möge es geben!«

Abkürzungen und Erklärungen

A. d. H.	Anmerkung des Herausgebers
A. d. Ü.	Anmerkung des Übersetzers bzw. der Übersetzerin
Dissenters (»Andersgesinnte«)	Sammelbezeichnung für die nicht zur anglikanischen Staatskirche gehörenden freikirchlichen Gruppen und Gemeinden
Guinee	frühere englische Goldmünze im Wert von 21 Shilling
Independenten (»Unabhängige«)	Vorläufer der Dissenters (siehe dort) in England, die das biblische Recht einer von Priestern unabhängigen Schriftauslegung und gottesdienstlichen Praxis betonten. Sie vertraten die völlige Unabhängigkeit der Einzelgemeinde.
Luther 1912	<i>Die Heilige Schrift nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers</i> , Stuttgart, 1912.
Luther 1984	<i>Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers</i> , Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft (Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984).
M. P.	Mitglied des Parlaments
Nonkonformist	Angehörige englischer protestantischer Kir- chen und Gemeinden, die die anglikanische Kirche ablehnen
Schlachter 2000	<i>Die Bibel</i> , übersetzt von F. E. Schlachter (Ver- sion 2000), Genf.
svw.	so viel wie

Charles H. Spurgeon

Die Schatzkammer Davids



Eine Auslegung der Psalmen

5 Bände, 5352 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-86699-372-3

Über 20 Jahre lang hat Spurgeon an dieser vollständigen Auslegung aller Psalmen gearbeitet. Hunderte von Kommentaren der Kirchenväter, Reformatoren, Puritaner und zeitgenössischer Ausleger hat er zu diesem Zweck durchgearbeitet, um nicht nur seine eigenen Funde, sondern auch die Ergebnisse anderer Ausleger in dieser »Schatzkammer Davids« dem Leser nutzbar zu machen. Eine gründliche, tiefeschürfende Vers-für-Vers-Auslegung, eine Fülle ausgewählter Erläuterungen anderer Bibelausleger sowie zur Predigt- und Bibelarbeitsvorbereitung nützliche »Homiletische Hinweise« zeichnen dieses einmalige, gewaltige Werk aus.

Aus dem Vorwort: »Nun ist das Riesenwerk getan! Alle Ehre sei Gott dargebracht! Mehr als zwanzig Jahre sind dahingeglitten, während diese Arbeit unter meinen Händen war; aber den Reichtum an Gnade zu ermessen, der während dieser Zeit verschwenderisch über mich ausgeschüttet worden ist, dazu ist mein Herz bei aller Dankbarkeit nicht imstande. Dürfte ich nur hoffen, dass diese Bände anderen Herzen beim Lesen nicht weniger gesegnet wären, wie sie es mir beim Schreiben gewesen sind, so würde ich reichlich belohnt sein ...« (Charles Haddon Spurgeon)

